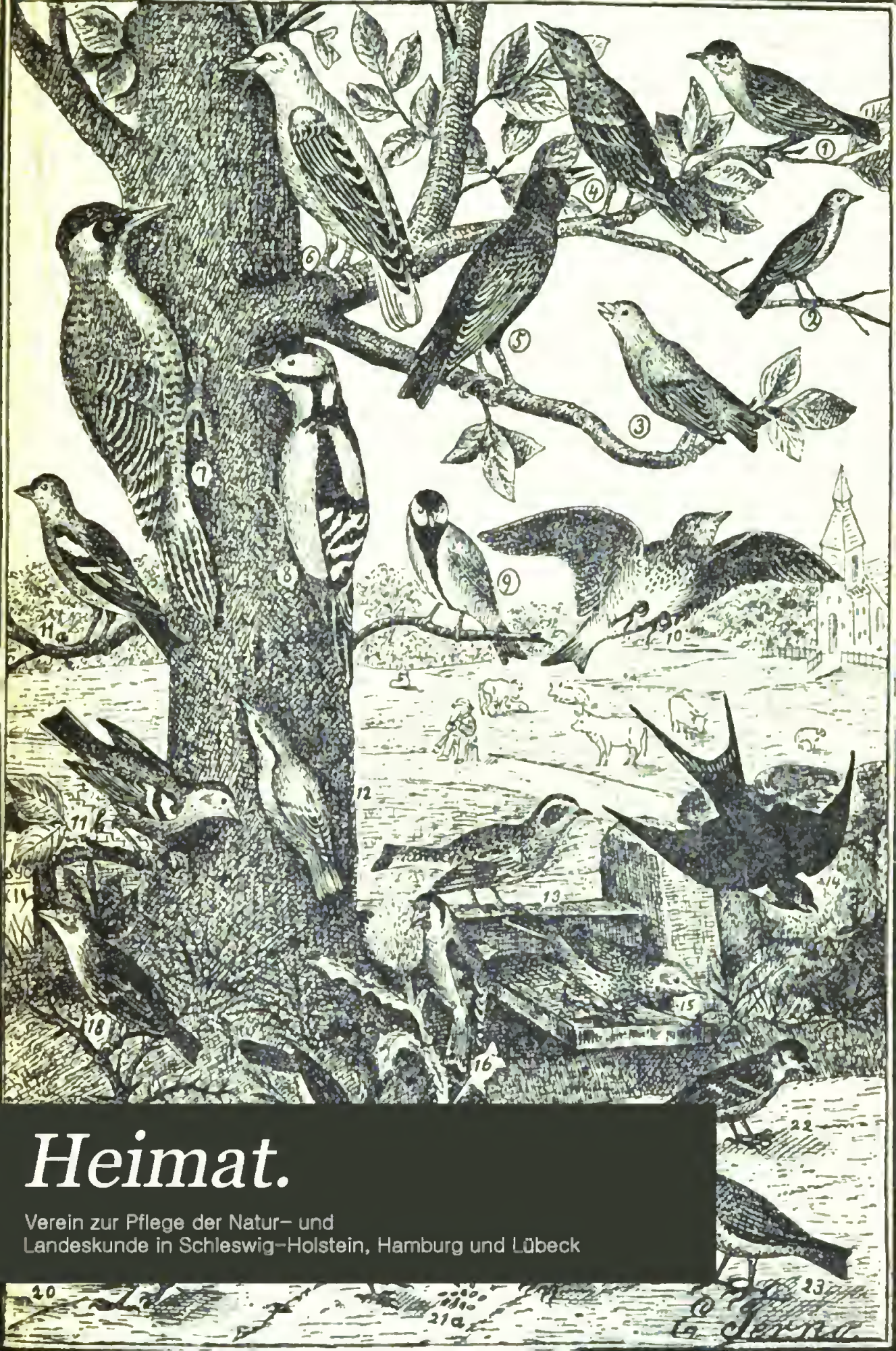


Heimat.

Verein zur Pflege der Natur- und
Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck

Ger 45.1.30

Harvard College Library

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
Class of 1914

A SOLDIER IN THE EUROPEAN WAR
WHO DIED
IN THE SERVICE OF HIS COUNTRY
APRIL 11, 1918

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

I. Jahrgang.

Kiel, 1891.
Druck von A. F. Jensen.

Δ
Ger 45.1.30
✓

HARVARD COLLEGE
OCT 2 1939
LIBRARY
Ingraham fund

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck u. dem Fürstentum Lübeck.

13. Jahrgang. Beilage zu № 5. Mai 1903.

Inhalts-Verzeichnis

der

Jahrgänge I bis X (1891 bis 1900).

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)

Altertumskunde.

Acker, Drei Fragen über alte Äcker in Norddeutschland. VI 21, 41, 68.
*Aus alten und ältesten Zeiten. VII 1, 69, 109. VIII 1, 157, 177.
Bohlwege. IX 61, 92.
*Bronzealter. VIII 1.
Denkmal aus der vorgeschichtl. Zeit. IX 61.
*Hufeisensteine in Holstein. VII 62.
Industrie aus alter Zeit. VII 46.
*Marterkreuze. I 215, VI xxvii, VIII 76, 115.
Moorbrücken. VII 88.
Moorleichen. X 166.
*Poppostein. VII 163, VIII 47.
*Runenschrift. IV 15.
*Stations- und Marterkreuze. I 215.
*Taufstein bei Poppholz. VII 163, VIII 47.

Biographieen.

Borst, Lorenz. III 45.
Botaniker, Mitteilungen über schleswig-holsteinische. V 130.
*Brahms, Johannes. VIII 193.
Claussen, Emil. V 132.
Drège, Jean François. V 130.
*v. Esmarch, Friedrich. III 2, 25.
*Eulenspiegel. VII 29, 49, 73.
Fröhlich, Feldwebel. X 202.
Gottsche, Carl Moritz. V 131.
*Groth, Klaus. VII 116, 133, IX 133, xxv, X 81.
Groenland, Johannes. V 131.
*Hebbel, Friedrich. IX 49.
*Hegewisch, Franz. X 1.
*Hofmann, Melchior. IX 209, 226.
Jensen, Lorenz, in Biöl. IX xxxiv.
*Jensen, Wilhelm. X 101.
*Kortholt, Christian. X 123.
Lornsen, Uwe Jens. III 241, 264.
*Magnussen. Die M. X 35, 59, 96.
Meyer, Johann Jacob. X 194.
*Meyn. Ludwig. IV 206.
*Petersen, Wilhelm. X 217.
Schill, Major Schills Ende. VII 8.
*Toosbüy, Wilhelm. VIII 216.
*Zeise, Heinrich. II 73.

Botanik.

Alsen. Volkstümliche Pflanzennamen von der Insel A. I 14.
*Augustenburg. Die Waldriesen Augustenburgs. II 163.
Bandreißer. IV 82.
Bauerngärten. II 36, III 36.
Bäume, Die inländischen, Schleswig-Holsteins. I 92.
(Bäume.) *Die Waldriesen Augustenburgs. II 163.
Bäume, merkwürdige. VI xiv.
*Blütenbiologische Beobachtungen. III 97, 128.
*Blüteneinrichtungen der Halligpflanzen. III 228.
Borst, Lorenz. III 45.
Botaniker. Mitteilungen über schleswig-holsteinische B. V 130.
Botanischer Verein in Hamburg. I 61. Jahresbericht. II 149, III 136, IV 182, V 128, VI 149.
Brombeeren. Über unsere B. VI xxi.
Brombeerstrauch. Zwei Paar Gewappnete. I 24.
Buche. „De Rauhbök" im Gute Dobersdorf. VI vi.
Carex ornithopoda, eine für unsere Provinz neue Pflanze. III 94, 276.
Doppeleichen zur Erhebungsfeier. VIII 75.
Druvapfel. IV xvii.
Eiche. Wallensteineiche. I 203.
Feldpflanzen, blühende, Weihnachten 1894. V xvii.

Flora von Helgoland. V 191, VI 13, 55, 77, 94.
Flora der schleswigschen Bauerngärten. II 36.
Föhringer Gartenpflanzen. IV 171.
Frühlingsboten im Januar. VIII 75.
Gänsefuß. V xvii.
Gartenpflanzen, Föhringer. IV 171.
Gemüsepflanzen, Heimat und Abstammung. V 211.
Getreidepflanzen, Heimat. V 201.
Hallig-Gärten. IV 37.
*Halligpflanzen, Blüteneinrichtungen. III 228.
Hamburg, Botanischer Verein. I 61, Jahresbericht II 149, III 136, IV 182, V 128, VI 149.
Heilmelde. V xvii.
Helgoland, Flora. V 191, VI 13, 55, 77, 94.
Herrenapfel. IV xvii.
Knicke, unsere, und ihre Pflanzenwelt. VIII 163, 180.
Königsfarn. VI xix.
Kräuter und Sträucher auf Bäumen. IV 46.
Lindenbäume. Kleine Ursachen — große Wirkungen. V 48.
*Mistel. VII 26, VIII 29, 77, 115, 208.
Moore. Die M. Schleswig-Holsteins. III 78.
Nährpflanzen, Heimat und Abstammung. V 201.
Nadelhölzer. Tabelle zum Bestimmen. I, Beilage.
Naturdenkmäler unserer Provinz. X 235.
Obstbau in Schleswig-Holstein. VI 136.
Obstpflanzen, Hejmat und Abstammung. V 206.
Phänologische Beobachtungen. I 41.
— in Schleswig-Holstein. II 60, III 49, IV 76, V 66, VI 30.
Pflanzenarten. Über einige P., welche innerhalb der Provinz Schleswig-Holstein auf den Osten bezw. den Südosten beschränkt sind. II 117.
Pflanzennamen. I 14, 50, 225, IV xxi, X 71.
Pflanzenwelt der Knicke. VIII 163, 180.
Pflanzenwelt, Mitteilungen aus der heimatlichen. III 170, VI x.
Riccia natans bei Kiel. VI xxvi.
Rosenstrauch. Zwei Paar Gewappnete. I 24.
Schlehdorn. Zwei Paar Gewappnete. I 24.
Sträucher und Kräuter auf Bäumen. IV 46.
Torf, Wachstum. VIII 224.
Veilchen. VI xix.
Verwachsungen von Bäumen. II 169.
Wacholderbaum. VI xxxiv.
*Waldriesen, Augustenburgs. II 163.
Weißdorn. Zwei Paar Gewappnete. I 24.
Weidenbart. VI xix.
Zackenschote, orientalische. V xvii.

Erzählungen.

Fehrs, J. H., Johanni-Storm. VIII 19, 41.
Kruse, J. W., Jan Detlv. X 63, 86.

Gedichte.

Ahrens, J. F., In 'e Rosentid. X 172.
— Na buten. X 154.
Andresen, Karl D., Gott helpl IX 109.
— Mit Gott! X 152.
Bartels, Adolf, Alte Heimat. VIII 75.
— An Klaus Groth. IX 113.
Brüdt, J., Beim Roland. IX 186.
Carstens, Heinrich, In min Heimat. X 95.
— Wasück de Riesen utstorben sünd. X 225.
Dreyer, Op 'e Strat. VIII 25.
*Fehrs, J. H., An Klaus Groth. IX 93.
— Die junge Frau. VII 167.
— Frühlingsfeier. VII 106.
— Herbst. X 215.
Gloy, A., Der sterbende König. VIII 188.
Groth, Klaus, An meine Frau. VII 210.
— Erhebung 1848 (Sonett). VIII 49.
— Hest du en ole Moder sehn? VII 63.
Harms, Klaus, Warnungsruf. VI 141.
Jensen, Wilhelm, Herbstwiederkehr. IX 23.
Kühl, Gustav, Überfall in Roeskilde. IX 68.
Lehmann, Hans, Abschied. X 27.
Lobsien, Wilhelm, Als ich wiederkam. IX 188.
— Auf Gassen der Heimat. VIII 115.
— Im Winter. VII 67.
— In der Dämmerung. X 26.
— Wieder daheim! VII 179.
Peyer, Wilhelm, Klaus Groth. VIII 135.
Petersen, Wilhelm, Korallenmoos. VII 225.
— Winterwald. VII 21.
Rathjen, K., Der Übergang nach Alsen. I 173.
Reuter, F., Ein Lied auf Kiel. X 67.
Schröder, G., Das Dörfchen am See. X 195.
Volkslied, „Es wohnte ein König." VII 46.
Gedichte und Lieder aus der Erhebungszeit. IX 149.
**, Gruß aus der Heimat. VII 128.
Kriegslieder, schleswig-holsteinische. X 71.

Geschichte.

Alsen, Eroberung durch den großen Kurfürsten 1658. I 65.
Altona, Die Ergebnisse einer neuen Forschung über die Anfänge. I 81.
Altona unter Schauenburgischer Herrschaft. II 25, 135, III 11, IV 22, V 35.
Am 24. März 1848. VII 124.
Armee, schlesw.-holst., im Frühling 1850. X 97.
*Arnesvelde, Burg. VII 95.
Bau. Die Schlacht bei B. und die Kieler Freischaren. VIII 85.
*Burg Arnesvelde. VII 95.
*Christianspries. Die alte Festung Chr. X 7.
Der große Kurfürst. Die Eroberung Alsens durch d. gr. K. I 65.
*v. Delius. Hauptmann v. D. und die Schlacht bei Fridericia. IX 145.
Denkmal auf dem Militärfriedhof bei Rendsburg. X 195, 196.
Eckernförde. Der Sieger von E. VI 61.
— Einige Scenen, Erinnerungen aus dem Kampfe. VII 195, 210, 227.
— Gallionfigur des dänischen Linienschiffes „Christian VIII." VII 197.
— *Zum 5. April 1899. IX 69.

— Zur Jubiläumsliteratur über den Tag von E. X 48.
*Erhebung Schleswig-Holsteins. VIII 56.
Erhebung 1848 Sonett. VIII 49.
Erhebung. Haltung der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit. I 129.
Erhebungszeit, Gedichte und Lieder. IX 149.
Erlebnisse während der Feldzüge 1848/50 und der Auflösung der schlesw.-holst. Armee 1851. IX 82, 102.
Eroberung Rendsburgs. VIII 69.
Feldwebel Fröhlich. X 202.
Franzosengrab in unserm Lande. VII 103.
Franzosenherrschaft. Hamburg unter der Fr. IV 247.
Freischaren, Die Kieler, bei Bau. VIII 85.
*Friedrich, Herzog. X 137, 157.
*Friedrichsort. Die alte Festung Christianspries. X 7.
Friderieia und Kolding 1849. (Briefe.) IX 153.
Gallionfigur des dänischen Linienschiffes „Christian VIII." VII 197.
Garding am Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. II 49.
Gedenkfeier der Erhebung. VIII 71.
Gefangenschaft (1850). Aus der G. X 163.
Geistlichkeit. Die Haltung der schlesw.-holst. in der Erhebung. I 129.
Hamburg unter der Franzosenherrschaft. IV 247.
*Hegewisch. Franz. X 1.
*Hemmingstedt, Schlacht. VIII 97.
Hemmingstedter Schlacht, Zur Gedenkfeier. X 29.
Herzoge, schleswig-holsteinische, im Dienste der Hohenzollern. VII 169, 181.
*Herzog Friedrich. X 137, 157.
Herzogtum Schleswig. Geschichtliche Entwicklung des H. Schl. bis zu seiner Vereinigung mit Holstein. IX 6, 35, 57, 95, 159, 193.
*Husum. Aus dem vorreformatorischen H. IX 113, 134.
Idstedt, Aus der Schlacht. X 143, 175, 186.
— Die Schlacht. II 186.
— Zahl der Schleswiger unter den Kämpfenden. X 152.
— Auf dem Schlachtfelde. VIII 50.
Jesuiten-Mission in Altona. V 35.
*Jungmanns Ehrenpokal. IX 92.
Kanonenfutter-Ritt. IX 102, 191, XXXVII.
Kiel. „Die Stadt K. und ihr Weichbild im Munde der Vorzeit." II 11.
Kirchenparade bei Rendsburg 1850. X 195.
Kolding, Der Barrikadenkletterer. IX 129, XXXI.
Kolding und Friderieia 1849. (Briefe.) IX 153.
Kosakenwinter. IX 67.
Krieg 1864. Moltkes militärische Korrespondenz. IV 27.
Kriegtiden 1848/50. Allerhand ut de K. VII 43, 165.
Landesfarben. Die schlesw.-holst. L. IX 89.
Landesversammlung. Die allgemeine L. 1846. VI 251.
Lornsen, Uwe Jens. III 241, 264.
Lütjenburg. Ein Abschnitt aus der Geschichte L. IV 60.
Moltkes militärische Korrespondenz. — Krieg 1864. IV 27.
Nortorf. Schweden vor N. IX XIX.
Neustadt. Zur Geschichte von N. I 177, 221.
„Offener Brief" vom 8. Juli 1846. VI 142.
Peter der Große in Schleswig-Holstein. III 22, 112, IV 90.
Plünderung im Jahre 1813. VIII 170.
Preußers erstes Debüt als Artillerist auf Fehmarn. IX 87.
Provisorische Regierung. Die Zeit der pr. R. VIII 128.
Rendsburg. Denkmal auf dem Militärfriedhof. X 196.
— Eroberung. VIII 69.
— Kirchenparade 1850. X 195.
Sachsenwall. Auf den Spuren des alten S. I 177.
Schauenburger. Altona unter Schauenburgischer Herrschaft. II 25, 135, III 11, IV 22, V 35.
Schills Ende. VII 8.
Schleswig-Holstein, Rede. V 177.
Schönkirchen. „Nachrichten von dem Kirchspiel Sch." (Ref.) V 46.
Schweden vor Nortorf. IX XIX.
Sehestedt, Die Schlacht am 10. Dez. 1813. VII 149, 183.
Soldatenbriefe von 1849—50. X 209, 233, 253.
Überfall in Roeskilde. IX 68.
Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Kiel 1847. VII 213.
Vor 50 Jahren, Stimmung in Schleswig-Holstein. VI 178.
1807. Aus den Briefen eines dänischen Offiziers. VII 185, 205, 219.
1848. Vor fünfzig Jahren. VIII 50.
1849—50. Soldatenbriefe. X 209, 233, 253.
1864, Aus den Februartagen des J. VII 84.

Kirchengeschichte.

Agendenstreit. Bilder aus dem Adlerschen A. 1797/98. X 91, 250.
Altonas Reformierte und Mennoniten. IV 22.
Charakter des niederdeutschen Christentums in seinen Anfängen. VIII 209, 225.
*Hofmann, Melchior, in Schleswig-Holstein. IX 209, 225.
*Husum, Aus dem vorreformatorischen. IX 113, 134.
Jesuiten-Mission in Altona. V 35.
*Kortholt, Christian. X 123.
Mennoniten und Reformierte Altonas. IV 22.
Niederdeutsches Christentum in seinen Anfängen. VIII 209, 225.
Reformierte und Mennoniten Altonas. IV 22.

Kulturgeschichte.

Abbitte des Küsters Heinr. Müller im Herzog Hans-Hospital zu Hadersleben. I 249.
Aberglauben. VI 157.
Acker. Drei Fragen über alte Äcker in Norddeutschland. VI 21, 41, 68.
Agendenstreit. Bilder aus dem Adlerschen A. 1797/98. X 91, 250.

Akademische Heilanstalten in Kiel. III 2, 28, 67.
Alkoholismus. Arbeiterkolonie. VI 120.
— Armenpflege. VI 119.
— Erfahrungen aus der Kieler Klinik. VI 110.
— Geschichte des Branntweins in Schleswig-Holstein. I 233.
— Gesetz und Verwaltung. VI 121.
— Säuferwahnsinn und Irrsinn. VI 107.
— Schriftstellerische Arbeit über den A. VI 126.
— Trinker-Heilanstalt Salem. VI 124.
— Trunk und Idiotie. VI 112.
— Trunkenheit und Trunksucht vor den Kieler Strafgerichten 1894—1896. VI 113.
— Von der Korrektionsanstalt. VI 118.
— Vom pathologischen Institut in Kiel. VI 112.
— Von der Strafanstalt. VI 116.
— Von der Taubstummenanstalt in Schleswig. VI 113
— Warnungsruf von Klaus Harms. VI 141.
Aus alten Zeiten. I 248.
Aussteuer einer Bauerntochter vor 120 Jahren. IX xxxv.
Backwerk. Das landesübliche B. in Schleswig-Holstein. II 97.
Bandreißer. IV 82.
Bauart in Schleswig. V 72.
Bauerngärten. I 166, II 36, III 36.
*Bauernhaus. Das alte sächsische B. III 254, 268, IV 40.
*Bauernhaus im Herzogtum Schleswig. VII 3, 33, 52.
Bauernhaus, Das deutsche. VII 146.
Bauerschaftsverfassung, alte. VI 205.
Baugenossenschaften in Schleswig-Holstein. VI 247.
Beliebung der Bauerschaft Weddinghusen. VI 247.
Beliebungen. Die ersten B. der Pantaleonsgilde in Lunden. V 43.
Bindebriefe in Angeln. VII 168, 180.
Blaues Kreuz. VI 123.
Branntwein. Zur Geschichte des B. in Schleswig-Holstein. I 233.
Brauereien und Brennereien. VI 105.
*Christians-Pflegehaus in Eckernförde. X 108, 126.
Dassowfahren der Lübecker, Gothmunder und Schlutuper Fischer. VIII 133.
Dingstock. VII 176, 177, VIII 94, 208.
Dithmarschen. Wiben Peters, der Landesfeind Dithmarschens. VI 1, 25, 50.
Dörfer. Entstehung der D. und die landw.-geschichtl. Verhältnisse im südwestl. Schleswig. VIII 117, 137.
*Donner- oder Hexenbesen. II 45.
Drage. Hat im Gute D. Leibeigenschaft bestanden oder nicht? VI 8.
*Eckernförde, Christians-Pflegehaus. X 108, 126.
*Eckernförder Fischerei. VIII 8, 34, 105.
Eheschließungen (Verlöbnisse). VII 201.
Eigentümlichkeiten, nationale, unseres schleswigschen Volkes. V 72.
Essen und Trinken. Wie man in alten Zeiten in unserm Vaterlande aß und trank. I 87.
Eutin vor 100 Jahren. V 180.
Fahrendes Volk. VIII 24.
Federn zum Brautbett, Bitte um F. VII 177.
Fischer. Dassowfahren der Lübecker, Gothmunder und Schlutuper F. VIII 133.
Fischer-Krugtag zu Schlutup. VII 80.
*Fischerei, Eckernförder. VIII 8, 34, 105.
*Flachsbearbeitung. X 46.
*— in Schwansen. X 13.
Flensburg. Normalelle in F. IV 252.
Flurnamen. Tiernamen in den F. III 262, 274, IV 39.
Flurwesen in früherer Zeit. VII 157.
Frauenbier in Nordhastedt. II 44, 88.
Friesische Sprache, Eigentümlichkeiten. V 134.
Galgen für die Uggelharde bei Owersee. VII 168.
Gärten, städtische, in Kiel. VI 134.
Gemeinschaftsgefühl. IX 237.
*Germanisation in Ost-Holstein. IV 97, 145, V 132.
Getränke, Aus früheren Jahrhunderten. VI 101.
— einst und jetzt. IX 124.
Gilde. Pantaleonsgilde in Lunden. V 43.
Gilden. Prövengilden. V 134.
Gottesgeld. IX 229.
Gottesurteil im 17. Jahrhundert. X xlvii.
Graf von St. Germain. X xviii.
Grönlandsfahrer. Unsere G. IX 13, 41, 48, 92.
Grönlandsfahrten. X 48.
Gut-Templer-Orden. VI 122, xxv, xli, VII xiv.
Hamburg. Das Handlungsbuch Bickos von Gelderfen. VI 236.
Handwerker. Zunft- und H. zu Ende des 18. Jahrhunderts. VIII 171.
Hausgeräte in früherer Zeit. VII 223.
Haushaltungsschule in Kiel. VI 135.
Henstedt, Hochzeitsfeier. II 2, 88.
Herbergen zur Heimat. VI 128.
Heringsfang im 17. Jahrhundert. X xxxiv.
*Hexenbesen. V 45.
Hexenglaube, moderner. VII 13.
Hexenprozeß. Ein dunkles Blatt aus alter Zeit. X 244.
Hochdeutsch und die Mundarten. IX 190.
Hochzeitsfeier in Henstedt. II 2, 88.
Hochzeitsgeschenke aus früherer Zeit. VI xlii.
Hohenaspe, Chronik des Kirchspiels. V 135.
Kaffeeschänken. VI 130.
Kaffeetrinken auf dem Lande. VII 165.
Kartoffelbau. VII 165, IX 26.
Kirchenglocken, Guß der neumünsterschen, 1596. X 173.
Kirchenlichter, Herstellung. VII 177.
Kirchmesse in Wewelsfleth. IX xviii.
Kirchspielsverfassung, alte. VI 205.
Kiel, Akademische Heilanstalten. III 2, 28, 67.
—, Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte. V 197.
— Rechtsgebräuche im Amte Kiel. VIII 173.
Kleidertracht des schleswigschen Volkes. V 74.
Klemm und Stock. VII 176.
Kosakenball. VII 86.
Kulturbilder aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. VII 104, 164.

Kulturgeschichte, Lose Blätter. III 56, 73.
Landwirtschaftlich-geschichtliche Verhältnisse im südwestlichen Schleswig. VIII 117, 137.
Lebensweise des schleswigschen Volkes. V 74.
Lehrerexamen vor 184 Jahren. I 56.
Leibeigenschaft im Gute Drage. VI 8.
Lunden, Pantaleonsgilde. V 43.
Mäßigkeitsarbeit, alte. VI 103.
Magistratsbescheid in Sachen der Schweine (1670). I 250.
Mangelholz-Inschriften. V 136.
Maßbezeichnungen. alte schleswigsche. VI 258.
Mundarten und das Hochdeutsche. IX 190.
Muttersprache in der Provinz Schleswig-Holstein. V 66.
Nachrichten aus den Herzogtümern im Anfange des 19. Jahrh. (Briefe.) IX 186, 203, 219, 232.
Namenkunde Nordalbingiens. IV 8.
*Neujahrskuchen. IX 23.
Niederdeutsche Sprachforschung. Etwas vom Verein für n. Sp. II 38.
Norderdithmarschen, alte Sitten und Gebräuche. VI 162.
Nordhastedt, Frauenbier. II 44, 88.
Nordstrand. Wohlstand auf N. 1565. X XLV.
Normalelle in Flensburg. IV 252.
Normalellen an unsern Kirchen. IV VI.
Obstbau in Schleswig-Holstein. VI 136.
Ortsnamen. III 262, 274, IV 39, X 54, 74, 114, XIV.
Pantaleonsgilde in Lunden. V 43.
Pest in Bargstedt. IX XIX.
Peters, Wiben, der Landesfeind Dithmarschens. VI 1, 25, 50.
Pfänden oder Schütten. II 8.
Pferdeschädel unter Dreschdielen. II 44, 222.
Postverhältnisse, frühere. VII 207.
Propsteier, Über die Abstammung. V 14, 95.
Prövengilden. V 134.
Provinzialverein zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke. VI 121.
Rassenfrage. Beitrag zur R. in Schleswig-Holstein. IX 217.
Rechtsgebräuche im Amte Kiel. VIII 173.
Roland zu Schleswig. VIII 94.
— zu Wedel. III 111.
Rolandreiten — Rolandsäulen. I 77.
Rückblick in frühere Zeiten. VII 157, 173.
Schankstätten. VI 106.
Schinder von Dingwatt. VII 42.
Schlutup, Fischer-Krugtag. VII 80.
Schreibenlernen der Mädchen. VII 228.
Schütten oder Pfänden. II 8.
Schulwesen. Zur Geschichte des Sch. in Süderdithmarschen. IX 207.
Schwarzer Tod in unserer Heimat. II 196, 224, 249.
Seering. III 69, 142.
Session. VIII 114.
*Siedelungstypen des deutschen Reiches. III 217.
Sitten und Gebräuche in Norderdithmarschen. VI 162.
— in Schleswig. V 75.
Sola-Wechsel aus dem Ende d. 18. Jahrh. IX 188.
Sonnenring (Seering). III 69, 142.
Sonntagsheime und Verwandtes in Kiel. VI 130.
Spinnrad und Webstuhl einst und jetzt. VII 55, 77.
Sprache. Eigentümlichkeiten der friesischen Sp. V 134.
Sprachforschung. Etwas vom Verein für niederdeutsche Sp. II 38.
Sprikels. X XIV, XXII.
Störer Kringel. IX XXII.
Straßennamen. IX 208, 239, XXXIV.
Trinker-Heilanstalt Salem. VI 124.
Tiernamen in den Orts- und Flurnamen. III 262, 274, IV 39.
Ungehorsam, streng bestrafter. IX XXXIV.
Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke. Jahresfeier in Kiel 1896. VI 101.
Verlöbnisse und Eheschließungen. VII 201.
Verpflichtung, Bäume anzupflanzen. VII 164, 180, 196.
Vicko von Gelderſen, Handlungsbuch. VI 236.
Volksküche, Kieler. VI 134.
Volksunterhaltungsabende in Kiel. VI 138.
Vornamen. Etwas über V. VI 233.
Wanderbettelei in Schleswig-Holstein. V 215.
Weberei der Altvordern. I 2.
Webstuhl und Spinnrad einst und jetzt. VII 55, 77.
*Weddingstedt. Zeugen vergangener Zeiten aus dem Kirchspiel W. in Norderdithmarschen. VI 153, 185, 205, 221, 241.
Weihnachten, heimatliche. V 7.
Weihnachtsbaum I 219, VI XXXV, IX XIV, X 225.
Weihnachtsfragen. IX XLVII.
Weihnachtsstern. II 267.
Wergeld. X XLI.
*Wittorf. Geschlecht der W. und ihr Meierhof Brammer. IX 183.
Wohlfahrtseinrichtungen der Kaiserlichen Werft in Kiel. VI 128.
Zarte Schonung (Föhr). X II.
Zunft und Handwerker zu Ende des 18. Jahrhunderts. VIII 171.
Zweikampf, Zum. I 204.

Kunstgeschichte.

*Ahrensböker Kruzifixus. X 197.
*Bordesholm. Kirche. X 237.
Denkmalspflege in Lübeck. X 176.
Heimische Kunst. Weckung des Verständnisses für h. K. VIII 28.
*Holzmobiliar, mittelalterliches. V 49.
*Kaiser Wilhelm-Denkmal in Kiel. VII 16.
— *Entwürfe. III 145, 265.
*Kirchenbaukunst. Die Entwicklung der mittelalterlichen K. V 158.
*Kruzifixus, Ahrensböker. X 197.
Kunstgewerbliche Techniken. Gibt es in Schleswig-Holstein noch volkstümliche kunstgewerbliche Techniken und Erzeugnisse derselben? (Anfrage.) II 175.
Leichensteine. „Abtreten" der L. VIII 156.
*Lübeck, Denkmalspflege. X 176.
Magnussen. Die M. X 35, 59, 96.
*Schwertbeschläge, alte. V 118.

Landeskunde.

*Alsen. Auf historischem Boden. VIII 198.
*Angeln un de Angler. X 240.
*Arnesvelde, Burg. VII 95.
*Augustenburger Schloß. VII 129.
*Bauernhaus, Das, im Herzogtum Schleswig. VII 3.
Bergedorf, Von, nach Friedrichsruh. III 108.
*Brammer. Das Geschlecht der Wittorf und Meierhof B. IX 183.
*Brodtener Ufer. II 121, 268.
Büsum, Krabbenfang. IX 143.
Carlshütte bei Rendsburg. IV 174.
Düppel. Auf historischem Boden. VIII 198.
Danewirke. V 89.
*Eckernförde, Fischerei. VIII 8, 34. 105.
Eisboot. Eine Fahrt auf dem E. I 17.
Elbmarschen. Geschichte der holsteinischen E. (Ref.) V 124, 232.
Fehmarn. (Ref.) IX 150.
Fischteich-Anlagen in Schleswig-Holstein. V 136.
Friedrichsruh. Von Bergedorf nach F. III 108.
Frösleer Sandhügel. III 121.
Föhr, Eine Fahrt auf dem Eisboot. I 17.
Förden an der Ostseite der cimbrischen Halbinsel, ihre Entstehung. I 193, 209.
Garding am Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrhunderts. II 49.
*Glambek, Ruine, auf Fehmarn. VIII 213.
*Gravenstein. Auf historischem Boden. VIII 198.
Grundhofer Kirchhofsmauer. I 127.
*Hademarschen. Geschichte und Topographie des Kirchspiels H. (Ref.) VI 17.
Hadersleben. II 129.
—, der Kreis H. (Ref.) VI 216.
Hallig, verlassene. VII 194.
*Heide. VI 214.
Heimatkunde, Zur. V 235.
Höhen, Die wichtigsten, Schleswig-Holsteins. II 34.
*Jahresbericht. IX 114, X 117.
Kaiser Wilhelm-Kanal, Verkehr 1896/97. VIII 148.
*Kiel als Festort. VI 139.
Kudensee. II 40.
Meggerkoog. IX 121.
Moore Schleswig-Holsteins. III 78.
Neumühlen und Ovelgönne. (Ref.) V 229.
Neustädter Bucht. I 164, 177.
Nordseestrand, Vom. VII 121, 138.
Örter, Historische, und Verkehrswege im westlichen und südlichen Schleswig. III 177.
Ovelgönne und Neumühlen. (Ref.) V 229.
Petersdorf. Untergang eines Dorfes. I 128, 190.
Plöner Schloßgarten. VI 92.
— See. II 143.
Rendsburg, Carlshütte. IV 174.
Sachsenwald. V 137.
Schinkel, adliges Gut. X 212, 230.
Schlei. VIII 124, 144.
Schlüse. Untergang eines Dorfes. I 190.
Seeen, Die bedeutendsten, Schleswig-Holsteins. II 34.
—, Kudensee. II 40.
—, Plöner See. II 143.
Stellerburg. VI 185.
*Sylt. Ausflug nach S. IX 166.
—, Ornithologische Reise. II 203, 236.
Ugley- oder Uflei-See? VI XXIX.
Urnehöved. VII 177.
Verkehrswege im mittleren und südlichen Schleswig. III 177.
Wattenmeer, Im. I 71.
Wedel, Roland. III 111.
*Weddingstedt, Zeugen vergangener Zeiten aus dem Kirchspiel. VI 154.
Wodansberg und Umgebung. V 28.

Literaturgeschichte.

*Groth, Klaus. VIII 116, 133, IX 133, XXV, X 81.
*Hebbel, Friedrich. IX 49, X XXXI.
*Jensen, Wilhelm. X 101.
*v. Liliencron, Detlev. VIII 230, X 177.
Literarischer Kreis in Holstein vor 100 Jahren. V 97.
*Zeise, Heinrich. II 73.
Zwei wertvolle Bereicherungen der schleswig-holsteinischen Literatur. VIII 72, 90.

Märchen.

Dat gifft noch mehr so'n Dumm'. X 66.
De Eddelmann un de Bur. X 25.
De ful Hans. X 207.
De Köni un de Ent. X 148.
De Spitzhoof. X 43.
De Tunkrüper. X 173.
De Wulf un de Voß. VII 17.
Em schall de Kopp foortsen af. X 113.
Fuldoowat. X 205.
Hans un de Bur. X 227.
Hans un de lütt Katt. X 247.
König Medowulf. VII 63.
Mahnwort zur Rettung der Volksmärchen. X 168.
Märchenerzähler. X 42, 119, 134, 207, 208.
Min Ohm. X 134.
Na Möörn! X 90.
Rettung der Volksmärchen. X 168.
Volksmärchen aus dem östlichen Holstein. IX 105, X 25, 43, 66, 90, 113, 134, 148, 173, 205, 207, 227, 247.
Wun de Katt, de gar ni wer fre'n wull. IX 105.

Meteorologie und Astronomie.

Barometer, merkwürdiges. II 173.
Gewitter. Starkes Märzgewitter. II 127.
Lichterscheinung am Himmel. VII XLVII, VIII 47, IX XXXI.
Märzgewitter. II 127.
Meteor. IX XXXVIII.
Meteorbeobachtungen. III 160.
— in Schleswig-Holstein. IX 171.
Nebel. Weißer Bogen im N. IX 28.
St. Elmsfeuer auf Sylt. II 247.
Sylt. St. Elmsfeuer auf S. II 247.

Mineralogie und Geologie.

Ackererde. I 155.
Bernstein. Vorkommen in der Provinz Schleswig-Holstein. (Anfrage.) II 72.
Bodenbildung Schleswig-Holsteins. III 152.
Bohrloch, tiefstes, der Erde. IV 252.
Braunkohlenfund bei Flensburg. VI xxxiv.
— bei Rendsburg. III 69.
Dreikanter oder pyramidale Geschiebe. I 63.
Faxe-Kalk. I 39.
Feldspat. I 155.
Felsarten der Provinz Schleswig-Holstein. I 54.
Förden an der Ostseite der cimbrischen Halbinsel, Entstehung. I 193, 209.
Geschiebe, Zerquetschte, bei Rendsburg. IV 95.
Glimmertonlager von Langenfelde. I 126.
Grundwasser in Hamburg. IV 93.
Hamburg, das Grundwasser. IV 93.
Holsteiner Gestein. I 14, VII 212.
Kochsalz. II 76, 110.
Lägerdorf, Salzquelle. I 252.
Marschmergel. VIII 148.
Meyn, Ludwig. IV 206.
Muschelbank inmitten der Marsch. IV 43.
Petroleum. V 219.
*Pseudo-Gaylüssit im Marschboden. IX 180, 237.
Pyramidale Geschiebe. I 63.
Rendsburg. Über zerquetschte Geschiebe. IV 95.
Salzquelle bei Lägerdorf. I 252.
Steine, merkwürdige. VI xiv.
Ton. I 155.

Musik.

Brahms, Johannes, in seinen Beziehungen zu Schleswig-Holstein. VIII 193.

Plattdeutsches.

Allerhand ut de Kriegstiden 1848/50. VII 43, 165.
Allgemeiner Plattdeutscher Verband. Verbandstag in Kiel 1898. VIII xxxvii, xliii.
Altonas Entstehung. I 239.
Angeln un de Angler. X 240.
An Klaus Groth to'n 24. April 1899. IX 93.
De Mund in 'e Püntj. VIII 192.
De Unnerirsk'n ore de Hog'nstein. IX 236.
Geschicht ut de Slacht bi Sehstedt. VII 209.
Geschichte des Plattdeutschen in Schleswig-Holstein. II 177.
Groth, De Kranz. IX 133.
—. To'n 24. April 1899. IX 93.
Klas Warre. VIII 207.
Kriegstiden 1848/50. Allerhand Geschichten. VII 43, 165.
„Neels, kam rüm!" VIII 192.
Neuplattdeutsche Bewegung, ihre Ziele. IX 1, 29.
Plattdeutsch. Zur Geschichte des Plattdeutschen in Schleswig-Holstein. II 177.
Plattdeutsche Inschriften von einem Mangelholz. V 136.
Propsteier Dialekt. VII 191.
Sprichwörter und Redensarten. VI 18, 45, 47, 86, VIII 203, 221, 240.
Verbandstag des „Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes" 1898 in Kiel. VIII xxxvii, xliii.
Was sich das Volk erzählt. VIII 191, 207.
„Wenn se kamt, so kamt se nich." VIII 191.
Wiegenlieder. IX 126.
(Siehe auch Erzählungen, Gedichte, Märchen und Sagen.)

Sagen.

Alf, der Seeräuber. II 84.
Altonas Entstehung. I 239.
Apenrader Sagen. IV 74, VI 48.
Brecklumer Kirche. I 88, II 59, 69.
Brunsbüttel in der Sage. X 196.
Diebe festmachen. IX 67.
Drei Jungfrauen im Tönninger Schloß. IV 90.
Dreścher. IV 214.
Durchbruch des englischen Kanals. VIII 219.
Eiderstedter Sagen. IV 88, 142, 185, 214.
Erzählen von Sagen VII 108.
Ewiger Jude. VIII 203.
Flöter von St. Margarethen. IX 178.
Foß un Hahn. IX 65.
Freischütz. VIII 113.
Galgen und Rad über der Tür. IX 65.
Gespenstische Hasen. VIII 114.
Gespenstisches Tier. VIII 113.
— Weib. IV 21.
Goldener Kelch. VI 48.
Goldmariken und Goldseder. IV 185.
Gottesgericht in Renz. VI 38.
Grüttbüdel un Tambour. VIII 243.
Hauberg, roter. IV 142.
Hexe soll hingerichtet werden. IX 64.
Hexen verwandeln sich in Katzen und Hunde. IX 63.
Hohenwestedter Sagen. IV 21.
Höllenhunde. VIII 114.
In den Zwölften. IX 67.
Kälber und Pferde behext. IX 64.
Kind behext. IX 64.
Kind in der Weele. VIII 203.
Kolksee. Ruhelose Jungfrau. I 30.
Martje Floris. IV 216.
Mutterliebe. V 18.
Niß Puk. VIII 26.
Petrus und die göttliche Weltordnung. IX 64.
Renz, Gottesgericht in. VI 38.
Ritt nach dem Blocksberg. IX 64.
Roter Hauberg. IV 142.
Ruhelose Jungfrau. I 30.
Rungholt. IV 89.
Schatzgräber. VIII 202.
Schlangensagen. VIII 202.
Schleimünde, Turm zu. VII 212.
Schwarzkunstbücher. VIII 219.
Seeräuber Alf. II 84.
Seeräuber bei Schwabstedt. IX 66.
Spinnerin unter der Brücke. VI 212.
Stapelholmer Sagen. VIII 26, 113, 202, 219, IX 63.
Steenbock in Tönning. IV 141.

Digitized by Google

St. Margarethen, Der Flöter. IX 178.
Tänzerin. IX 66.
— auf Hoyerswort. IV 214.
Teufel als Kartenspieler. IV 75.
— und Kartenspieler. IV 22.
— und Schmiedegeselle. IX 65.
Tier als Seele. VIII 113.
Tönning, Die 3 Jungfrauen im Schloß. IV 90.
—, Steenbock. IV 141.
—, Verzauberter Offizier. IV 142.
Turm zu Schleimünde. VII 212.
Unheimlicher Reiter. IV 74.
Unterirdische im Braßberge. VIII 26.
Verbrecher rettet sich durch sein Rätsel. IX 67.
Verwunschenes Schloß. VIII 202.
Verzauberter Offizier in Tönning. IV 142.
Warum das Schilfblatt drei Zahneindrücke hat. VIII 220.
Warum der Roggen jetzt nur eine Ähre hat. VIII 220.
Warum die Schmiede beim Schweißen immer Sand gebrauchen. IV 22.
Warum Eichen und Buchen das ganze Jahr ihr Laub behalten. VIII 220.
Waterpedder. IV 215.
Weises Kind. IV 18.
Weißes Pferd weist die Stätte für die Süderstapeler Kirche. VIII 26.
Weltkrieg. IX 66.
Westerhever, Wogenmannsburg. IV 88.
Wie die Hexe buttert. IX 64.
Wie die Hexe die Kühe melkt. IX 63.
Wiedergänger. IV 21, 74, VIII 203.
Wilder Jäger. VIII 113.
Wogenmannsburg in Westerhever. IV 88.
Woher Scheppern den Namen hat. VIII 26.
Woher Stapel, Seth und Drage den Namen haben. VIII 26.
Zaubernadeln. VIII 220.

Volkskunde.

Ausschmückung der Gotteshäuser. IX 28.
Austreiben der Kühe im Mai. VII 163.
Bastlöserreime. V 34.
Bauernkalender, Aus einem alten. V 147.
Bauernregeln. II 260.
Belustigungen der Hamburger Schuljugend im Mittelalter. V 225.
Biblische Rätsel. V 33.
Bücherinschriften. IX 124.
Einladungen zur Hochzeit. V 227.
Erntekranz. VII 163.
Fastnachtsbrauch. VII 86, 179.
Foppereien und Scherze. IX 125.
Gebräuche im Kirchspiel Grömitz. VII 86, 162.
Gildefeier. IX 202.
Grömitz, Gebräuche. VII 86, 162.
Gründonnerstag im Volksglauben. IV 73.
Gruß und Segenswunsch. IX 108.
Hahnbeer. VI xxxiv.
Hamburger Schuljugend, Belustigungen im Mittelalter. V 225.
Hausinschriften, heimatliche. II 66, 211.
Heil- und Zaubermittel in Anwendung bei den Kühen und in der Milchwirtschaft. IV 82.
Hexenbuch des verstorbenen Nachtwächters Hans Meß. VI xxxviii.
Hochzeit, Einladungen. V 227.
Jagler. V 120.
Johannisfest. X 145.
Jugend- und Volksspiele. VI 54, 87, 240, VII 25, 106, 126, VIII 94, 173, 189, IX 28, X 116.
Karfreitag im Volksglauben. IV 73.
Kinderlieder und Spiele. VI 30, 52.
Kisdorfer. V 121.
Knickerbeen. III 144.
Kranz bei der Richtfeier. IV 144.
Nordhastedt, Das Frauenbier. II 44, 88.
„Opn Rat." X xxii.
Ortsbezeichnungen, Volkswitz. VII 47.
Osterbrauch und Osterglaube. I 86, II 43.
„Peter Kruse," Wiegenlieder. V 31.
Photographie im Dienste der Volkskunde. X 190, 215.
Pingsthöge. II 108.
Politische Reime. V 31.
Rätsel, biblische. V 33.
Reime, Bastlöserreime. V 34.
—, politische. II 42, V 96.
Richtfeier. III 63, IV 144.
Ringreiten. VII 162.
Rolandreiten in Windbergen. I 58, III 273.
Scherze und Foppereien. IX 125.
Schiebenschmiten. VI 54.
Schildbürger in unserer Heimat. V 120.
Schlittenfahren, Beim. VIII 244, IX 28.
Segen und Sprüche. IV 44.
Segenswunsch und Gruß. IX 108.
Spiele und Kinderlieder. VI 30, 52.
Sprichwörter und Redensarten. VII 18, 45, 47, 86, VIII 203, 221, 240.
Stockumstoßen. VI 240.
Teures Zeugnis. IX xv.
Volkshumor in Frage und Antwort. IX 236.
Volkskunde, Kleine Beiträge. II 2.
Volksleben, Geschichten aus dem schleswig-holsteinischen. VII 20, 225.
Volksreime. I 189.
Volks- und Jugendspiele. VI 54, 87, 240, VII 25, 106, 126, VIII 94, 173, 189, IX 28, X 116.
Volkstümliches aus Mecklenburg. X 49.
Volkswitz in Ortsbezeichnungen. VII 47, 68.
Vorspuk. VI xvii.
Was sich das Volk erzählt. VIII 27, 47, 191, IX xviii.
Weihnachtsstern. II 267.
Wiegenlieder. V 31, IX 126.
Windbergen, Rolandreiten. I 58, III 273.
Wochentage, Beziehung zum Volksglauben. VII 100.
Wortschatz des Volkes. VII 108.
Zaubermittel in Anwendung bei Kühen und bei der Milchwirtschaft. IV 82.

Zoologie.

Affenpintscher. II 244.
Allerlei Wildbret. I 96.

Ameisen. II 243.
*Amphibien. IV 49.
Anhänglichkeit der Tiere. VI III.
Anodonta cygnea L. III 239.
Balzplatz der großen Bekassine. VII 89.
Bandwurm im Ei? III 175.
Baß-Tölpel, Sula bassana. I 13.
Bekassine, große, Am Balzplatz. VIII 89.
Bienen, Verhalten gegen den Bienenvater. II 219.
*Bienenwaben. X 176, XXVII.
Bienenzucht bei unsern Vorfahren. II 244, IV 143.
*Biologische Station in Plön, Aufgaben. III 209.
—, Veröffentlichungen. III 167, 201, 231.
Birkenspanner, Amphydasis betularius. X XXXVIII.
Citronenvogel, Genopteryx rhamni. VII 88.
Cuxhaven, Durchzug der Wasservögel. I 60.
—, Seltene Vögel am Strande. I 13.
Damwild, Lauf-Exereise. VI XVIII.
*Dasselfliege, Entwicklung. X 20.
Diestrammena marmorata. VII 167.
Drosseln und Drosselfang. X 47, 95, 136.
*Echsen. IV 5.
Ei im Ei. IX 190, X 136.
Eider. Wintergäste bei Rendsburg. II 45.
Eier, fremde, im Neste. II 46.
Feldlerche. Seltenes Beispiel von Mutterliebe.
Feldsandkäfer und Waldameise. VII 87.
Feuersalamander, Salamandra maculosa. X 46, 95, 175.
*Fische und Nutztiere des Kaiser Wilhelm-Kanals. IX 173.
*Fischerei, Eckernförder. VIII 8, 34, 105.
Fischteich-Anlagen in Schleswig-Holstein. V 136.
Fischzucht in früheren Zeiten. X XXXIV.
*Fledermäuse. IV 118.
Flußregenpfeifer. Ein eigentümliches Vogelnest. I 14.
Frosch und Kreuzotter. VII 168.
— und Maus. II 243.
— und Ringelnatter. I 79.
Frösche, Über das Quaken. II 223, III 114.
*Froschlurche. IV 55.
*Gelbrand, Entwicklung im Zimmer. III 157.
Habichte und Krähen. IX XXXVIII.
Hamster in Schleswig-Holstein. X 47, 95.
Hase, weißer. VII 87.
Hausente. III 236.
Hecht. III 238.
Henne und Kätzchen. VI 100.
*Heringe im Kaiser Wilhelm-Kanal. IX 173.
— im Windebyer Noor. VII 148, 212.
Heringsfang im 17. Jahrhundert. X XXXIV.
Hirsche in Schleswig. VI 100.
*Hühner. V 87.
Hühnerhabicht. IX XLVII.
Hund und Katze, Seltene Freundschaft. VI III.
Igel auf Sylt. IX 239.
*Insektenfresser. IV 123.
Insektensammler, Für. II 126.
Jagdhunde, Aus dem Tierleben. I 35.
*Kaiser Wilhelm-Kanal, Die Fische und sonstigen Nutztiere. IX 173.
Kätzchen und Henne. VI 100.
Katze und Hund, Seltene Freundschaft. VII III.
*Klettervögel. V 1.
*Knochenbrüche bei Tieren, Selbstheilung. I 37, 59.
Kohlraupen auf Tropaeolum. X XXXVIII.
Krähe. Beobachtungen. II 90.
Krähen und Habichte. IX XXXVIII.
Kreuzotter. Häufigkeit und Bekämpfung V 135.
—, Fortpflanzung. VII 195.
— und Feldlerche. I 36.
— und Frosch. VII 168.
Kuckuck, Altes und Neues aus seinem Haushalte. III 20.
— auf Nordstrand. IV 216.
— auf Sylt. I 203, X 116.
—, Aufzucht eines jungen. VI 20.
— im Volksglauben. VII 142, 180.
—, junger, im Nest des Rotschwänzchens. III 113.
Lachmöwe. I 228.
Landsängetiere, Verzeichnis. II 30.
Leierfisch, Callionymus lyra, in der Ostsee. IX 239.
Lumme, Uria lomvia. I 13.
Marienkäfer. VI XXXI.
Maulwurf, Wintervorräte? IX 47.
Maulwursgrille. Grillotalpa vulgaris. VI XIX, XXVI, XXXI.
Maus und Frosch. II 243.
— und Taschenkrebs. IV 144.
Mäusebussard. VI XXXVIII.
Mäuseneſt im Haubloch. I 230.
Mäuseplage in Schleswig-Holstein. X 28.
Mimikri (Birkenspanner. X XXXVIII.
Möwen. I 228.
Möweninsel bei Schleswig. I 90.
*Nagetiere. IV 129.
Nerz. X 40.
*Nutztiere des Kaiser Wilhelm-Kanals. IX 173.
Oleanderschwärmer, Sphinx Nerii. VI XXVI.
Ornithologische Literatur 1891, Bemerkungen dazu. I 242.
Ornithologische Reise nach Sylt. II 203, 236.
*Paarhufer. IV 134.
Plöner See, Über Schnecken. III 234.
Präparieren von Säugetierschädeln. I 7.
Psilothrix sp.?, eine neue Käferart. V VII.
Puppenräuber, Calosoma sycophanta. VII 26.
Ratten, durstige. VI 20.
*Raubtiere. IV 125.
*Raubvögel. V 78.
Rebhuhn auf Sylt. IX 239.
Regenwurm und Tausendfuß. II 222.
Rendsburg, Wintergäste auf der Eider. II 45.
Rentierstange, Fund. III 68.
*Reptilien. IV 1.
Ringelnatter. III 239.
— im Meerwasser. VIII 208.
— und Frosch. I 79.
Ringeltaube. VI IX.
*Robben. IV 138.
Rosenstar. IX XXVII.
Rotbarsch, Sebastes marinus, in der Ostsee. X XXIII.

Rotkehlchen. Eigentümlicher Ort eines Vogelnestes. II 246.
Rotschwänzchen. Junger Kuckuck im Neste. III 113.
Saatkrähen, Auszug aus Düsternbrook. VII 68.
Salzwasserfische im Windebyer Noor. VII 148, 212.
*Säugetiere. IV 113.
—, Verzeichnis. I 33, II 30.
Säugetierschädel, Über das Präparieren. I 7.
Schädel einheimischer Sänger. I 10.
*Schildkröten. IV 5.
Schlafstätte unserer Vögel. VIII 238, IX 131
*Schlangen. IV 6.
Schlangennadel, Große, Nerophis aequoreus, in der Ostsee. IX 152, 189.
Schlupfwespe und Spinne. VIII 224.
Schmetterlingskunde, Für Freunde der. III 85.
Schnecken im großen Plöner See. III 234.
Schneckenarten, einige seltene. III 143.
Schwalbe, weiße. VI XXXI.
Schwalben, im Sumpf überwinternde. X 223.
— und Sperlinge. II 242.
Schwalbenschwanz, Papilio Machaon. VI XIX, XXVI, XXXI.
*Schwanzlurche. IV 53.
Schwarzdrossel. X 70, 95.
*Seemoos und Seemoosfischerei. IX 19.
Selbstheilung von Knochenbrüchen. I 37, 59.
*Singvögel. IV 217.
Spatz und Starmatz. II 89.
Spätzin als Pflegemutter. VIII 94.
Spechte, die Zimmerer unter den Vögeln. I 11.
Sperlinge und Schwalben. II 242.
— und Stare. II 242.
Spinne und Schlupfwespe. VIII 224.
Sprechen der Tiere. VI XVIII.
Star, Nutzen und Schaden. I 99.
Stare, Mittel zur Fernhaltung. I 128.
— und Sperlinge. II 242.
Starmatz und Spatz. II 89.
Starnest. IX 130.
Stichling, gemeiner. III 239.
Storch, Aus seinem Leben. VIII 152, 192, 243.
—, jährliche Miete? VI 260.
—, schwarzer. X 11.
Störche, Ankunft. VIII 116.
Sylt, Ornithologische Reise. II 203, 236.
Taschenkrebs und Maus. IV 144.
Tausendfuß und Regenwurm. II 222.
Tiere, Allerlei aus dem Leben heimischer. II 90.
Tiergeschichten, einige kleine. VI XVIII.
Tierwelt in Dithmarschen, ihre Abnahme. VII 38, 59, 86.
Tierwelt Schleswig-Holsteins. IV 1, 49, 113, 193, 217, V 1, 78, 110, 150.
Töpferwespe, Nestbau. I 161.
Totenkopf, Acherontia Atropos. VI XXVI, XXXI.
Trauermantel, Vanessa Antiopa. VI XIX, XXVI, XXXV.
Übernachten der Vögel an Bord eines Schiffes. VIII 95.
Unio pseudolitoralis. X 153.
Unpaarhufer. IV 133.
Viehzählung. Ergebnisse vom 1. Dezbr. 1892 in der Provinz Schleswig-Holstein. IV 33.
Vierlandens Vogelwelt. I 280.
Vögel. IV 93, 217, V 1, 178, 110, 150.
—, Beobachtungen und Gedanken über das Wandern. II 16.
—, Für Freunde unserer einheimischen. II 71.
—, seltene am Strande bei Cuxhaven. I 13.
—, Übernachten an Bord eines Schiffes. VIII 95.
Vogelnest, eigentümliches. I 14, 37, II 246.
Vogelschlafstätten. VIII 238, IX 131.
Vogelschutz. VI 81.
Vogelspinne. VI V.
Vogelwelt, Aus der. VI 260.
— Schleswig-Holsteins. I 11, 90.
— Vierlandens. I 250.
Waldameise und Feldsandkäfer. VII 87.
Waldkauz, Strix aluco. VI XXXVIII.
*Waltiere. IV 139.
Wanderheuschrecke. VI XXVI, XXXI.
Wandern der Vögel, Beobachtungen und Gedanken darüber. II 16.
Wasservögel, Durchzug. I 60.
*Watvögel. V 110, 150.
Wemberg schnecke. IX 91, 112, 152.
Wespe als Fliegenfeind. VI XIII.
Wintergäste auf der Eider bei Rendsburg. II 45.
Wintervorräte? V 236.
Würger, Nahrungsvorräte. II 46.
Zimmerer unter den Vögeln. I 11.
Zweihänder. IV 118.

Vereinsangelegenheiten.

Ehrenmitglieder. I 40, VIII XXXI, IX XVII, XVIII, XXV, XXVI.
Generalversammlungen. 1891 Neumünster I 200, 1892 Oldesloe II 167, 224, 1893 Flensburg III 140, 1894 Rendsburg IV 180, 1895 Eutin V XIII, 1896 Kiel VI XXXVI, 1897 Meldorf VII XXV, 1898 Eckernförde VIII XXIX, 1899 Husum IX XXVI, XXIX, 1900 Burg a. F. X 154.
Geschäftsführender Ausschuß. Vorstand I 15, II 224, III 141, IV 180, V XIII, VI I, XXXIX, VII III, VIII V, IX III, X II, VI, XLV.
Mitglieder. 1, II Beilage, III, IV, V II, VI, X, XIV, XVII, XXI, VI VII, XI, XXIII, XLIII, VII II, V, XI, XIII, XIX, XXII, XXVII, XXXIII, XXXVII, XLIII, XLVII, VIII II, VXIV, XVIII, XXII, XXXVIII, XLIII, IX III, VI, X, XV, XIX, XXII, XXXIII, X I, VI, X, XIV, XXVII, XLVII.

Verschiedenes.

Bücherschau I—X (in fast allen Heften).
Literaturbericht für [illegible]—1895 als Beilage zu III, IV, V, VI.

Druck von A. F. Jensen, Kiel.

Digitized by Google

1. Jahrgang. № 1. Januar 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1 Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden; bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Dannmeyer in Kiel, Lorusenstr. 69.

An unsere Leser!

„**Die Heimat**" will als Organ des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck die Kunde über unsere Heimatprovinz und die beiden benachbarten Hansastädte verbreiten und erforschen helfen und damit das Interesse für unser heimatliches Land, dessen Bewohner und seine Natur beleben, hegen und pflegen.

Sie will aus den Gebieten der heimatlichen Geographie, Geschichte und Altertumskunde, sowie über unsers Volkes Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Lieder und Spiele unterrichtende und belehrende Aufsätze bringen, aber auch alles Dasjenige veröffentlichen und sammeln, was davon noch nicht allgemein bekannt ist.

Sie will den Sinn für unsere heimatliche Natur durch lebensvolle Einzelbilder, wie durch das Verständnis und die Übersicht fördernde zusammenfassende Darstellungen wecken und heben.

Sie will aber auch ein Mittel sein, durch welches sich Sammler und Beobachter auf den Gebieten der Natur-, Volks- und Landeskunde gegenseitig anregen und in ihrer Thätigkeit fördern.

Diese Ziele können um so sicherer erreicht werden, je allgemeiner sich die Bewohner unserer Heimat und besonders die Mitglieder unsers Vereins an der Arbeit beteiligen. „Die Heimat" ist kein Unternehmen, das nur auf die Mitarbeit bestimmter Kreise rechnet, sondern sie soll ein Sammelpunkt sein, in dem alle die zusammenwirken können, welche die Kunde unsers Landes, seines Volkes und seiner Natur verbreiten und den Sinn dafür fördern helfen wollen.

Wir bitten daher jeden, durch Aufsätze und kurze Mitteilungen „**Die Heimat**" das Ziel erreichen zu helfen, welches sie sich als Organ des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde setzen muß.

Da der Wirkungskreis unserer Monatsschrift sich mit dem Verein erweitert, so bitten wir alle Leser, sich, soweit sie noch nicht Mitglieder sind, dem Verein anzuschließen, sowie auch Mitteilungen über den Verein und „Die Heimat"*) zu verbreiten und neue Mitglieder zu werben.

Kiel, in der Weihnachtszeit 1890. H. Dannmeier.

Die Weberei unserer Altvordern.

Von Hauptlehrer C. M. Amandus Pahl, Hamburg-Barmbeck, Flachsland 49.

I.

Unter den mannigfachen Bedürfnissen des menschlichen Lebens nimmt unstreitig das Bedürfnis nach einer angemessenen Bekleidung einen sehr wichtigen Platz ein. Sind die Menschen auch nackt erschaffen, so finden wir doch auf der ganzen Erde kein einziges Volk, dessen Angehörige vollständig unbekleidet ihr Leben verbringen, sondern, soweit uns überhaupt die Verhältnisse der noch im frühesten Naturzustande verharrenden Völker bekannt sind, sind selbst dort, wo die Milde des Klimas ein

*) Gedruckte Einladungen zum Eintritt in den Verein, die Näheres über den Zweck desselben, seine Organisation und seine Monatsschrift enthalten, sowie Probenummern der „Heimat" versendet auf Wunsch der Schriftführer, Hauptlehrer Kleemann, Kiel, Kirchhofsallee 26.

Einhüllen und Bedecken des Körpers anscheinend überflüssig macht, wenigstens Spuren von Bekleidung vorhanden. Daraus ist von vornherein ersichtlich, daß die Gewinnung einer gegen die Unbilden des Wetters schützenden Hülle nicht der alleinige Grund des Bekleidungsbedürfnisses gewesen sein kann, daß vielmehr noch andere Erwägungen den Naturmenschen geleitet haben, als er daran ging, sich Kleidung zu suchen.

Welche Erwägung in erster Linie für ihn maßgebend gewesen sein muß, erkennt man aber deutlich an der Art der Bekleidung; sind doch bei fast allen Wilden diejenigen Teile des Körpers verhüllt, welche das instinktive Schamgefühl ihnen zu verbergen gebietet. Sagt doch auch die Bibel: „Da wurden ihrer beider Augen aufgethan und wurden gewahr, daß sie nackend waren und machten ihnen Schürzen.“ Rechnet man aber dann noch hinzu, daß — wenigstens beim weiblichen Geschlecht — auch unter den Naturvölkern große Neigung zur Verschönerung und Ausschmückung des eigenen Körpers zu finden ist, und daß die männlichen Individuen sehr häufig das Bestreben zeigen, durch Behängen ihres Körpers mit allerlei Gegenständen ein Furcht und Scheu einflößendes Aussehen zu erwerben, so hat man wohl genügend Gründe, welche den allgemeinen Wunsch nach Bekleidung gerechtfertigt erscheinen lassen.

Es liegt dabei auf der Hand, daß überall zur Bekleidung nur solche Gegenstände verwendet werden können, welche teils durch ihre flach ausgebreitete Form geeignet sind größere Flächen zu bedecken, andererseits aber auch durch ihr verhältnismäßig geringes Gewicht und durch ihre Biegsamkeit und Elasticität der freien Bewegung des Körpers ein thunlichst geringes Hindernis entgegenstellen. Die Bibel nennt Feigenblätter und weist damit den breitausgedehnten, leichten Pflanzenblättern die erste Rolle an; Baumrinde, Tierfelle und Vogelfedern mögen wohl erst später in die Reihe der Bekleidungsstoffe eingetreten sein. Anfangs mögen auch alle diese Gegenstände in der Beschaffenheit verwendet worden sein, wie sie entweder in der Natur vorkamen oder als Reste der Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses sich herausstellten, es wird aber sehr bald der Mensch — und das unterscheidet ja die menschliche Geistesanlage von der der höheren Säugetiere — dem angeborenen Schönheitsgefühle folgend, die äußere Form dieser Gegenstände verändert oder mehrere von ihnen zusammengefügt haben, um zweckentsprechendere und schönere Gebilde zu erzielen, sehr bald werden aber auch die steif und brüchig werdenden trockenen Tierfelle und Pflanzenblätter den Menschen veranlaßt haben, Mittel und Wege zu finden, um die ihm unentbehrlich gewordene Kleidung weicher und elastischer, dabei aber auch haltbarer zu gestalten.

Es liegt jedenfalls ein ziemlich großer Zeitraum zwischen der rohen Benutzung frisch abgezogener Tierhäute und der Verwendung gut gegerbten und widerstandsfähigen Leders, aber der Weg ist gemacht worden und auf die verschiedenste Weise bereiten sich viele auf niederer Kulturstufe stehende Völker ein zum teil ganz vorzügliches Leder, welches gerade seiner schwierigen Herstellung wegen hoch in Ehren gehalten und nur in seltenen Fällen gegen besonders wertvoll erscheinende Objekte vertauscht wird. Auch der Umstand, daß die abgeschälte Rinde nach Entfernung der harten, brüchigen Teile ein viel besseres Material zur Bekleidung darbietet, wird dem aufmerksamen Naturmenschen nicht entgangen sein, und so wird dann, namentlich bei den Völkern der Südsee, die Rinde — dort ist es die Rinde des Maulbeerbaumes — durch Einweichen im Wasser und durch fleißiges Schlagen mit dicken Holzklöppeln oder Steinen von den harten Teilen befreit und biegsam gemacht; eine weitere Erkenntnis ergab sich aber aus dieser Thätigkeit von selbst, nämlich die, daß die Fasern des Bastes durch das Schlagen und Klopfen durch einander gewirrt und durch den ihnen selbst eigentümlichen Klebstoff zusammengehalten, ein zähes, sehr dünnes und leichtes Gebilde liefern, welches durch das Auflegen neuer Rindenstücke und erneuter, gemeinschaftlicher Verarbeitung zu großen Flächen ausgedehnt werden kann und so ein außerordentlich wichtiges Bekleidungsmaterial entstehen läßt, die „Tapa".

An die Betrachtung dieses, nur wenigen Volksstämmen der Gegenwart eigenen Verfahrens knüpft sich für uns sofort eine sehr wichtige Frage: „Haben unsere Altvordern in ähnlicher Weise Pflanzenrinde verarbeitet und ist irgend etwas über derartige Funde in unserer speciellen Heimat bekannt geworden?" Zu meinem großen Bedauern ist, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, kein einziges Fundstück bekannt, welches auf eine ähnliche Technik bei unseren Vorfahren schließen läßt, und doch scheint es über allen Zweifel erhaben zu sein, daß diese Stufe der Bekleidungsindustrie auch in unserm Vaterlande heimisch gewesen sein muß, sehen wir doch die spätere Form derselben Technik, die Herstellung des Filzes aus Tierhaaren noch heutigen Tages allgemein bekannt, ja sogar zur Herstellung ziemlich dünner, zäher und elastischer Zeuge verwendet. Wären wir so glücklich, in unserer engeren Heimat Reste von Pfahlbauten zu entdecken, so würde bei wirklich aufmerksamer Beobachtung doch immerhin die Möglichkeit vorliegen, auch diese wichtige Frage aufzuklären, denn daß der Bast unseren Vorfahren nicht unbekannt war, das zeigen die schweizerischen Pfahlbautenfunde zur Genüge, und mag

auch die Linde nicht bei uns heimisch gewesen sein, so bieten doch die Birke und die Erle, vielleicht auch die Eiche das nötige Material zur Herstellung solcher Bastfilze.

Der zweite Weg zur Herstellung von Bekleidungsstoffen in größerer Ausdehnung ist allerdings von unseren Vorfahren mit großem Erfolge beschritten worden, wenn gleich uns auch hier, für unser engeres Vaterland, wiederum die Nachweise fehlen, welche die schweizerischen Pfahlbautenfunde in so vorzüglicher Weise ans Licht brachten. Auch hier liegt die Sache so, daß wir jetzt noch Arbeiten der nunmehr in Betracht kommenden Stufe in großer Mannigfaltigkeit in unserem Vaterlande hergestellt sehen: Hecken, Körbe, Matten, also Geflechte aus biegsamen Zweigen, insbesondere Weidenzweigen, aus Binsen, aus Gras- oder Strohhalmen, aus Schilf oder Bast sind unbedingt Erzeugnisse unserer Altvordern gewesen, wenn wir auch nicht in der Lage sind, Fundstücke der ältesten Zeit vorlegen zu können. Die große Vergänglichkeit des erwähnten Materials, insbesondere seine geringe Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkung des Feuers, ist wohl die Ursache dieser auffälligen Erscheinung, doch aber würde es bei aufmerksamer Beobachtung möglich sein können einzelne Reste nachzuweisen. Wir dürfen uns nicht dabei beruhigen, daß wir sagen: „Diese Geflechte werden jetzt bei uns in so einfacher Weise hergestellt, daß wir in ihnen noch die primitiven Muster aufbewahrt haben, nein, manche Technik ist im Laufe der Jahrhunderte zurückgegangen, nachdem sie in früherer Zeit ihre Blüteperiode gehabt hat; die immer größer werdende Notwendigkeit die Zeit auszunutzen, sowie die abnehmende Lust an derartigen Arbeiten, wie sie sich auf vielen Gebieten der häuslichen Technik zeigt, kann sehr wohl die Ursache einer rückschreitenden Entwickelung gewesen sein. Und sind uns nicht die Geflechte selbst aufbewahrt worden, sollte nicht bei genauer Nachsuchung mancher Abdruck derselben sich finden! Sollten Topfscherben und verhärteter Fußbodenbelag, eingetrockneter Schlamm und Lehmbewurf der Wände nicht auch bei uns, wie bei mehreren anderen Völkern, deutliche Spuren der mit ihnen in Berührung gewesenen Geflechte zeigen? Unaufmerksames, nach wertvollen Metallschätzen spürendes Suchen ungebildeter Menschen wird auch hier, wie auf anderen Gebieten vieles unbeobachtet gelassen und vieles bei Seite geworfen haben, was dem kundigen Auge der Schlüssel zum Verständnis der Technik unserer Vorfahren gewesen wäre. Daher richte ich an alle diejenigen Freunde unserer Bestrebungen, welche in der Lage sind, derartige Beobachtungen anstellen zu können, sei es durch Zufall, sei es bei bewußtem Nachsuchen, die dringende Bitte: „Seid vorsichtig, laßt nichts unbeachtet und

wenn Ihr Euch selbst nicht sicher genug fühlt, verschafft Euch die Mitwirkung solcher Augen, welche gelernt haben auf Kleinigkeiten zu achten!" Manches vorschnell von Rost gereinigte Stück Eisen oder Bronze, manche kleine Topfscherbe, mancher achtlos weggeworfene Gewebelappen hätte bei richtiger Verwendung Veranlassung zu den wichtigsten Schlüssen geben können.

Einen weiteren Schritt vorwärts bezeichnet nunmehr auch hier die besondere Herrichtung des Flechtmaterials für die Zwecke der Arbeit. Weidenzweige werden geschält ihres Aussehens wegen, dabei wird die Zähigkeit des Bastes beobachtet, wie auch die leichte Teilbarkeit desselben in gleichbreite Streifen; wurden vorher schmale Grasblätter verflochten, warum sollten nicht auch aus diesen Baststreifen Geflechte hergestellt werden können! Sind keine schmalen Blätter vorhanden, kann man nicht auch Schilfblätter, wie überhaupt parallelnervige Blätter ebenfalls durch Spaltung in gleichmäßiges Flechtmaterial verwandeln! Und hat der eine ungeschicktere Arbeiter die Streifen noch ziemlich breit gelassen, wird doch bald der geschicktere seine Finger an das Umgehen mit dünnen Streifen gewöhnt und feinere elegantere Arbeiten geliefert haben. Auf diese Weise entwickelt sich ganz naturgemäß der Uebergang zur Verwendung einfacher Fasern und auch der Tierhaare, insbesondere der Wollhaare. Ob schon auf einer früheren Stufe, oder erst jetzt, das müssen wir zunächst noch unerledigt lassen, kommt dann auch die Wahrnehmung hinzu, daß es möglich ist, den Fasern durch Drehung eine größere Festigkeit zu verleihen und längere Fäden zu erzielen. Strohseile und Baststricke schließen, so einfach uns auch heutigen Tages die Sache erscheinen mag, einen großen Fortschritt in sich, denn an ihnen entwickelte sich die Technik, welche auch wir noch in der Lage sind, mit klarer Bestimmtheit bei unsern Voreltern nachzuweisen, das Spinnen. Doch ist auch hier, wie bei späterer Gelegenheit gezeigt werden soll, noch manches aufzuklären, das eine aber steht als unumstößlich fest, daß unsere Voreltern mit der Spindel gesponnen haben, denn Spindel- oder Wirtelsteine gehören zu den häufigeren Funden. Die Erfindung des Spinnrades schließt auch diese Entwickelungsreihe vorläufig ab, und nun trennen sich allmählich immer mehr die drei verschiedenen Arten zur Herstellung von Bekleidungsstoffen — das Stricken oder Wirken, das Flechten und das Weben.

Mit Leichtigkeit lassen sich diese drei Zweige der Technik auseinanderhalten. Werden bei den Gebilden der ersten Art Maschen durch die Verschlingungen eines und desselben Fadens gebildet, so entsteht im zweiten Falle das Gewebe aus einer größern oder kleinern Anzahl parallelliegender Fäden, welche unter einander verschlun-

gen werden, bei der dritten Form aber tritt zwiſchen die parallelgeſpannten Fäden, die Kettenfäden, ein neuer Faden, der Einſchlagfaden, welcher hin und her gehend, dabei aber die Kettenfäden in abwechſelnder Reihenfolge deckend eine unabſehbare Reihe von Abweichungen und Veränderungen geſtattet.

Wie ſich aber nun im Einzelnen die Sache geſtaltet hat, darüber läßt ſich durchaus noch kein endgültiges Urteil gewinnen, es fehlt noch aller Orten an ſcharfen, genauen Beobachtungen; erſt bei längerer, genau und ſorgfältig durchgeführter Thätigkeit nicht des Einzelnen, ſondern der Geſamtheit, läßt ſich ein klares Bild des Entwicklungsganges der Textil-Induſtrie unſerer Altvordern gewinnen. Auf die Lücken unſerer Kenntnis, ſowie auf das wenige, was wirklich ſchon auf dieſem intereſſanten Gebiete genau erforſcht wurde, hinzuweiſen, wird die Aufgabe meiner nächſten Artikel ſein. Sollte es mir gelingen, denjenigen Mitgliedern unſeres Vereins, welche ſeither ſich nicht an ſolchen Arbeiten beteiligt haben, klar und deutlich zu zeigen, wo die Arbeit einzuſetzen hat, und ſollte es mir ferner gelingen — und das iſt ja noch viel wichtiger — ſie zu ernſter, thatkräftiger Mitarbeit zu veranlaſſen, ſo wäre der Zweck dieſer kurzen Erörterungen vollſtändig erreicht.

Über das Präparieren von Säugetierſchädeln.

Von Ingenieur H. F. Wieſe in Schönkirchen.

Es kommt nicht ſelten vor, daß ich von naturwiſſenſchaftlichen Freunden, die meine Sammlung in Augenſchein nehmen, nach der Methode gefragt werde, welche ich zum Präparieren von Schädeln anwende, was denn jedesmal eine ziemlich weitläufige Auseinanderſetzung zur Folge hat. Da hierbei aber doch manchmal Punkte, auf welche es ankommt, vergeſſen werden, ſo halte ich es für zweckmäßig, dieſe Methode, welche ſich durch Erzielung guter Präparate bewährt hat, hier zu veröffentlichen.

Ohne die Schädel iſt ja weder ein gründliches Studium unſerer Säugetiere, noch eine ſcharfe Beſtimmung mancher der kleineren Arten möglich.

1.

Die Abtrennung des Kopfes vom getöteten Tier iſt mit Vorſicht durch Zerſchneiden der verbindenden Hals- und Nackenmuskeln vorzunehmen, damit keine Beſchädigung des zu präparierenden Schädels eintrete. Habe ich nicht ſelbſt Gelegenheit, den gewünſchten Kopf abzuſchneiden, ſo erbitte ich mir denſelben ſtets mit einem daran ſitzen gebliebenen Ende des Halſes, weil durch Unkundige ſonſt leicht der Schädel verletzt wird.

2.

Von dem abgehäuteten Kopf entferne ich mittels eines scharfen Messers die größten Fleischteile, auch die Zunge, und nehme die Augen heraus, hüte mich aber, durch zu tiefes Schneiden die Knochen zu verletzen. Ebenfalls suche ich mit Hülfe des Messers, eines Drahthakens und löffelartiger Instrumente (alte Löffelbohrer verschiedener Größe eignen sich hierzu) das Gehirn so viel als möglich aus dem Hinterhauptsloche herauszuarbeiten.

So vorbereitet wird der Kopf alsbald in Wasser gelegt; entweder, wenn er von einem kleineren Tier ist, in ein Gefäß, sonst aber in eine Wasserkuhle. Zu einem Pferdekopf würde schon ein ziemlich großes Gefäß erforderlich sein, was nicht immer zur Verfügung steht. Das Einlegen in Wasser muß gleich geschehen, damit das Blut herauszieht und der Schädel später schön weiß wird. Das blutige Wasser wird nach einiger Zeit durch reines ersetzt, und man läßt den Schädel so lange liegen, bis das noch an ihm haftende Fleisch tüchtig durchgefault ist; je nach Größe, Alter des Tieres und Jahreszeit: 1 bis 2 Monate. Bei ganz kleinen Säugetieren, namentlich Nagern, genügt auch eine kürzere Zeit.

Inzwischen ist es unerläßlich, auf die Zähne zu achten, den Schädel von Zeit zu Zeit herauszunehmen und zu untersuchen, ob Zähne lose geworden sind. Ist es der Fall, so müssen diese herausgezogen und unter entsprechender Bezeichnung zurückgelegt werden.

3.

Nach eingetretener Aufweichung und Fäulnis der Fleischteile wird der Kopf in einem Topf mit kaltem Wasser aufs Feuer gesetzt und gekocht, je nach seiner Größe und der Zähigkeit der noch anhaftenden Fleischteile ¼ bis 1 Stunde. Köpfe bis zu mittlerer Größe werden hierbei zweckmäßig in ein Leinentuch geschlagen, damit beim Kochen herausfallende Zähne nicht verloren gehen. Ganz kleine Köpfe, z. B. solche von Mäusen, vertragen kaum das Auskochen und es ist am besten, diese ungekocht zu präparieren und das gefaulte Fleich mittels einer Pinzette und eines feinen Messers zu entfernen.

Nach dem Garkochen sind alle diejenigen Zähne, welche nicht im Schädel festgewachsen sind, lose geworden und leicht herauszuziehen. Dies muß geschehen, und sie müssen in ordnungsmäßiger Reihenfolge hingelegt und aufbewahrt werden. Behufs richtiger, später vorzunehmender Wiedereinsetzung kann man sich an der Wurzel mit Bleistift kleine Zeichen machen, um Außen- und Innenseite solcher Zähne, bei welchen diese nicht leicht und zweifellos zu erkennen sind, festzusetzen.

Bei Raubtieren, Füchsen und Hunden z. B., bleiben meist nur die

mittlern großen Backenzähne (der Reißzahn, einige Lückenzähne und der erste Höckerzahn) fest im Schädel sitzen, während alle andern Zähne lose werden und herausgezogen werden müssen. Bei zarteren Schädeln von Wiederkäuern, z. B. Rehen, lösen sich gewöhnlich die Zwischenkieferbeine und müssen demnächst wieder eingeleimt werden.

Nunmehr geht man daran, mittels Messer und Zange den Schädel von allen Fleischteilen zu reinigen, was meist ziemlich leicht möglich ist. Die letzte Reinigung wird mittels Schabens, Scheuerns mit feinem Sand, scharfen Bürstens und Abspülens bewirkt. Die Reste des Gehirns müssen gleichfalls herausgespült werden. Wenn man den Schädel, mit der Öffnung nach oben, unter Wasser hält und mit einem Stock darin auf und nieder stößt, so läßt sich auf diese Weise das Gehirn gewissermaßen heraus-pumpen.

4.

Der vollständig gereinigte Schädel muß nun gebleicht werden. Zu dem Zweck kann man ihn, je nach Gelegenheit, auf ein Gestell, eine Hecke oder dgl. legen, wo man ihn von Zeit zu Zeit umwendet und mit Wasser begießt und so lange liegen läßt, bis er ganz weiß gebleicht ist. Zeigen sich Fettausschläge, was z. B. bei Pferdeschädeln eintritt, so werden die betreffenden Stellen so lange mit Thonbrei bestrichen, bis alles Fett aus dem Knochen herausgezogen ist.

5.

Es erübrigt nun noch, die lose gewordenen und zurückgelegten Teile wieder einzufügen und zu befestigen. Haben sich die beiden Unterkiefer-beine getrennt, so bewerkstellige ich die Wiedervereinigung durch eine Holzschraube, welche durch die Verbindungsflächen durchgezogen wird, nachdem die letzteren vorher mit Leim (Gummi arabicum mit Kreide-zusatz genügt) bestrichen sind. Gut ist es, wenn man sich vorher beim noch ganzen Schädel die erforderlichen Maße nimmt, namentlich die Ent-fernung an der Einlenkungsstelle, um die beiden Unterkieferhälften in richtiger Lage wieder mit einander verbinden zu können. Bei beträcht-licher Länge der Unterkiefer, z. B. bei denjenigen von Kühen und Hirschen, kann es erforderlich werden, an ihrem hinteren Ende noch eine Quer-verbindung herzustellen, um sie in richtiger Lage festzuhalten.

Zum Befestigen der Zähne rühre ich eine dickflüssige Lösung von Gummi arabicum mit geschabter Kreide zusammen, fülle mit dieser Masse die Zahnlöcher nach Erfordernis aus oder bestreiche auch damit die Wurzel des einzusetzenden Zahnes und setze diesen ein. Überquillende Leimmasse wird mit dem Messer abgeschabt.

Wenn nun noch ein Zettel mit dem Namen des Tieres und wo-

möglich mit der Bezeichnung des Geſchlechts an den Schädel angebunden worden iſt, ſo kann derſelbe in die Sammlung eingeſtellt werden.

Es erfordert erſt einige Übung, untadelhafte Präparate zu erlangen; die Reſultate der erſten Verſuche laſſen meiſt zu wünſchen übrig, auch gehen hierbei gewöhnlich Zähne verloren, ſo daß der Schädel nicht den Wert erhält, wie ein ganz vollſtändiger.

Zum Schluß folge hier nun noch:

Ein Verzeichnis
der
in meiner Sammlung befindlichen, ſelbſt präparierten Schädel einheimiſcher Säuger.

Fledermäuſe.

1. Plecotus auritus, die langohrige Fledermaus.
2. Vesperugo pipistrellus, die Zwergfledermaus.
3. „ serotinus, die ſpätfliegende Fledermaus.

Inſektenfreſſer.

4. Talpa europaea, der Maulwurf.
5. Sorex vulgaris, die Waldſpitzmaus.
6. Erinaceus europaeus, der Igel.

Raubtiere.

7. Felis domestica, die Hauskatze.
8. Canis familiaris, der Haushund.
9. „ vulpes, der Fuchs.
10. Meles taxus, der Dachs.
11. Mustela martes, der Baummarder.
12. „ foina, der Steinmarder.
13. „ putorius, der Iltis.
14. „ erminea, das Hermelin.
15. „ vulgaris, das Wieſel.
16. Lutra vulgaris, die Fiſchotter.

Nagetiere.

17. Sciurus vulgaris, das Eichhörnchen.
18. Mus decumanus, die Wanderratte.
19. „ musculus, die Hausmaus.
20. „ sylvaticus, die Waldmaus.
21. Arvicola amphibius, die Waſſerratte.
22. „ arvalis, die Feldmaus.
23. „ glareolus, die Waldwühlmaus.
24. Lepus timidus, der Haſe.

25. „ cuniculus, das Kaninchen.
26. Cavia cobaya, das Meerſchweinchen.

Wiederkäuer.

27. Cervus elaphus, der Edelhirſch.
28. „ dama, der Damhirſch.
29. „ capreolus, das Reh.
30. Ovis arics, das Schaf.
31. Capra hircus, die Ziege.
32. Bos taurus, die Kuh.

Einhufer.

33. Equus caballus, das Pferd.

Vielhufer.

34. Sus scrofa, das Schwein.

Walfiſche.

35. Phocaena communis, der Tümmler.

Wie das Verzeichnis darthut, fehlt noch mancherlei. Sollte Jemandem gelegentlich einer der darin nicht enthaltenen Köpfe in die Hände kommen, z. B. von der Hausratte, dem Nörz, Eſel, Seehund, Delphin u. ſ. w., und derſelbe für ihn keinen weiteren Wert haben, ſo würde ich für gütige Zuſendung, einerlei ob präpariert oder in rohem Zuſtande, ſehr dankbar und zu Gegendienſten gern bereit ſein.

Aus Schleswig-Holſteins Vogelwelt.

Von Gymnaſiallehrer Dr. Steen, Schleswig.

1.

Die Zimmerer unter den Vögeln.

„Er iſt ein wahrer Erhalter der Wälder und ſollte auf alle mögliche Weiſe geſchont werden," ſagt mit gutem Rechte Brehm von dem großen Buntſpecht.

Was aber von dem einen Specht geſagt iſt, gilt im großen und ganzen auch für die anderen. Und der Forſtmann hat längſt dieſe Thatſache erkannt und begrüßt mit Freuden in ſeinem Walde das „kli-äh, kli-äh" des Schwarzſpechtes, das „glüh-glüh" oder „glück, glück" des Grünſpechtes und das „gick, gick" der Buntſpechte oder ihr „Trommeln, Schnurren und Knarren", welches ſie hervorrufen, indem ſie ſich an einen trockenen Aſt hängen und denſelben durch raſch auf einander folgende Schläge mit dem ſtarken Schnabel in eine zitternde Bewegung bringen. „Klettervögel" nennt der Naturforſcher die Spechte, und beſſere Kletterer kanns kaum geben! Mit großer Geſchwindigkeit laufen ſie in

Spirallinien an den Baumstämmen empor, ab und zu Stillstand machend, wobei sie sich ihres elastischen Schwanzes als Stütze bedienen. „Zimmerer, Rademacher, Baumhacker" nennt der Volksmund dieselben — eine passende Bezeichnung, wenn man bedenkt, wie sie tagaus, tagein morsche Stellen der Bäume aufhacken oder Löcher in den Erdboden hineinarbeiten, um ihre Nahrung zu suchen, oder wie sie mit Eifer in morsches oder weiches Holz ihre Nester — Bruthöhlen — zimmern. Letztere — bis 40 cm tief — verraten sich durch die am Fuße der Bäume liegenden Späne; sie enthalten im Monat Mai das Gelege, bestehend aus mehreren, rein weißen, glänzenden Eiern.

Fünf Arten Spechte beherbergt Schleswig-Holstein, eine 6. Art ist zur Winterszeit selten beobachtet: der im übrigen Deutschland heimische, aber an Zahl immer mehr abnehmende Grauspecht (Picus canus Gm.).

Das gegebene Unterscheidungsmerkmal ist die Farbe:

1) Schwarz, mit ganz rotem Oberkopf (Männchen) oder nur einer roten Stelle am Hinterkopf (Weibchen) Picus martius L. Schwarzspecht, 47 cm lang.
2) Grün, Hinterkopf auf graublauem Grunde rot, mit roten (Männchen) oder schwärzlichen Wangen (Weibchen) Picus viridis L. Grünspecht, 31 cm lang.
3) Hauptfarben schwarz und weiß.
4) Unterrücken schwarz und weiß gebändert, Scheitel rot (Männchen) oder weißlich (Weibchen) Picus minor L. Kleiner Buntspecht, 15½ cm lang.

   Unterrücken nicht, Schwingen jedoch gebändert, roter Unterleib und roter (Männchen) oder nebst dem Scheitel schwarzer (Weibchen) Hinterkopf.
5) Schwarzer, vom Mundwinkel herabgehender Streifen. Picus major L. Großer Buntspecht, 23 cm lang.

   Schwarzer, erst unterhalb des Ohres beginnender Streifen. Picus medius L. Mittlerer Buntspecht, 21 cm lang.

Von diesen ist nur Wintervogel der seltene kleine Buntspecht — die kleinste europäische Art —; Stand- und Strichvögel dagegen sind der seltene Schwarzspecht — die größte europäische Art —, der seltene mittlere Buntspecht, der sehr häufige große Buntspecht — Europas gemeinste Art — und der häufige Grünspecht, welcher in einigen Teilen Ost-Holsteins sogar zahlreicher auftritt, als der vorletzte.

Alle sind Waldbewohner, welche jedoch besonders im Herbst und Winter zahlreich in Alleeen und baumreichen Gärten — meist zusammen mit Meisen, Kleibern u. s. w. — angetroffen werden.

Und welcher Art ist denn nun die Nahrung, welche sie sich mit Hülfe ihres geraden, starken, scharfkantigen, vorne keilförmig zugespitzten Schnabels und ihrer an den Seiten mit Widerhaken besetzten Zunge aus allerlei Verstecken hervorholen? Zahllose an und in Bäumen lebende schädliche Insekten in allen Zuständen, sodann Ameisen u. a. auf oder in dem Erdboden sich aufhaltende Kerbtiere, Schnecken und Würmer, seltener auch Samen (Bucheln, Vogelbeeren u. a.). — Ihre nutzbringende Thätigkeit im Haushalte der Natur kann nicht hoch genug angerechnet werden und sie verdienen die größte Schonung seitens des Menschen!

Mitteilungen.

[Seltene Vögel am Strand bei Cuxhaven.) Am 1. u. 2. Okt. 1890 wütete ein heftiger Nordweststurm verbunden mit Hagel. Infolgedessen konnten die Seevögel die See nicht halten und wurden ans Land getrieben. Von hiesigen Personen, die sich an den Strand begeben hatten, um Vieh aus dem Außendeich zu holen, wurden zwei Vögel ergriffen, die — nach Lennis und Giebel — nicht oft an unsere Küste kommen, ein Baß-Tölpel (Sula bassana Briss. oder Gray oder Sula alba) und Graue oder Dumme Lumme (Uria lomvia Brünn oder Uria troile aut.) Beim Abbalgen bemerkte ich keinerlei Schußstellen, so daß sie vom Sturm verschlagen oder ermattet gewesen sein müssen. Ich begab mich mit einer Büchse an den Strand, doch habe ich keine weiteren Exemplare dieser Tiere erblicken können, obgleich die Luft von Seevögeln schwirrte und der Außendeich mit Mövenscharen bedeckt war.

Oxstedt bei Cuxhaven, den 17. Oktober 1890. P. H. Reimers.

Anmerkung der Schriftleitung. Gymnasiallehrer Rohwedder sagt über Vorkommen und Verbreitung der beiden genannten Vogelarten in Schleswig-Holstein in seiner Schrift: „Die Vögel Schleswig-Holsteins und ihre Verbreitung in der Provinz nebst einer graphischen Darstellung ihrer Zug- und Brutverhältnisse. Husum 1875 bei Thomsen“:

a. „Sula bassano Briss. Baß-Tölpel. Unfreiwilliger Gast aus dem Norden; von starken Stürmen verschlagen werden alljährlich mehrere ermattete oder verwirrte Exemplare an der Westküste, seltener im Lande und an der Ostsee, geschossen und gegriffen.“

b. „Uria lomvia Brünn. Dumme Lumme. Recht häufig auf beiden Meeren, vor allem zwischen den Inseln der Nordsee in ansehnlichen Schwärmen, selten am Lande; kleine Gesellschaften ungepaarter Individuen sieht man auch im Sommer hier umherirren.“

[Ein eigentümliches Vogelneſt.] Zu einer Zeit, als die Kaiſerliche Werft vor Ellerbek noch im Bau begriffen, noch nicht von einer Mauer umgeben war, lag an der öſtlichen Seite, nahe der jetzigen Werftſtraße, eine große Maſſe von Korallenſand und vielen Steinen. Ich ſuchte ſowohl unter den letzteren als auch auf dem Sande. Plötzlich lief vor mir ein Vogel ſehr haſtig davon und verſteckte ſich. Gleichzeitig hörte ich über meinem Kopf ein ängſtliches Pfeifen als das eines Regenpfeifers. Mir war gleich klar, der weggelaufene Vogel war ein Weibchen, der über mir ſchreiende ein Männchen; es mußte ein Paar ſein, das hier ſein Neſt habe. Ich ſuchte auf dem Sand längere Zeit, endlich ſah ich 4 grüngraue, dunkel gefleckte Eier liegen, etwa ſo groß wie Stareier. Hier war das Neſt in einer flachen Vertiefung des Sandes; kein Halm, keine Feder, kein weicher Gegenſtand lag in demſelben. Es war das Neſt aber nicht eine bloße Vertiefung im Sande, ſondern dieſe Vertiefung war ſowohl im Boden als auch an den Seiten mit lauter kleinen weißen und hellgrauen Steinen von Nußgröße ausgetäfelt. Auf dieſen Steinen lagen die Eier. Wegen der Schnelligkeit des Vogels konnte ich denſelben nicht genau erkennen; ich vermute, daß es der Flußregenpfeifer Aegialites fluviatilis Boie, (Charadrius fluviatilis Bechst.) war. Nach etwa 8 Tagen fand ich das Neſt noch ebenſo mit den 4 Eiern, die Eier aber waren warm, ſie wurden alſo bebrütet. Nach abermals 8 Tagen fand ich das Neſt leer; ohne Zweifel waren die Jungen mit den Alten davon gelaufen.

Kiel. Jack.

[Volkstümliche Pflanzennamen von der Inſel Alſen.] Das gemeine Hartheu oder durchlöcherte Johanniskraut (Hypericum perforatum) heißt auf Alſen „Perikum". — Das niedliche Acker- und Gartenunkraut Acker-Gauchheil (Anagallis arvensis) wird hier „Gall-Anna", (d. h. tolle verrückte Anna) genannt. — Die gemeine Maiblume (Convallaria majalis L.) heißt allgemein Liliconvall. (Dieſer Name iſt auch in anderen Gegenden gebräuchlich; Prahl nennt in ſeiner Schulflora als deutſche Namen Maiblume und Lilienconvall. Die Schriftl.) — Der ſehr beliebte Zierſtrauch Berberis mahoni wird „Mahagonibaum" genannt und deshalb ſehr oft für den wirklichen amerikaniſchen Mahagonibaum gehalten. Letztere Beobachtung habe ich nicht nur hier ſehr häufig, ſondern auch kürzlich in Glückſtadt gemacht.

Sonderburg. M. Bernhardt.

[Verbreitung des Holſteiner Geſteins.] In den Kiesgruben des Oſtens unſerer Provinz findet ſich häufig und ſtellenweiſe in größerer Menge (Herr Hofbeſitzer Tews in Neudorf bei Eutin

ſandte mir als Ertrag derartiger Erdarbeiten ca. 25 kg) ein eiſenhaltiger Sandſtein mit durchweg ſchön erhaltenen Muſcheln und Schnecken. Die Verſteinerungen zeigen, daß das Geſtein der mittleren Abteilung der Tertiärperiode, dem ſogenannten Miocän angehört. Beyrich hat das Geſtein als „Holſteiner Geſtein" bezeichnet, weil er es hauptſächlich aus Holſtein kannte. An bisher gut ausgebeuteten Fundorten nenne ich Flensburg, Kiel, Plön, Stolpe, Segeberg, Brothen bei Travemünde und Hamburg. Auch in der Umgebung dieſer Orte kommt das Geſtein häufiger vor. In den zwiſchen dieſen Punkten liegenden Gegenden iſt es entweder ſelten, oder es ſcheint ganz zu fehlen. So ſcheint es bei Eckernförde ſehr ſelten zu ſein.

Um eine Vorſtellung von der Verbreitung des Holſteiner Geſteins über die Provinz zu erlangen, iſt es notwendig, daß bei Ausführung von Erdarbeiten auf das Vorkommen desſelben geachtet werde. Es fällt den Arbeitern faſt immer auf, wird aber von ihnen, da ſie nichts damit anzufangen wiſſen, gewöhnlich fortgeworfen; nur eine kleine Probe, mit der in den meiſten Fällen nicht viel auszurichten iſt, wird als Merkwürdigkeit aufbewahrt. Indem ich als Mitglied des Vereins um Mitteilung von Fundorten bitte, erkläre ich, daß ich etwa geſammelte Stücke, auf deren Aufbewahrung kein Gewicht gelegt wird, mit Dank entgegennehme, wenn der Fundort ſicher angegeben werden kann.

Kiel, Muhliusſtraße 99I. A. P. Lorenzen, Lehrer.

Anfragen.

1. Wer vervollſtändigt das von Herrn Wieſe mitgeteilte Verzeichnis einheimiſcher Säugetiere?

2. Wer macht Mitteilungen über bei uns gebräuchliche volkstümliche Namen unſerer Säugetiere?

Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.

Die Geſellſchaft für Kieler Stadtgeſchichte verſendet in dieſer Zeit ihr VIII. Heft, welches eine größere Arbeit von Profeſſor K. Janſen enthält über „Die Stadt Kiel und ihr Weichbild im Munde der Vorzeit."

Vereins-Angelegenheiten.

Geſchäftliche Mitteilungen.

Der Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holſtein, Hamburg und Lübeck wurde am 7. September 1890 in Neumünſter gegründet. Der geſchäftsführende Ausſchuß beſteht bis auf weiteres aus den Herren Gymnaſiallehrer a. D. Fack, Vorſitzender, Haupt-

lehrer Dannmeier, Schriftleiter, Hauptlehrer Kleemann, Schriftführer, Hauptlehrer Eckmann-Ellerbek, Kassenführer. Außerdem ist ein weiterer Vorstand, bestehend aus Vertrauensmännern aus den verschiedensten Teilen des Vereinsgebietes, in Aussicht genommen. In denselben sind bereits 16 Personen gewählt. Die weitere Ergänzung, welche dem engeren Vorstande übertragen wurde, ist noch nicht ausgeführt, weil wir glauben, erst eine ungefähre Übersicht über die eintretenden Mitglieder gewinnen zu müssen. Der Eintritt derselben in vergrößerter Zahl ist aber erst in den letzten Wochen vor sich gegangen und wird sich hoffentlich in der nächsten Zeit noch so fortsetzen. Wir wünschen für den weiteren Vorstand vor allen Dingen solche Männer, welche uns darin mit größter Regsamkeit beistehen, daß aus den verschiedensten Teilen des Vereinsgebietes dauernd gute Beiträge eingehen; wenn sich auch bei gesunder Weiterentwicklung das Interesse aller Mitglieder an der Vereinssache günstig entfalten wird, so kann doch ein bischen Anregung in manchen Fällen nötig und förderlich sein. Vorschläge für die Wahl solcher Vertrauensmänner sind sehr erwünscht. Die Namen der Vertrauensmänner werden später bekannt gegeben werden.

Die Zahl der Mitglieder ist bereits auf 1108 angewachsen. Die Mitgliederliste wird im Laufe des Jahres beigegeben.

Ein Mitglied, Herr Dr. Ahlmann sen.-Kiel, sandte 50 M. zur Deckung der ersten Unkosten. Ein andres Mitglied, Herr Lehrer Frahm-Poppenbüttel, schenkte dem Verein sechs seiner Schriften. Beiden Herren sei hier nochmals der Dank des Vorstandes ausgesprochen.

Ein sehr günstiger Anfang! Aber gerade dieser Anfang ermutigt uns, die Mitglieder zu bitten, ihrerseits weiter zu werben. Je größer die Zahl der Mitglieder, desto sicherer wird die Grundlage. Je größer die Zahl der Beobachtenden, desto mehr kann in der „Heimat" an Mitteilungen zur Natur- und Landeskunde geboten werden. Wir glauben schon jetzt versprechen zu können, daß mit dem Bezahlen der Aufsätze und Mitteilungen für das erste Jahr ein Anfang gemacht werden kann und daß, wenn hinreichend gute Beiträge eingehen, der Umfang der Zeitschrift nicht unter einem Bogen betragen wird.

Kiel, den 22. Dezember 1890.

Namens des geschäftsführenden Ausschusses: M. Kleemann.

Anzeigen, den Tausch und Kauf unter Sammlern betreffend, werden zu ermäßigten Preisen auf dem Umschlag abgedruckt. Näheres im nächsten Heft.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

I. Jahrgang. 1891.

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

Februar-Heft.

Inhalt:

1. Eine Fahrt auf dem Eisboot.
2. Zwei Paar Gewappnete: Weiß- und Schlehdorn, Rosen- und Brombeerstrauch.
3. Die ruhelose Jungfrau.
4. Mitteilungen.
5. Anfragen.
6. Zur landeskundlichen Litteratur.
7. Eingegangene Schriften.
8. Vereinsangelegenheiten.

Kiel, 1891.

Druck von A. F. Jensen.

An unsere Mitglieder!

Für die freundliche Unterstützung, welche unsere Monatsschrift durch die eingesandten Beiträge erhalten hat, danke ich allen Einsendern. Ich bitte um weitere thätige Mitarbeit. Neben größeren anregenden Aufsätzen sind besonders Mitteilungen über selbst Beobachtetes aus der Natur und über Leben, Sitten und Gebräuche unseres Volkes erwünscht. Ebenso wird mancher aus alten Chroniken, Zeitschriften oder Briefen und anderen handschriftlichen Aufzeichnungen Mitteilungen machen können, die ein anschauliches Bild früherer Zeiten gestalten helfen.

Die beiden in Heft 1 gestellten Fragen haben Anregung zu wertvollen Mitteilungen gegeben und werden, wie die in dem vorliegenden Heft enthaltenen, hoffentlich in derselben Weise weiter wirken. Einige andere eingegangene Anfragen mußten mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum für das Märzheft zurückgestellt werden.

Aus den Vereins-Nachrichten ersehen die Leser, daß die Zahl der Mitglieder um 200 zugenommen hat; die Mitglieder dürfen aber noch nicht ruhen, sondern müssen unsern Verein auszubreiten suchen; es giebt sicher noch eine ganze Anzahl von Freunden der Natur-, Landes- und Volkskunde in unserm Gebiet, die sich uns noch nicht angeschlossen haben.

Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses kann ich mitteilen, daß unser Vereinsmitglied Schulwärter Rohwer, Königsweg 45, die Versendung des Heftes übernommen hat; Mitteilungen dieselbe betreffend bittet man an Hauptlehrer Kleemann, Kirchhofsallee 26, zu richten.

Den Mitgliedern ist es gewiß erwünscht, daß das Heft auch künftig mit einem Umschlag versehen wird. Das macht dem Verein aber recht erhebliche Ausgaben, wenn die Kosten nicht ganz oder zum großen Teil durch Anzeigen gedeckt werden. Bisher hat der geschäftsführende Ausschuß die Anzeigen gesammelt, derselbe bittet aber, daß die Mitglieder ihn dabei unterstützen; nur dann kann das Heft dauernd mit einem Umschlag versehen werden. Da das Gewicht eines Heftes mit Streifband etwa 28 g beträgt, so können dem Heft noch bis zum Gewicht von 20 g Anlagen beigegeben werden. Über die Bedingungen, unter denen das geschehen kann, giebt Hauptlehrer Kleemann, Kirchhofsallee 26, nähere Auskunft.

Tauschanzeigen der Mitglieder werden unter „Verkehr" die gespaltene Petitzeile für 5 Pf. aufgenommen.

Kiel, Ende Januar 1891.

H. Dammeier.

1. Jahrgang. № 2. Februar 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1 Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden; bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Dannmeier in Kiel, Lornsenstr. 69.

Eine Fahrt auf dem Eisboot.

Von Lehrer J. P. Hansen in Daistrup bei Tingleff.

Schön und erhebend ist eine Reise mit dem Dampfschiff, das uns wiegend und schaukelnd über die rollenden Wogen der Nordsee von dem Orte Dagebüll an der schleswigschen Westküste nach der prächtigen Nordseeinsel Föhr trägt. Die salzig würzige, frische Seeluft erquickt den Reisenden, erweitert die Brust desselben und erfüllt ihn mit neuer Hoffnung. Er fühlt sich so leicht und so frei wie der Vogel in den Lüften, während er so über den bald blau, bald grau, bald grünlich schimmernden Fluten dahinschwebt. Vor sich sieht er das schöne, grüne Eiland Föhr mit seinen Kirchen, Windmühlen, Vogelkoien und mit seinem Kranze von blühenden Dörfern immer näher rücken, zur Linken sieht er die Halligen wie grüne Perlen vorübergleiten, während er zur Rechten, über das von kleinen Seglern und weißen Möwen belebte Meer schauend, das Festland erblickt.

Ganz anders aber ist eine solche Fahrt, wenn das Meer im Winter mit treibenden Eisschollen bedeckt ist, die kein Schiff zu durchbrechen ver-

mag, zwiſchen denen nur das Eisboot, von erfahrenen, herzhaften und abgehärteten Männern geleitet, unter großer Mühe und Gefahr ſich hindurcharbeiten kann.

Im Winter 1888 hat der Schreiber dieſes eine ſolche Tour gemacht, über deren Einzelheiten hier nähere Mitteilung gemacht werden ſoll. — Am Neujahrstage traf ich in Dagebüll ein, von wo aus ich meine Reiſe nach Föhr fortzuſetzen gedachte. Hier erfuhr ich aber von dem Poſtmeiſter, daß die Verbindung mit Föhr nur noch mit dem Eisboot aufrecht erhalten würde, ſowie, daß dasſelbe an dem Tage von Föhr noch nicht angelangt ſei und auch nicht eintreffen werde, da er bereits eine Drahtnachricht abgeſandt habe, es ſolle die Fahrt nicht unternehmen, weil bei Dagebüll anzulegen nicht möglich wäre. Der Nordweſtwind hatte nämlich das Eis an den Dagebüller Strand getrieben, und hier bildete es durch übereinander geſchobene und gehobene Schollen, ſoweit das Auge reichte, eine wirre, undurchdringliche Maſſe. Folgende Ausſicht eröffnete ſich alſo jetzt meinem Blicke: Erſtens geduldig das Eisboot abzuwarten, das heißt, zu warten, bis das Treibeis bei Dagebüll ſich vom Strande löſte und wieder in die offene See trieb; denn dann konnte das Eisboot eintreffen, falls die Eismaſſe alsdann nicht die Abfahrt von Föhr verhinderte. Das von der Feſtlandsküſte fortgetriebene Eis ſetzt ſich nämlich beim Umſpringen des Windes häufig an der Oſtküſte der dem Feſtlande vorgelagerten Inſeln feſt. Zweitens wurde mir eine eiſig kalte Tour mit dem Eisboot in Ausſicht geſtellt, deren Unannehmlichkeiten meine ſchlimmſten Befürchtungen noch überſteigen würden. Das Warten war mir höchſt unangenehm. Einmal, weil ich notwendig meine Reiſe fortſetzen ſollte und zweitens, weil es, wie der Föhrer ſagt, „up Dagebüll ſo langwülig is, as ſünſt nargens up e Welt.“

Die Ausſicht auf eine Tour mit dem Eisboot ließ aber keineswegs meinen Mut ſinken; denn ich hatte ſehr Vieles, faſt Fabelhaftes von ſolchen Touren erzählen hören und freute mich jetzt ordentlich darauf, in Perſon ein ſolches Abenteuer mitmachen zu können. Drei Tage wartete ich vergeblich auf das Eisboot, da war meine Geduld zuende; ich reiſte zurück. Mit dem Poſtmeiſter hatte ich aber die Verabredung getroffen, daß er mich telegraphiſch rufen ſollte, wenn das Eisboot angekommen ſei. Es ſchien aber ganz, als ob das Schickſal mich zum beſten haben wollte; denn am Tage darauf erhielt ich abends 9 Uhr die Nachricht, daß das Eisboot angelangt ſei und höchſt wahrſcheinlich am anderen Morgen um 8 Uhr zurück gehen werde. Ich nahm einen Wagen und fuhr die ganze Nacht hindurch, um noch rechtzeitig in Dagebüll einzutreffen. Als ich dort anlangte, ſah ich auch zu meiner Freude die mit

langen Waſſerſtiefeln, Südweſtern und isländiſchen Jacken verſehenen Fährleute. „Kann es bald losgehen?“ war meine erſte Frage. „Heute nicht,“ war die lakoniſche Antwort des alten, wortkargen Fährmannes, der als ein Biedermann weit und breit bekannt iſt. Wenn der liebe Leſer es nicht übel nimmt, ſo wollen wir, da wir ja, wie wir gehört haben, doch nicht gleich losfahren können, uns ein wenig bei dieſem alten Fährkapitän aufhalten. Viel ſpricht er freilich nicht, „der Alte“, wie ihn ſeine Leute nennen; aber auf den erſten Blick erkennt man in ihm den alten, treuen, wetterfeſten Seebären, auf den man ſich getroſt verlaſſen kann. Seine weißen Locken, gebleicht von Sturm und Wind, flößen einem Achtung ein. Feſt hält die nervige Hand das Steuerrad, und unverwandt ſpähen die kleinen, grauen Augen, die von grauen, buſchigen Augenbrauen beſchattet ſind, in die offene See, während er kurz und ſcharf ſeine Befehle giebt, die immer pünktlich und ſchnell ausgeführt werden. Er iſt ein Mann, der ſeinen ſauren Beruf mit Ernſt auffaßt und ſeines ſchwierigen Amtes mit eiſerner Treue waltet. So achtunggebietend iſt ſein Weſen, daß man nur mit klopfendem Herzen eine Frage an ihn zu richten wagt. Iſt die Frage dumm, vorlaut oder nicht berechtigt, ſo erhält der Fragende mitunter eine biſſige Antwort, meiſtens aber erfolgt nur ein verächtliches Achſelzucken.

Zur Erläuterung möchte ich noch eine kleine Szene anführen, der ich auf ſeinem Schiffe einmal beiwohnte. Ein Handwerksburſche befand ſich unter den Reiſenden; derſelbe weigerte ſich, das Fährgeld zu erlegen, weil er angeblich kein Geld beſaß. Der Kaſſierer bemühte ſich vergeblich das Geld zu bekommen; der Handwerksburſche blieb bei ſeiner Ausſage, daß er nichts habe. Zuletzt überbrachte er dem Alten die Meldung, daß der Handwerksburſche nicht zahlen wolle. Dieſer begab ſich ganz ruhig zu dem Paſſagier, blickte ihn mit ſeinen ſtahlgrauen Augen durchdringend an und ſprach: „Wollen Sie Ihr Fährgeld ſofort erlegen!“ Der Burſche zuckte bei dieſen Worten zuſammen, griff ſofort in die Taſche, und das Geld kam richtig zum Vorſchein. Als er ſeiner Pflicht genügt hatte, wagte er aber noch die Frage: „Was hätten Sie gethan, wenn ich nicht bezahlt hätte?“ Ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, antwortete der Alte: „Denn har ik Se glieks öwer Bord ſett.“ — Bei dieſer unerwarteten Antwort fuhr der freche Burſche ſichtlich erſchreckt zuſammen und dankte wohl im Stillen ſeinem Schöpfer, daß er es nicht darauf habe ankommen laſſen. Der Alte drehte ihm aber den Rücken zu und erwähnte die Sache auch nicht mit einer Silbe weiter.

Als ich die Antwort: „Heute nicht“, erhalten hatte, wagte ich es nicht, auch noch ein „Warum“ hinzuzufügen, ſondern wandte mich mit

dieſem an einen der übrigen Fährleute. Dieſer, mit dem Daumen über die Achſel gen Himmel zeigend, ſprach: „Weil wir binnen einer halben Stunde ein Schneegeſtöber haben werden.“ Und ſo geſchah es auch. Am anderen Tage, als das Unwetter ſich gelegt hatte, kam von Wyk die telegraphiſche Meldung: „Hafen voll Eis“; und wieder mußten wir einen Tag warten. Aber nun beſchloß ich, mich tapfer zu halten, um die Zeit der Abfahrt abzuwarten; doch meine Geduld ſollte auf eine harte Probe geſtellt werden. Am anderen Tage war der Hafen bei Wyk freilich eisfrei gemeldet; aber nun hatte ſich ein dichter Nebel über dem Meere gelagert, ſo daß die Überfahrt ſich noch drei Tage verzögerte.

Auf meine Frage an die Fährleute, ob ſie denn nicht Föhr nach dem Kompaß finden könnten? erhielt ich die Antwort: „Ja, freilich, aber nur bei offener See, wenn das Meer dagegen voll Treibeis iſt, ſo iſt es nötig, daß wir klare Luft haben, nicht um die Inſel zu finden, ſondern, um die Rinnen und Spalten im Eiſe zu erſpähen, durch die das Boot ſich den Weg bahnen ſoll.“

Geduld, liebe Seele, hieß es daher abermals für mich. Mittlerweile waren auch zwei andere Paſſagiere eingetroffen, und wir ſuchten uns nun, ſo gut es eben gehen wollte, wechſelſeitig die furchtbare Langeweile zu vertreiben.

Endlich, am ſechſten Tage des Harrens, erhielten wir plötzlich vom Alten die Nachricht, daß es nun gleich losgehen ſolle. Freude und zugleich ſpannende Erwartung erfüllte uns, als wir das hörten. Schnell war der Ranzen geſchnürt, eine kleine Flaſche Kognak in die Taſche geſteckt, und ich wollte losmarſchiren. „Halt!“ ertönte da die barſche Stimme des Alten. Für dieſes „Halt“ werde ich ihm aber zeitlebens dankbar ſein. „Wollen Sie in dieſen Stiefeln los?“ fuhr er freundlicher werdend fort, als er meine Verlegenheit ſah. „Wenn Ihnen die Füße nicht erfrieren ſollen, ſo rate ich Ihnen, ein Paar Holzſchuhſtiefel zu leihen.“ Dankend eilte ich hinweg, um die nötige Fußbekleidung aufzutreiben. Alsdann ging es an den Strand, wo das Eisboot ſchon ſegelfertig lag. Ängſtlich war mir nicht zu Mute; aber ich ſpürte doch, als ich in das Boot ſtieg, wie das kleine Ding in der Bruſt ungeſtüm gegen die Rippen pochte in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Wir ſtießen ab, und ein herzliches „Glück auf!“ erſcholl vom Strande zu uns herüber. „Glück auf!“ hallte es in meinem Herzen wider, und ein ſtilles Gebet um glückliche Überfahrt ſchwang ſich aus dem Innerſten meines Herzens empor zum Throne deſſen, der Wind und Woge lenkt. Der Nebel hatte ſich ein wenig gehoben; aber ganz klar war die Luft doch nicht. Spähend ſchaute ich nach Weſten, um das Eiland Föhr zu erblicken, aber ver-

geblich; denn dieſes lag noch in dichten Nebel gehüllt. Zu meiner Beruhigung war aber das Meer, ſoweit ich blicken konnte, eisfrei. Die Dagebüller ſtanden noch am Strande und winkten uns Abſchied und glückliche Überfahrt zu.

Erſt als die kleine auf den Wellen tanzende Nußſchale mit ihren Inſaſſen den Blicken entſchwand, kehrten ſie zurück. „Da iſt ja gar kein Eis," ſagte ich nach einer Weile zu einem der Fährleute. „Das ſoll früh genug kommen," lautete die Antwort. Nachdem wir eine Weile gefahren waren, bemerkte ich, wie die Wellen nach und nach träger gingen. Bald hörte ich nun auch ein ziſchendes Geräuſch, und als ich die Hand ins Waſſer hielt, bemerkte ich, daß dasſelbe voll kleiner Eisſtückchen war. Ich fragte, warum das Waſſer nun auf einmal ſo dick wäre? „Weil wir jetzt bald in das Treibeis gelangen."

„Sehen Sie!" rief ich plötzlich in Verwunderung aus, „wie Langeneß heute ſo hoch aus dem Meere herausragt, die Hallig ſcheint ja ordentlich in ihrem weißen Kleide eine Felſeninſel zu ſein, das kommt wohl von der nebeligen Luft?" „Das iſt nicht Langeneß, ſondern ein Eisberg," erhielt ich als Antwort.

Zu meinem Schrecken bemerkte ich nun, als ich rückwärts ſchaute, daß das Feſtland immer mehr und mehr unſern Blicken entſchwand, ohne daß wir eine Spur von der Inſel Föhr erblickt hätten. Bald verſchwand es vollſtändig, und wir ſahen nun nichts als Waſſer und Nebel. Wir Paſſagiere begannen unruhig zu werden; denn die Anzeichen, daß wir uns dem Eiſe näherten, mehrten ſich. Schon kamen einzelne Eisſchollen, die krachend gegen das Boot ſtießen, und vor uns erblickten wir eine weiße Linie. Es war das feſte Treibeis, welches uns dort durch den Nebel entgegen ſchimmerte.

Fröſtelnd in der bitteren Kälte ſtarrten wir auf die eiſige Mauer, die uns wieder anſtarrte und immer näher rückte. Die treibenden Eismaſſen wurden immer dichter, und zuletzt krachte es unaufhörlich: „Bumms! Bumms!" gegen die Seiten des Eisbootes. Unſere Lage begann ernſt zu werden. Ja, wahrhaftig, es war ein ernſter Gedanke, ſo von dem eiſigen Nebel umgeben, mitten auf dem von Eisſchollen bedeckten Meere, nur durch eine dünne Bretterwand, an welche die Eisſchollen immer ſtärker und häufiger pochten, vom Tode getrennt zu ſein.

Die Fährleute arbeiteten mit aller Kraft, um das Boot vorwärts zu bringen; keiner von ihnen ſprach ein Wort. Die Stille wurde nur dann und wann durch eine Warnung des Mannes, der am Vorderſteven Ausluq hielt, und darauf durch einen kurzen Befehl des Kapitäns unterbrochen. Der Letztgenannte ſaß unentwegt am Steuer, das er mit

ſeſtem Griff umklammerte, und ſchaute bald auf den Kompaß, bald nach vorne, um eine Spur von der Inſel Föhr zu entdecken. Wir waren ſchon anderthalb Stunden unterwegs geweſen und ſahen noch immer kein Land. Dazu kam noch die entſetzliche Kälte, die uns Fahrgäſten trotz des wärmenden Trankes durch Mark und Bein ſchnitt. Die Zähne klapperten uns hörbar im Munde. Ich beneidete die Bootsleute, welche die Ruder gebrauchen durften und bat einen, ob ich nicht einen Augenblick rudern dürfe. Mit der Antwort, „das können Sie nicht, das Ruder würde Ihnen, wenn Sie es auch zu gebrauchen verſtünden, durch die Eisſchollen ſofort aus der Hand geſchlagen werden," wurde ich abgefertigt.

Das einzige Mittel, welches ich gegen die bittere Kälte anzuwenden hatte, war eine Flaſche mit Kognak, aus der ich immer häufiger einen kleinen Schluck thun mußte. Allzuſtark freilich durfte ich die Flaſche nicht in Anſpruch nehmen, nicht etwa aus Furcht, betrunken zu werden; damit hatte es keine Gefahr; denn bei der eiſigen Kälte ſpürte ich vom Kognak durchaus keine berauſchende Wirkung, trotzdem ich Spirituoſen zu trinken nicht gewohnt war, ſondern ich mußte ſparen, ſolange es noch ungewiß war, wann wir wieder den feſten Erdboden betreten durften.

Bald wurden die Eisſchollen ſo dicht, daß es unmöglich war, die Ruder zu gebrauchen. Dieſe wurden daher eingezogen und die Schiebeſtangen ergriffen. Ein Mann ſtand vorne, die Eisſchollen zur Seite ſchiebend, um dem Boote Bahn zu ſchaffen. Die übrigen ſuchten das Boot vorwärts zu bewegen, indem ſie die Eisſchollen als Stützpunkte für ihre Haken und Stangen benutzten, weil der Grund nicht zu erreichen war.

Zu unſerer größten Freude erblickten wir jetzt das lang erſehnte Land, und es wurde uns dabei ähnlich zu Mute, wie wohl den Spaniern, als ſie die Inſel Guanahani erblickten. Nur der Alte veränderte keine Miene und rührte ſich nicht von der Stelle.

Es war aber auch hohe Zeit, daß uns das Eiland in Sicht kam; denn wir waren jetzt bei dem feſten Treibeis angelangt, und wenn wir daſelbſt nicht Land erblickt hätten, ſo wären wir genötigt geweſen, umzukehren, ungewiß, ob die Rückfahrt uns noch offen ſtand oder nicht.

So aber ging es doch immer vorwärts, wenn auch nur ſehr langſam, ja, immer langſamer und langſamer; denn immer größer und immer häufiger ſtellten ſich uns Hinderniſſe in den Weg. Die letzte Strecke war die ſchlimmſte; denn die Eismaſſe hatte ſich an der Küſte von Föhr feſtgelegt. Wir befanden uns jetzt kaum ein Kilometer von dem Ziel unſerer Wünſche; das Land war uns ſo nah' und doch ſo fern, ach, doch ſo fern. Räumlich zwar nahe, aber zeitlich ungewiß noch wie fern. Wir

litten auf dieſer Strecke faſt Tantalusqualen, und unwillkürlich mußte ich an die armen Seeleute denken, die oft, ja meiſtens, ſo nahe der Küſte, ſo nahe dem rettenden Strande, ihre Augen ſchließen müſſen, ein Opfer der habgierigen Flut werdend. Für uns war die Gefahr, Gott ſei Dank, nicht ſo groß; denn die See war verhältnismäßig ruhig, und keiner zweifelte daran, das Land zu erreichen; aber wann?

Oft ſegelten wir in eine Rinne hinein, die ſich dann vor unſeren Augen zuſammenzog, ſo daß wir wieder rückwärts ſegeln mußten; oft benutzten wir einen Eisſpalt, der ſich gleich hinter uns verſchloß. Der Eingang war gefunden; aber manchmal war der Ausgang nicht vorhanden, ſo daß die Bootsleute ſich erſt einen ſolchen mit ihren Hacken bahnen mußten. Einmal mußten alle ausſteigen und Hand anlegen, um das Boot auf das Eis empor zu ziehen und es auf dem Eiſe ſo lange fortzubewegen, bis ſich wieder eine Waſſerrinne zeigte.

Am Strande waren viele Menſchen verſammelt, welche die Landung des Eisbootes beobachten wollten. Sie gaben uns Zeichen, um anzudeuten, wo wir landen könnten, und nach dieſem Punkte ſtrebten wir aus allen Kräften. Da es Ebbe war, ſo konnte uns ein Mann in hohen Waſſerſtiefeln auf dem Eiſe entgegenkommen. Er brachte zwei Taue mit, die von den Leuten am Strande feſtgehalten wurden. Es war aber für ihn eine mühſelige und gefährliche Wanderung; oft brach er durch das Eis in das ſeichte Meerwaſſer hinein; aber immer arbeitete er ſich wieder empor. Endlich war er ſo weit gekommen, als er konnte, und wir waren ihm jetzt ſo nahe, daß wir bequem mit ihm ſprechen konnten; aber es dauerte trotzdem eine Viertelſtunde, bevor wir uns ihm ſo weit genähert hatten, daß er uns die Taue zuwerfen konnte. Das eine Tau wurde nun am Boot befeſtigt. Wir mußten ausſteigen und mit Hülfe des anderen Taues den Strand zu erreichen ſuchen.

Es war dies eine tragikomiſche Wanderung auf dem Eiſe. Bald gingen wir eine kleine Strecke hoch oben, bald brachen wir durch und verſanken in die Tiefe, was jedesmal vom Strande mit Hurrah und ſchallendem Gelächter begrüßt wurde. Das Tau wurde angezogen, und wir arbeiteten uns mit Hülfe desſelben aus den zerbröckelten Eisſchollen und feinen Eisnadeln wieder empor, und ſo ging es fort. — Ich war der erſte, der ans Land kam und der mit lautem Jubel und Gelächter empfangen wurde.

Ich verwunderte mich aufs höchſte über den ſonderbaren Empfang, der mir zuteil wurde; aber es wird wohl üblich ſein, die Eisbootpaſſagiere in der Weiſe, ähnlich wie in der „Läſterallee“ auf Helgoland zu empfangen. Ich ſchlich mich in meinem zerzauſten und beſpritzten Anzuge beſchämt

durch die Menge dem Fährhause zu und hörte noch, wie die übrigen Passagiere mit ähnlichem Gruße empfangen wurden. Zuletzt wurde auch das Boot mit seinem Inhalte unter „Ohoirufen“ ans Land gezogen.

Als ich nun gleich darauf einen kleinen Marsch zurückgelegt hatte, fühlte ich mich wieder ganz wohl. Ich dankte dem lieben Gott, der uns auf der gefährlichen Fahrt so gnädiglich behütet hatte und trug fortan kein Verlangen mehr, eine Fahrt mit dem Eisboote mitzumachen.

Zwei Paar Gewappnete:
Weiß- und Schlehdorn, Rosen- und Brombeerstrauch.*)

Von Lehrer Groth in Kiel.

Diese vier Sträucher sind an die Grenze des Gartens und Ackers gestellt, damit sie Diejenigen abwehren, die nach dem Kohl und Korn gelüstet. Im Feldknick stehen sie zwischen anderm Gebüsch; am Garten hat der Weißdorn die Wache oft ganz allein.

Wird die Weißdornhecke jahrelang gepflegt und beschnitten, so schließen die Sträucher lückenlos aneinander, und ihre Zweige, die nach innen ja nicht gestutzt werden, gehen so durcheinander, daß es eine Unmöglichkeit ist, hindurchzudringen; wer es versucht, dem wird nicht bloß das Zeug, sondern auch die Haut arg zerfetzt. Im Knick, wo nicht beschnitten wird, sind nach unten zwischen den Stämmen der drei ersten Sträucher oftmals Lücken; sie gestatten aber keinen Durchgang, auch wenn man auf allen Vieren kriechen möchte, denn die Stämme sind steif, sie lassen sich durch die Kraft der Hände nicht an die Seite biegen, und mit der Schulter kann man sich nicht wie beim Haselstrauch dagegenstemmen wegen der Dornen und Stacheln.

Der Brombeerstrauch ist nur niedrig, und seine langen Ruten liegen oft auf dem Boden. Er steht nicht bloß *auf*, sondern ebenso häufig *an* dem Wall. Hier bildet er die Vorhut, und man muß ihn erst überwinden, ehe man in den Knick kommt. Dabei schlingt sich denn gar leicht einer seiner rutenförmigen Zweige um die Unterschenkel, und wenn dann ein Stachel ins Fleisch fährt, so haben wir das Gefühl, als würden wir von einer Schlange umschlängelt, von einer Viper gebissen. Der Landmann bezeichnet den Brombeerstrauch daher auch als „Viperdorn“. An diesen „Dorn“ muß ich auch denken, wenn ich im Gleichnis lese:

*) Ein bisher ungedrucktes Blatt aus der Sammlung meiner naturgeschichtlichen Arbeiten, die Ostern d. J. unter dem Titel: Aus meinem naturgeschichtlichen Tagebuch bei Beyer & Söhne in Langensalza erscheinen.

„Und die Dornen wuchsen auf und erstickten es.“ Unter den Pflanzen, die gewöhnlich als Dornen gehen, kenne ich nämlich keine, die wuchert wie der Brombeerstrauch, und dabei befolgt er eine eigentümliche Weise, die ich anderswo nicht gefunden habe. Die Zweige, welche am Boden liegen, wachsen oft mit ihrer Spitze in die Erde und schlagen Wurzeln, sodaß also dem Gewächs von zwei Enden Nahrung zugeführt wird. Wer mit seinen Füßen hinter solchen liegenden, tauförmigen Zweig hakt, kommt gar leicht zu Fall. Manchem, der auf dem Acker an der Grabenkante erhobenen Hauptes dahinschritt, wurde der Brombeerstrauch schon zur Falle. Wer ihn erst kennt, sucht ihn zu umgehen, wie ja auch die andern Dornen gemieden werden. Wenn wir uns einen Augenblicksstock schneiden wollen, gehen wir am Weißdorn vorbei und einige Schritte weiter zum Hasel- oder Buchenbusch. Die Mutter und das Kindermädchen werden keinen Dornbusch brechen, wenn das Kind mit seinen Händchen nach den flatternden Zweigen und Blättern winkt. Leichter schon wird man die Hundsrose pflücken; das Hagebutten- und Brombeerpflücken wird nicht durch die Stacheln erleichtert. Sie haben schon manchen mit einem „Schmiß“ heimgeschickt, und mancher hat sich dann noch mit einer Pincette behandeln lassen müssen. Als ich mir für diese Arbeit sehr vorsichtig von jedem Strauch Zweige schnitt, mußte ich Blut lassen, und es wurde mir klar, daß die Stacheln am wenigsten dabei zu umgehen sind. Auch das Vieh des Feldes, das oft die Blätter der Büsche abrupft, wird sich nicht die Zunge blutig reißen lassen von den Stacheln des Rosen- und Brombeerstrauchs, und wird nicht die Rinde vom Schleh- und Weißdorn benagen können. Der Landmann muß den Kampf mit den Dornen aufnehmen, wenn es zum Zäunen geht. Dann läßt sich recht erkennen, wie die gewappneten Sträucher aneinander hängen. Wenn von einem Haufen Dornbusch ein einzelner Strauch gefaßt und fortgezogen wird, so folgen ihm andere, der eine hängt sich mittels der Dornen oder Stacheln an den andern. Dieser Zusammenhang und die Dornen und Stacheln, welche ihn bewirken, machen Schleh- und Weißdorn, Rosen- und Brombeerstrauch zum beliebten Zaunbusch, wenn eine Lücke, durch die das Vieh ausgebrochen ist, durch abgeschlagenes Gebüsch ausgefüllt werden soll. Der Tagelöhner hat bei dem „Dichtmachen“ Handschuhe an, die er sich selbst aus seinen alten Stiefelschäften fertigte, damit faßt er den Dornstrauch und zwängt ihn zwischen die Pfähle; den „Viperdorn“ nimmt er auf die Gabel und schlägt ihn in die kleinen Öffnungen.

Seit Jahren benutzt man den Eisendraht bei Einfriedigungen. Der glatte Draht ist so unschuldig wie der Haselstrauch im Zaun. Man kann, ohne Schaden an der Hose zu nehmen, über ihn hinwegschreiten. Der

Stacheldraht, der jenem gefolgt iſt, iſt der gefährliche. Wer ihn zuerſt fabrizierte, der hat der Natur etwas abgeguckt. Auch die Planke, die oben mit eiſernen Spitzen verſehen iſt, erinnert mich an die Dornenhecke, über die man nicht hinwegſteigen kann, ohne ſich zu verwunden.

Dornen ſind an allen Wegen, ſelbſt an Spazierwegen. Dornenvoll iſt der Lebensweg der Menſchheit, ſind die Lebenswege der Menſchen, ja es iſt ſogar ſprüchwörtlich: Keine Roſen ohne Dornen. Dieſer Ausſpruch enthält freilich nach botaniſchen Begriffen etwas Falſches, denn die Roſe hat Stacheln; aber Dornen und Stacheln gleichen ſich doch: Sie reißen Wunden. Und wenn wir den Unterſchied zwiſchen den Organen darlegen, ſo geſchieht es nicht, um zu zeigen, daß das Sprichwort kein wahres Wort iſt, ſondern um den Blick zu ſchärfen.

Es beſteht ein äußerer und ein innerer Unterſchied. Dornen ſind länger als die Stacheln am Roſen- und Brombeerſtrauch, und doch haben ſie einen kleineren Fuß; jene ſind gerade gewachſen, während dieſe ſichelförmig ſtehen. Mit der Rinde entfernt man die Stacheln, die Dornen aber nicht, ein ſeitlicher Druck löſt jene, ſie ſind *angewachſen*, dieſe nehmen, wenn ſie am Zweig abgebrochen werden, Splitter desſelben mit ſich, ſie ſind *herausgewachſen*. Die Dornen tragen nicht blos Knoſpen und Blätter, ſondern auch Blüten, ja es ſind oft Zweige aus ihnen hervorgewachſen. Sie ſind alſo ihrer Natur nach nichts anderes als Zweige, nur eigentümlich gebildet, oder, wenn man will, verkümmert. Nichts von alledem zeigt ſich an den Stacheln, ſie ſind nur Hautgebilde und entſprechen als ſolche den Haaren der Neſſel und den Borſten des Hopfens, wie den Borſten der Schweine und den Stacheln des Igels.

Es könnte daraus geſchloſſen werden, daß die Stacheln unſrer beiden Sträucher ebenſo wie andre Hautbedeckungen keinen andern Zweck hätten als zu ſchützen, und doch iſt ihnen noch eine andere Aufgabe geſtellt. Wir erkennen dieſelbe am erſten, wenn wir uns zu einem Brombeerſtrauch begeben, der auf dem Wall und zwiſchen anderem Gebüſch ſteht. Seine oft bis 3 meterlangen, nur fingerdicken Zweige, die nicht allein ſtehen können, finden wir oben auf. Wie ſind ſie anders dahingekommen als mittels der Stacheln! Daher ſind die Zweige ſehr damit beſetzt, daher finden ſie ſich an den Blättern, daher ſind die Stacheln rückwärts gekrümmt und ſehr ſpitz. Bei dem Roſenſtrauch ſind die Kletterorgane nicht für alle Zweige notwendig, aber die Schößlinge, welche unten entſpringen und ſehr lang ſind, haben einen Anhalt nötig, und da ſind denn auch die Stacheln behülflich. Kletterroſen!

Es hat alſo unſre Betrachtung uns ganz weſentliche Unterſchiede zwiſchen den Dornen und Stacheln dieſer vier Sträucher erkennen laſſen,

nämlich: Die Dornen sind Zweige, die Stacheln Kletterorgane, die Dornen tragen Blätter, die Blätter tragen Stacheln. Dies sieht erst das geübte Auge; um die Ähnlichkeit zu erkennen, braucht man nicht einmal das Auge zu öffnen; daher kommt es denn, daß es „keine Rosen ohne Dornen" giebt, und daher ist der Brombeerstrauch ein „Viperdorn".

Nachdem wir uns klar gemacht haben, welche Bedeutung die Dornen und Stacheln haben, wollen wir jetzt einmal sehen, wie die Waffen von den Sträuchern getragen werden. Diese schleichen ja nicht daher, aber sie tragen doch gewissermaßen ihre Waffen im Gewande. Die Dornen des Weißdorns sind grau wie der Strauch selbst, die am Schlehdorn braun wie die Zweige, und die Farbe der Stacheln stimmt ziemlich mit der Farbe der Rinde überein, wenn Stacheln und Zweige auch nicht gleichfarbig sind. Keine der Waffen hebt sich durch eine weiße, gelbe oder rote Farbe von dem Gewande ab, wie etwa eine Blüte von der grauen Farbe der Blätter.

Um richtiger urteilen zu können, schneide ich mir von jedem der Sträucher aus einem fingerdicken Zweig ein Stück von $^1/_4$ m Länge heraus. Die gekrümmte Spitze der 1 cm langen Stacheln am Rosenstrauch erkenne ich bei etwa 3 m Entfernung, die 6 cm langen Dornen unterscheide ich von den gleichlangen Kurztrieben, wenn ich mich bis auf 3 m nähere; dann sind auch erst einzelne Stacheln am Brombeerstrauch zu sehen. Voraussetzung ist dabei, daß die Dornen und Stacheln uns nicht ihre Spitze zukehren, also nicht die Zweigfläche, sondern die klare Luft der Hintergrund ist.

Wie viele stehen nun in und hinter der Zweigfläche? Wenn wir die abgeschnittenen Teile zur Hand nehmen und den Arm gestreckt halten, so sind von 12 Dornen 3, von 27 Stacheln des Rosenstrauchs 9 und von 80 Stacheln am Brombeerzweig 40 unsichtbar. Diese Verhältnisse in Bruchform ausgedrückt giebt $^1/_4$, $^1/_3$ und $^1/_2$.

Die Spitzen von einem fast gleichen Bruchteil entziehen sich unserm Blick, wenn viele Zweige neben- und durcheinander stehen, also die Durchsicht, der klare Hintergrund fehlt. Diejenigen, welche dann noch hervortreten, werden größtenteils vom Laub — die Dornen tragen ja selbst Blätter — und von Blüten oder Früchten bedeckt. Wir können daher dann dem Strauch ganz nahe sein und gewahren nicht, daß seine Zweige allseitig bewaffnet sind, erst wenn wir ihn angreifen, wissen wir, mit wem zu kämpfen ist.

Ist nun solche Einrichtung dem Gesetz der Erhaltungsmäßigkeit entsprechend? Wäre es nicht „anpassend", wenn die Waffen weniger verdeckt wären? Zeigt doch der Hund seine Zähne, wenn er uns ankurrt, und

trägt doch der Stier seine Hörner vorne am Kopf! Auch wenn ich die andre Aufgabe der Dornen und Stacheln — und vielleicht ist dies die ursprünglichere und wichtigere — ins Auge fasse, will es mir scheinen, es sei nicht nötig, daß sie im Gewande stehen. Als Zweige, die Blätter und Blüten zu tragen haben, können die Dornen, als Kletterorgane die Stacheln recht wohl hervortreten aus dem Gebüsch. Meine Betrachtungen sind daher keineswegs auf ein Gesetz zugespitzt, sie sollen vielmehr zur Vorsicht mahnen. Wir bleiben also bei der Thatsache stehen, daß die Waffen versteckt getragen werden. Da andre jährlich wiederkehrende Organe nicht unwesentlich dazu beitragen, sie zu verdecken, so wollen wir unsre Betrachtungen an ihnen fortsetzen.

Von den Knospen weiß ich nicht viel zu sagen. Sie sind klein und treten wenig hervor. Namentlich ist es der Weißdorn in der beschnittenen Hecke, der Ende März noch wie abgestorben aussieht. Erst in der Mitte April liegen die Knospen wie Weizenkörner an ihm. Der Schlehdorn trennt sich von den drei andern Sträuchern, denn er hat im Beginn des Wachstums schon Blütenknospen, seine Blüten entfalten sich daher zuerst, sie sind vorlaufend. Am 14. Mai blühte er; am 25. Mai war die Blütezeit vorüber. Bis dahin entwickelten sich am Weißdorn die jungen Sprosse mit Blättern und Blütenknospen. Am 29. April hatte der Knick, wenn man ihn der Länge nach ansah, eine grüne Farbe. Vier Wochen später kamen die Blüten. Am 10. Juni war der Knick weiß, am 25. Juni hatte der Weißdorn ausgeblüht. Er wird nun von der Rose abgelöst; ihre Blütezeit dauert etwa vier Wochen. Der Brombeerstrauch, der zum Teil mit ihr zu blühen beginnt, hat noch im Herbst einzelne Blüten. Fünf Monate hindurch findet man also in den vier Sträuchern blühende Vertreter der Ordnung der Rosenblütler.

Über die Blüte dieser Ordnung und ihrer Familie bringt jede Botanik genügende Angaben, ich will sie daher nicht beschreiben, statt dessen aber auffordern, sie zu pflücken trotz der Dornen. Wenn der Schlehdorn mit Blütenschnee bedeckt ist, schmücke man mit ihm sein Zimmer. Wenn Crataegus blüht, hole man sich für seine leeren Vasen vom Rot- und Weißdorn Zweige, die mit blühenden Trugdolden besetzt sind. Die Hundsrose muß gepflückt werden, wenn sie aufbrechen will; haben die Blütenblätter sich erst ausgebreitet, so sind sie hinfällig und gehen schon auf dem Heimwege verloren. Die Brombeerblüte kann ich nicht empfehlen, denn sie hat weder eine besonders ansprechende Form noch Farbe. Die Aufforderung, sie zu betrachten, ist aber am Platze, denn durchweg ist es so, daß der Brombeerstrauch garnicht angesehen wird, so lange er noch keine schwarzen Beeren trägt. Erst wenn die Früchte reif sind,

werden die vier Sträucher aufgesucht, und weder Dornen noch Stacheln schützen dieselben vor Beraubung. Die Früchte wandern nicht nur in die Küche, um von der Hausfrau in Topf und Hafen gethan zu werden, auch der Gärtner kauft Hagebutten (à kg = 20 Pfg.) und Mehlbeeren (à l = 50 Pfg.), um ganze Feldstücke mit dem Samen zu bestreuen. Der Samen ist aber nicht gleich nach der Reife keimfähig. Schon beim Kälberkropf nahmen wir Gelegenheit darauf hinzuweisen,*) daß zwischen dem Samen dieser Pflanze und dem Roggen ein Unterschied besteht, da dieser gleich keimt, jener erst im nächsten Frühjahr. Dorn- und Rosenfrüchte gehen erst im zweiten Frühling auf. Ein ganzes Jahr muß die Frucht „geschichtet" werden. Der Gärtner macht zu dem Ende eine Grube, thut die Mehlbeeren hinein und bedeckt sie mit Erde. Hier liegen sie feucht und warm; es gährt in der Grube; das Fleisch trocknet nicht, sondern es löst sich von dem Kern; im Laufe des Sommers wird auch wohl der Haufen einmal umgeschaufelt. Hat der Samen so ein Jahr gelegen, dann wird er im Herbst gesäet, und im folgenden Frühjahr geht er auf.

Der Weißdorn wird meistens erst als zweijährige Pflanze in den Handel gebracht; von der Rose werden ein-, zwei- und dreijährige Sämlinge angeboten. Mit welchen Zahlen man hier rechnet, mögen zwei Anzeigen, die ich einer Gärtnerzeitung entnehme, bekunden: 3 Millionen Weißdorn, 50—80 cm hoch, 1000 = 7 Mk. 200000 Rosa canina-Sämlinge, einjährige, strohhalm- bis bleifederstarke, 1000 = 6 Mk.; bleifeder- bis fingerdicke, 1000 = 20 Mk.

Wenn der Weißdorn jung, wenn der Rosenstrauch strohhalmdick ist, dann ist es nicht nötig, daß man die „Paten" mit Lederhandschuhen anfäßt, denn einesteils sind die Dornen und Stacheln noch sehr biegsam, andrerseits ist bei den Pflanzen, welche in reichlich nährendem Boden gezogen werden, die Dornenbildung weniger stark. In diesem Fall sind dann die Blätter groß und kräftig und lassen beim Angriff die Dornen nicht unvermittelt fühlen. Beim Schleh- und Weißdorn ist das obere Ende kräftiger Sprosse sogar noch ganz ohne Dornen.

Die kleine Tierwelt, die sich von dem Saft oder dem Fleisch der Blätter nährt, weiß die Stacheln und Dornen ganz behutsam zu umkriechen, ja zu umspinnen. Man sehe sich im Anfang Juni einmal das Leben der Raupen im Nest am Weißdorn an. Nicht eine einzige verwundet sich am Dorn. Die einzeln lebende Raupe am Schlehdorn kriecht am Dorn hinauf und befestigt vielleicht ihre Puppe daran. Am Brombeer-

*) Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. Herausg. v. Fr. Mann. Langensalza.

ſtrauch ſpinnt eine Raupe Blätter zuſammen, nährt ſich von ihnen und verpuppt ſich dahinter. Das Raupenleben dauert bis Ende Juli. Im Auguſt ſchweben viele Kleinſchmetterlinge im Weißdorn. Dann ziehen die Spinnen ihre Fäden, vielleicht vom Dorn zum Stachel, um in ihrem Netz die eben hervorkommenden Inſekten zu fangen. Um dieſe Zeit zeigt ſich auch die Wirkung der Blattläuſe, unter denen beſonders Roſe und Weißdorn zu leiden haben; am Ende der Zweige ſind die Blätter ganz gekräuſelt. Wenn man einen ſolchen Krauskopf pflückt und ihm in die Haare fährt, ſo wimmelt es von Ungeziefer. Einige Ohrwürmer erſchrecken uns dabei vielleicht. Ob dieſe hier nur ein dunkles Verſteck fanden, oder ob ſie auch Läuſe knacken? Dieſe kranken Blätter fallen frühzeitig. Im übrigen hält der Dornknick ſich bis Ende Oktober grün; dann iſt er allerdings ſchon durchſichtig; Mitte November kann manche Hecke kahle Stellen zeigen; wenn kein Froſt eintritt, ſo fallen die letzten Blätter erſt am Schluſſe dieſes Monats.

Der Brombeerſtrauch läßt ſich ſein Laub nicht leicht rauben, er nimmt viele dunkelgrüne Blätter mit in den Winter hinein. Will er damit etwa ſeine unreifen Früchte — eine Blöße — decken? Wer will ihm auch ſolche Beeren rauben! Eichkätzchen und Droſſel gewiß nicht. Beide ſitzen oben im Weißdorn und ſehen auf den Brombeerſtrauch herab, wenn jener ſie mit ſeinen Mehlbeeren geſättigt, alſo gegen den Winter gewappnet hat.

Die ruheloſe Jungfrau.

Eine Sage aus dem öſtlichen Holſtein von Ida Staacke.

Der Touriſt, der von Eutin aus über Caſſeedorf nach dem Bungsberg gewandert iſt, wird ſicher in dem herrlichen Forſte Caſſeedorfer Tannen Raſt gehalten haben. Es werden ihm mithin die Punkte Roßtrappe, Hexentanzplatz, teure Zeit und Lunawieſe bekannt ſein. Aber auch den lieblichen rings von Waldung umſchloſſenen Kolkſee wird er aufgeſucht haben. In einem tiefen Grunde liegend, hat dieſes kleine Gewäſſer viel Ähnlichkeit mit dem Uklei, der in dem Bande der oſtholſteiniſchen Seen der lieblichſte iſt. Gleich dem Uklei hat auch der Kolkſee ſeine Sage. Es heißt nämlich:

Vor vielen, vielen hundert Jahren erhob ſich an ſeinem Ufer die Burg eines Ritters. Er war nur arm an irdiſchen Gütern, aber unausſprechlich glücklich durch den Beſitz ſeiner beiden Söhne, die, wie der Vater, edle und tapfere Ritter waren. Da die Jünglinge ſchon früh ihre Mutter verloren, hingen ſie mit um ſo größerer Liebe an ihrem

Vater und thaten alles Mögliche, ihm das Alter zu erleichtern und zu verſchönern. Das Leben der beiden Brüder floß zwar nur einſam und freudlos dahin, da ſie wenig mit ihresgleichen verkehrten. Sie waren ja arm und beſaßen keine Mittel, Feſtlichkeiten mitzumachen oder Gäſte in ihrer Burg zu bewirten. Indeß bot der ſich meilenweit erſtreckende Forſt ihnen dafür manche Freude, und beſonders war es die Jagd, welche beide Brüder über Alles liebten. Es verging daher auch faſt kein Tag, an dem ſie nicht den an Wild mancherlei Art ſo reichen Wald durchſtreiften.

Eines Tages, es war zur Herbſtzeit, verfolgten die jungen Ritter einen prächtigen Hirſch mit ſtolzem Geweih, ſie hatten ſich aber im Eifer, das edle Tier als Beute heimzubringen, von einander getrennt. Kurt, der Ältere, der vom rechten Wege abgekommen, befand ſich bald vor einer in der Mitte des Waldes liegenden Wieſe. Ohne Säumen wollte er umkehren, als plötzlich eine wunderbar ſchöne Jungfrau vor ihm ſtand.

„Ich habe mich verirrt," redete ſie den jungen Ritter freundlich an. „Führe mich auf den rechten Weg, damit ich aus dem Walde komme!"

Ritter Kurt, von der Schönheit der Jungfrau ganz bezaubert, konnte anfänglich keine Worte finden; erſt als Beide in tiefem Schweigen eine Strecke Weges zurückgelegt und bereits den Ausgang des Waldes, vor dem ſich ein weites Feld ausſtreckte, erreicht hatten, faßte er Mut und fragte: „Wer biſt Du, holdes Weſen?"

„Es nimmt mich Wunder, daß Du mich nicht kennſt!" verſetzte ſeine Begleiterin erſtaunt. „Bin ich doch überall hier bekannt als die ſchönſte Jungfrau; von Nah und Fern kommen die Ritter und Edelleute und werben um meine Hand. Bis jetzt aber habe ich noch Keinen gefunden, dem ich ſie reichen mochte. — Du aber gefällſt mir," fügte ſie nach einer Weile hinzu, „und wenn Du mich wieder ſehen willſt, dann komme morgen Abend, ſobald der Mond am Himmel ſteht, nach der Wieſe, wo Du mich getroffen haſt!"

„Rechne feſt darauf, holde Jungfrau, morgen Abend, ſobald der Mond aufgegangen iſt, bin ich an der Stelle!" verſicherte der Ritter mit freudiger Miene.

„Nun wohl, ich habe Dein Wort," erwiderte die Jungfrau lächelnd. „Jetzt aber verlaſſe mich, denn ich werde nun meinen Weg allein finden!"

Wie im Traume befangen gehorchte Kurt dem Gebote der Jungfrau und ſchritt langſam durch den ſchweigenden Forſt. Die Luſt zur Jagd aber war bei ihm dahin, und ohne Beute erreichte er die Burg ſeines Vaters.

Digitized by Google

Winfried, der jüngere der Brüder, durchſtreiſte, als Kurt ſich von ihm getrennt, ebenfalls den Forſt nach allen Richtungen, ohne indeß den prächtigen Hirſch, den er ſo gern erlegt hätte, zu erſpähen. Schon wollte er ſich auf den Heimweg begeben, als er, eben wie ſein Bruder, plötzlich an dem Rande einer Wieſe, die mitten im Walde lag, ſtand. Sich nach dem richtigen Wege umſchauend, gewahrte auch er die wunderbar ſchöne Geſtalt einer holden Jungfrau.

„Ich habe mich verirrt," redete ſie den erſtaunten Jüngling an. „Führe mich durch den Wald bis an das freie Feld, dann finde ich meinen Weg ſchon allein."

Winfried, eben wie ſein Bruder ganz bezaubert von der Schönheit der Jungfrau, wanderte ſprachlos an ihrer Seite dahin, bis ſie den Ausgang des Forſtes erreichten. Hier fragte auch er: „Wer biſt Du, holdes Weſen?"

Die Jungfrau gab ihm dieſelbe Antwort, welche ſein Bruder erhalten hatte und auch die Weiſung, am nächſten Abend, wenn der Mond aufgegangen ſei, ſich bei der Wieſe einzuſtellen. Dann ward ihm geboten, in den Wald zurück zu gehen.

Ohne Beute erreichte Winfried die Burg des Vaters, ſeine Gedanken aber weilten beſtändig bei der ſchönen Jungfrau. Da auch Ritter Kurt nur den einen Wunſch hatte, die holde Erſcheinung wieder zu ſehen, und jeder ſein Erlebnis für ſich behielt, ſo geſchah es zum erſten Male, daß die Brüder ſich mieden. — Als der folgende Tag ſich zu Ende neigte, gingen aber Beide auf verſchiedenen Wegen durch den Wald, um die ihnen bezeichnete Stelle zu erreichen.

Der Mond ſtand voll und klar am Himmel, und auf der Wieſe, inmitten des Forſtes, war es faſt taghell. Eine tiefe Stille herrſchte ringsum, als plötzlich die beiden Brüder zu gleicher Zeit, aber an verſchiedenen Stellen aus dem Walde traten.

„Was haſt Du hier in dieſer ſpäten Stunde noch zu ſuchen?" fragte Kurt ſeinen Bruder mit lauter Stimme. „Geh zurück in die Burg, denn ich wünſche allein zu ſein!"

„Dasſelbe wünſche ich auch!" verſetzte Winfried heftig. „Ich habe ein Recht, hier zu bleiben. Eine holde Jungfrau hat mich herbeſchieden!"

„Du ſprichſt eine Lüge, Bruder!" erwiderte Ritter Kurt im höchſten Zorn. „Ich bin es, den die Jungfrau ſehen will!"

„Über meine Lippen iſt noch nie eine Lüge gegangen und Du biſt der Erſte, der mich ſolcher Schande fähig hält!" rief Winfried entrüſtet, und ſein Schwert aus der Scheide ziehend, ſtürzte er auf ſeinen Bruder.

Es entspann sich nun ein blutiger Kampf zwischen ihnen und Beide fochten mit solcher Erbitterung, daß schon bald das sanfte Licht des Mondes auf die starren Züge der Todten fiel. Die Jungfrau aber erschien nicht, und um ein Trugbild hatten die Brüder ihr Leben hingegeben.

Der unglückliche Vater ward durch den Verlust seiner Söhne in die tiefste Trauer versetzt, zumal er die Ursache ihres Todes nicht in Erfahrung bringen konnte. Eines Tages aber erschien die schöne Jungfrau auf der Burg und gestand dem einsamen Greise, welch' schändliches Spiel sie mit seinen Söhnen getrieben, und daß sie die Schuld an ihrem Tode trage. Fußfällig bat sie den unglücklichen Vater um Verzeihung, denn die Reue über ihre That ließe sie keine Ruhe finden.

„Die soll Dir auch nimmermehr werden!" versetzte der Greis zornig. „Weder im Leben noch im Tode wirst Du Ruhe haben; durch den Forst über die Wiese, am See und auf dem Felde wandere im Lichte des Mondes ruhelos umher, den Menschen zum Schrecken, Dir selber zur Last! Das sei die Strafe Deiner bösen That!"

Der Fluch des Ritters hat sich wohl bewährt, denn noch jetzt soll, wenn der Mond scheint, um Mitternacht eine lichte Gestalt durch den schönen Forst Cassebrorser-Tannen und über die Lunawiese, wo die Brüder mit einander kämpften, huschen. Auch am Kolksee und auf dem Sandfelde soll sie sich mitunter zeigen; es heißt, es sei die Jungfrau, welche Ruhe sucht und sie nimmer findet!

Mitteilungen.

(Zum Verzeichnis einheimischer Säugetiere.) Antwort auf Anfrage 1. 1. Auf die Frage 1 in der ersten Nr. der „Heimat" will ich gleich mitteilen, daß noch folgende Säugetiere hier vorkommen, von mir gefangen sind und als Balge sich in meiner Sammlung befinden; nur besitze ich ihre Schädel nicht, weshalb sie im ersten Verzeichnis nicht mit aufgeführt wurden:

1. Synotus barbastellus Keys u. Blas. Die breitohrige Fledermaus, Mopsfledermaus.
2. Sorex foediens Pall oder Crossopus foediens Wagn. Wasserspitzmaus.
3. Mus minutus Pall. Zwergmaus.

Es kommen gewiß noch mehr Arten der Fledermäuse, Spitzmäuse, Mäuse und Wühlmäuse vor und werden mir Mitteilungen über solche

interessant sein. Boie hat sich auch mit unsern Säugetieren beschäftigt, wo aber seine Beobachtungen niedergelegt sind, kann ich zur Zeit nicht sagen.

Schönkirchen. Wiese.

2. Bezüglich der im Januarheft der „Heimat" gestellten Anfrage wegen Vervollständigung des daselbst gegebenen Verzeichnisses unserer heimischen Säuger erlaube ich mir folgendes mitzuteilen:

1. Die Wasserspitzmaus, Sorex fodiens Pallas, beobachtete ich auf dem Gute Krummendieck bei Itzehoe, und zwar zwei Exemplare, anscheinend ein Pärchen dieser Art, in und an einem Wassergraben, dessen Ränder mit Seggen und Erlengebüsch bestanden waren. Ebenfalls wurde bei Eutin dies wohl im allgemeinen nicht gerade seltene, aber selten aufgefundene und schwer zu beobachtende Tierchen gefangen.

Die Wasserspitzmaus lebt in unmittelbarer Nähe des Wassers in unterirdischen Gängen, die teilweise unter der Wasserfläche münden. Sie ist sehr scheu und wachsam, schwimmt und taucht ausgezeichnet, spielt, jagt sich mit anderen ihrer Art und geht ihrer Nahrung nach so gut unter Wasser, wie an der Oberfläche desselben. Beim Tauchen ist sie stets mit einer silberhell schimmernden Lufthülle umgeben, hält demzufolge sehr lange unter Wasser aus und verläßt dasselbe mit vollständig trockenem Balg.

2. Die Haselmaus, der Haselschläfer, Myoxus avellanarius L. (Mus muscardinus Schreber, Muscardinus avellanarius Wagn.), wurde im Sommer 1847 bei Eutin auf einem sandigen, mit Hasel- und Birkengebüsch bestandenen Erdwall, nahe dem sogenannten Sandfelde gefangen.

Hier füge ich an, daß ich im Sommer 1844 zu Krummendieck im dortigen Gutsgarten unter trockenem Buschwerk eine auffallend schöne Maus fand. Leider konnte ich sie nicht fangen und nur flüchtig betrachten. Erheblich größer wie die stärkste Waldmaus, Mus sylvaticus L., war sie oben lebhaft rotbraun, ohne Rückenstreif, unten rein weiß. Ich konnte leider, da das schöne Tierchen nur einen Moment stille saß, nicht unterscheiden, ob ein schwarzer Augenkreis vorhanden war, auch ließ mich die Hurtigkeit des Tieres die Behaarung des Schwanzes nicht deutlich erkennen. Beides wäre bezeichnend gewesen für den Gartenschläfer oder die Eichelmaus, Myoxus nitela L., Eliomys nitela Wagn.

Obgleich seitdem viele Jahre verflossen sind, — es war im Sommer 1844, — ist mir trotz steter Aufmerksamkeit und häufigen Fallenstellens an den verschiedensten Örtlichkeiten — nur nicht an dem damaligen Fundorte — kein Tier dieser Art wieder vorgekommen, ich bin jedoch geneigt, die Existenz der Eichelmaus in unserer Provinz, wenn auch hierdurch keineswegs als erwiesen, so doch für sehr wahrscheinlich zu halten.

3. Die Scheermaus, — Reitmaus, — Erdratte, Hypodaeus oder Arvicola terrestris L. (Varietät von H. amphibius L., Arvicola amphibius Desm.), wurde bei Schleswig auf dem sogenannten Neufelde gefangen und von mir für das dortige Gymnasium präpariert. Merklich kleiner als die mutmaßliche Stammart, die nebenbei bemerkt an dem oberen Teich der Wirtschaft Johannisberg bei Ellerbek zu finden ist, war sie dunkel schwarzbraun mit schwarzem Haargrund.

4. Die Acker-, Erbsen- oder Brandmaus, Mus agrarius Pall., fand ich bei Anlage des neuen Kirchhofes bei Flensburg im Herbst 1874 in mehreren Exemplaren, die sich in Pflanzlöchern verlaufen hatten. Alle hatten sehr deutlich auf hellgrauem Grunde den dunkeln Rückenstreif.

An südlicheren Orten Deutschlands, z. B. in Sachsen zwischen Heinsberg und Tharand, fand ich diese Maus auf einer sandigen, vorzugsweise mit Schafschwingel, Festuca ovina L., bestandenen Koppel in ganz unglaublicher Anzahl. In Schleswig-Holstein scheint sie nirgends häufig zu sein und unter andern bei der Stadt Schleswig wie auch hier bei Kiel ganz zu fehlen.

Kiel, im Januar 1891, Gerhardstr. 30. H. T. Peters.

(Aus dem Tierleben.) 1. Als ich vor etwa fünfzig Jahren noch auf dem Gute Borstel wohnte, besuchte mich eines Tages der damalige Amtmann in Neumünster, Baron von Brockdorf, und nachdem wir uns unterhalten hatten, und auch meine beiden Hühnerhunde Nero und Diana erschienen, äußerte er, daß auch er gerne einen solchen Hund haben möchte, worauf ich erwiderte, dieses könne gleich geschehen, er könne meinen Nero mitnehmen, da dieser auch schon seines hohen Alters wegen mir entbehrlich werde. Der Baron nahm dieses Anerbieten an und erklärte, daß er schon am morgenden Tage wieder nach Neumünster zurückkehren werde und Nero dann in seinem geschlossenen Wagen mitnehmen könne. Und so geschah es, nachdem ich den Hund hineingehoben, fuhr der neue Besitzer sofort mit ihm ab. Aber Nero kam zu meinem Erstaunen nach etwa acht Tagen zu mir zurück, und als ich dieses seinem neuen Herrn geschrieben, erhielt ich die Erwiderung, daß Nero sich mit seiner Köchin verunreinigt habe, weil diese ihn nicht in der Küche geduldet. Unerklärlich aber sei es ihm, daß das Tier den langen, etwa fünfmeiligen Weg von Neumünster nach Borstel habe wieder finden können, da er doch stets mit ihm im geschlossenen Wagen geblieben sei. Befremdend ist dieses Ereignis auch schon deshalb, weil dieser Weg von Neumünster über Gadeland, Latendorf, Haidmühlen und über die wüste Haide bis zu dem ersten, Nero bekannten, zum Gute Borstel gehörenden Dorfe Deringen

oft wechselnde Richtung hat. Wo Nero später blieb, ist mir nicht erinnerlich.

2. Als ich etwa zwei Jahre später von Borstel nach Pinneberg übersiedelte, nahm ich auch meine Diana mit dorthin. Als ich aber an der nächsten Hühnerjagd teilnehmen wollte, trat die Störung ein, daß Diana ein Paar Junge zur Welt brachte. Indeß konnte dieses Ereignis nicht meine Jagdlust vereiteln, ich entzog ihr die Jungen und nahm sie trotz des ihr verursachten Schmerzes mit zur Jagd. Als aber Diana wieder Junge in Aussicht standen, entfernte sie sich von meiner Wohnung, und alles Fragen, wo sie geblieben, blieb lange nutzlos. Aber endlich kam eine kleine Nachbarin zu mir und sagte, sie wisse nun, wo Diana sei; ich möge nur einmal mit ihr gehen. Dies geschah sofort und sie führte mich nach der Pinneberg unmittelbar begrenzenden Hölzung und zu einer großen Buche, zeigte mir, daß unter dieser eine kleine Höhlung sei und sagte, in dieser habe sie Diana gesehen, und wirklich, als ich „Diana" rief, guckte sie aus dem Loch heraus, und als ich sie nochmals rief, kam sie auch zu mir. Ich hielt sie fest und veranlaßte das kleine Mädchen, in die Öffnung hineinzulangen und zu suchen, ob dort ein Paar junge Hunde seien. Das war so. Sie nahm die zwei, drei in ihre Schürze, wodurch die Mutter veranlaßt wurde, ihr bis zu meiner Wohnung zu folgen. Nun aber fragte es sich: Wo hat Diana während ihrer Abwesenheit von mir ihr tägliches Brot bekommen? Auch dieses ward ermittelt; man habe sie täglich in dem etwa eine halbe Meile von Pinneberg entlegenen Kirchdorfe Rellingen gesehen und dort habe sie einen Schlachter besucht und sich etwas Fleischabfall erbettelt.

Kiel, im Dezember 1890. E. Mielck, Kirchspielvogt a. D.

(Seltenes Beispiel von Mutterliebe.) Vorigen Sommer wurde ein hiesiger Landmann Augenzeuge von einer Naturszene, in welcher eine Feldlerche als ein rührendes Beispiel von aufopfernder Mutterliebe sich zeigte. Der Landmann war auf dem Felde mit Arbeiten beschäftigt, als er auf einmal in seiner Nähe ein ängstliches Geschrei vernahm. Er schaute nach der Richtung, von welcher dasselbe zu kommen schien und erblickte eine Feldlerche, die mit einer Kreuzotter kämpfte. Die kleine Sängerin flog ängstlich schreiend mit gesträubtem Gefieder auf das giftige Reptil zu, ergriff es mit ihren Klauen und schleppte es eine kurze Strecke fort, mußte es aber in demselben Augenblick wieder fallen lassen, um nicht seine Beute zu werden. Sie erneuerte aber den Angriff immer wieder und kreischte dabei immer ängstlicher. Verwundernd betrachtete der Landmann das seltene Schauspiel und konnte gar nicht begreifen, warum die kleine Sängerin die Angriffspartei in diesem Kampfe ausmachte. Da be-

merkte er aber in unmittelbarer Nähe der Kämpfenden das Neſt der Lerche, und mit einemmal wurde ihm alles klar: die Lerche kämpfte geſtärkt durch die Mutterliebe gegen einen übermächtigen Feind, um dieſen von ihrem Neſte, in welchem vier kleine, nackte Junge lagen, fern zu halten. Nunmehr machte der mitleidige Mann dem ungleichen Kampfe dadurch ein Ende, daß er die Kreuzotter tötete.

Zu der im Januarheft der „Heimat" enthaltenen Mitteilung über **ein eigentümliches Vogelneſt** erlaubt der Unterzeichnete ſich noch folgendes hinzuzufügen. Dergleichen Neſter habe ich als Knabe jährlich mehrere auf einem Felde unweit der Süderau, weſtlich vom Dorfe Reuz, bemerkt. Der Vogel, der dieſe merkwürdigen Neſter baute, wurde dort von den Leuten allgemein als „Steenpikker" (Steinklopfer) bezeichnet.

Baistrup bei Tingleff. J. P. Hanſen, Lehrer.

(Selbſtheilung von Knochenbrüchen bei Tieren.) Bei mehreren von mir präparierten Säugetieren und Vögeln beobachtete ich geheilte Knochenbrüche, unter anderen bei der Schleiereule (ſiehe Abbildung), dem Mäuſebuſſard und bei mehreren Füchſen. In den meiſten Fällen, ſo auch bei der Schleiereule, ſchien die Verwundung durch einen Schuß verurſacht zu ſein. Die Heilung war in allen Fällen auf die denkbar einfachſte Art erfolgt. Die Knochenenden hatten ſich ein Stück, bei der Eule etwa 1 cm, an einander verſchoben und waren dann mittels Knochenmaſſe verwachſen. Das Glied erſchien dadurch etwas verkürzt, aber vollkommen gerade und gebrauchsfähig. Sollte nicht die von Natur eintretende Schwellung des Gliedes zugleich die Verkürzung bewirken und die für die Heilung notwendige Ruhe verleihen, alſo gleichſam den Verband abgeben? Intereſſant würden Mitteilungen darüber ſein, ob auch bei Pflanzenfreſſern, bei denen die Lebenskraft bekanntlich geringer iſt, ſchon ſolche Selbſtheilungen beobachtet ſind.

Kiel. O. Broderſen.

Anfragen.

3. Im Frühling bemerkt man in der Marſch in den tieferen Trinkſtellen und Gräben eine große Anzahl der aus dem Winterſchlaf erſtandenen Fröſche und bald darauf ſieht man an ſonnigen Stellen nahe dem Ufer den Laich dieſer Wiedererſtandenen, aus welchem ſich nach mehreren Tagen die Kaulquappen entwickeln, die bald im Waſſer ihr fröhliches Spiel treiben. Dann ſind aber alle Fröſche verſchwunden; wo ſind ſie geblieben? — Es iſt wohl anzunehmen, daß ſie aufs Land

gezogen sind, wo sie ihr Sommerleben in dem Grase der Wiesen zubringen, wo man ja auch im Sommer genug Grasfrösche antrifft. Aber gegen diese Annahme spricht wiederum die Thatsache, daß diese Grasfrösche in Farbe, Größe und Gestalt bedeutend von den Fröschen abweichen, die wir im Frühling ihr Auferstehungsfest in den Gräben feiern sehen. Während diese, gleich der Farbe des Schlammes, tiefschwarz erscheinen, sind die Grasfrösche hellgelb bis braunschwarz, auch sind dieselben größer und walziger geformt als die Schlammfrösche. Wer erklärt diese Rätsel?

Daran knüpft sich eine zweite Frage. Im Spätsommer sehen wir oftmals auf den Wegen eine Menge ganz kleiner Fröschlein, besonders an den Abenden eines regenfeuchten Tages. Es liegt die Frage nahe: woher kommen diese so urplötzlich, und es wundert uns gar nicht, daß man im Volksmunde von „Froschregen" spricht. Über diese Annahme sind wir freilich hinaus; aber wo kommen sie her? Sind es die aus den Kaulquappen entstandenen Fröschlein, welche vor ihrer Winterruhe noch mal einen Spaziergang über Land machen? Wo bleiben sie denn im Winter, verkriechen sie sich auch im Schlamm, und halten sie neben ihren größeren Geschwistern und Eltern ihren Winterschlaf? — Das müssen wir wohl annehmen; aber warum sieht man diese Kleinen denn im Frühling nicht wieder? oder wird ihr Wachstum vom Winterschlaf nicht unterbrochen, so daß sie als ausgewachsene Frösche wieder aufstehen? Wer antwortet auf diese Fragen, wer hat Beobachtungen dieselben betreffend gemacht?

Meldorf. Thiessen.

4. **(Volkstümliche Pflanzennamen.)** Durch mündliche Mitteilung habe ich erfahren, daß Hypericum bis ins südliche Schleswig, vielleicht sogar bis in Holstein hinein als „Perikum" bezeichnet wird. In Stormarn heißt es dagegen „Gottsgnadukrut". Es ist nach manchen Seiten interessant, die Grenze zwischen diesen Bezeichnungen festzustellen.

Eine wichtige Aufgabe ist es, unsere wirklich volkstümlichen Pflanzennamen zu sammeln. Dazu gehören die plattdeutschen und die dänischen Pflanzennamen. Nicht zu berücksichtigen sind die Übersetzungen der lateinischen und die hochdeutschen Namen, welche durch botanische Lehrbücher und Floren, sowie durch die Schule verbreitet sind. Auch die Mitteilung einzelner Namen ist erwünscht. Freilich können sie nicht nach und nach und zerstreut veröffentlicht werden, sondern ich hoffe, daß ein Freund unserer Pflanzenwelt eine Zusammenstellung und Bearbeitung für die „Heimat" übernehmen wird, wenn eine größere Anzahl von Namen eingegangen sein sollte. Vorläufig bitte ich, mir die Mitteilungen

zugehen zu lassen. Im Anschluß hieran muß ich darauf hinweisen, daß Gall-Anna offenbar eine Umstellung von Anagallis ist; die Erläuterung Gall, d. h. tolle, verrückte, soll darauf aufmerksam machen, daß das dänische Gall diese Bedeutung hat, aber nicht, daß dies niedliche, unschuldige Pflänzchen als „toll" bezeichnet wird. Das war jedenfalls nicht die Meinung des Einsenders.

Volkstümliche Namen unserer Sänger sind mir zugegangen von den Herren Lehrer Eschenburg in Holm bei Uetersen und Gymnasiallehrer Dr. Steen in Schleswig. Ich bitte, mir auch hierüber weitere Mitteilungen zukommen zu lassen.

Kiel. H. Dannmeier.

5. Auf einer Reise wurde mir die Mitteilung, daß Landleute auf der Insel Alsen Muscheln aus dem Boden pflügen sollen. Ich konnte bisher keine genaueren Ortsangaben erlangen. Vielleicht ist ein Mitglied unseres Vereins in der Lage, genauere Mitteilungen geben zu können. Läßt sich die gleiche Erscheinung auch für andere Gegenden feststellen?

6. Unsere Kalkbrennereien beziehen ihren Kalkstein zum allergrößten Teil von Faxe auf Seeland. Der Faxe-Kalk ist leicht kenntlich an der Koralle Caryophyllia faxiensis Beck, die einzelne Blöcke des weißgelben Kalkes fast ganz ausfüllt und an der Oberfläche derartig überzieht, daß es aussieht, als ob dieselbe von Pflanzenstengeln bedeckt wäre. Vor den Lagerplätzen der Kalkbrennereien werden häufig Stücke an Wegränder, auf Schuttplätze, auf Koppeln u. s. w. verschleppt; aber der Faxe-Kalk findet sich in unserer Heimat auch an solchen Stellen, für welche ein derartiges Verschleppen ausgeschlossen erscheint, so unterhalb der Uferhöhen oder in Thon- und Kiesgruben. Während der Faxe-Kalk in dieser Weise, mithin als Geschiebe, in Holstein häufig ist, kommt derselbe im Norden der Provinz seltener vor. Ich kenne ihn von Flensburg, Sonderburg und Apenrade. Sollte er aber nicht noch weiter nördlich vorkommen?

Kiel, Muhlinsstraße 99 I. A. P. Lorenzen.

Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.

Von Herrn Joh. Johannsen in Hattstedt ist eine Einladung zur Subskription auf „Nachrichten vom Kirchspiel Hattstedt" eingegangen. Das Buch soll eine Sammlung versch. Nachrichten aus älteren Chroniken, handschriftlichen Quellen und mündlichen Mitteilungen enthalten und 10 Druckbogen groß 4° umfassen. Wenn das Werk vorliegt, wird die

„Heimat" darüber berichten. Wir bitten aber die Leſer, die Anzeige auf dem Umſchlag zu beachten, da durch Subſkription das Erſcheinen des Buches geſichert werden ſoll.

Eingegangene Schriften:

1. Ludw. Frahm. Heimatgrüße aus Deutſchlands Norden in Liedern und Idyllen. Oldesloe. E. Wiemer. 1885.
2. „ „ Auf Heimatpfaden. Frahms Selbſtverlag. 1888.
3. Ludw. Frahm und Friedr. Sundermann. Klaus Störtebeker in Sang und Sage. Hamburg. G. E. Nolte.
4. Ludw. Frahm. Die Doppeleiche Schleswig-Holſteins. Land und Volk im Dichterwort. Selbſtverlag. 1888.
5. „ „ Norddeutſche Sagen von Schleswig-Holſtein bis bis zum Harze. Altona u. Leipzig. A. L. Reher.
6. „ „ Lebensbilder der Heldengeiſter und Altmeiſter Schleswig-Holſteins. 1. u. 2. Lieferung. Selbſtverlag. 1891.
7. Buſchan, Dr. med. & phil., G. Die Heimat und das Alter der europäiſchen Kulturpflanzen. Separatabdruck aus dem Correſpondenzblatt der Deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft. 1890 Nr. 10.
8. Cimbria. Zeitſchrift des Verbandes Schleswig-Holſteiniſcher Tierſchutzvereine. X. Jahrg. Nr. 1. Januar 1891.
9. K. Janſen. Die Stadt Kiel und ihr Weichbild im Munde der Vorzeit. Mitteilungen der Geſellſchaft für Kieler Stadtgeſchichte. 8. Heft. Kiel 1890. In Commiſſion der Haeſeler'ſchen Buchhandlung (Eckardt & Breymann).

Vereins-Angelegenheiten.

Herr Seminarlehrer Dr. Buttel in Segeberg iſt in Anlaß ſeiner 25jährigen Jubelfeier als Seminarlehrer in Segeberg zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt worden.

Die Zahl der Mitglieder iſt auf 1310 angewachſen.

Ende Januar 1891. **Der geſchäftsführende Ausſchuß.**

Druck von A. F. Jenſen in Kiel, Vorſtadt 9.

Anzeige.

Seit 37 Jahren habe ich die in unserer Provinz vorkommenden Gesteine gesammelt und habe die verschiedenartigsten Sachen aus allen Formationen gefunden, namentlich auch Versteinerungen. Nicht selten habe ich auf meinen Wanderungen bei Leuten einzelne hier gefundene Gesteinstücke gesehen, welche sie als Rarität aufbewahrten. Es sind dies namentlich Sedimentgesteine mit Muscheln und Schnecken, die unter dem landläufigen Namen Muschelsteine aufgehoben sind. Es sind dies teils cambrische, theils silurische Kalksteine oder Feuersteine; teils sind es tertiäre sandige Thoneisensteine mit Versteinerungen, welche unter dem Namen Holsteiner Gestein bekannt sind. Solche vereinzelte Stücke gehen, wenn sie auch Jahre lang aufbewahrt werden, später einmal verloren, weil man sich satt daran gesehen hat und sie nicht mehr beachtet, oder sie Kindern in die Hände giebt. Deshalb erlaube ich mir die Bitte, solche Gesteinstücke mir für meine Sammlung zu überlassen, oder wenn man sie zu behalten wünscht, mir zur Ansicht einzusenden. In jedem Falle würde ich Name des Gesteins event. der Versteinerungen dem Besitzer brieflich mitteilen und ich würde, im Fall derselbe es zu behalten wünscht, nur eine Probe zurückbehalten. Angabe des Fundortes ist sehr erwünscht.

Kiel, Januar 1891.

M. W. Fack.
Schulstraße.

Die

Haeselersche Buch- und Kunsthandlung

Eckardt & Breymann,

Holstenstraße 14,

empfiehlt ihr reichhaltiges und gediegenes Lager in allen Wissenschaften. Ansichtssendungen stehen bereitwilligst zu Diensten. Antiquaria werden zu Katalogpreisen besorgt.

Journal-Lesezirkel.

Selbständige Auswahl unter ca. 70 in- und ausländischen Zeitschriften. Eintritt täglich. Prospecte stehen zu Diensten.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Karte von dem Stadtkreise Kiel und den Gemeindebezirken Gaarden und Wik aus dem Landkreise Kiel, sowie Ellerbeck und Gaarden aus dem Kreise Ploen.

Maßstab 1:10 000.

Gezeichnet von H. B. Jahn.

Preis M. 6.—, aufgezogen auf Leinwand mit Stäben M. 11.—.

Diese neueste, größte und vorzüglich ausgeführte Karte umfaßt die Gegend zwischen Schulensee und Nordostsee-Kanal und giebt ein vortreffliches Bild von der Ausdehnung der Stadt, ihren neu entstandenen und in Angriff genommenen Straßenzügen.

Früher erschien:

Karte der weitern Umgegend von Kiel

gezeichnet von H. B. Jahn.

Preis M. 1.—, aufgez. in Mappe M. 2.—.

Beste Touristenkarte für die Gegend zwischen Neustadt und Eckernförde.

Soeben erschien:

Karte des gesammten Stadt- und Landkreises Kiel,

im Auftrage des Landratsamtes gezeichnet von H. B. Jahn.

Mit vollständigem Verzeichniß der Ortschaften, deren Größe und der Einwohnerzahl vom 1. December 1890.

Preis 2 M.

Haeselersche Buchhandlung

Eckardt & Breymann,

Kiel,

14. Holstenstraße 14.

A. F. Jensen,

Accidenz- und Buchdruckerei

Vorstadt 9. **Kiel,** Vorstadt 9.

Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten für behördliche und private Zwecke schnell, sauber, korrekt und zu mäßigen Preisen.

Präparandenanstalt zu Kiel.

Anmeldungen zu Ostern nimmt entgegen Hauptlehrer **Kloppenburg.**

Waisenhofstraße 2/4.

Präparandenanstalt zu Ältersen.

Ostern beginnt der Kursus der 2. Klasse.

J. Stange.

Joh. Eckardt,

Samen-Handlung.

(Inhaber: A. Böttcher.)

Kiel, Markt 18.

Preis-Verzeichniss über Gemüse- und Blumensamen etc. erscheint Mitte Januar.

Im Selbstverlag des Unterzeichneten erscheint demnächst:

Nachrichten vom Kirchspiel Hattstedt

mit einer Abbildung der Kirche.

10 Bogen auf Schreibpapier.

Subscriptionspreis 1 Mk. 75 Pf.,

Ladenpreis 2 Mk. 50 Pf.

Hattstedt. Joh. Johannsen.

Verkehr.

W. Meier, Lehrer, Sandkrug 12 part. Eilbeck-Hamburg.

Besitzer größerer Käfersammlungen werden um ihre Doublettenlisten gebeten.

---

1. Wer von den Herren Förstern und Kollegen x ist bereit, mir Vögel unserer Provinz zuzusenden, um dafür gut ausgestopfte in ungefährem Wertverhältnis in Tausch zu nehmen? Auch Mineralien nehme ich gegen präpar. Tiere in Tausch.
2. Wer ist bereit, mir Zuwendungen zu machen, um mich in dem Bestreben zu unterstützen, die Vögel unserer Provinz in ausgestopften Exempl. zu sammeln? Porto ꝛc. wird erstattet.
3. Lieferungen für Schulen und Präparationsarbeiten werden übernommen.

Vaalermoor pr. Burg i. D.

W. Sierck, Lehrer.

I. Jahrgang. 1891.

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

März-Heft.

Inhalt:

1. Phänologische Beobachtungen in Schleswig-Holstein im Jahre 1890.
2. Eine Betrachtung über die Entstehung unserer volkstüml. Pflanzennamen.
3. Die Felsarten der Provinz Schleswig-Holstein.
4. Eine Lebeerwahl vor 184 Jahren.
5. Das Rolandreiten in Windbergen.
6. Mitteilungen.
7. Anfragen.
8. Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.
9. Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften.
10. Druckfehler-Berichtigung.

Kiel.

Druck von A. F. Jensen.

Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel und Leipzig.

Naturgeschichte

von

Friedrich Junge,

Hauptlehrer in Kiel.

I.

Der Dorfteich als Lebensgemeinschaft

nebst einer Abhandlung über

Ziel und Verfahren des naturgeschichtlichen Unterrichts.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

17 Bogen gr. 8°.

Geheftet M. 2,80; gut gebunden M. 3,60.

Neu! II. Neu!

Die Kulturwesen der deutschen Heimat.

Eine Lebensgemeinschaft um den Menschen.

Erster Teil.

25 Bogen gr. 8°.

Geheftet M. 3,—; gut gebunden M. 3,80.

Die geologische Bodenbeschaffenheit Schleswig-Holsteins

mit besonderer Berücksichtigung der erratischen Bildungen

in ihren Grundzügen dargestellt von

Hippolyt J. Haas,

Professor in Kiel.

Mit 31 Abbildungen im Text.

10 Bogen gr. 8°. Geheftet M. 3,—; gut gebunden M 4,—.

Warum fließt die Eider in die Nordsee?

Ein Beitrag zur Geographie und Geologie des schleswig-holsteinischen Landes

von

Hippolyt J. Haas.

Mit einer Kartenskizze. — Preis 1 Mark.

Grundzüge einer Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt in Schleswig-Holstein.

Gemeinfaßlich dargestellt von

Dr. Paul Knuth.

Preis M. 1,20.

Geschichte der Botanik in Schleswig-Holstein

von Dr. Paul Knuth.

Erster Teil. (Die Zeit vor Linné.)

Preis M. 1,60.

Schleswig-Holstein.

Ein Handbuch für Reisende

von

C. Heinrich,

Hauptlehrer in Kiel.

1. Teil.

Ost-Holstein.

2. Auflage.

Mit Karte.

Preis geb. M. 2,—.

2. Teil.

West- und Mittel-Schleswig-Holstein.

Mit Karte.

Preis geb. M. 2,—.

3. Teil.

Ost-Schleswig und die dänische Grenze.

Mit Karte.

Preis geb. M. 2,—.

Jedem, der sich eine gründliche Kenntnis des schleswig-holsteinischen Landes verschaffen will, sei das Heinrich'sche Handbuch angelegentlich empfohlen.

Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel und Leipzig.

1. Jahrgang. № 3. März 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1 1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Schmann in Ellerbek, eingesandt werden, bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet. Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. Schriftleiter: Hauptlehrer H. Taunmeier in Kiel, Loenstr. 69.

Phänologische Beobachtungen in Schleswig-Holstein im Jahre 1890.

Von **Dr. Paul Knuth.**

Im Frühlinge vorigen Jahres versandte ich an hundert Ortschaften der Provinz und der eingeschlossenen Gebiete einen Aufruf zur Gründung phänologischer Stationen. Von mehr als dreißig erhielt ich zusagende Antworten, und wenn nur die Hälfte dieser mir bis Ende 1890 das Beobachtungsmaterial einsandte, und auch diese Beobachtungen zum Teil nicht fehlerfrei waren, wie teils in den Begleitschreiben mitgeteilt wurde, teils sich aus dem Vergleich der einzelnen Stationen ergab, so war dieses geringe Ergebnis durch verschiedene Gründe herbeigeführt. Teils lag der Grund darin, daß die Aufforderung nicht immer an diejenige Persönlichkeit gelangte, welche das meiste Interesse und das größte Geschick hierfür besaß, weil es an einem Organ mangelte, welches allen Naturfreunden der Provinz als Sammelquelle dient. Ich versuche deshalb in diesem Jahre durch „Die Heimat" das Interesse für phänologische Beobachtungen

zu beleben. Ein weiterer Grund für die geringe Zahl der eingelaufenen Karten liegt darin, daß zwar die Beobachtungen an den betreffenden Stationen gemacht sind, die Beobachter aber ihrer Sache nicht ganz sicher waren, indem sie die Richtigkeit und Genauigkeit anzweifelten. Mehrere Zuschriften äußerten sich in diesem Sinne und gaben sich dabei der Zuversicht hin, daß im nächsten Jahre die phänologischen Beobachtungen vollständig und richtig eingesandt werden könnten. Die Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtungen sind zum Teil auch mit entstanden durch die Ausdrücke auf der versandten Karte,*) wo »e. B.« u. s. w. als erste Blüte offen u. s. w. bedeutend bezeichnet wird. Hierdurch entstand trotz der mitgesandten Anleitung zu phänologischen Beobachtungen vielfach die Ansicht, daß dasjenige Datum zu verzeichnen sei, an welchem die erste aufgebrochene Blüte beobachtet wurde. Dies ist aber, wie in dem Begleitschreiben ausdrücklich hervorgehoben ist, nicht richtig. Der leitende Gedanke ist, **durchschnittliche** Verhältnisse zu ermitteln. Nur solche sind zur Vergleichung mit anderen Orten geeignet. Wenn z. B. eine einzelne Ulme aus irgend welchen Gründen am 1. April aufblüht, hundert andere aber erst am 10., so ist der 10. das richtige einzutragende Datum. Ich habe deshalb auf den dieses Jahr zu versendenden Karten folgende Bezeichnungen gewählt:

e. B. bedeutet: erste Blüten offen,
B. O. s. „ erste Blattoberflächen sichtbar,
e. Fr. „ erste Früchte reif,
a. L. V. „ allgemeine Laubverfärbung.

Durch diese kleinen Änderungen werden die diesjährigen phänologischen Beobachtungen in Schleswig-Holstein sicher an Genauigkeit gewinnen. —

Von verschiedenen Seiten erhielt ich die erfreuliche Mitteilung, daß in diesem Jahre kleine Schulgärten angelegt würden, in denen die zu den phänologischen Beobachtungen geeigneten Gewächse angepflanzt werden sollen. Dabei ist zu bedenken, daß die Entwickelungsphasen der Pflanzen in den meist recht geschützt liegenden Gärten wohl regelmäßig etwas früher eintreten werden, als in der freien Natur. —

Da ich wohl annehmen darf, daß nur wenige Leser der „Heimat" meinen vorjährigen Aufruf gelesen haben, ich aber ohne Zweifel bei ihnen Interesse für die Sache voraussetzen darf, so sei es mir gestattet, die wichtigsten Punkte desselben hier zu wiederholen.**) Versuche es nur

*) Vergl. die Zusammenstellung der phänol. Beob. am Ende des Aufsatzes.

**) Dieselben sind zum Teil den im Aufruf mitgeteilten Schriften von Prof. Herm. Hoffmann in Gießen entlehnt.

jeder einmal, und er wird sehen, einen wie hohen Genuß es bereitet, das periodische Werden und Vergehen der heimischen Pflanzenwelt zu beobachten. Ein Exemplar des Aufrufs, sowie Karten zum Eintragen der Erscheinungen stehen gern zur Verfügung.

Um die phänologischen Beobachtungen möglichst einfach zu gestalten und auch, um mit den im übrigen Deutschland und in fast ganz Europa üblichen in Übereinstimmung zu sein, sind die von Prof. Hoffmann vorgeschlagenen, in der nachfolgenden Tabelle verzeichneten Pflanzen und Erscheinungen auch von mir angenommen. Dieses kurze Schema hat auch noch den Vorteil, daß die Ergebnisse eines Jahres auf einer Postkarte mitgeteilt werden können. Die gewählten Pflanzen gehören zum größten Teil zu den verbreitetsten auch der in der schleswig-holsteinischen Flora heimischen oder bei uns angepflanzten Gewächse. Es sind: Haselstrauch, Roßkastanie, Johannisbeeren, Vogelkirsche, Schwarzdorn, Sauerkirsche, Ahlkirsche, Birne, Rotbuche, Apfel, Birke, Eiche, Geißblatt, Syringe, Narcisse, Weißdorn, Besenstrauch, Goldregen, Quitte, Vogelbeere, Flieder (Hollunder), Roggen, Tollkirsche, Schneebeere, Himbeere, Salbei, Hornstrauch, Weinstock, Linde, Liguster, Lilie.*)

Über die zu beobachtenden Erscheinungen möge noch folgendes bemerkt werden: Wie vorhin schon angedeutet, hat man den Ausdruck „Erste Blüte offen" nicht so aufzufassen, als ob die allererste beobachtete Blüte zu verzeichnen wäre, also etwa eine an einem besonders günstigen, geschützten, sonnigen Standorte befindliche, sondern vielmehr verfährt man so, daß man mehrere an nicht außerordentlichen Stellen wachsende in den Bereich seiner Untersuchungen zieht und die eintretenden Erscheinungen Jahr für Jahr an denselben oder benachbarten Pflanzen beobachtet. Hat man nur ein oder wenige Exemplare einer Art zur Verfügung, so muß man überhaupt auf brauchbare phänologische Beobachtungen verzichten. „Besser keine Angaben, als verwirrende. Unsichere oder fehlerhafte Angaben sind geradezu schädlich, indem sie in scheinbarem Widerspruche stehen selbst mit der wichtigsten Theorie; sie verzögern die Erkenntnis des gesuchten Gesetzes, welches der Erscheinung zu Grunde liegt; sie können nur sehr schwer und langsam wieder durch bessere Beobachtungen verdrängt werden, während dagegen fehlende Beobachtungen später oder früher ohne Schwierigkeit direkt ausgefüllt werden können."

Die zweite der zu beobachtenden Erscheinungen, welche bei den meisten Pflanzen der Blütenentwickelung vorausgeht, ist die Sichtbarkeit der ersten Blattoberfläche. Mit dem Aufbrechen der Knospen und der

*) In den Marschgegenden fehlen mehrere der angeführten Pflanzen.

ersten Blattentfaltung im Frühjahre wird das Erwachen der Pflanzen aus dem Winterschlafe und der Anfang des neuen Vegetationslebens bezeichnet.

Die dritte wichtige Erscheinung im Pflanzenleben ist das Reifsein der ersten Früchte. Hierbei ist zu beachten, daß diese Erscheinung normal vor sich gegangen sein muß, daß sie nicht etwa durch Wurmstich verfrüht wurde.

Das Ende des Baumlebens (meist sind es Bäume, um welche es sich handeln wird, da Kräuter weniger gut stimmende Resultate geben als tiefwurzelnde Holzpflanzen, indem jene durch ihre flachere Bewurzelung in höherem Grade von augenblicklicher Trockuis beeinflußt werden), oder besser, der Eintritt in den Winterschlaf könnte durch den herbstlichen Blattfall bezeichnet werden; allein, wenn auch der Blattfall durch innere physiologische Vorgänge ebenso eingeleitet wird, wie die drei erstgenannten Erscheinungen, so wird doch der Prozeß des Blattfalles in freier Natur überwiegend und plötzlich durch Fröste und Stürme bestimmt. Vielfach können die Blätter sämtlich oder teilweise durch Frost abfallen, während sie noch ganz grün sind, und umgekehrt hätten sie bei frost- und sturmfreiem Wetter noch wochenlang hängen können. Wenn man also den Tag des allgemein eingetretenen oder (noch viel unsicherer) des vollendeten Blattfalles einer Pflanzenart einträgt, so hat man eine rein meteorologische Thatsache eingetragen, wofür es direktere Wege giebt, — eben keine biologische: in normalen Fällen (ohne Sturm oder Frost) eine rein biologische, d. h. nur das Pflanzenleben betreffende.

Es ist daher der Blattfall für die Phänologie nicht brauchbar. Prof. Hoffmann hat deshalb die „allgemeine Laubverfärbung" als Schlußerscheinung der Vegetation zur Beobachtung empfohlen. Das Ende des Blattlebens, fährt Hoffmann fort, und damit der assimilatorischen Thätigkeit unserer Laubhölzer überhaupt ist — wie beim Reifen der Früchte — mit einer auffallenden und charakteristischen Farbänderung verbunden, auf welche der Frost keinen Einfluß hat: dottergelb bei der Eiche und Buche, orangegelb bis karminrot bei der Süßkirsche u. s. w.; es ist also diese Erscheinung für biologisch-phänologische Beobachtungszwecke ebenso erwünscht als brauchbar. Nur fragt es sich: soll man den Anfang, die Mitte oder das Ende der Erscheinung notieren?

1. Wollten wir den Beginn der Erscheinung verzeichnen, etwa „erste Blätter verfärbt", entsprechend dem „erste Blüte offen", so würden wir ganz unbrauchbare Ergebnisse erhalten. Zunächst beginnt das Phänomen — und zwar an vielen Exemplaren — schon Mitte August, z. B. bei der Linde (Tilia parvifolia), während das Leben der unverfärbten Blätter,

also der ungeheuren Mehrzahl, bis zu Anfang Oktober dauert. Damit hätten wir also nicht erreicht, was wir wollen; es wäre statt des vollzogenen biologischen Prozesses vielmehr dessen nichtssagender Beginn eingetragen.

2. Wollten wir das Ende der Blattverfärbung eintragen, so wäre dies zwar theoretisch ganz richtig. Da aber einesteils die verfärbten Blätter allmählich abfallen, sich also im Walde z. B., dem Auge nicht mehr präsentieren; da andernteils die verspätetsten noch grünen Bäume desto mehr ins Auge fallen, so erhalten wir ein zu spätes Datum, wenn wir auch bei diesen noch grünen Bäumen die letzte Verfärbung abwarten wollen. Allein vergleichbar ist das durchschnittliche Verhalten der großen Mehrzahl der Pflanzen einer Art.

3. Dieser Forderung wird am besten entsprochen, wenn wir die „allgemeine Laubverfärbung" verzeichnen und darunter den Tag verstehen, an welchem über die Hälfte sämtlicher Blätter sämtlicher Pflanzen (z. B. ein ganzer Wald von Buchen) verfärbt ist, in welcher Beziehung schon der Gesamteindruck genügenden Aufschluß giebt. Sehr genau sind die gewonnenen Daten allerdings nicht, man muß sich mit einer Annäherung von 6—4 Tagen genügen lassen. Allein dies genügt auch in der That für die Hauptzwecke. Es handelt sich nämlich bei diesem Phänomen nicht um kleine Unterschiede (— in unserer Provinz werden kaum solche bemerkbar sein —); vielmehr sind wir in Beziehung auf Laubverfärbung selbst bezüglich der gröbsten Unterschiede aus Mangel an geeigneten Beobachtungen noch gänzlich im dunkeln. Es ist aber unzweifelhaft, daß selbst nur auf acht Tage genaue Beobachtungen uns hier wesentlich weiter bringen würden, so daß wir z. B. den derzeit nicht bekannten Unterschied im Abschlusse des Blattlebens zwischen Lissabon, Königsberg, Moskau und Drontheim klar überschauen würden. —

Nicht jede dieser vier Erscheinungen ist für jede Pflanzenart brauchbar. Die Laubverfärbung z. B., welche für Buche und Birke sehr geeignet und genügend genau bestimmbar ist, ist unbrauchbar für Sambucus nigra und Robinia Pseudacacia, weil hier die Mehrzahl der Pflanzen die Blätter unverfärbt infolge der ersten Fröste fallen läßt. So ist ferner die „erste Fruchtreife" für Äpfel- und Birnbäume wegen der zahllosen Früh- und Spätsorten ungeeignet, während ihr Aufblühen durchaus brauchbar ist. Unbrauchbar ist die erste Blüte der Buche, weil schwer zu erkennen und nicht selten ganz aussetzend; dagegen ist die allgemeine Belaubung eine sehr charakteristische Erscheinung. Gänzlich unbrauchbar für Vergleichungen sind die flores meteorici, wie sie Linné nannte, also die Wetterblumen, welche, wie die bekannte Hundeblume

(Löwenzahn, Taraxacum officinale) ſich je nach der augenblicklichen Witterung öffnen und ſchließen und dieſen Vorgang öfters wiederholen. —

Was die Anordnung der Arten im Beobachtungsſchema, die Erſcheinungsfolge, betrifft, ſo kann die Wahl der unpraktiſchen alphabetiſchen und der praktiſchen und bewährten kalendariſchen nicht ſchwer werden. Nur letztere erleichtert und ſichert die Beobachtungen, da ſie die Aufmerkſamkeit von Woche zu Woche, von Tag zu Tag immer nur auf eins oder zwei fällige Objekte lenkt und dem Beobachter möglich macht, ſeine Gänge danach einzurichten, nicht aber durch die jedesmalige Durchſicht der ganzen Maſſe ihn beläſtigt und verwirrt. Und da die Reihenfolge der Erſcheinungen, welche für Gießen ermittelt wurde, im weſentlichen für ganz Europa gültig iſt, ſo kann dieſelbe mit Weglaſſung des Namens Gießen und der für dieſe Station gültigen Daten getroſt auch anderswo zu Grunde gelegt werden.

Die kalendariſche Reihenfolge iſt nur inſoweit ſicher, als die Beobachtungen vieljährig und nur im Mittel aller Jahre richtig ſind. In einzelnen Jahren kommen Verſchiebungen vor, deren Urſache noch dunkel iſt.

Schon binnen fünf Jahren kann der phänologiſche Beobachter annähernde Mittelwerte gewinnen, welche ihm eine ganz weſentliche Überſicht geſtatten. Iſt die mittlere Zeit der wichtigſten Erſcheinungen für fünf Jahre feſtgeſtellt, zu welcher in der nächſten Umgebung der Station die erſten Schlehenblüten ſich öffnen, die erſten Roggenfelder geſchnitten werden u. ſ. w., ſo iſt der Beobachter dadurch in den Stand geſetzt, ſchon ungefähr zu beurteilen:

1) wie ſich ſeine Station klimatologiſch zu beliebigen anderen verhält, deren phänologiſche Stellung bereits anderweitig ermittelt iſt;

2) wie ſich dann jede einzelne Stelle ſeines Reviers zu jener Hauptſtelle verhält, ob kühler oder wärmer, zu ſchätzen nach der Vegetationsſtufe derſelben Pflanzenarten hier und dort, und zwar beſſer, als wenn er hundert genau verglichene Thermometer und Regenmeſſer an hundert Stellen aufgepflanzt hätte, ganz abgeſehen von der Unmöglichkeit der Beobachtung ſo vieler Inſtrumente und der Unerſchwinglichkeit der Koſten für deren Beſchaffung. Die Phänologie arbeitet ohne Koſten, während die Meteorologie recht teuer iſt;

3) er kann in jedem folgenden Jahre und in jeder Woche desſelben durch Vergleichung mit dem obigen Mittel jederzeit beurteilen, ob die Vegetation auf ſeiner Station dermalen normal, beſchleunigt oder verzögert iſt.

So iſt die Pflanze ein Thermometer, oder richtiger eine Thermometer-Uhr; denn ſie zeigt uns zunächſt zwar, wie das Thermometer, den augenblicklichen Stand, aber in dieſem zugleich die ſämtlichen Stände

der vorausgegangenen Zeit, und zwar sofort summiert im Endresultat, während das Thermometer nur täglich schwankende Einzeldaten giebt, deren Summierung uns überlassen bleibt. Dabei hat jene Methode den Vorzug, daß man sich bei ihren auf Vergleichung beruhenden Ziffern etwas denken kann, daß sie in uns sofort eine ziemlich anschauliche Vorstellung eines Verhältnisses erwecken, während dies nicht der Fall ist bei der rein thermometrischen Betrachtung und Nebeneinanderstellung von Ziffern.

Das Jahr und speziell der Frühling (April und Mai) sind z. B. in Frankfurt wärmer als in Gießen und in Petersburg, nämlich

	Jahr.	April.	Mai.
Frankfurt	+ 7,9° R.	8,0	11,3
Gießen	6,8	6,8	10,1
Petersburg	2,8	1,3	6,8.

Im günstigsten Falle erweckt dies eine dunkle, biologisch zunächst ganz unverständliche Vorstellung bei dem Leser. Denn wir wissen fürs erste nicht, und erst nach eingehender Berechnung einigermaßen, welche Bedeutung für das Pflanzenleben diese Zahlenwerte haben. Heißt es dagegen: die Frühlingsblüten gewisser Kategorien blühen in Frankfurt im mittleren Durchschnitte sieben Tage vor Gießen, in Petersburg 42 Tage oder sechs Wochen nach Gießen, oder mit anderen Worten: die Natur steht in Petersburg am 15. Mai durchschnittlich auf derselben Stufe, wie in Gießen am 1. April; — bezüglich Nizza ist es gerade umgekehrt; — so gestaltet sich vor dem Leser nicht nur ein relatives Vegetations- und Stimmungsbild, sondern zugleich eine sehr deutliche Vorstellung von der großen Länge des nordischen Winters und der großen Kürze des nordischen Sommers. —

Mit diesen Bemerkungen Hoffmanns über den praktischen Wert der Phänologie will ich auch hier schließen. Ich lasse nunmehr die eingelaufenen phänologischen Beobachtungen in einer Tabelle folgen. Die Ortschaften sind vorläufig alphabetisch geordnet.

Anm. zur nachfolgenden Tabelle. S. Altona.*)

Hier ist zu bemerken, daß die Pflanzen des steil nach Süden abfallenden Elbufers meistens 4—5 Tage weiter in ihrer Entwickelung sind, als die übrige Pflanzenwelt des Kreises. So wurde beobachtet u. a.: Aesculus Hippocastanum B. O. s. in Teufelsbrück am Elbstrande am 28. III., innerhalb der Stadt am 31. IV. Ferner Fagus silvatica B. O. s. in Jänisch Park zwischen Teufelsbrück und Flottbek am 26. IV., dagegen in Altona am 1. V. Das Mittel aus diesen Zahlen ist notiert worden. — Eine im vorigen Jahre stimmende, zu weiterer Beobachtung anregende Wetterregel wird hier mitgeteilt:

„Treibt die Eiche vor der Esche,
Hält der Sommer große Wäsche;
Treibt die Esche vor der Eiche,
Hält der Sommer große Bleiche."

Ort.	Beobachter.	Corylus Avellana, Stäuben der Antheren.	Aesculus Hippocast., B. O. s.	Ribes rubrum, e. B.	Ribes aureum, e. B.	Prunus avium, e. B.	Prunus spinosa, e. B.	Prunus Cerasus, e. B.	Prunus Padus, e. B.	Pyrus communis, e. B.	Fagus silvatica, B. O. s.	Pyrus Malus, e. B.	Betula alba, B. O. s.	Quercus pedunculata, B. O. s.	Lonicera tatarica, e. B.	Syringa vulgaris, e. B.	Fagus silv., Buchwald grün.	Narcissus poeticus, e. B.	Aesculus Hippocast., e. B.	Crataegus Oxyacantha, e. B.	Spartium scoparium, e. B.	Quercus pedunc., Eichwald grün.	Cytisus Laburnum, e. B.	Cydonia vulgaris, e. B.	Sorbus aucuparia, e. B.	Sambucus nigra, e. B.	Secale cereale hibern., e. B.	Atropa Belladonna, e. B.	Symphoricarpus racemosa, e. B.	Rubus idaeus, e. B.
Altona *)	**W. Petersen,** Lehrer	Ende	30.	18.		18.	23.			25.	28.		23.			11.	9.		10.	15.	15.	10.	15.			27.			9.	25.
		1.	III.	IV.		IV.	IV.			IV.	IV.		IV.			V.	V.		V.	V.	V.	V.	V.			V.			VI.	V.
Augustenburg (Alsen)	**W. Meyer,** Apotheker	30.		2.	12.	10.	2.	10.		20.	24.	13.	4.	12.	13.	18.	2.	2.		23.		23.	22.	22.	22.	16.	2.		1.	5.
		III.		V.	V.	V.	V.	V.		V.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.		V.		V.	V.	V.	V.	VI.	VI.		VI.	VI.
Fargemiel (L. O.)	**J. Prehn,** Lehrer		1.	1.		1.	9.	7.		4.	4.	18.	4.	16.		18.	10.	18.	18.	25.		30.	25.	25.	26.		4.			8.
			V.	V.		V.	V.	V.		V.	V.	V.	V.	V.		V.	V.	V.	V.	V.		V.	V.	V.	V.		VI.			VI.
Glückstadt	**Riessen,** Gymn.-Lehrer		20.	28.		24.	30.	7.	7.	2.	1.	6.	3.		14.	10.			9.	13.			18.	12.		27.	2.		12.	25.
			IV.	IV.		IV.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.		V.	V.			V.	V.			V.	V.		V.	VI.		VI.	V.
Kiel	**A. Hahn,** Ober-Realschull.	16.	9.	26.	5.	28.	14.	18.	10.	4.	26.		1.	4.	16.	14.	30.	9.	11.	18.	16.	13.	20.	21.	21.	21.	1.		19.	29.
		III.	IV.	IV.	V.	IV.	IV.	IV.	V.	V.	IV.		V.	V.	V.	V.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	VI.		VI.	VI.
Kiel	**P. Knuth**	16.	16.	30.	30.	1.	1.	2.		4.	26.	6.	4.	7.	1.	12.	4.	6.	15.	18.	18.	19.	20.	21.	21.	16.	2.	20.	18.	12.
		III.	IV.	IV.	IV.	V.	V.	V.		V.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	VI.	VI.	VI.	VI.
Lauenburg (Elbe)	**G. Witte,** Gymn.-Lehrer		10.	10.	14.		23.	30.	3.	1.	24.	5.	27.	5.		9.	5.	3.	8.	12.			13.		13.	25.	23.		6.	17.
			IV.	IV.	IV.		IV.	IV.	V.	V.	IV.	V.	IV.	V.		V.	V.	V.	V.	V.			V.		V.	V.	V.		VI.	V.
Lensahn	**Otto,** Oberförster	20.	26.	25.		2.	1.	30.	8.	6.	28.	15.	12.	10.	17.	16.	3.		17.	18.	20.	21.	18.	25.	18.	16.	6.		4.	5.
		II.	IV.	V.		V.	V.	IV.	V.	V.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.		V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	VI.		VI.	VI.
Lübeck	**W. Junge,** Tertianer	Aus	12.	13.	17.	24.	25.	2.	5.	4.	3.	8.	5.	8.	8.	13.	6.	8.	10.	14.		15.	15.	18.	19.	30.	24.			30.
		II.	IV.	IV.	IV.	IV.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.		V.	V.	V.	V.	V.	V.			V.
Marne	**H. Christiansen,** R.-G.-Lehrer		10.	23.	27.	27.		28.	7.	4.		6.	6.		14.	12.		13.	12.	15.			16.	13.	17.	1.	1.		5.	6.
			IV.	IV.	IV.	IV.		IV.	V.	V.		V.	V.		V.	V.		V.	V.	V.			V.	V.	V.	VI.	VI.		VI.	VI.
Neustadt	**P. F. Fiebig,** Stadtrat		18.	19.	21.	22.	24.	26.			29.	30.	2.	8.		8.	9.		12.	14.		20.		20.	21.	3.	3.			7.
			IV.	IV.	IV.	IV.	IV.	IV.			IV.	IV.	V.	V.		V.	V.		V.	V.		V.		V.	V.	VI.	VI.			VI.
Oldesloe	**W. Lichtenberg,** Gymn.-Lehrer		19.	26.	27.	7.	28.	2.	4.	3.	28.	13.	1.	4.		18.	27.		15.	21.	22.	15.	16.	16.		6.	28.		9.	10.
			IV.	IV.	IV.	V.	IV.	V.	V.	V.	IV.	V.	V.	V.		V.	IV.		V.	V.	V.	V.	V.	V.		VI.	V.		VI.	VI.
Ratzeburg	**R. Tepelmann,** Rektor		7.	13.		25.	24.	3.	11.	2.	17.	8.	30.	3.	17.	14.	4.	7.	9.	11.	15.	12.	16.	15.	11.	13.	24.		3.	24.
			IV.	IV.		IV.	IV.	V.	V.	V.	IV.	V.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.		VI.	V.
Rendsburg	**Dreßler,** Gymn.-Lehrer	20.	15.	29.	5.	29.	3.	5.	6.	8.	1.	10.	1.	10.	12.	15.	10.	13.	14.	16.	18.	18.	19.	19.	20.	3.	1.		5.	7.
		III.	IV.	IV.	V.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	VI.		VI.	VI.
Schleswig	**Dr. Steen,** Gymn.-Lehrer		10.	20.	3.	28.	28.	28.	10.	4.	30.	9.	28.	11.	12.	14.	8.	9.	12.	15.	14.	18.	16.	17.	19.	31.	2.		9.	1.
			IV.	IV.	V.	IV.	IV.	IV.	V.	V.	IV.	V.	IV.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	VI.		VI.	VI.
Segeberg	**Dr. Buttel,** Erster Seminarl.	16.	15.	26.		12.	30.	16.		16.	15.	20.	26.	10.		17.	15.	4.	17.	20.	6.	15.	18.	22.	6.	13.	3.		10.	4.
		II.	IV.	IV.		V.	IV.	V.		V.	V.	V.	IV.	V.		V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	V.	VI.	VI.	VI.		VI.	VI.
Tönning	**E. Wagner,** Lehrer		13.	20.	29.	29.		8.	2.	4.	6.	7.	20.	5.	4.	14.		9.	10.				18.	14.	20.	27.	1.		3.	29.
			IV.	IV.	IV.	IV.		V.	V.	V.	V.	V.	IV.	V.	V.	V.		V.	V.				V.	V.	V.	V.	VI.		VI.	V.
Wöhrden	**C. Eckmann,** Rektor			25.		30.	2.	3.		1.		13.				13.		13.	12.	11.			16.	14.	18.	2.	27.		20.	22.
				IV.		IV.	V.	V.		V.		V.				V.		V.	V.	V.			V.	V.	V.	VI.	V.		V.	V.

Ort.	Beobachter.	Salvia officinalis, e. B.	Cornus sanguinea, e. B.	Vitis vinifera, e. B.	Ribes rubrum, e. Fr.	Tilia grandifolia, e. B.	Ligustrum vulgare, e. B.	Lonicera tatar., e. Fr.	Lilium candidum, e. B.	Rubus idaeus, e. Fr.	Ribes aureum, e. Fr.	Secale cor. hib., Ernte-Anfang.	Sorbus aucuparia, e. Fr.	Atropa Bellad., e. Fr.	Symphoricarpus rac., e. Fr.	Sambucus nigra, e. Fr.	Cornus sanguinea, e. Fr.	Ligustrum vulgare, e. Fr.	Aesculus Hippocast., e. Fr.	Aesculus Hippo., a. L. V.	Betula alba, a. L. V.	Fagus sylvatica, a. L. V.	Quercus pedunc., a. L. V.
Altona *)	W. Petersen, Lehrer						22. VI.												28. IX.	30. IX.	9. IX.	10. IX.	
Augustenburg (Alsen)	W. Meyer, Apotheker	10. VI.	20. VI.	12. VII.	6. VII.	18. VII.	4. VII.	26. VII.	27. VI.			1. VIII.	5. VIII.			5. VIII.		20. IX.			28. IX.	1. XI.	10. XI.
Fargemiel (L. O.)	J. Prehn, Lehrer		10. VI.	10. VI.	10. VII.	15. VII.	1. VII.		17. VII.	16. VII.		3. VIII.	20. VIII.			14. IX.	20. IX.	24. IX.	25. IX.	8. X.	12. X.	15. X.	2. XI.
Glückstadt	Riessen, Gymn.-Lehrer				2. VII.	3. VII.			11. VII.				9. VIII.			31. VIII.			19. IX.	3. X.	27. X.		18. X.
Kiel	A. Hahn, Ober-Realschull.	27. VI.	2. VII.	14. VII.	19. VII.	15. VII.	24. VI.				25. VII.	23. VII.			10. VIII.								
Kiel	P. Knuth	14. VI.											24. VIII.	5. IX.	26. VIII.	9. IX.	15. IX.						
Lauenburg (Elbe)	G. Witte, Gymn.-Lehrer		9. VI.	23. VI.	29. VI.		18. VI.	6. VII.	5. VII.	6. VII.		17. VII.	19. VII.		23. VIII.	17. VIII.			1. IX.		22. IX.		
Lenzahn	Otto, Oberförster		22. V.		26. VI.	8. VI.	12. VI.			10. VII.		3. VIII.	15. IX.				10. X.	12, X.	12. X.	18. X.	20. X.	20. X.	25. X.
Lübeck	W. Junge, Tertianer			30. VI.	27. VI.	29. VI.	28. VI.	6. VII.	7. VII.	6. VII.	11. VII.	27. VII.	23. VII.		20. VIII.	23. VIII.		20. VIII.	10. IX.	22. IX.	26. IX.	28. IX.	30. IX.
Marne	H. Christiansen, R.-G.-Lehrer		17. V.	29. VI.	4. VII.	4. VII.	3. VII.	5. VII.	8. VII.	15. VII.		25. VII.	2. VIII.		7. VIII.	22. VIII.			15. IX.	23. IX.	24. IX.		
Neustadt	P. F. Fiebig, Stadtrat.			19. VI.	24. VI.	29. VI.			5. VII.	8. VII.	12. VII.	28. VII.				17. VIII.			23. IX.	18. X.	20. X.	28. X.	30. X.
Oldesloe	W. Lichtenberg, Gymn.-Lehrer		19. VI.	24. VI.	5. VII.		21. VI.			8. VII.	10. VII.	23. VII.	4. X.		28. VII.	8. IX.	24. VIII.	28. IX.	15. IX.	18. X.	1. X.	12. X.	25. X.
Ratzeburg	R. Tepelmann, Rektor			1. VII.	25. VI.	2. VII.	10. VI.	24. VII.	7. VII.	29. VI.		24. VII.	1. VIII.		1. VIII.				20. IX.				
Rendsburg	Dreßler, Gymn.-Lehrer		14. VI.	16. VI.	4. VII.	12. VII.		18. VII.	22. VII.	25. VII.	1. VIII.	4. VIII.	15. VIII.		2. IX.	15. IX.	20. IX.		24. IX.	10. X.	12. X.	17. X.	21. X.
Schleswig	Dr. Steen, Gymn.-Lehrer	7. VI.	5. VII.	13. VII.	7. VII.	15. VII.	5. VII.	15. VII.	14. VII.	10. VII.	15. VII.	26. VII.	1. VIII.	5. VIII.	2. VIII.	6. IX.	11. IX.	15. IX.	16. IX.	1. X.	13. X.	19. X.	21. X.
Segeberg	Dr. Buttel Erster Seminarl.	9. VI.			9. VII.	9. VII.			13. VII.	21. VII.		25. VII.	18. VIII.		15. VIII.	25. IX.			12. IX.	26. X.	31. X.	20. X.	20. X.
Tönning	E. Wagner, Lehrer				30. VI.	8. VII.	26. VI.	12. VII.	16. VII.	9. VII.		4. VIII.	18. VII.		18. VIII.	19. VIII.		9. X.	13. IX.	11. X.	7. X.		12. X.
Wöhrden	C. Eckmann, Rektor				20. VII.	12. VII.			10. VII.	12. VII.		28. VII.				25. VIII.							

*) Anm. siehe Seite 47.

Eine Betrachtung über die Entstehung unserer volkstümlichen Pflanzennamen.

Von H. Eschenburg in Holm bei Uetersen.

Während wir eine beträchtliche Anzahl unserer Gewächse in der Muttersprache durch bestimmte Namen unterscheiden, giebt es doch auch manche namenlose Pflanzen. Die Frage nach der Ursache dieser Erscheinung beantworte ich am kürzesten mit den treffenden Worten meines alten Nachbarn, der mir erklärte: „Viele Pflanzen haben keinen Namen, weil sie uns nicht interessieren!" Das Interesse des Menschen wandte sich zunächst solchen Gewächsen zu, welche mehr oder minder in Beziehung zu seiner Lebensweise standen. Alle Pflanzen, welche ihm seine Lebensbedürfnisse befriedigen halfen, erhielten daher auch einen bestimmten Namen. Dahin gehören außer den allgemein benutzten Gewächsen noch manche andere, die jetzt außer Gebrauch gestellt sind oder deren Verwertung auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt ist.

Die jungen zarten Teile mancher Pflanzen wurden im Frühling, wenn der Garten noch mit seinen Gaben kargte, als Gemüse bereitet, wie es unter andern noch der Name „Meldn-" oder „Mellnkohl" (Chenopodium album L.) bezeugt.

Auch für das Vieh ging man auf die Suche, namentlich wenn Futtermangel eintrat. Das saftige Kraut der „Kohblom" (Caltha palustris L.) reichte man den Kühen als Zugabe zum Häcksel, und die „Pagendistel",*) welche hier noch jetzt in großer Menge für die Schweine geholt wird, weil man ihr einen bedeutenden Futterwert zuschreibt, wurde früher auch für Kühe und Pferde verwendet (Pag = Mähre).

Aus den „Pummel"- oder „Waterbeesen" (Scirpus lacustris L.), sowie aus dem „Kerk" (Blätter von Typha) wurde der Sitz der Stühle hergestellt, während „de Beesen" (das Mark von Juncus effusus L.) als Lampendocht dienten. Zum würdigen Empfang der Gäste gehörte es damals auch, daß die Hausfrau der „Bees" in der Lampe, mit welcher man sich in sparsamer Weise gewöhnlich begnügte, noch eine zweite hinzufügte.

Vom Moor brachte der Arbeiter den „Bänt" oder „Bänthalm" (Molinia coerulea Mnch.) mit, der nicht nur ein vortrefflicher „Pipenrömer" (Pfeifenräumer) war, sondern auch schöne Besen lieferte. Den „Scharfröß" (Equisetum hiemale L.) benutzte man als Scheuerkraut.

*) Dies ist wohl ein Sammelname für einige Distelarten, nämlich für Cardaus crispus L., Cirsium lanceolatum Scop. und Cirsium palustre Scop. Erst der Sommer kann volle Klarheit bringen.

In hieſiger Gegend ſuchten früher arme Leute durch „Saatſniden" ihr Einkommen zu erhöhen. Für ſie bedurfte es daher einer genauen Kenntnis der wildwachſenden Futtergräſer, die ſie als „Dickkoppſaat" (Dactylis glomerata L.), „Eenümtanner-Saat" (Lolium perenne L.), „Hak'n un Öſch'nſaat", „een ganz fines Saat" (Poa vermutlich, P. trivialis L. und P. pratensis L.) unterſcheiden lernten.

Manche Pflanzen erwarben ſich durch den Ruf beſonderer Heil- oder Zauberkraft einen ehrenvollen Namen. Faſt alle ſind noch heute mehr oder minder in Gebrauch. Von den vielen heilſamen Theearten ſei hier nur der „Huderthee" aus dem ſtarkduftenden Kraut des „Huder" (Nepeta Glechoma Benth.) erwähnt, der beſonders für Kinder Verwendung fand, weil man glaubte: „De drift vun Hart'n." Einen magenſtärkenden Schnaps liefert „dat Gottsgnad'nkrut" (Hypericum perforatum L.) in ſeinen Knoſpen, „dat Dreeblatt" (Menyanthes trifoliata L.) in ſeinen Blättern und „de Heidecker" (Potentilla silvestris Neck.) in ihrem rötlichen Wurzelſtock. Vom „Koppwehkrut" (Erodium cicutarium L'Herit.) bindet man zur Vertreibung heftiger Kopfſchmerzen ein Bündel in den Nacken, und „de Stolten Hinnerk" (Senecio vulgaris L.) wird gequetſcht und auf Geſchwulſt gelegt, welche er bald vertreibt. Der Mecklenburger nennt die Pflanze daher auch „Swulſtkrut." Schließlich ſei noch das „Schinnkrut" (Chelidonium majus L.) mit ſeinem gelben Milchſaft erwähnt, welches bei Hautkrankheiten gute Dienſte leiſtete. Das „Wrangkrut" (Helleborus), welches ſchon im Winter ſeine grünen oder weißen Blüten entfaltet, bewährte ſeine Heilkraft bei dem Vieh. Dem Glauben an ihre beſondere Zauberkraft verdanken „Mannslew" (Fumaria officinalis) und „Johanniskrut" (Sedum, die großen Arten) ihren Namen.

Doch auch die Kehrſeite der Pflanzenwelt blieb dem Menſchen nicht lange verborgen. Bemühte er ſich um den Anbau der in ſeinen Dienſt genommenen Gewächſe, ſo ſtellten ſich bald andere ein, die, oft ſtärker und widerſtandsfähiger als ſeine Schützlinge, ihnen den Untergang bereiteten, wenn nicht ſeine Hand zur rechten Zeit helfend eingriff. Unkraut (d. h. unnützes oder ſchädliches Kraut) nannte er ſie im Gegenſatz zu ſeinen Freunden unter den Pflanzen. Wenn er auch den Kampf mit dieſen Feinden mutig aufnahm, ſo lernte er doch bald einſehen, daß eine vollſtändige Vertilgung der Sippſchaft ihm niemals gelingen werde, und ſeufzend geſtand er: „Unkrut vergeiht nich." Aber die Not zwang ihn zur Fortſetzung des Kampfes. So wurde er immer vertrauter mit dem Charakter ſeiner Feinde und lernte ſie durch beſtimmte Namen unterſcheiden.

Ebenſowenig durfte er die Giftpflanzen, deren Genuß ſich nicht nur für ihn, ſondern auch für ſein Vieh gefährlich erwies, außer acht

laſſen, zumal wenn ſie ſich in der Nähe ſeiner Wohnung oder zwiſchen ſeinen Kulturgewächſen anſiedelten. Ihren ſchlimmen Charakter ſuchte er zuweilen durch abſchreckende Namen, wie „Kohdod“ (Equisetum arvense L. — unfruchtbare Halme) ins rechte Licht zu ſtellen.

Die große Zahl ſolcher Pflanzen, welche der Menſch wegen ihres wirklichen oder vermeintlichen Einfluſſes auf ſein Leben als Freunde oder Feinde ſchätzen lernte, zwangen ihn oft, nach beſtimmten Merkmalen zu ſuchen, um für jede den geeigneten Namen zu finden. Dagegen traf er in ſeiner engeren und weiteren Umgebung manche Gewächſe, die ohne ſonſtige Bedeutung durch ihre auffälligen Merkmale ſein Intereſſe herausforderten. Eine vergleichende Überſicht unſerer volkstümlichen Pflanzennamen läßt uns daher auch erkennen, daß die bei weitem größte Zahl derſelben gebildet iſt nach den Eigentümlichkeiten, wie ſie uns in dem Bau und in der Lebensweiſe der Gewächſe entgegentreten.

Viele Pflanzen erfreuten den Menſchen durch die Geſtalt, die Farbenpracht oder den lieblichen Duft ihrer Blüten, wie „Klocken“ (Geum rivale L.), „Fleeſchbom“ (Coronaria flos cuculi A. Br.) und „Sötmei“ (Ulmaria pentapetala Gil.). Bei manchen anderen Gewächſen lenkten die Früchte ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Dahin gehört der „Kriutenbuſch“ (Ribes alpinum L.), den wir als Wächter in der Gartenhecke treffen, und der in ſeiner Blättertracht die Verwandtſchaft mit dem Stachelbeerſtrauch verrät. Die Früchte von Bidens tripartitus L., „Stebelknecht“ genannt, hängten ſich an die Kleidung des Menſchen und erzwangen ſich ſo eine genauere Beachtung. Vielfach erwarb die Pflanze ſich auch durch die Eigentümlichkeit ihrer Blätter einen Namen, wie der „Flow“ oder „Ibenlow“ (Epheu), ſo benannt nach ſeinem immergrünen Laube — oder der „Fettbuk“ (Sedum — die kleinen Arten) mit ſeinen dicken fleiſchigen Blättern. Hierher gehören auch die Namen „Hunntungn“ (Plantago lanceolata L.) und „Degenſcheed“ (Spargium, die blütenloſe Pflanze). Seltener vermochte ſich der Stengel ſolche Achtung zu erwerben, daß die Pflanze nach ihm einen ſpeziellen Namen erhielt, wie beim „Wipeldorn“ (Rosa canina L.) oder beim „Stinkhörn“ (Archangelica officinalis Hoffm.). Auf die gleiche Entſtehung weiſen die Namen „Hollröß“ und „Regenknee“ für Equisetum limosum L. hin. Der „Kreinkropp“ (Stachys palustris L.) liefert uns ſogar ein Beiſpiel für die Bezeichnung der unterirdiſchen Stengelteile.

Zuweilen waren es beſondere Eigentümlichkeiten in der Lebensweiſe der Pflanzen, welche den Menſchen intereſſierten. So gewann der unſcheinbare „Unvertritt“ (Polygonum avicular L.), der ſich an allen Wegen und Steigen breit macht, ſeinen Namen durch die faſt unverwüſt-

liche Lebenskraft. Manche andere, wie den „Heidörn" (Genista anglica L.) und „dat Steendammgras" (Poa annua L.) lernte er als Bewohner einer bestimmten Bodenart kennen. Die liebliche „Osterblom" (Anemone nemorosa L. — in anderen Gegenden Primula), welche den Menschen durch ihre hübschen Blüten erfreute, gewann noch einen besonderen Wert als willkommener Frühlingsbote.

Schließlich sei noch der Namen gedacht, durch welche man ähnliche Pflanzen von einander zu unterscheiden suchte. So wurde Scleranthus „krusen Jarr" genannt, weil man ihn für eine Art Spergula ansah. Auf gleiche Entstehungsweise sind die Namen „Dannett'l" (Galeopsis Tetrahit L.) und „Hunnmöschen" (Galium silvaticum L.) zurückzuführen. —

Die Bedeutung unserer volkstümlichen Pflanzennamen tritt jedoch namentlich infolge ihres hohen Alters nicht immer so klar zu Tage, daß man dieselbe auf den ersten Blick herauszulesen vermag. Das zeigen schon die angeführten Beispiele vom „Wipeldorn" und „Huder." Die Bezeichnung „Wipeldorn" deutet Pritzel*) als den schwankenden, wiegenden, wippenden Stamm und zieht für die gleiche Erklärung den Namen „Wichel" (Salix) heran. Betreffs des zweiten Namens sei hier auf die ähnliche Bezeichnung „Hude" in manchen Ortsnamen, wie „Harvestehude," „Winterhude", „Pahlhude", „Kayhude" ꝛc. verwiesen. Dr. v. Heß läßt es in seiner Beschreibung Hamburgs vom Jahre 1789 unentschieden, ob das Wort „Hude" von „höden" (hüten) herkomme, oder ob es eine Landspitze am Wasser bedeute und mit dem schwedischen »Udde« von gleicher Abkunft sei, indem er hinzufügt, daß das Wort schon sehr alt sei. Andererseits**) wird bestimmt behauptet, daß „Hude" soviel wie „Schutzort" bedeute. Danach dürfte es statthaft sein, den Namen „Huder" als Schutzpflanze zu deuten, da sie nach Reling und Bohnhorst***) in alter Zeit nicht nur häufige Verwendung in der Heilkunde fand, sondern auch vor dem Gewitter und allem Zauber schützen sollte. Der Name „Huder" wird schon 1688 von Kylling in seiner Schrift: »Viridarium danicum ꝛc.«, S. 68, aufgeführt. †)

Hoffentlich wird die Sammlung unserer volkstümlichen Pflanzennamen auch zur Aufklärung mancher unverständlicher Bezeichnungen führen.

*) Pritzel und Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. S. 338.

**) „Über Land und Meer", Jahrg. 32, Nr. 51.

***) Reling und Bohnhorst, Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen ꝛc. S. 387.

†) R. v. Fischer-Benzon, Ältere Arbeiten über die Flora von Schleswig-Holstein. Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein. Band VIII. Heft 1. S. 12.

Die Felsarten der Provinz Schleswig-Holstein.

Von M. W. Fack in Kiel.

I.

Der Boden des Norddeutschen Flachlandes und speziell unserer Provinz ist ein Schuttboden, ist loses Erdreich aus Sand, Thon und Mergel bestehend. Dabei ist der Boden aber nicht ganz ohne Felsen; ja die Felsen sind sogar artenreicher und mannigfaltiger als in manchen Gebirgsländern. Diese Felsen wollen wir einmal etwas näher vorführen, ich bemerke jedoch, daß damit nicht eine Vorführung des Formationsbestandes gemeint ist. Es teilen sich die hier vorkommenden Felsarten in solche, die mit dem festen Boden der starren Erdrinde Verbindung haben, die zugleich in großen Massen, in Gebirgspartien aus dem Boden hervorragen, und in solche, die dem Schuttlande eingelagert sind und die sich nur in geringer Ausdehnung finden. Erstere nennt man wohl anstehende Felsen, die andern lose Blöcke, ehemals wohl unter dem Namen erratische Blöcke, Findlinge, bekannt, weil sie aus anderen Gegenden hierher transportiert und abgelagert sind.

Was die ersteren, die anstehenden Felsen betrifft, so kommen dieselben nur sparsam vor. Wir rechnen dahin zunächst den Kalkberg zu Segeberg, eigentlich der einzige aufsteigende Felsen im Lande. Er ist 85 m hoch und ragt ca. 60 m über den Spiegel des großen Segeberger Sees empor. Es ist ein kegelförmiger Berg, etwa ½ Stunde im Umfang, dessen Mantel aus Gyps, d. i. schwefelsaurem Kalk mit Wasser, und dessen Kern aus Anhydrit, d. i. schwefelsaurem Kalk ohne Wasser, besteht. Das Wasser ist dem Gyps so wenig beigemischt, daß man es nicht erkennen kann. Durch Hitze läßt es sich austreiben. Der Anhydrit nimmt aus der Luft Wasser auf und verwandelt sich in Gyps. Im Innern des Gypses an der Südostseite des Berges finden sich an einer Felswand Boraciten, ein borsaures Mineral, in kleinen würfelförmigen Kryſtallen bis zur Größe einer Erbse. Die klaren Würfel desselben sind wegen ihrer Härte (= 7) im Volksmund unter dem Namen „Kalkdiamanten" bekannt. Sie haben keinen besonderen Wert, nur wegen ihres seltenen Vorkommens — außer zu Segeberg finden sie sich noch bei Lüneburg und Staßfurt — werden sie von Sammlern gesucht. An der Nordseite des Berges findet sich als Schalengestein ein schwarz-grauer Dolomit. Durch Bohren hat man unter dem Berg ein Steinsalzlager in der Tiefe von 148,14 m erreicht. Nach seinem Alter gehört der Berg der Zechsteinformation, der sogenannten Dyas an. Der Gyps wurde seit langer Zeit gebrochen, dann gebrannt und als Mörtel und zu Stuck-

arbeiten verwendet, in jetziger Zeit wird er zwar noch gebrannt, aber nach Einführung des Cements weniger häufig benutzt; auch dient er zur Verbesserung des Bodens. Die sogenannten Gypsfiguren werden ebenfalls aus gebranntem Gyps hergestellt. Der Gyps dazu darf aber nicht über 160° Celsius erhitzt werden. Im Mittelalter krönte eine Burg die Spitze des Berges, dieselbe wurde im dreißigjährigen Kriege im Jahre 1643 durch Torstenson zerstört. Über den Kalkberg haben verschiedene Gelehrte geschrieben: Steffens, Boll, Nissen, Volger, Girard, L. v. Buch; für uns sind die Arbeiten von Dr. L. Meyn, Geognostische Beobachtungen, 1848, Jahresbericht der 11. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe und Prof. H. Haas, Die geologische Bodenbeschaffenheit Schleswig-Holsteins, 1889 die bedeutendsten.

Der Gyps findet sich außerdem noch zu Stipsdorf, eine halbe Meile von Segeberg, erreicht hier jedoch nicht die Oberfläche. Die Zechsteinformation kommt außerdem noch vor zu Lieth bei Elmshorn und zu Schobüll, nördlich von Husum. An beiden Stellen liegt sie dicht unter der Oberfläche. Zu Lieth findet sich ein ziegelroter Thon mit Fasergyps in Trümmern, überlagert von Stinkkalk und Kalkschiefer mit einem Gang von weißem Kalkspath und auf Klüften mit Flußspath, Kupferkies und Malachit. Zu Schobüll findet sich ebenfalls ein roter Thon, der nach unten grün geschweift ist und bald in ein festes Gestein übergeht.

Eine andere Felspartie ist die Kreide zu Lägerdorf bei Itzehoe. Dieselbe liegt allerdings wenige Fuß unter der Oberfläche, ist aber jetzt in vielen Gruben aufgeschlossen, sodaß wir sie nicht gut übergehen können. Es ist die Kuppe eines Kreidegebirges, die hier aus der Niederung hervorragt. Früher wurde hier die Kreide geschlemmt und als Malerkreide verkauft. Seit Anfang der 50ger Jahre benutzt man diese Kreide zur Cementbereitung; ein Engländer Fewer war der erste, der hier eine Cementfabrik gründete; jetzt giebt es eine Anzahl von Fabriken und aus dem einfachen Dorfe ist ein großer Fabrikort geworden. Die Kreide von Lägerdorf ist etwas hartkörnig, also nicht so weich als die Schreibkreide von Möen und Rügen; auch ist sie ein wenig älter als die Kreide an den genannten Punkten. In ihr finden sich häufig Versteinerungen; auch Flintsteinknollen und runde Kugeln von Feuerstein, letztere bis zur Größe eines kleinen Kinderkopfes, kommen darin vor. Dieselben enthalten im Innern einen verkieselten Schwamm. Nach einer in dieser Kreide häufig vorkommenden Versteinerung Belemnitella quadrata nennt man diese Kreide auch Quadratenkreide zum Unterschied von der Mukronatenkreide, die hier in einer oberen dünnen Schicht auch vorkommt mit Belemnitella mucronata.

Der Untergrund unſeres Bodens iſt jedenfalls felſig und feſt; bekannt ſind Steinſalz, Kreide und verſchiedene Bildungen der Tertiärformation.

Der Schuttboden unſeres Landes, die weichen Maſſen von Sand, Lehm, Mergel gehören meiſtens dem Diluvium an. Die Mächtigkeit dieſer Bildung iſt ſehr verſchieden, von 5 Fuß an bis zu mehr als 200 Fuß. Ich gebe einige Angaben aus Bohrungen. Es betrug die Tiefe zu Hamburg, Bohrung von 1873, 93 Fuß, zu Wandsbek 103 Fuß, auf Waldkaters Ziegelei in Booſtedt bei Neumünſter 146 Fuß, zu Hamburg am Grünendeich 231 Fuß. — Im Diluvium finden ſich zahlreiche Felſen, denn nicht nur ſind es haushohe Blöcke, ſondern auch jeder kopf- oder fauſtgroße Stein, ja eigentlich jedes Sandkorn iſt hierher zu rechnen, iſt als ein Felſen anzuſehen. Die größten Blöcke, welche ich ſelbſt geſehen habe, ſind der jetzt zerſchlagene Rantzauſtein zu Wahlſtedt bei Segeberg, es war ein Granit von 15 Fuß Länge, 7 Fuß Breite und 7 Fuß Höhe; zwiſchen Timmerhorn und Bargteheide liegt in einer Wieſe ein großer Gneus von 17 Fuß Länge, 13 Fuß Breite; wie tief er im Boden ſteckte, war nicht zu ſehen. Von einem großen Block zu Bargfeld bei Nortorf ſah ich noch ein Kluftſtück von 13 Fuß Länge, es war ein grobkörniger Granit. Ohne Zweifel giebt es auch anderswo noch große Blöcke, und ich würde ſehr dankbar ſein, wenn man mir Mitteilungen über das Vorkommen ſolcher Blöcke über 10 Fuß geben wollte mit Angabe des Ortes und der Maße. Mit dieſer Bitte ſchließe ich den erſten Teil.

Ein Lehrerexamen vor 184 Jahren.

Mitgeteilt von H. F. Wieſe in Schönkirchen.

Oſtern 1706 war der Küſter und Lehrer Kay Kiel zu Schönkirchen mit Tode abgegangen. Zur Wiederbeſetzung des Dienſtes hatte der Herzog zu präſentieren. Durch den Amtmann ließ er zwei „Subjecte" aufſtellen, nämlich den Schulmeiſter von Probſteihagen: Caspar Lorentz, und den Schulmeiſter von Ellerbek: Jacob Meyer. Bevor man dieſe zur Singprobe und Wahl vor der Gemeinde zuließ, hielt man es für nötig, vorerſt ein Examen mit ihnen anzuſtellen. Dasſelbe fand am 10. Mai 1707 in Gegenwart des Amtſchreibers Koes und der Compatronen im Paſtorathauſe zu Schönkirchen ſtatt. Über den Ausfall ſagt das Protokoll:

„Wann dann ſolchemnach die von Ihro Exellence dem H. Amtmann recommendirte beyde Subjecta heute dato vorgefordert und zum Examen eingeladen; Alß ward zuerſt dem Schulmeiſter aus Probſteyer Hagen, nahmens Caspar Lorentz, eine Bibel mit ziemlich groben Druck

vorgeleget, umb das erſte Capitel aus dem Propheten Amos herzuleſen, welches aber von demſelben ſo undeutlich und zerſtümmlet geleſen wurde, daß damit einzuhalten verlanget. Der Herr Paſtor befragte denſelben über einige Articuln des Chriſtl. Glaubens, welche er nicht beantworten, ſo wenig auch wegen der Kinderlehre rede und Nachricht geben konnte. Im Schreiben ward er ſehr ſchlecht befunden, und rechnen hätte er ſelbſt nicht gelernet; Daß er alſo untüchtig erkannt zum Singen praesentiret oder aufgeſtellet zu werden.

Folglich ward Jacob Meyer, Schulmeiſter von Ellerbeck, eingefordert und beſtand im leſen des erſten Capitels Amos eben ſo ſchlecht, wie der erſtere; mit Erklährung der Chriſtl. Glaubens Articuln und der Kinder Lehre ward er gut befunden und zum Schulhalter tüchtig erkannt, bevorab weil er ziemlich im rechnen, im Schreiben aber wohl beſſer ſein möchte. Welchem nach derſelbe tüchtig befunden zum Singen praesentiret zu werden."

Dem Amtmann wurde hiervon Mitteilung gemacht mit dem Erſuchen, ſtatt des erſten ein tüchtigeres „Subject" zu ſtellen, womit Kirche und Schule beſſer gedient ſein möchte, worauf am 28. Juni die Präſentation des Küſters von Däniſchenhagen, Henrich Michaelis, erfolgte. Selbiger wurde am genannten Tage vorbeſchieden und unerachtet ſeiner bekannten Tüchtigkeit im Schreiben, Rechnen und Informieren, wie auch ſeines Chriſtentums halber, dennoch examiniert und beſſer als ſonſt Jemand befunden.

Als nun auf den 17. Juli die Wahl angeſetzt worden, hatte ſich inzwiſchen der Sohn des verſtorbenen Küſters auch um den Dienſt beworben, und auf Befehl des Amtmannes ſollte er als drittes „Subject" mit präſentiert werden. Das Protokoll meldet:

„Demnach auf ordre Sr. Excellence des H. Amtmanns, des letztverſtorbenen Küſters Sohn, Nahmens Chriſtian Kiel, vorgefordert und hochgemelten Herrn Ambtmanns ordre demſelben Kund gethan: wie daß er mit zur praesentation und wohl zum Küſter Dienſt gelangen könnte, wenn er nach ausgeſtandenem Examine tüchtig befunden würde. Weiln aber derſelbe ſofort eingewandt, daß ſeine Brüder ihme verbohten ſich Examiniren zu laſſen, weil ſein Vater nicht examiniret worden und dem H. Paſtorn wiſſend ſey, was er könnte und wüſte; So iſt von dem H. Paſtorn begehret, auf ſein Gewißen auszuſagen, ob er, Chriſtian Kiel, zu ſolchem Dienſte tüchtig ſey? worauf derſelbe in deßen Gegenwart berichtete, daß gemeldter Chriſtian Kiel nun erſt 18 Jahre alt, und zum Schulhalter und Informiren noch zu jung und untüchtig, im ſchreiben wäre er ſchlecht und viel geringer, alß die vorher examinirte,

und könnte ſeinem eigenen Geſtändniß nach, nur wenig rechnen, getraute ſich auch nicht aus der Ihme vorgelegten Bibel etwas herzuleſen. Er wäre zwar Viermahl zum Nachtmahl geweſen, könnte aber ſchwerlich als einem Schulmeiſter nöthig, von ſeinem Chriſtenthumb red und Antwort geben. Was ſeine Stimme und das Singen anlangete, ſo wäre er in den Melodeyen ſehr ſchlecht und könnte keinen Geſang ordentlich abſingen, ſondern verurſachte nach des Tit. Herrn Kohlblads attest damit in der Kirche öffters große und ärgerliche Confusiones. Nach welchem derſelbe ſich resolvirte lieber davon zu gehen, alß ſich examiniren zu laſſen, ſo dann auch geſchehen."

Nachdem nun Jacob Meyer vor der Predigt und Heurich Michaelis nach derſelben die Singprobe abgelegt, wurde nach beendigtem Gottesdienſt von dem Paſtoren, den Kirchgeſchworenen und den geſammten eingepfarrten Fürſtlichen Unterthanen der Küſter von Däniſchenhagen erwählt. Auf das an den Amtmann gerichtete Geſuch der Compatronen um Beſtätigung der Wahl, erfolgte dieſelbe am 7. Auguſt durch den Herzog. Auf Michaelis 1707 quittierte alsdann Heurich Michaelis ſeinen alten Dienſt, um in Schönkirchen den neuen anzutreten. Er ſtarb 1743.

Das Rolandreiten in Windbergen.

Aus meinen Knabenjahren iſt mir noch ſehr lebhaft das oben genannte Volksfeſt in Erinnerung geblieben, deſſen Beſchreibung auch die Leſer dieſer Zeitſchrift intereſſieren wird und zu weiteren Nachforſchungen Veranlaſſung geben kann. Windbergen iſt ein Kirchdorf im Kreiſe Süderditmarſchen. Ohne Zweifel iſt hier ein „hiſtoriſcher Punkt": an der Oſtſeite des Dorfes liegt der Wodansberg; das Dorf ſelbſt ſoll vor der Reformation ein Wallfahrtsort geweſen ſein, und der Name des in Rede ſtehenden Feſtes gehört ja der germaniſchen Sage an. — Der Hauptteil des Feſtes geſtaltet ſich nun folgendermaßen. An der Dorfſtraße iſt der Roland aufgeſtellt, eine aus Holz gearbeitete, bunt bemalte menſchliche Figur. Ich ſahe ihn in rotem Rock, weißen Beinkleidern, großen Stulpſtiefeln und, wenn ich nicht irre, mit einem Dreimaſter. Ein gewaltiger Schnurrbart fehlte natürlich nicht. Er ſteht auf einem Holzblock von der Höhe eines Pferdes; um eine ſenkrechte, durch ſeinen Körper gehende Stange kann er ſich drehen. Seine Arme ſind ſeitwärts bis zur wagerechten Haltung erhoben. An der einen Hand iſt ein ſtarkes Brett (Schild) von einem Quadratfuß Größe befeſtigt, in der andern Hand hält er — einen Beutel mit Aſche. Die Reiter treten an, jeder be-

waffnet mit einem keulenförmigen, hölzernen, vorne mit Eisen beschlagenen „Stöter". In vollem Galopp reitet der erste an dem Roland vorbei und versetzt dem Schild einen möglichst wuchtigen Stoß. Der Held dreht sich natürlich mit großer Geschwindigkeit um seine Achse; nachdem er wieder zurecht gestellt ist, kommt der zweite Reiter u. s. f. Wer den Schild herunterstößt, ist König. Der Zweck des Aschbeutels ist der, dem Feigling, der nicht gehörig zu reiten wagt, in den Nacken zu fahren, um ihn dem Spott seiner Kameraden und der Zuschauer auszusetzen. — Soweit meine Erinnerung, der ich noch einige Fragen hinzufügen möchte: 1. Wird dieses Rolandreiten noch in andern Gegenden*) gefeiert, beziehentlich, ist es früher noch irgendwo gefeiert worden? 2. Weiß man etwas über das Alter desselben? 3. In welchem Zusammenhang steht es mit dem Paladin des großen Karl?

Kiel, den 6. Januar 1891. Peters.

Mitteilungen.

(Selbstheilung von Knochenbrüchen) ist auch bei Pflanzenfressern, besonders bei Kühen, öfters beobachtet worden. Fast immer ist jedoch eine bedeutende Störung in der Bewegungsfähigkeit zurückgeblieben. Meist sind es schräge Brüche der Röhrenknochen, die am leichtesten zusammenheilen. Bei Pferden sind Selbstheilungen der Beinknochen, soviel mir bekannt ist, in der Litteratur nicht verzeichnet. Solche Brüche bei Pferden müssen sehr ungünstig beurteilt werden, so daß selbst durch Kunsthülfe unter Anwendung von Verbänden und durch Einstellen des Pferdes in den Hängegurt Heilung mit nachfolgender Gebrauchsfähigkeit selten ist. Am meisten nachteilig auf den Verlauf der Heilung wirkt die Kraft der Muskeln und die Widersetzlichkeit, mit welcher die Pferde der Anwendung von Heilmitteln begegnen, so daß in den meisten Fällen gleich nach Feststellung eines bedeutenden Bruches zur Tötung geschritten wird. Der Verfasser hatte im vorigen Jahre in dem Dorfe K. bei Segeberg das Glück, einen Beinknochenbruch beim Pferde heilen zu können. In diesem Falle war das Ellbogenbein an seiner Ansatzstelle von der Speiche abgebrochen. Der Bruch ist vollständig geheilt und das Pferd zeigt seit einem halben Jahre keine Spur von Lahmheit mehr. Brüche unbedeutenderer Natur, wie Brüche der Rippen und des äußeren Darmbeinwinkels (des hervorstehenden Knochens, der sog. Hüfte), kommen öfters

*) Von einem Kollegen ist mir mitgeteilt worden, daß es in Sude bei Itzehoe wenigstens früher gefeiert wurde.

ohne jede Kunſthülfe, manchmal ohne daß ſie überhaupt vom Beſitzer bemerkt werden, auch beim Pferde zur Heilung.

Von unſern Omnivoren-Haustieren tritt beim Schwein Selbſtheilung von Knochenbrüchen öfters ein. Es ſind Fälle beobachtet, wo bei einem Oberſchenkelbruch die Bruchenden ſich ſtark von einander entfernt hatten, und doch war durch einen Callus von bedeutendem Umfange die Heilung von ſelbſt eingetreten. Beim Hunde vollzieht ſich die Heilung des Knochenbruchs verhältnismäßig leicht. Die oft in der erſten Zeit ſchief angeheilten Brüche nehmen im Laufe der Zeit zuweilen eine günſtigere Stellung ein. Beim Reh- und Dammwild ſind ebenfalls Selbſtheilungen von Knochenbrüchen beobachtet. Verhältnismäßig am leichteſten vollzieht ſich nach Anſicht des Schreibers die Heilung der Knochenbrüche bei den Vögeln.

Die Verkürzung der Glieder und die Nebeneinanderſchiebung der Bruchenden wird nicht, wie der Verfaſſer der Mitteilung in voriger Nummer meint, durch die Anſchwellung, ſondern durch Muskelzug bewirkt; denn normaler Weiſe haben alle Muskeln im Körper nicht ihre natürliche Form und Länge, ſondern ſie ſind in einem etwas gedehnten Zuſtand am Skelett befeſtigt. Daß ſie in dieſer Länge verharren, hat ſeinen Grund darin, daß die verſchiedenen Muskeln, welche die Glieder in entgegengeſetzter Richtung zu bewegen ſtreben, ſich das Gleichgewicht halten. Es trägt dieſer Zuſtand viel zur Feſtigkeit der Gelenke bei, denn vermöge der elaſtiſchen Zugkräfte der Muskeln werden die Gelenkenden mit einer gewiſſen Kraft aneinander gepreßt. Wie nun ein ausgedehnter und geſpannter Kautſchukfaden auf ſeine natürliche Länge zurückſchnellt, ſobald der Stock, an dem er geſpannt iſt, durchſchnitten wird, ſo ziehen ſich auch die Skelettmuskeln zurück, ſobald eine Durchtrennung des Spannſtockes — des Knochens — eintritt.

Ohlmann, approb. Tierarzt in Segeberg.

(Der Durchzug der Waſſervögel) in ihre nordiſchen Wohnungen geſchieht in dieſem Jahre recht früh. In voriger Woche wurde hier ein Paar wilder Schwäne geſchoſſen. Die Saatgans, Anser segetum Bechst., zeigte ſich ſchon Ende Januar in großen Scharen. Sie hielt ſich hier längere Zeit auf und graſte auf den Saatfeldern. Einem hieſigen Landmanne gelang es, bei Abendzeit ſich einem ca. 40 Köpfe zählenden Schwarm zu nähern und drei davon zu erlegen. Eines der Tiere, welches nur flügellahm geſchoſſen war, brachte er lebend heim. Es hat ſich mehrere Tage in und beim Hauſe aufgehalten, zeigte faſt keine Menſchenſcheu, ließ ſich ſtreicheln und fraß den Kindern aus der Hand. In einem unbewachten Augenblick iſt es ſpurlos verſchwunden.

Oxſtedt bei Cuxhaven, 10. Februar 1891. H. Reimers.

(Rohweder, Die Vögel Schleswig-Holsteins.) Von verschiedenen Seiten wurde um Auskunft über die oben genannte Schrift gebeten. Der Verfasser teilt auf eine an ihn gerichtete Anfrage mit: „Die Vögel Schleswig-Holsteins" sind in erster Auflage längst vergriffen. Trotz der vielen Nachfragen aber habe ich mich nicht entschließen können zur Herausgabe einer neuen Auflage, wenn auch die vielfachen Wandlungen in unserer Vogelwelt seit dem Erscheinen jenes Verzeichnisses und die auf fortgesetzter Beobachtung und Forschung beruhende genauere Kenntnis der schleswig-holsteinischen Vogelwelt mir mehr noch als die Aufforderungen von in- und ausländischen Vogelfreunden hätten Veranlassung geben können zur Veröffentlichung einer „berichtigten und ergänzenden" neuen Ausgabe. Nachdem das Werkchen als „einführender Wegweiser" der vaterländischen Vogelkunde seine Dienste geleistet, überlassen wir es, scheint mir, seiner wohlverdienten Ruhe. Jene allerdings recht notwendigen Berichtigungen und Ergänzungen brauchen ja damit nicht zu Grabe getragen zu werden; ich hoffe vielmehr, daß sie jenem Verzeichnis zu einer Neugestaltung verhelfen sollen, aus der es als „Vollständige Naturgeschichte der Vögel Schleswig-Holsteins" hervorgehen wird. Die Vorarbeiten dazu sind bereits meist schriftlich vorhanden; tüchtige Kenner der schleswig-holsteinischen Vögel haben mir ihre Beobachtungen zur Verfügung gestellt; wo etwa sich noch Lücken ergeben sollten, werden gewiß die Leser und Freunde unserer „Heimat" helfend eintreten; dann nur noch ausreichende Muße zur Bearbeitung und — Glück auf! —

Alle Freunde unserer Vogelwelt und alle, welche das vergriffene Büchlein schätzen gelernt haben, werden wünschen, daß es dem Verfasser vergönnt sein möge, sein Werk bald vollendet zu sehen. Alle Kenner unserer heimischen Vögel werden gewiß bereit sein, den Verfasser nach Kräften zu unterstützen.

Kiel, im Februar. H. Dannmeier.

(Botanischer Verein.) Für manchen unserer Leser dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß in Hamburg ein neuer Botanischer Verein gegründet worden ist. Der Verein ist von Männern gegründet, welche sich seit längeren Jahren mit der Erforschung der heimatlichen Pflanzenwelt beschäftigen. Dieselben ließen sich bei der Gründung leiten von dem Gedanken, daß das, was der Einzelne erforscht und sammelt, nur dann der Allgemeinheit zu Nutzen kommen könne, wenn man sich zu gemeinsamer Arbeit verbände. Der junge Verein hat sich zur Aufgabe gemacht, zunächst die Flora Hamburgs und nächster Umgebung zu durchforschen;

doch hofft man in einigen Jahren soweit gekommen zu sein, daß die Arbeiten sich auch auf Schleswig-Holstein, wenigstens auf ganz Holstein erstrecken werden. — Außerdem will der Verein das Interesse seiner Mitglieder durch Anbahnung eines Tauschverkehrs unter denselben und mit auswärtigen Botanikern beleben und stärken. Sollten Leser dieses Blattes in Schleswig-Holstein geneigt sein, sich an der Arbeit der Hamburger beteiligen zu wollen, so werden sie denselben stets willkommen sein. Anmeldungen zum Beitritt nehmen die Herren Justus Schmidt, z. Z. 1. Vorsitzender, a. d. Koppel 98 II und C. Kausch, z. Z. 1. Schriftführer, b. d. Strohhause in Hamburg entgegen. Ebenfalls verabfolgen dieselben auf Wunsch die Statuten des Vereins.

(Volkstümliche Pflanzennamen.) Auf die Bitte, die plattdeutschen und im Norden unseres Landes die dänischen Namen unserer einheimischen Pflanzen zu sammeln und zunächst dem Unterzeichneten einzusenden, sind dem Unterzeichneten Mitteilungen von Fehmarn, aus Poppenbüttel, Hamburg, Hüttbleck bei Kaltenkirchen, Schleswig und Kiel zugegangen. Ich bitte, mit der Zusendung fortzufahren. Es fehlen noch Namen aus Dithmarschen, dem nördlichen Schleswig und von den schleswigschen Inseln, aber auch andere Gegenden sind wenig oder garnicht vertreten. Bei dem Aufzeichnen ist es notwendig, daß die Aussprache recht getreu wiedergegeben wird; damit man weiß, welche Pflanzen gemeint sind, müssen die lateinischen Namen hinzugefügt werden. Sollte jemand über dieselben im Zweifel sein, so bitte ich, getrocknete Pflanzen an mich einzusenden. Ich werde dann von kundiger Seite eine Bestimmung vornehmen lassen. Die beste Gelegenheit, um die volkstümlichen Pflanzennamen zu sammeln, bietet die Zeit des Wachsens und Blühens der Pflanzen, welcher wir entgegengehen. Wird sie recht vielseitig und sorgfältig ausgenutzt, so kann unser junger Verein bis zum Herbst einen recht erheblichen Beitrag liefern zur Kunde unseres Volks, seiner Sprache und seiner Naturbetrachtung. Würde dies Sammeln jetzt nicht unternommen, so wird bald nicht mehr viel zu sammeln sein, denn unsere alten volkstümlichen Pflanzennamen geraten mehr und mehr in Vergessenheit.

Kiel, Lornsenstraße 69. H. Dannmeier.

(Phänologische Beobachtungen.) Herr Dr. Knuth hat in seinen obigen Mitteilungen gezeigt, welche Bedeutung und welchen Wert phänologische Beobachtungen haben und genau erläutert, was bei dem Eintragen der Erscheinungen zu beachten ist. Er ist bereit, jedem, der gewillt ist, in dem kommenden Halbjahr mit beobachten zu helfen, eine Postkarte mit vorgedrucktem Schema zuzustellen. Es ist dann nur nötig,

Digitized by Google

diese Karte nach Abschluß der Beobachtungen an Herrn Dr. Knuth in Kiel, Lornsenstraße 50, zurückzusenden. Auch der Unterzeichnete ist gern bereit, ihm etwa zugehende Wünsche Herrn Dr. Knuth zu übermitteln. Da hier Gelegenheit geboten ist, durch vereinte Thätigkeit die Klimatologie unseres Landes und die Beziehung der Pflanzenwelt zu derselben fördern zu helfen, so bitte ich die Leser, von Herrn Dr. Knuths Anerbieten ausgiebig Gebrauch zu machen. H. Dannmeier.

Anfragen.

7. **(Dreikanter oder pyramidale Geschiebe.)** In manchen Gegenden unseres Landes finden sich eigentümliche Steine, Geschiebe, über welche Prof. Haas in seiner „Geologischen Bodenbeschaffenheit Schleswig-Holsteins" S. 80 u. 81 folgende Beschreibung von Berendt mitteilt: „Während die eine Seite eines solchen Dreikanters oder Pyramidalgeschiebes das gewöhnliche Aussehen eines stark kantengerundeten Geschiebes aufweist, zeigt die entgegengesetzte Seite des Geschiebes drei mehr oder weniger platte Flächen, welche sich in ebenso vielen scharfen Kanten schneiden. . . . . In der Regel sind zwei der Flächen größer, die dritte auffallend kleiner, wobei denn wieder nicht selten diese dritte kleinere Fläche die gewölbte und ursprüngliche Oberfläche des Geschiebes zeigt, während die beiden größeren eben sind. Die beiden Kanten zu dieser kleinen Fläche sind dann vielfach nicht geradlinig, sondern zeigen eine der Wölbung dieser Fläche entsprechende Bogenlinie und sind auch nicht so scharfkantig. Mit verschiedenen Übergängen können schließlich Gestalten entstehen, welche nur eine, gewöhnlich einigermaßen S-förmig geschlungene scharfe Kante und in der Regel dann auch nur eine ebene Fläche bei stets sehr länglicher Gestalt aufweisen. Das Gestein selbst, aus dem die Dreikanter bestehen, ist fast so verschiedenartig als die Diluvialgeschiebe überhaupt." Mitteilungen über diese eigentümlichen Geschiebe und Zusendung derselben mit Angabe des Fundortes und von Proben der Bodenschichten, in welchen dieselben gefunden wurden, sind mir erwünscht.

Kiel, Muhlinsstr. 99. A. P. Lorenzen.

8. Wer kann Mitteilungen machen über eine Sage, welche den Fluß Schwentine, besonders den Ursprung seines Namens betrifft? Nachrichten erbittet Fräulein J. Staacke (Buchhandlung J. Staacke & C.) in Neustadt.

Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.

Starken, Die Stadt Kiel mit ihrer nächsten Umgebung. Kiel, 1891. Druck von A. F. Jensen.

Kinder, Urkundenbuch zur Chronik der Stadt Plön. Plön, Druck und Verlag Hirts Buchdruckerei (O. Kaven). 1890.

Das erstgenannte Buch ist von Herrn Starken im Auftrage des Kieler Lehrervereins bearbeitet.

Das Urkundenbuch von Bürgermeister Kinder wird alle Freunde unserer Heimatsgeschichte sehr interessieren. Damit das Buch nicht bloß von Geschichtsforschern gelesen werden kann, sondern auch weiteren Kreisen verständlich ist, hat der Herausgeber vielen Urkunden Anmerkungen hinzugefügt und nicht bei allen die ursprüngliche Schreibweise beibehalten, sondern die meisten in der jetzt gebräuchlichen Rechtschreibung wiedergegeben; einige sind aus dem Niedersächsischen, andere aus dem Lateinischen übersetzt. Das Buch umfaßt 620 Seiten gr. 8° und kostet trotzdem bei unmittelbarer Bestellung bei der Verlagshandlung nur 4,50 M. Dieser niedrige Preis erklärt sich dadurch, daß nach der Kieler Zeitung der Herausgeber auf Honorar verzichtet und die Plöner Spar- und Leihkasse die Druckkosten bestritten hat. Wir hoffen, daß die Heimat bald näher auf diese reiche Sammlung von Urkunden zurückkommen kann. Das Buch erweckt den Wunsch, daß weitere ähnliche Arbeiten zur Ortsgeschichte bald folgen möchten. H. D.

Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften:

10. Staacke, J. Die versunkene Kapelle. Eine Uklei-Sage. Garding, H. Lühr & Diercks.
11. Dornig, Prof. Dr. Die Eroberung Alsens durch den großen Kurfürsten. (Abdruck aus dem Programm der Sonderburger höheren Bürgerschule vom Jahre 1873.) Sonderburg, C. F. la Motte jr.
12. Nerong, O. C. Föhr früher und jetzt. Zu haben bei dem Verfasser in Dollerup bei Flensburg und in der Buchhandlung von J. Schmidt in Wyk a. F.
13. Nerong, O. C. Die Grundhofer Kirche. Im Selbstverlage des Verfassers in Dollerup bei Flensburg.
14. Meves, W. Die Größe und Farben der Augen aller europäischen Vögel. Halle a. d. S., Wilh. Schlüter.
15. Meves, W. Kurzer Leitfaden zum Präparieren von Vogelbälgen und zum Konservieren und Ausstopfen der Vögel. Halle a. S., Wilh. Schlüter.

Druckfehler-Berichtigung. Heft 2, S. 33 Z. 10 v. u. Bälge statt Balge, S. 33 Z. 5 v. u. und S. 34 Z. 7 v. o. fodiens statt foediens.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Mitteilung.

Mitgliederzahl jetzt 1394.

Infolge mehrfacher Anfragen teile ich mit, daß **allen neu eintretenden Mitgliedern** die bereits erschienenen Nummern der „Heimat" kostenlos nachgeliefert werden.

Die Mitglieder, welche ihre Wohnung wechseln, werden ersucht, die veränderte Adresse mir stets rechtzeitig mitzuteilen, damit eine Unterbrechung in der Zustellung der „Heimat" nicht erst nötig wird.

Kiel, Kirchhofsallee 26.

M. Kleemann.

A. Neumann, Schuhmachermeister

Kiel, Fleethörn 22,

empfiehlt sein Lager von Herren-, Damen- und Kinderfußzeug. Bestellungen nach Maaß u. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

C. Kohlhagen,

Taback- u. Cigarren-Handlung,

Kiel, Sophienblatt 24 b.

Empfehle speciell meinen aus reinen, ungefärbten Blättern fabricierten

Pastoren-Taback, à ℔ 1,20 M.

Max Riemer,

Buchbinderei u. Vergolde-Anstalt

Kiel,

Vorstadt 20, Hinterhaus.

Prämiiert Halle 1885, Düsseldorf 1890.

Zur Pflanzzeit empfehle ich eine große Auswahl von **Obstbäumen, Rosen, Coniferen, Ziersträuchern** und allen andern Baumschulartikeln zu billigen Preisen.

Auch die kleinsten Bestellungen werden franco zugestellt.

J. Diestel,

Baumschulen, Kunst- und Handelsgärtnerei,

Meldorf.

Im Selbstverlag des Unterzeichneten erscheint demnächst:

Nachrichten

vom Kirchspiel Hattstedt

mit einer Abbildung der Kirche.

10 Bogen auf Schreibpapier.

Subscriptionspreis 1 Mk. 75 Pf.,

Ladenpreis 2 Mk. 50 Pf.

Hattstedt. **Joh. Johannsen.**

A. F. Jensen,

Accidenz- u. Buchdruckerei,

Vorstadt 9. **Kiel.** Vorstadt 9.

Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten für behördliche u. private Zwecke schnell, sauber, korrekt und zu mässigen Preisen.

Präparandenanstalt zu Kiel.

Anmeldungen zu Ostern nimmt entgegen Hauptlehrer **Kloppenburg.**

Waisenhofstraße 2/4.

Verkehr.

W. Meier, Lehrer, Sandkrug 12 part. Eilbeck-Hamburg.

Besitzer größerer Käfersammlungen werden um ihre Doublettenlisten gebeten.

1. Wer von den Herren Förstern und Kollegen x ist bereit, mir Vögel unserer Provinz zuzusenden, um dafür gut ausgestopfte in ungefährem Wertverhältnis in Tausch zu nehmen? Auch Mineralien nehme ich gegen präpar. Tiere in Tausch.
2. Wer ist bereit, mir Zuwendungen zu machen, um mich in dem Bestreben zu unterstützen, die Vögel unserer Provinz in ausgestopften Exempl. zu sammeln? Porto ꝛc. wird erstattet.
3. Lieferungen für Schulen und Präparationsarbeiten werden übernommen.

Vaalermoor pr. Burg i. D.

W. Sierck, Lehrer.

Anzeige.

Seit 37 Jahren habe ich die in unserer Provinz vorkommenden Gesteine gesammelt und habe die verschiedenartigsten Sachen aus allen Formationen gefunden, namentlich auch Versteinerungen. Nicht selten habe ich auf meinen Wanderungen bei Leuten einzelne hier gefundene Gesteinstücke gesehen, welche sie als Rarität aufbewahrten. Es sind dies namentlich Sedimentgesteine mit Muscheln und Schnecken, die unter dem landläufigen Namen Muschelsteine aufgehoben sind. Es sind dies teils cambrische, teils silurische Kalksteine oder Feuersteine; teils sind es tertiäre sandige Thoneisensteine mit Versteinerungen, welche unter dem Namen Holsteiner Gestein bekannt sind. Solche vereinzelte Stücke gehen, wenn sie auch Jahre lang aufbewahrt werden, später einmal verloren, weil man sich satt daran gesehen hat und sie nicht mehr beachtet, oder sie Kindern in die Hände giebt. Deshalb erlaube ich mir die Bitte, solche Gesteinstücke mir für meine Sammlung zu überlassen, oder wenn man sie zu behalten wünscht, mir zur Ansicht einzusenden. In jedem Falle würde ich Name des Gesteins event. der Versteinerungen dem Besitzer brieflich mitteilen und ich würde, falls derselbe es zu behalten wünscht, nur eine Probe zurückbehalten. Angabe des Fundortes ist sehr erwünscht.

Kiel, Februar 1891.

M. W. Fack,

Schulstraße.

Prämiirt mit goldenen und silbernen Medaillen.

Linnaea,

Naturhistorisches Institut, Naturalien- und Lehrmittel-Handlung.

Berlin NW.,

Luisenplatz 6.

Museen, hohen und niederen Lehranstalten, sowie Privaten empfehlen wir unsere reichen **Lagerbestände** aus dem Gesammtgebiete der **Zoologie, Paläontologie, Geologie, Mineralogie und Botanik**, worüber besondere Cataloge an Interessenten franco und gratis gesandt werden.

Besonders reich und in Folge unserer zahlreichen Verbindungen auch stets wechselnd sind unsere Vorräthe in **europäischen und exotischen Vogelbälgen und Vogel-Eiern.** Interessenten stehen Special-Cataloge hierüber zur Verfügung, ebenso wie wir an uns bekannte Institute, Private 2c. Sendungen zur Ansicht und Auswahl machen.

Da wir eine eigene **Präparationswerkstätte** besitzen, übernehmen wir auch das Präpariren und Aufstellen von Säugethieren, Vögeln 2c., desgl. Skeletirarbeiten, sowie die Anfertigung von Thierköpfen, Stillleben und allen in das decorative Fach einschlagenden Arbeiten.

Großes Lager in **Jagdzimmer-Decorationen**, schädelächten **Geweihen und Gehörnen, ausgestopften Uhus** mit beweglichen Flügeln und Schwanz für Krähenhütten.

In unserm Verlag erschien:

Systematisches Verzeichniß der Vögel Deutschlands und des angrenzenden Mitteleuropa

von

Dr. Ant. Reichenow,

Kustos an der zoologischen Sammlung des Kgl. Museums für Naturkunde.

Preis 1,10 M. incl. Porto.

Carl Wegner,
3 Klinke 3,
Compt.-Geschäft
Unterziehzeuge
Strumpfwaaren
Wollwaaren
Herrenwäsche
Hosenträger
Kravatten
Taschentücher.
3 Klinke 3.

Corsets, Mützchen, Schleier, Schürzen.

Wilhelm Schlüter, Halle a. S.

Naturalien- u. Lehrmittel-Handlung.

Reichhaltiges Lager all. naturhistorischen Gegenstände, sowie sämmtlicher Fang- u. Präparirwerkzeuge, künstlicher Thier- und Vogelaugen, Insektennadeln und Torfplatten.

Cataloge kostenlos u. portofrei.

Ostern d. J. erscheint im Verlage von **L. Detleffsen** in Schleswig:

Die

Vögel Schleswig-Holsteins, ihr Nutzen und Schaden

von

Dr. J. Steen,

Gymnasiallehrer in Schleswig.

Der Preis dieses in tabellarischer Form gehaltenen, ca. 9 Bogen umfassenden Buches wird sich auf ungefähr 1 M. 50 Pf. stellen.

Im Anschluß daran erscheinen:

Norddeutschlands Vögel

in Lebensgröße und in Farben,

4 Tafeln,

herausgegeben von

E. Terno,

Gymnasial-Vorschullehrer in Schleswig.

In Kommission bei **L. Detleffsen** in Schleswig.

1891.

Von diesen erscheint **Mitte April d. J.:**

Tafel I, 23 Vogelarten darstellend.

Bildgröße 94 : 66 cm.

Preis 4 M.,

auf Leinwand und mit Stäben 6 M.

4 4

I. Jahrgang. 1891.

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

April-Heft.

Inhalt:

1. Die Eroberung Alsens durch den großen Kurfürsten 1658.
2. Im Wattenmeer.
3. Rolandreiten — Rolandsäulen.
4. Mitteilungen.
5. Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften

Kiel.

Druck von A. F. Jensen.

1. Jahrgang. № 4. April 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1 – 1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden, bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Tannmeier in Kiel, Lornsenstr. 69.

Die Eroberung Alsens durch den großen Kurfürsten 1658.

Von **M. Bernhardt** in Sonderburg.

Durch die vorjährigen bedeutsamen Land- und Flottenmanöver sind die Blicke Deutschlands wieder ganz besonders auf die geschichtlich merkwürdigen Fluren Alsens und Sundewitts gerichtet worden. Bei dieser Gelegenheit wurde der Neudruck einer Programm-Abhandlung der Sonderburger höheren Bürgerschule vom Jahre 1873 veranstaltet. Der Titel dieser kleinen Schrift, welche nur durchaus wissenschaftlich gesicherte Thatsachen mitteilt, heißt: Die Eroberung Alsens durch den großen Kurfürsten von Professor Dr. P. Döring. Sonderburg, C. F. la Motte. Auf Anregung der Leitung dieser Zeitschrift und mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers haben wir uns gern der Aufgabe unterzogen, für „Die Heimat" das obige Thema im Anschluß an das genannte Büchlein zu bearbeiten.

In Sonderburg vorhanden gewesene Urkunden sind durch die Kriegsfackeln dieses Jahrhunderts zerstört worden. Da war es denn erfreulich, noch einige Einzelheiten zu finden in des Herrn Justizrat Dr. A. Wolff: Flensburg in den Kriegsjahren 1657—1660, veröffentlicht in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, 20. Band, 1890." — Bei den angeführten Monatstagen giebt die erste Zahl die Bezeichnung älteren, die zweite die neueren Stils. Alle Angaben bloß in Monaten beziehen sich auf den Kalender älteren Stils.

Die Kurfürsten von Brandenburg waren schon längere Zeit mit dem Herzogtum Preußen belehnt. Als nun Friedrich Wilhelm der große Kurfürst, der als Jüngling in Holland die Bedeutung von Seestädten kennen gelernt hatte, im Jahre 1640 zur Regierung kam, war sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, das Herzogtum Preußen unumschränkt zu besitzen.

Mit seiner Hülfe hatte der Schwedenkönig Karl X. Gustav Polen niedergeworfen, konnte es aber ohne des großen Kurfürsten anhaltende Unterstützung nicht behaupten und entschloß sich deshalb nach langem Zögern, ihm im Vertrage zu Labiau 1656 die Herrschaft über das Herzogtum Preußen zuzusprechen, jedoch mit der Einschränkung, daß er keine Kriegsschiffe halten dürfe.

Der Kurfürst war nur halb befriedigt, und Karl Gustav verlangte doch immer mehr Unterstützung, welche nun auch gegen das mit Polen sich verbündende Österreich gerichtet werden sollte.

Infolge der Zurückhaltung des Kurfürsten hatte Karl Gustav in Polen einen schweren Stand; und als nun Dänemark, der eigenen Neigung und der Anspornung der Österreicher und Holländer folgend, die holstein-gottorpischen Festungen Herzog Friedrich III., des Schwiegervaters von Karl Gustav, und das schwedische Herzogtum Bremen besetzte, gab dies Karl Gustav den Vorwand, mit seinem an Zahl, Kraft und Ausrüstung herabgekommenen Heere den so gefährlichen polnischen Kampfplatz zu räumen.

Bei Hamburg gab er seinem Heere einige Ruhetage, damit er auf Kosten der Stadt Soldaten und Pferde stärken und neu ausrüsten konnte.

Eine schwedische Heeresabteilung räumte das Herzogtum Bremen von den Dänen unter dem Marschall Anders Bilde. Dieser zog sich mit 6000 Mann nach Itzehoe zurück und wurde hier von 2000 Schweden unter Karl Gustavs Führung vertrieben; selbst die neue starke Festung Friedericia, damals Friedrichsodde genannt, gab er in kurzer Zeit auf und öffnete dadurch dem Feind den Weg nach Jütland und Fühnen.

Als die Polen sahen, wie bald Karl Gustav mit den Dänen fertig

wurde, entſchloſſen ſie ſich, um den bisherigen ſchwediſchen Bundesgenoſſen zum eigenen Verbündeten zu gewinnen, Friedrich Wilhelm die unumſchränkte Herrſchaft in dem Herzogtum Preußen zu übertragen; dies geſchah im Wehlauer Vertrage 1657.

In dem harten Winter 1657/58 zog Karl Guſtav übers Eis von Fühnen nach Langeland, Lolland, Falſter und Seeland und unterwarf die Dänen ſo gründlich, daß ſie ihm Februar 1658 im Vertrage zu Roeskilde die Provinzen Schonen, Blekingen und Halland abtraten und Herzog Friedrich III. von Gottorp der Lehnspflicht gegen Dänemark entbanden. Die Ausführung dieſes Vertrages wurde von Karl Guſtav verzögert; ſeine Truppen zog er nur teilweiſe zurück; auch Alſen blieb beſetzt. Er bedauerte, Dänemark nicht ganz vernichtet und unter ſeine Krone gebracht zu haben, um dann die Macht zu beſitzen, jede fremde Flotte von der Oſtſee auszuſchließen.

Das Verſäumte nachzuholen, fiel er im Auguſt 1658 über Dänemark her und ſtand in wenig Tagen vor Kopenhagen, das heldenmütig verteidigt wurde. Durch Liſt gelang es den Schweden, das ſtarke Schloß Kronborg zu nehmen, ſo daß Schweden den Sund beherrſchen und jede Zufuhr nach Kopenhagen abſchneiden konnte.

Für Holland und Brandenburg-Preußen war die Rettung Dänemarks eine Lebensfrage, für Polen und Öſterreich eine Religionsſache gegen das proteſtantiſche Schweden; deshalb folgten dieſe vier Mächte dem Hülferuf der Dänen gar gern.

Im September 1658 rückten unter dem Oberbefehl des großen Kurfürſten 15 000 Brandenburger, 5000 Polen und 12 000 Öſterreicher in Holſtein ein. Die Schweden waren überraſcht und wagten keinen Widerſtand gegen die Übermacht, ließen nur eine kleine Beſatzung in Tönning und Gottorp und zogen ſich Ende September nach Friedericia zurück.

Die Holländer fuhren mit 35 Kriegs- und vielen Frachtſchiffen zum Entſatze Kopenhagens nach dem Sunde.

Während die Schweden in den königlichen Teilen der Herzogtümer arg gehauſt hatten durch Erpreſſungen aller Art, ſuchten die Verbündeten mit Vorliebe gute Quartiere in den mehr geſchonten herzoglichen Teilen; die Polen, die am ärgſten hauſten, wurden nach Jütland vorgeſchoben.

Ende Oktober verlegte der Kurfürſt ſein Hauptquartier von Huſum nach Flensburg, um von hier aus die Vertreibung der Schweden von Alſen vorzubereiten. Was an kleinen Schiffen und flachen Böten in Flensburg und der Föhrde nur aufzutreiben war, wurde feſtgehalten, um zur Überfahrt über den Alſenſund zu dienen. Dieſe Fahrzeuge konnten aber erſt dann nach Alſen geführt werden, nachdem die

holländiſche Flotte ſiegreich vorgedrungen war und die ſchwediſchen Kriegsſchiffe vertrieben hatte; denn die ganze Hülfsflotte mußte um die Oſtküſte Alſens herum von Norden in den Alſenſund fahren; wurde doch die enge ſüdliche Einfahrt durch das von den Schweden beſetzte Sonderburger Schloß und die gegenüberliegende Schanze vollkommen beherrſcht.

Am 23. November (3. Dezember) brach der Kurfürſt von Flensburg auf mit 4000 Reitern, 1000 Dragonern, 4000 Infanteriſten und der kaiſerlichen Artillerie. Bei Düppel wurde das Lager aufgeſchlagen; der Kurfürſt ſelbſt wohnte in dem Dorfe Satrup.

Auf Alſen ſtanden 2000 Schweden, davon waren 1200 Mann unter dem Oberſten Aſcheberg in Sonderburg und der Reſt unter Knauſt in Norburg.

Die Furcht der Schweden, welche die Inſelbewohner zu Schanzarbeiten herangezogen hatten, führte zu folgendem ergötzlichen Zwiſchenfall, den wir einem Schreiben aus Sonderburg vom Ende Oktober 1658 entnehmen (ſiehe Döring S. 18, Anm. 4):

„Wir haben allhie ein groß Allarm gehabt und iſt alles im Gewehr geweſen und alle Stücke gelöſet worden und wie man geſehen, daß dieſelbe guten Effekt gethan und das paſſirende niedergeſchoſſen, hat man mit großen Frolocken herausgeſchicket und die Beute beſehen wollen, da man denn etzliche ganz nieder und in Stücken geſchoſſene Miſtwagen, ſo unſre Officirer für Brandenburgiſche Artillerie angeſehen, gefunden. Es hat unſer niemands fragen müſſen, denn man ſich ziemlich geſchämt."

Die vom Kurfürſten entworfene, aus „Tippel, den 2./12. Dezember 1658" datierte „Dispoſition zur Attaque auf die Inſel Alſen" iſt ein herrliches Zeugnis der Kriegskunſt ihres Urhebers. Nach derſelben war der Vorgang wie folgt:

Am 3./13. Dezember zog die zum Übergang beſtimmte Infanterie nach Rackebüll und Düppel, damit ſie am andern Morgen „eine Stund vor Tage" an ihren Einſchiffungsplätzen ſein konnte. Am Abend um 8 Uhr ruderten alle Schiffe an dieſe Plätze, die für die kaiſerlichen und brandenburgiſchen Truppen getrennt lagen. Während der Nacht zog die ganze Artillerie in aller Stille an den Strand, um das Ufer der Inſel von dem Feinde zu ſäubern. Dieſelbe Aufgabe hatten die däniſchen Kriegsſchiffe, die zur Deckung der Verbündeten auch noch mit 100 Scharfſchützen beſetzt wurden. Dieſe beiden großen Schiffe, „die drei Löwen" und der „graue Wulff", wurden in der Nacht vollſtändig vorbereitet, fuhren voran, legten ſich, ſo nahe als ſie vermochten, an das Ufer der Inſel und unterhielten ein heftiges Feuer, bis die erſten Böte anlangten.

Unmittelbar unter der nach dem Alsensunde recht steil abfallenden Flensburger Landstraße, der Sonderburger Kirche nebst Kirchhof gegenüber, in einer jetzt noch erkennbaren Einbuchtung, die damals nach Danckwerths Karte noch tiefer einschnitt, lag die Überfahrtsflotte.

Bei noch völliger Dunkelheit wurden am 4./14. Dezember zwischen 7 und 8 Uhr die ersten 600 Mann, je 300 kaiserliche und brandenburgische, in 17 flachen Schiffen hinüber gerudert. Diese sicherten den Landungsplatz gegen etwa angreifende Reiter mit spanischen Reutern, langen Balken mit Querhölzern, und durch schleunigst gefällte Bäume.

Als die dritte „Fuhre" von 600 Mann übergesetzt war, wurde der Kirchhof besetzt, den die Schweden wegen der ihn beherrschenden Schiffs- und Landkanonen nicht hatten halten können. Der Kirchhof, der die nördlich gelegene Bergspitze, westlich von dem neuen Kirchhofe, mit umfaßte, war durch seine hohe Lage der Schlüssel zur Stadt und bot durch seine damalige Umfassungsmauer sichern Schutz gegen Flintenkugeln; die Kanonen des tiefliegenden Schlosses konnten hier nicht herreichen. Nach der Besetzung des Kirchhofs konnte die Überführung von 80 Reitern der kaiserlichen Garde, 700 Dragonern zu Fuß und 400 Reitern ungestört geschehen. Damit war denn auch die offene Stadt in den Händen des Kurfürsten.

Während am folgenden Tage die Belagerungsgeschütze teils auf Sundewitt aufgestellt, teils über den Sund geführt wurden, müssen die Sieger in der von den Bürgern verlassenen Stadt sich recht umgethan haben, denn „geklagt wird, daß die Flensburger Bürgerschaft bei der am 5. Dezember geschehenen Plünderung der Stadt Sonderburg ihre besten dort untergebrachten Sachen, als: Gold, Silber, Messing, Kupfer, Zinn, Betten und Bettgewand, wie auch Kaufmannswaaren verloren und also einen unglaublich großen Schaden erlitten habe." (Wolff, S. 110.)

„Die brandenburgischen und kaiserlichen Truppen, welche sich in der Stadt Sonderburg festgesetzt hatten, unternahmen jetzt die Belagerung des damals ganz von Wasser umflossenen festen Schlosses, welches Geschichte und Sage mit romantischem Schimmer umgeben. Der 5./15. Dezember begann mit einer heftigen Kanonade, welche die Schweden vom Schlosse aus gegen die in Sonderburg verschanzten Truppen richteten. Der Fürst Johann Georg von Anhalt, General der Kavallerie, schickte einen Trompeter an General Aschеberg und ließ ihn zu sich einladen, um mit ihm zu unterhandeln. Aschеberg erschien und verlangte dreißig Stunden Bedenkzeit. Während derselben errichteten die Alliirten auf der Sundewittseite dem Schlosse gerade gegenüber eine Batterie, in welcher sie drei Mörser und drei halbe Karthaunen aufstellten. Gegen Mittag

den Deich hinweglugte. Der Wirt — weiland Seefahrer, jetzt Schleusenwärter, Musterlandwirt und kleiner Krösus in einer Person —, ein Mann von etwa 70 Jahren, die eine Hand in der Hosentasche, die andere an der nie kalten halblangen Pfeife haltend, eine mächtige Hornbrille vor den etwas schwachen Augen — kam uns freundlich lächelnd entgegen. Er ahnte schon unsere Absicht und sagte sogleich: „Dat geiht woll na de Hallig?" Das war denn allerdings von uns geplant: Der Hamburger Hallig wollten wir zu Fuße einen Besuch abstatten.

Bei dem alten braven H. wurde in solchen Fällen allemal Rast gehalten. Hier nahm man vor der Reise die letzte Stärkung zu sich, hier blieb das Gefährt zurück, hier wurden die Vorbereitungen getroffen zu einem Gange, der nicht gerade zu den reinlichsten und bequemsten, wohl aber zu den interessantesten zu zählen ist.

Nachdem alles besorgt war, brach die Gesellschaft auf zur Reise. H. begleitete uns bis auf den Kamm des Deiches und schaute mit uns hinaus in die jetzt so friedlich aus weiter Ferne (es ist Hochebbe) herüberschimmernde graue See. „Nicht immer ist es so wie heute. 1825 in der großen Sturmflut stand ich auch an diesem Ort. Die Wellen stiegen höher und höher, ohne uns anfangs irgendwie zu ängstigen, — war es doch schon oft so gewesen. Als dieselben aber den Kamm erreichten und von jeder Welle ein Streifen weißen Gischtes in der ganzen Länge des Deiches über denselben hinwegschoß, da begann das Herz rascher zu schlagen. Die Hausstandssachen wurden gepackt. Die Frauen, kleinen Kinder und alten Leute bestiegen den Wagen und fuhren zur Geest. Ich aber und mein älterer Bruder, wir blieben hier; dort unten an der Scheunenthür standen wir; das herüberschießende Meerwasser bespülte unsere Füße, die Gräben im ganzen Koog begannen sich zu füllen; — doch Gott sei Dank — der Deich hielt stand, er brach nicht, die Flut begann zu sinken, und in Frieden konnte am andern Tage wieder jedermann in sein Haus einkehren. — Dort draußen aber auf den Inseln und Halligen hatte der Sturm arg gehaust, hatte manchem braven Seemann ein nasses Grab bereitet. Nun, heute sieht's besser aus. Wünsche glückliche Reise. Adieu!" Soweit der alte H.

Flinken Fußes eilten wir die sehr schräge Außenböschung des Deiches hinunter. Doch keine zehn Schritte hatten wir gethan, als auch schon unsere Damen über die Feuchtigkeit des taufrischen Grases klagten. Dem war ihr Fußzeug nicht gewachsen. Doch da fanden sie wenig Gehör. Wer durchs Meer waten will, darf sich über das Wasser nicht beklagen. Also vorwärts. Wohl 20 Minuten lang dauerte die Wanderung durch das hier sehr breite Vorland. Letzteres ist ein zum Eindeichen völlig

dieſelbe weiter nach Jutland advancirte, den rücken unſicher machen können."

Schließen wir nun unſere kleine Darſtellung, entſprechend den einleitenden Auseinanderſetzungen, kurz mit dem Ausgang und der Bedeutung dieſes Krieges. Jütland wurde im Fluge erobert; nur Friedericia blieb noch einige Monate in ſchwediſchen Händen. Der Kurfürſt machte im Sommer 1659 mehrere vergebliche Anſtrengungen, Fühnen zu beſetzen. Das war die Folge franzöſiſcher Ränke. Frankreich wollte nämlich durch die Großmacht Schweden das Wachstum Brandenburgs unterdrücken und die öſterreichiſch-ſpaniſche Herrſchaft demütigen, um ſelbſt unbeſchränkten Einfluß auf Deutſchland auszuüben. Es hatte ſich inzwiſchen mit England und Holland verbündet zur Aufrechthaltung Schwedens; als aber Karl Guſtav gar zu ſchroff die Alleinherrſchaft der Oſtſee beanſpruchte, wurde Holland doch ſtutzig und gewährte endlich Schutz und Schiffe zur Überfahrt des „Reichsheeres", wie die Verbündeten auch amtlich hießen, nach Fühnen. Hier erlitten die Schweden die entſcheidende Niederlage bei Nyborg am 14./24. November 1659. Die gleichzeitigen Siege der Verbündeten in ſchwediſch Pommern kränkten den ſieggewohnten Karl Guſtav gar zu ſehr; er zog ſich nach Gothenburg zurück, wo er bald darauf ſtarb.

Das Jahr 1660 begann mit den Friedensverhandlungen im Kloſter zu Oliva. Es blieb im ganzen bei dem Roeskilder Vertrage; dennoch war der Krieg von ungeheurer Tragweite.

Die Großmacht Schweden als ſolche, welche die Alleinherrſchaft der Oſtſee ausüben wollte, war gebrochen. Der Kurfürſt hatte einen anſcheinend kleinen, aber für die ganze Zukunft ſeines Staates äußerſt wichtigen Erfolg, nämlich die Anerkennung der unbeſchränkten Herrſchaft über das Herzogtum Preußen.

In dem Kampfe für dieſes Ziel hatte der Hohenzoller eine Klugheit, Unerſchrockenheit, Tapferkeit und Selbſtändigkeit entwickelt, wie ſie in Friedrich dem Großen und Wilhelm dem Siegreichen zur vollkommenſten Entfaltung gediehen und mit den höchſten Erfolgen gekrönt ſind.

Im Wattenmeer.

Von J. E. Lorenzen in Kiel.

In einem Zeitraum von 20 Minuten brachte ein flinkes Gefährt unſere aus acht Perſonen beſtehende Geſellſchaft von den frieſiſchen Geeſtlanden hinaus an den Außendeich. Hart an der inneren Seite desſelben lag ein freundliches Gaſthaus, das nur mit der Dachfirſt ſo eben über

Boden und erhöhen denſelben. Klar und rein fließt allmählich wieder die Flut zurück, um nach abermals 12 Stunden den Boden wieder in der Dicke eines Papierblättchens zu erhöhen. So iſt im Laufe der letzten 15 Jahre der Boden ſo hoch geſtiegen, daß er jetzt im Begriffe ſteht, die Lahnung ganz zu begraben. Der Queller, Salicornia herbacea L., dieſer erſte Pionier aus der Pflanzenwelt in dieſem Gebiet, von dem 1878 z. B. noch keine Spur in dem größten Teil des Wattenmeeres zwiſchen der H. Hallig und dem Feſtlande war, begleitet jetzt ſchon ſeit Jahren die Lahnung zu beiden Seiten in beträchtlicher Breite bis zur Hallig hinaus. Ein Pionier iſt er. In ſeiner äußeren Geſtalt einem etwa dreijährigen Tannenbäumchen mit federkieldicken Nadeln nicht unähnlich, trägt er viel dazu bei, die Schlammteile feſtzuhalten und die Beſchlickung zu befördern.

Ei, wie das einen flotten Marſch giebt! Das glatte Strohgeflecht der Lahnung bietet einen Fußpfad ſo ſchön, wie man ihn nicht beſſer ſich denken kann. Da wird die Hallig bald erreicht ſein, ſcheint ſie doch infolge des völlig gleichartigen Zwiſchenraumes zwiſchen uns und ihr viel näher zu liegen, als es in Wirklichkeit der Fall iſt. Bei dem bequemen Marſch auf dieſem geebneten Wege hat das Auge Muße, Umſchau zu halten nach nah und fern. Zu beiden Seiten neben uns ſieht man nichts als den naſſen, grauen Schlickboden, ſpärlich beſtanden mit obengenanntem Queller. Hier und da liegt ein Haufen aneinander geſponnener Miesmuſcheln. Überall bemerkt man die Spuren des Fiſcherſandwurms, Arenicola marina L., welcher ſich aber während der Ebbe in die Tiefe des Bodens zurückgezogen hat. Haſtig eilen Taſchenkrebſe, Cancer pagurus L., in Menge über den Boden dahin und ſuchen ſich ein Verſteck in irgend einem weichen Erdhaufen. In einzelnen Waſſertümpeln ſieht man eine große Anzahl Garneelen, Crangon vulgaris Fabr. (Krabben, Porren), ſtoßweiſe durchs Waſſer ſchießen. Seevögel: Möven, Reiher, Schnepfen, Regenpfeifer, Auſternfiſcher u. ſ. w. ſuchen auf dieſem reich gedeckten Tiſche ihre Nahrung und erfüllen, von uns aufgeſcheucht, mit ihrem lauten Geſchrei die Luft. Hinter uns liegt die flache Küſte des Feſtlandes. Vor uns erblickt man in langer Linie Eiderſtedt, Nordſtrand, Lüttmoor, Pellworm, Hamb. Hallig, Gröde, Langenes-Nordmarſch, Habel, Oland, Föhr. Gerade vor uns, nicht weit zur Seite der Lahnung, erheben ſich, ſcheinbar in weiter Ferne, rieſige Fabrikſchornſteine; — doch nein, das kann nicht ſein, denn ſie bewegen ſich. Was mag das ſein? Des Rätſels Löſung finden wir nicht.

Bald jedoch iſt es mit der Gemütlichkeit der Wanderung vorbei. Die ſtrohgedeckte Lahnung hat ihr Ende erreicht, und weiterhin, ſoweit

unſer Auge reicht, giebt es nur zwei Wege. Entweder wir müſſen in dem Schlick neben der Lahnung einherwandern und es uns gefallen laſſen, bei jedem Schritt bis über die Knöchel einzuſinken, oder wir müſſen die Lahnung noch weiter benutzen. Letztere iſt aber von nun an nicht mit Stroh gedeckt, ſondern beſteht aus Faſchinen, aus nackten Reiſern, welche durch Pfähle feſtgehalten werden. Der letzte Weg wird mit großer Heiterkeit zuerſt gewählt. Die Reiſer ſind wie Sprungfedern unter den Füßen, und ein jeder verſucht ſich im erſten Augenblick wie ein Seiltänzer in mehr oder weniger glücklichen eleganten Sprüngen. Bald jedoch hat man davon genug. Das Ungewohnte ſolcher Wanderung wirkt dermaßen ermüdend, die Folgen der andauernden Berührung des Fußzeuges mit den Reiſern reden ſo gebieteriſch, daß bald die ganze Geſellſchaft es vorzieht, neben der Lahnung einherzugehen, teils barfuß, teils mit Stiefeln und aufgekrempten Hoſen. — Wie merkwürdig langſam die Hallig näher rückt! Wie unſere vermeintlichen Fabrikſchornſteine immer kleiner werden! Endlich erkennen wir unſeren Irrtum. Es ſind Arbeiter, welche hier draußen, mitten im Wattenmeer mit Erdarbeiten beſchäftigt ſind, und welche nur infolge der Luftſpiegelung in ſolcher rieſigen Größe erſcheinen. Ihr Vorhaben iſt doch gar zu intereſſant, um ſtillſchweigend daran vorbeizugehen. Der Teil des Wattenmeeres, in welchem ſie ſich befinden, iſt gleich dem angebauten Felde des Feſtlandes in Äcker abgeteilt. Zwiſchen je zwei Äckern graben dieſe wetterharten Frieſen einen ungefähr 1 m breiten und 30 cm tiefen Graben. Das Erdreich wird auf den Acker geworfen und erhöht denſelben. Der Graben aber iſt in kurzer Zeit wieder mit Schlickerde angefüllt, und es kann dieſelbe Arbeit von neuem beginnen. Ohne dieſelbe würde das Land nie die Höhe erreichen, die nötig iſt zu einem brauchbaren Weide- oder Kornfeld. Die Flut allein würde das nie vollbringen können, zumal man für dieſe Küſte eine allmähliche Senkung bemerken zu können glaubt. Der Schlickboden iſt an dieſer Stelle bereits ſo hoch, daß die gewöhnliche Flut ihn kaum noch bedeckt.

Nachdem wir zwei dieſer beiden Frieſen mit ihrem Boot für die Rückfahrt beſtellt haben, ſetzen wir den Marſch fort. Kaum haben wir auf der Hallig feſten Fuß gefaßt, da ſteigt auf hohem Fahnenmaſt die uns Kielern wohlbekannte Marineflagge auf — uns zum Gruß. Das einzige Einwohnerpaar des einzigen, auf hoher Werft ſtehenden Hauſes dieſer Hallig hat uns ſchon längſt kommen ſehen und erlaubt ſich in ſeiner großen Freude eine, wenn auch nicht vorſchriftmäßige, Benutzung der kaiſerlichen Flagge zu unſerer Ehre. (Die Hallig iſt vor Jahren von der Regierung angekauft.) Die Flagge wird begrüßt mit lautem Hurrah

und ſporuſtreichs geht's dem Häuschen zu. Es iſt ein Gaſthaus ohne Konſens. Hier giebt es gegen ſelbſt bemeſſene Bezahlung alles, was man ſich für einen leeren Magen nur wünſchen kann: Schwarzbrot und bisweilen gar Weißbrot, Schinken, Eier (am Strande geſammelt), Theepunſch, Kaffee, Thee, mitunter gar Bier und einen ganz vortrefflichen Schluck reinen Trinkwaſſers. — Jawohl, Trinkwaſſer. Es iſt hier ein etwa 40 m tiefer arteſiſcher Brunnen geſchlagen, welcher ein Waſſer liefert, um das mancher Städter dieſen Halligbewohner beneiden möchte. Seitdem dieſer Brunnen gebohrt iſt, ſind natürlich die drei noch vorhandenen alten Ciſternen außer Benutzung geſetzt. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß man hier draußen im Meer gutes Waſſer im Untergrunde gefunden hat, während man ſolches in der dem Feſtlande zunächſt liegenden Marſch faſt überall vergeblich ſucht. Eine Stunde wird unter heiteren Geſprächen Raſt gehalten und geſpeiſt. Wie alles ſo vortrefflich ſchmeckt! Dann wird nach abermals 2 Stunden das Mahl beſtellt und die Wanderung um die Hallig angetreten. Von Oſten ſind wir gekommen, unwillkürlich lenken ſich unſere Schritte nach Weſten. Da in einer kurzen Entfernung haben wir die wilde See vor uns. Wie das ſpült und brauſt, wie das ſchäumt und ſpritzt! Wie iſt das bei ſolchem ſtillen Wetter möglich? Man bekommt angeſichts dieſer Erſcheinung erſt eine Vorſtellung davon, wie es ſein muß, wenn der Sturm die Fluten peitſcht. An dieſer Weſtküſte bröckelte die Hallig denn auch fortwährend ab, bis durch eine mächtige Steinmauer vor einigen Jahren dem wütenden Element Einhalt geboten wurde. Die Wanderung um die Hallig dauert einſchließlich der Ruhepauſen 2 Stunden. Unſere Aufmerkſamkeit wird während derſelben beſonders durch die vielen angebrüteten Eier der Strandvögel, durch viele herumirrende junge Vögel, ſowie durch mächtige Muſchelbänke in Anſpruch genommen. Die halbe Hallig wird abgeweidet von vielen Schafen und 5—6 Stück Rindvieh, die andere Hälfte dient der Heugewinnung. Pächter derſelben ſind gewöhnlich mehrere Feſtlandsmarſchbauern.

Die Flut iſt mittlerweile hochgeſtiegen. Eiligſt wird bei dem einſamen Bewohner dieſes grünen Eilandes noch eine Stärkung eingenommen. Dann eilt alles an den Strand. Dort erwarten uns ſchon ſehnſüchtig unſere beiden Fährleute. Sie dürfen die rechte Zeit der Abfahrt nicht verpaſſen; denn ſonſt mangelt es ihnen an Fahrwaſſer, und es könnte ſich ereignen, daß wir mitten im Wattenmeer ſtecken blieben und entweder 12 Stunden dort warten oder zu Fuß durch Dick und Dünn gehen müßten. Darum friſch vorwärts!

Freundlich blickte die Sonne herab auf die eintönige, glitzernde Flut,

luſtig plätſcherten die Wogen gegen den Bug unſeres kleinen Nachens, mit langen Ruderſtecken kamen unſere ſeekundigen Inſelfrieſen der ſchwachen Briſe, welche das Segel blähte, zur Hülfe und friſch erklangen in mehrſtimmigem Geſange Natur- und Vaterlandslieder — es war eine herrliche Fahrt, eine Tour, die man nimmer vergißt.

Nach anderthalbſtündiger Fahrt landeten wir in der Schleuſeneinfahrt bei dem Hauſe des alten H. und in kurzer Zeit ſaßen wir im trauten Heim. Noch manchmal aber muß man denken an dieſe Tour, muß denken an die Menſchen, die vor dem Untergange des alten Nordſtrand (1634) auf dieſem jetzigen Meeresboden gelebt und gelacht haben, muß denken an die Zukunft: Ob es wohl dereinſt gelingen wird, dieſes Gebiet für den Wohnſitz der Menſchen wieder zu gewinnen? Gott gebe es!

Rolandreiten — Rolandſäulen.

Von Dr. **Eduard Alberti** in Kiel.

In der März-Nr. der „Heimat" S. 58 und 59 teilt Herr Peters eine Jugenderinnerung an das Rolandreiten in Windbergen mit. Bezüglich der daran geknüpften Fragen, betreffend die noch in anderen Gegenden etwa vorkommende Feier des Rolandreitens, das Alter desſelben und den Zuſammenhang des Roland mit dem Paladin des großen Karl, wäre auf eine der jüngſten Abhandlungen des Profeſſors Richard Schröder in Heidelberg zu verweiſen. Dieſelbe führt den Titel „Die Stellung der Rolandſäulen in der Rechtsgeſchichte" und findet ſich in einer von R. Böringuier herausgegebenen Feſtſchrift „Die Rolande Deutſchlands" im 27. Hefte der „Schriften des Vereins für die Geſchichte Berlins". (Berlin 1890.)

Im Fortgange ſeiner Abhandlung kommt Schröder (S. 27. ff.) auch auf die Rolandſpiele zu ſprechen. Neben andern Spielen (Schildekenbom, Tabelrunde und ähnlichen) ſeien die Rolandſpiele im 13. Jahrhundert bei der Jugend norddeutſcher Städte in Gang gekommen. Schröder hebt hervor, daß dieſe Rolandſpiele beweiſen, wie volkstümlich damals der Held Roland in Deutſchland war, nachdem derſelbe früher in Frankreich durch das im 11. Jahrhundert in der Normandie entſtandene und in der Schlacht von Haſtings von den normanniſchen Kriegern geſungene Lied von der Schlacht im Thale von Roncesvals berühmt geworden war. Die Deutſchen lernten die karolingiſchen Helden durch die Bearbeitung dieſes Liedes in dem Werke des Pfaffen Konrad (um 1140), ſowie durch die Zuſammenſtellungen in der Kaiſerchronik

(um 1147) kennen, und populär wurden dann diese Helden und unter denselben namentlich Roland durch die weiteren Bearbeitungen des Rolandliedes in dem Gedicht von dem sog. Stricker „Karl der Große" (1225 bis 1250) und in dem „Karlmeinet" (d. h. Karolus Magnus) von einem unbekannten Verfasser (um 1300).

Die Popularität des Helden Roland war eben Ursache, daß die deutsche Jugend ihr uraltes Maispiel in ein Rolandspiel umtaufte, wobei der, im Maispiel als ungeschlachter Riese gedachte Winter im Rolandspiel als riesiger Krieger dargestellt wurde, nach dessen Schild die jungen Leute mit ihren Speeren stachen. In dieser Gestalt war das Rolandspiel an manchen Orten namentlich zu Münster in Westfalen üblich und läßt sich in Dithmarschen bis in unsere Tage verfolgen.*) Näheres über dies Rolandspiel in unserer Provinz, namentlich in Dithmarschen, berichtete auch Prof. Handelmann in einem hübschen Artikel über Rolandreiten in den Jahrbüchern für die Landeskunde Bd. 5, S. 145 ff.**) Die Litteratur über die Rolande ist übrigens außerordentlich reich. Eine Übersicht darüber in der obenerwähnten, mit prächtigen Abbildungen gezierten Festschrift im 27. Heft der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" zählte 56 Nummern auf.

Soviel über die Rolandspiele und deren auf die uralten Maispiele zurückgehendes Alter. Wer sich über die Rolandsäulen, deren wir ja auch hierzulande je eine in Bramstedt und in Wedel haben, über ihren Ursprung und ihre Bedeutung zu unterrichten und vielleicht über manche schier unbegreiflichen Phantasieen sonst verständiger und selbst scharfsinniger Gelehrten (wie Zöpfl und des Verfassers einer Conjectur im Staatsbürgerlichen Magazin Bd. 2, S. 221) richtiger zu urteilen wünscht, lese die gründliche Abhandlung Schröders. Ableitungen des Namens Roland von Rotland (d. h. Blutland, Blut- und Kampfgerichts-Stätte), von Rügen sind eben gelehrte Phatasieen. Der Roland ist in der That der sagenhafte karolingische Paladin, ähnlich wie beim Rolandspiel. Die ältesten Nachrichten über Rolandsäulen reichen nicht über das Jahr 1340 zurück und verdanken diese Umtaufe des Namens aus dem Namen alter Marktzeichen demselben im 13. Jahrhundert in Deutschland populär gewordenen Namen Rolands, des sagenhaften Helden von Roncesval. Schröder schließt seine Ab-

*) Vergl. Klaus Groths Quickborn in dem Glossar von Prof. K. Müllenhoff: „Rolandfahren."

**) Als besondere Schrift gedruckt: Volks- und Kinderspiele in Schleswig-Holstein. Gesammelt und herausgegeben von Heinrich Handelmann. 2. verm. Ausgabe. 114 S. Kiel 1874. E. Homann.

handlung mit den Worten: „So ſind alſo die Rolandſäulen ſelbſt, wie die auf ſie gegründeten Selbſtändigkeitsanſprüche der Städte, ziemlich jungen Datums. Der romantiſche Zauber, mit dem eine dilettantiſche Geſchichtsauffaſſung ſie ſo oft umkleidet hat, bleibt vor dem nüchternen Blicke kritiſcher Forſchung nicht beſtehen. Faſſen wir aber ihre Vorſtufe, das Marktkreuz, ins Auge, ſo blicken wir auf ein uraltes, bis über die fränkiſche Zeit zurückreichendes Denkmal königlicher Fürſorge für die Pflege des wirtſchaftlichen Lebens im Volke. Marktkreuz und Rolandſäule erſcheinen als die mittelalterlichen Wahrzeichen der ſozialpolitiſchen Aufgaben des Königtums".

Schließlich ſeien hier nach Schröder (a. a. O. S. 23 Anmerk.) zwei Erlaſſe Friedrich III. von Dänemark für Bramſtedt und Wedel von 1652 und 1653 angeführt. Der Erlaß für Bramſtedt lautet: „Haben auch dabeneben allergnädigſt eingewilliget, daß in mehrbeſagtem Unſerm Flecken Brahmbſtete zur Beförderung der Eingeſeſſenen Nahrung ein erhöheter Rohlandt auf einem grünen Anger am offenen Wege, welcher nach Hamburg führet, worunter die Brabandiſche Kaufleute und Ochſenhändler ihre Contracten ſchließen und rechtliche Entſcheidung in Streitigkeiten gewärtig ſein, an des bei vorigen Kriegszeiten verbrandten Stelle wiederum aufgerichtet werden möge." Für den Flecken Wedel verordnete der König: „Wir haben Bericht erlanget, daß die Statua oder der Roland in Unſerm Flecken Wedel herunter gefallen. Weiln nun die Bückeburger Steine, wovon derſelbe zuſammen geſetzet geweſen, daſelbſt annoch vorhanden, und unter dieſem Rolandt die Streitigkeiten, ſo allda beim Ochſenkauf und auf Ochſenmärkte vorfallen, ohne einzige Appellation oder ander Remedium suspensivum decidiert worden, als befinden Wir geraten, daß dieſe Statua auf den großen ſteinernen Fuß förderlichſt wieder aufgerichtet werde." —

Mitteilungen.

(Ringelnatter und Froſch.) Einen intereſſanten Kampf zu beobachten hatte ich in den Pfingſttagen 1890 im „Zoologiſchen Garten" in Hamburg Gelegenheit. In der einen Ecke des großen gläſernen Schlangen- und Froſchhauſes befand ſich eine kleine Waſſerpfütze von ca. ½ qm Oberfläche. Auf dem Waſſer lag in aller Ruhe ein Waſſerfroſch (Rana esculenta) und hatte „alle Viere" von ſich geſtreckt. Plötzlich zuckte derſelbe zuſammen und verſuchte durch einen Sprung ſich aus dem Waſſer zu retten. Da ſah ich, daß eine etwa 50 cm lange Ringelnatter, die bis dahin ganz unbemerkt am Grunde des Waſſers gelegen haben mochte,

den Frosch an einem Oberschenkel gepackt hatte und festhielt, also auch ihn wieder ins Wasser zurückzog. Dann aber bestrebte sie sich, mit ihrer Beute das Wasser zu verlassen und aufs Trockne zu gelangen. Sie versuchte also, den Frosch aus dem Wasser hinauszuschieben. Doch dieser, wohl wissend, daß ihm seine Kraft am besten im nassen Elemente zum Widerstande befähigte, that alles, um nur stets mit dem Feinde im Wasser bleiben zu können — und seine Stärke vermochte die Schlange nicht zu überwinden. Da aber wand diese sich (nach bereits fünfminutenlangem Kampfe) aus dem Wasser heraus und bemühte sich jetzt, den Frosch herauszuziehen. Aber noch immer war die Kraft des Frosches so groß, daß er die Schlange wieder mit sich ins Wasser hineinzog. — Nach abermals 6—8 Minuten aber war die Kraft des Frosches gänzlich erlahmt. Die Schlange hatte gesiegt und ihr Opfer auf dem trockenen Erdboden. Sie drehte sich wieder und schob dann eine Strecke lang den (ein heftiges Atmen ausgenommen) regungslosen Frosch vor sich her und machte sich sofort an das Verschlingen der Beute. Bis hierher hatte sie den Frosch noch immer am Oberschenkel gepackt, ließ nun aber das betreffende Bein desselben weiter vorgleiten, so daß sie endlich die Fußspitze im Rachen hatte, und verschlang langsam das Bein. Natürlich konnte sie nicht weiter kommen als bis zum Hüftgelenk des betreffenden Beines, eben da sie nur ein Bein überschluckt hatte. Sie ließ nun dasselbe wieder aus dem Rachen gleiten, packte beide Hinterbeine bei den Zehen und verschlang jetzt beide zugleich. Als sie den Frosch soweit überschluckt hatte, daß nur noch dessen Brust und Kopf aus dem Rachen der Schlange hervorsahen, schien auch ihre Kraft vorläufig zu Ende zu sein, und so lag sie denn jetzt auch ruhig da; der arme Frosch aber atmete noch mit ebensogroßer Heftigkeit wie zu Anfang des unheimlichen Vorganges. Vom Beginn des Verschlingens an bis jetzt mochten etwa 10 Minuten vergangen sein; da aber die Schlange in ihrer Ruhe verharrte und meine Zeit kurz bemessen war, konnte ich die weitere Entwickelung des unheimlichen, aber interessanten Vorganges nicht abwarten.

Kiel, den 3. Februar 1891. Kröger, Lehrer.

Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften:

16. Justus Schmidt. Die eingeschleppten Pflanzen der Hamburger Flora. (Programm-Abhandlung der Unterrichts-Anstalten des Klosters St. Johannis.) Hamburg 1890.
17. Aus der Heimat. Organ des Lehrervereins für Naturkunde. 4. Jahrgang 1891. Nr. 1. Stuttgart, K. G. Lutz.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Mitteilung.

Die Mitgliederzahl ist um 50 vergrößert.

Allen neu eintretenden Mitgliedern werden die bereits erschienenen Nummern der „Heimat" kostenlos nachgeliefert.

Die Mitglieder, welche ihre Wohnung wechseln, werden ersucht, die **veränderte Adresse** mir stets rechtzeitig mitzuteilen, damit eine Unterbrechung in der Zustellung der „Heimat" nicht erst nötig wird.

Kiel, Kirchhofsallee 26.

M. Kleemann.

Expedition: Schulwärter Rohwer, Kiel, Königsweg 45.

Wandtafeln für Schule und Haus.

Norddeutschlands Vögel

in Lebensgröße und Farben.

4 Tafeln.

Herausgegeben von

E. Terno,

Gymnasial-Vorschullehrer in Schleswig.

In Kommission bei der Buchhandlung von Joh. Schroedter & Co. (L. Detlefsen).
Schleswig 1891.

Was diese Tafeln nicht nur als Anschauungs-, sondern auch als Unterrichtsmittel besonders geeignet macht, ist folgendes:

1. Jeder Vogel ist in **Lebensgröße** dargestellt.

2. Bei der Herstellung ist das Hauptgewicht auf die **naturgetreue Wiedergabe der Farbe** und **charakteristische Stellung** gelegt worden, die malerische Wirkung wurde erst in zweiter Linie berücksichtigt.

3. Der landschaftliche Hintergrund trägt zur Belebung des Ganzen wesentlich bei und läßt **die Vögel** möglichst **in ihrer natürlichen Umgebung** erscheinen.

4. Die Auswahl der einzelnen Tiere auf einer Tafel ist derartig getroffen, daß sie durch **charakteristische Unterschiede** das Kennenlernen erleichtern.

5. Jede Tafel bietet eine nicht zu große Anzahl von Vögeln, um den Schüler nicht zu verwirren, und doch wieder so viele, daß auf den **4 Tafeln,** welche erscheinen, **über 1/3 sämtlicher Vögel Norddeutschlands** abgebildet werden.

6. **Der Preis ist ein so geringer (per Tafel 4 Mk. roh, 6 Mk. auf Leinwand gezogen und mit Stäben versehen),** daß nicht nur jede Schule, sondern auch jedes Haus leicht das Werk anschaffen kann, zumal da die 4 Tafeln nacheinander erscheinen und der Ankauf der ersten Tafel nicht zur Abnahme der anderen verpflichtet.

Tafel II wird hauptsächlich weitere Repräsentanten der Singvögel enthalten,
Tafel III, Tafel IV } besonders Sumpf- und Schwimmvögel.

Die Bildertafeln (s. S. 3 des Umschlags), welche nicht nur für den **Schulunterricht** bestimmt sind, sondern auch das **Haus** mit unserer **Vogelwelt** bekannt machen wollen, um dadurch **zu ihrem Schutze beizutragen,** werden herausgegeben im Anschluß an „Dr. Steen. Die Vögel Schleswig-Holsteins, ihr Nutzen und Schaden. Schleswig, 1891. Joh. Schroedter & Co. (L. Detlefsen). Preis 1,50 M.

Fortsetzung s. S. 3 des Umschlags.

1. Jahrgang. № 5. Mai 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1—1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden, bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.
Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Dannmeier in Kiel, Lornsenstr. 69.

Die Ergebnisse einer neuen Forschung über die Anfänge Altonas.

Mitgeteilt von H. Ehlers in Altona.

Inbetreff der Frage, wie die Stadt Altona ursprünglich entstanden und zu ihrem Namen gekommen ist, bewegte man sich bisher auf dem unsicheren Boden bloßer Vermutungen. Manche behaupteten, daß die Hamburger, welche von der Nähe des sich rasch vergrößernden Ortes eine Schädigung ihres Handels und Handwerks befürchteten, geäußert hätten, die neue Ansiedelung liege „all to nah" bei ihrer Stadt, und diese Äußerung habe den Anlaß zu dem Namen „Altona" gegeben. Die Anhänger dieser Auffassung beriefen sich besonders darauf, daß in der ältesten bisher bekannten Urkunde, welche unsere Stadt betrifft — einem Schreiben des Pinneberger Drosten Hans Barner an den Rat der Stadt Hamburg aus dem Jahre 1547 — der Name nicht etwa in der Form Altenau, sondern Althonahn vorkomme. In älteren Schriftstücken und Karten wird der Name jedoch auch Althena, Altenah, Altenau, Altenawe

geschrieben. Andere führten ihn auf die Altenau zurück, einen Bach, der in früheren Jahrhunderten die Thalsenkung durchfloß, die sich noch heute deutlich erkennbar zwischen Altona und St. Pauli hinzieht, und der bis zu seiner Mündung in die Elbe die Grenze zwischen dem hamburgischen Gebiet und demjenigen der holsteinischen Grafen aus dem Hause Schauenburg bildete. Mit entscheidenden Gründen vermochten die älteren wie die neueren Darstellungen der Geschichte Altonas weder die eine noch die andere Ansicht zu stützen. Für die erstgenannte Auffassung entschied sich die älteste Arbeit auf diesem Gebiet, der „Versuch einer historischen Beschreibung der an der Elbe belegenen Stadt Altona", entworfen von Ludolph Hinrich Schmid. (Altona und Flensburg 1747). Diesem für die damalige Zeit höchst achtungswerten Werke folgten die „Merkwürdigkeiten der Stadt Altona nach chronologischer Ordnung" von W. C. Praetorius (Altona 1780). Diese Arbeit bringt für die älteste Zeit nichts Neues, sondern giebt die Ausführungen Schmids meistenteils wörtlich wieder und fügt das aus der Zeit von 1745—1780 Wissenswerte hinzu. Die zweite Ansicht von der Entstehung des Namens vertrat Johann Adrian Bolten in seinem 1801 veröffentlichten „Predigt-Entwurf zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, mit historischen Anmerkungen." Zu unzweifelhaft sicheren Ergebnissen führten auch die Untersuchungen E. H. Wichmanns über die Entstehung der Stadt in seiner „Geschichte Altonas" (Altona 1865) und desselben Verfassers späterer Aufsatz über dieselbe Frage in der Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte nicht. Bezeichnend für die Unsicherheit auf diesem Gebiete ist es, daß sich schon frühzeitig die Sage dieses Stoffes bemächtigte, eine Sage, die höchst anmutig von dem kürzlich verstorbenen Archivsekretär Beneke in seinen „Hamburger Geschichten und Sagen" erzählt ist.

Nunmehr ist vor kurzem im Verlage von J. Harder in Altona das erste Heft eines Werkes erschienen, welches auf der sichern Grundlage streng wissenschaftlicher Forschungen eine ganze Fülle von bisher völlig unbekannten wichtigen Mitteilungen über die älteste Geschichte unserer Stadt enthält und die sagenumsponnene Deutung ihres Namens als historisch völlig berechtigt nachweist. Dieses Werk, betitelt „Altona unter Schauenburgischer Herrschaft" soll die gesamte Kulturentwicklung der Stadt während der Periode von 1536—1640, wo der Ort zur Schauenburgischen Grafschaft Pinneberger Anteils gehörte, in einzelnen, zwanglos erscheinenden Heften zur Darstellung bringen, für welche verschiedene Verfasser in Aussicht genommen sind. Das vorliegende erste Heft, bearbeitet von Dr. Richard Ehrenberg, Sekretär des hiesigen

Königlichen Kommerz-Kollegiums, behandelt „die Anfänge Altonas“ auf Grund eingehender Forschungen in den vom Königlichen Staatsarchiv zu Schleswig gesammelten Restbeständen der alten schauenburgisch-holsteinischen Archivalien, den vom Verfasser wieder aufgefundenen alten Grundbüchern der Herrschaft Pinneberg für die Zeit von 1582—1664, den Büchern der sieben Altonaer Brandgilden von 1669—1709, den ältesten Kirchenbüchern Altonas, sowie den Akten des hamburgischen Staatsarchivs.

Im ersten Kapitel wird die Gegend geschildert, in welcher später die Stadt Altona erstand, und deren Beschaffenheit in der Zeit von 1536 bis 1550 auf einer dem Hefte beigegebenen, von E. H. Wichmann gezeichneten Karte veranschaulicht wird. Das ganze Gebiet von dem Dorfe Ottensen — als „Ottenhusen“ zuerst im Jahre 1310 erwähnt — bis zur Grenze der jetzigen Altstadt von Hamburg hatte damals noch einen völlig ländlichen Charakter. Jenseit des Grenzbachs erstreckte sich das Eichholz, an welches noch heute die hamburgische Straße dieses Namens erinnert; diesseit des Baches aber dehnte sich bis Ottensen ein unbebauter, kahler Höhenrücken aus, der „Heuberg“ genannt, über welchen die Hauptstraße von Hamburg nach Ottensen führte, deren Richtung noch heute in dem Straßenzug Reeperbahn, St. Pauli — Reichen- und Königstraße, Altona erkennbar ist. Weiter südlich konnte man auf einem am hohen Elbufer entlang führenden Nebenwege nach der „Neuen Mühle“ und nach Fischerboden (Övelgönne) gelangen. Dieser Weg wurde nachweisbar von den dortigen Fischern für ihren Landverkehr mit Hamburg benutzt. Ebenfalls wird das von zahlreichen Schiffern geschehen sein; denn größere Schiffe pflegten häufig schon in Neumühlen zu löschen und zu laden, weil von dort nach Hamburg das Fahrwasser außerordentlich mangelhaft war. Dieser rege Verkehr mag den Anlaß gegeben haben, daß Altonas erstes Haus, ein Wirtshaus, an diesem Wege erbaut wurde, und zwar nicht weit von der Stelle, wo derselbe den Grenzbach überschritt.

Von diesem Hause, dem „Krug Altona“, handelt das zweite Kapitel des Buches. Das Resultat der Ehrenbergschen Untersuchung ist folgendes: Altonas Wiege ist der Grevenhof, eine noch gegenwärtig unter diesem Namen bekannte Elbinsel, die aber ehemals nicht wie jetzt durch die Insel Steinwärder von der Norderelbe abgeschnitten, sondern von allen Elbinseln am weitesten nach Norden, nach Hamburg zu, vorgeschoben war. Ein Fischer auf Grevenhof, namens Joachim von Lohe, der nebenbei auch Krugwirtschaft betrieb, verlor durch eine Sturmflut Haus und Hof, weshalb er die gefährliche Insel verließ und nach dem festländischen Teile der Grafschaft übersiedelte. Auf sein Ansuchen erhielt

er vom Grafen von Schauenburg die Erlaubnis, an dem Wege nach Neumühlen, da wo sich jetzt der von der Breitenstraße, kleinen Elbstraße und Seestermannstraße begrenzte Häuserblock befindet, ein Haus zu bauen, und darin eine öffentliche freie Schenke zu halten und Rotbier zu brauen. „Dieser überaus einfache und an sich wenig bemerkenswerte Vorgang erregt dadurch unser Interesse in hohem Grade, daß hier einmal die ersten urwüchsigen Anfänge einer später zu großer Bedeutung gelangten Stadt sich in allen Einzelheiten verfolgen lassen." Mit dem Bau wurde im Jahre 1536 begonnen. Gerade im Jahre vorher hatte Hamburg das Braugewerbe, damals noch bei weitem die wichtigste Grundlage des Wohlstandes, mit einer neuen Abgabe belegt. Aus diesem Grunde mochte man von dem so nahe der Grenze belegenen Wirts- und Brauhause des Joachim von Lohe eine Schädigung des Stadtsäckels sowohl wie des bürgerlichen Braugewerbes befürchten; doch werden noch andere Besorgnisse mitgespielt haben. Genug, der Hamburger Rat hielt die Angelegenheit für wichtig genug, um zwei seiner Mitglieder an den Vogt nach Ottensen zu entsenden und gegen den Bau Einspruch zu erheben. Auch der Pinneberger Drost nahm an den Verhandlungen teil. Da aber Hamburg nicht den geringsten Rechtstitel hatte, um gegen den Bau einzuschreiten, so ist es begreiflich, daß der Drost sich weigerte, der Forderung des Rats nachzugeben. Als auch freundliches Zureden nichts half, erklärte der Rat kurzweg, er werde den Bau auf keine Weise gestatten, und fügte sogar die kräftige Drohung hinzu, wenn man das Haus dennoch richten wolle, so werde alsbald am andern Tage „dat bavenste under und dat underste baven" stehen. Doch auch dies verfing bei dem hartnäckigen Drosten nicht, so daß der Hamburger Chronist Bernd Gyseke hinzufügen mußte: „Darup is it detmal verbleven." Die erwähnten Verhandlungen machten eine Besichtigung der Baustelle erforderlich, und bei dieser Gelegenheit äußerte einer der Ratsherrn dem anwesenden Bauherrn, Joachim von Lohe gegenüber, das Haus komme „all to nah" der Grenze zu stehen. Daß diese Äußerung die Veranlassung geworden ist, den neuen Krug „Altona" zu nennen, wird von einem Enkel des Erbauers, Peter von Lohe, in einer 1601 an den Grafen von Schauenburg gerichteten Eingabe als feststehende Thatsache behauptet. „Ob der Name nun von seinem Großvater selbst, sei es aus Ärger über die vorhergegangenen Weiterungen, sei es aus behaglicher Freude über die endlich doch gelungene Gründung einer neuen Heimat, angenommen wurde, etwa indem er ihn auf seinem Wirtshausschilde anbringen ließ, oder ob, — was wahrscheinlicher ist, — der Volkswitz sich der Sache bemächtigte, das sei dahingestellt. Genug, das Wort war gefallen, und

die neue Ansiedelung hatte ihren Namen." — Somit ist fortan das Jahr 1536 als das Geburtsjahr unserer Stadt anzusehen.

Das dritte Kapitel behandelt auf Grund des urkundlichen Materials „die weiteren Ansiedelungen bis zur Einwanderung der Niederländer." Im Jahre 1546 bestand Altona bereits aus fünf Häusern, von denen 1547 drei abbrannten. Der Hamburger Rat suchte den Wiederaufbau unter Berufung auf die Gefahr einer Belagerung, welche der Stadt durch den Schmalkaldischen Krieg drohte, zu verhindern und forderte auch, daß die noch stehenden Häuser abgebrochen würden; aber der Pinneberger Drost Hans Barner, ein rauher Kriegsmann von altem Schrot und Korn, verhielt sich auch diesmal den Hamburger Ansprüchen gegenüber durchaus ablehnend. Der Ort wurde wieder aufgebaut und entwickelte sich so rasch, daß sich bereits im Jahre 1548 viele Hamburger Bürger aus verschiedenen Ämtern beklagten, daß ihnen zu Altona und Ottensen allerlei Abbruch ihrer Nahrung geschehe. Es erging daher vom Rat und der Bürgerschaft der strenge Befehl, daß niemand in Altona oder Ottensen etwas anfertigen lassen solle, bei Verlust desjenigen, was daselbst gemacht worden.

Den Abschluß des Heftes bilden „Exkurse und Beilagen," in denen der Verfasser einige Gegenstände, die im Text seiner Darstellung nur angedeutet werden konnten, ausführlich behandelt, und in denen er eine Auswahl der benutzten Urkunden im Wortlaut mitteilt. Dem letzten dieser Abschnitte, der „die Familie von Lohe und ihren ältesten Grundbesitz in Altona" behandelt, ist sogar ein Stammbaum des Gründers der Stadt beigegeben, der bis zum Jahre 1683 reicht. Für die Zwecke des Verfassers war eine weitere Fortsetzung nicht erforderlich; er versichert jedoch, daß dieser Stammbaum sich jetzt mit verhältnismäßig geringer Mühe bis auf unsere Zeit werde fortführen lassen, wobei es namentlich von Interesse sein würde, festzustellen, welche noch lebenden Altonaer von dem ersten Ansiedler abstammen, wenn auch nur in der weiblichen Linie.

Das ist in gedrängter Kürze der Inhalt der hochinteressanten Schrift, deren gediegene äußere Ausstattung dem wissenschaftlichen Charakter derselben völlig entspricht. Mit begreiflicher Spannung sieht man in allen Schichten der altonaischen Bevölkerung, welche die Pietät für die Vergangenheit bewahrt haben, der Fortsetzung des Werkes entgegen, das mit seinem ersten Hefte einen so verheißungsvollen Anfang gemacht hat.

Osterbrauch und Osterglaube in unserer Heimat.

Von H. Eschenberg in Holm bei Uetersen.

Der Name Ostern ist bekanntlich von der germanischen Frühlingsgöttin Ostara abzuleiten, der zu Ehren unsere heidnischen Vorfahren beim Beginn des Frühlings das Fest der wiedererwachenden Natur feierten. Die Kirche, welche stets bestrebt war, in möglichst schonender Weise gegen das Heidentum vorzugehen, ließ das Fest samt seinem Namen bestehen und verlegte die Feier der Auferstehung des Herrn Jesus Christus auf dasselbe. Erst in viel späterer Zeit versuchte man für das Fest den Namen „Paschen" (Passah) einzubürgern. Der Versuch mißlang, aber vielleicht ist der alte in unserm Lande verbreitete Name „Paaseier" darauf zurückzuführen.

Auch die heidnischen mit dem Feste verknüpften Bräuche duldete die Kirche, nachdem sie ihnen eine christliche Deutung gegeben hatte. Das Ei, welches als Sinnbild des wiedererwachenden Lebens eine besondere Rolle bei der Festesfeier spielte, war zugleich ein schönes Sinnbild für die Auferstehung aus dem Grabe.

In unserer Heimat ist die Sitte des Ostereier-Essens bis auf den heutigen Tag verbreitet.

In Süderdithmarschen (Brunsbüttel) zog die Jugend in früherer Zeit aufs „Eierdideln" (Umsingen nach Eiern) aus.

Dabei sang man:

Gun Dag, gun Dag, gun Didelumdei,
Hier kam ick üm min Paaschei.
Det een is'n Ei, det anner is twei,
Det drütt is witt, det veert is swatt,
Det söst is min recht Paaschei.
Och Fru, och Fru, gäw se mi dat Ei,
So kümmt se in dat Himmelrik.
Det Himmelrik is apngedahn
Dar schüll wi alltosamen ingahn.
De Bösen werden upstahn
Un werden to de Höll ingahn.

In meiner Heimat bei Pinneberg ist es Sitte, daß während der Zeit, in welcher die Eier gekocht werden, von der Jugend stark mit Peitschen geknallt wird. Es heißt, man will die Eier gar knallen. Welcher Sinn dieser Handlung zu grunde liegt, habe ich bisher nicht erfahren können.

In den Elbmarschen und den angrenzenden Geestdistrikten lodern noch jetzt am Abend des ersten Ostertages die Osterfeuer gen Himmel empor.

In der Haſeldorfer Marſch werden ſie „Oſtermahn“ oder „Oſtermahnlüchten“ genannt. (Mahn = Mond).

Auch ſie entſtammen dem Heidentum und wurden urſprünglich zu Ehren der Göttin Oſtara und aus Freude über den Abzug des Winters angezündet.

In der Gegend von Kaltenkirchen war es früher Sitte, daß man am Oſtermorgen den Faulen, der nicht aufſtehen mochte, mit der Rute „ſtefft“, d. h. ſtäupte.

Auch der Glaube, daß am Oſterfeſte ſich Gottes Wundermacht in der Natur offenbare, ſcheint auf heidniſche Zeiten zurückzuführen zu ſein. So wird berichtet, daß die Prieſterinnen der Oſtara in der Oſternacht ihr Geſicht in einer klaren Quelle wuſchen, um gegen Krankheiten geſchützt zu ſein. In ähnlicher Weiſe heißt es noch jetzt:

Wenn man am Oſtermorgen vor Sonnenaufgang ſtillſchweigend fließendes Waſſer aus einem Kreuzgraben ſchöpft, ſo wird dieſes Waſſer nicht faulen und iſt gut gegen Hautkrankheiten. Doch weiß ich nicht, ob dieſer Glaube einheimiſch, oder, wie es ſcheint, durch umherziehende Händler eingeführt iſt.

Ziemlich verbreitet und feſtgewurzelt iſt noch der Glaube, daß die Sonne am Oſtermorgen beim Aufgang tanze, oder, wie es heißt, das Oſterlamm tanzt in der Sonne. Ja, es iſt mir in allem Ernſte verſichert worden, daß dieſer Tanz zwei Stunden währe und die Sonne in dieſer Zeit abwechſelnd verſchiedene Farben zeige.

Die Windrichtung am Oſtermorgen gilt als beſtimmend für die folgenden ſechs Wochen. —

Doch allmählich verſchwindet auch dieſer Volksglaube ſamt den alten Bräuchen.

Wie man in alten Zeiten in unſerm Vaterlande aß und trank.

Von **Ida Staacke** in Neuſtadt.

Daß in verſchiedenen Gegenden und Ständen verſchieden gegeſſen und getrunken ward, iſt ja ſelbſtverſtändlich. Auf dem Lande und in bürgerlichen Häuſern kannte man weder Thee, Kaffee noch Chokolade, — Milch, Buttermilch und Bier waren die gewöhnlichen Getränke; bei Hochzeiten und ſonſtigen Feſtlichkeiten aber ward Meth gereicht. Das Bier brauten die Hausfrauen, beſonders auf dem Lande, ſelbſt. In den Städten hatte man auch oft das gekaufte, auch Braunbier genannt, doch wurde es im allgemeinen nicht ſo gern getrunken, als das ſelbſtgebraute. Daher kam es auch, daß wenn ein Mädchen vom Lande ſich verheiratete,

die Mutter ihm den Rat gab: „Braue dein Bier selbst, und gieb deinen Leuten keine Brauer-Jauche!“ Branntwein war sehr wenig bekannt, auch Wein wurde selten getrunken und zwar nur in vornehmen und reichen Häusern. Zum Frühstück und zum Abendbrot gab es Grütze, Mehlbrei oder Biersuppe. Das Mittagessen bestand meistens aus Mehlspeisen, Bohnen oder Erbsen; Fleisch, außer Speck, ward lange nicht so viel gegessen als gegenwärtig. Auch Gemüse, außer eben Bohnen und Erbsen, gab es wenig. Auf dem Lande aß man von hölzernen, in den Städten von zinnernen Tellern, irdene gab es nur in vornehmen Häusern. Die Gabel war auf dem Lande wenig bekannt, sie ist eine Erfindung des 15. Jahrhunderts und stammt aus Frankreich. Fleisch und Wurst ward, ehe die Gabel allgemein in Gebrauch kam, mit den Fingern angefaßt. Ja, es wurde anfänglich sehr darüber gelacht, daß die Franzosen mit einer Gabel, Gaffel, Forke, das Fleisch zum Munde führten und es hieß: „In Frankreich fassen sie das Fleisch nicht mit den Fingern an, sondern bringen es mit einer Gaffel in den Mund, sie bengen sich über den Tisch und machen den Hals lang, was garnicht schön aussieht!“ Messer und Löffel sind schon seit undenklicher Zeit in Gebrauch gewesen, doch waren letztere von Holz, besonders auf dem Lande; in den Städten hatte man meistens zinnerne und in vornehmen Häusern silberne Löffel. — Wo hölzerne Löffel in Gebrauch waren, mußte jeder seinen eignen haben; dieser ward nach der Mahlzeit abgewischt und an die Wand gesteckt; daher die Redensart, wenn in einem Hause große Armut herrschte: „Da ist nicht einmal ein Löffel an der Wand!“

Aus alter Zeit.

Als ich vor etwa 40 Jahren in Begleitung eines alten Mannes einmal an der Kirche zu Breklum vorüberwanderte, erzählte derselbe mir, angeregt durch die Örtlichkeit, eine Geschichte aus alter Zeit, deren Schauer mein Knabenherz so tief durchdrangen, daß ich noch jetzt imstande bin, das wesentliche der Erzählung aus dem Gedächtnis wiederzugeben. Sie lautete ungefähr folgendermaßen:

Der Küster von Breklum kam eines Morgens früh nach der Kirche, um, wie gebräuchlich, die Betglocke zu läuten. Verwundert sieht er die Kirchthür halb geöffnet stehen, und als er die Sache näher untersucht, stellt sich heraus, daß sie gewaltsam erbrochen ist. Nichts Gutes ahnend, läuft er ins Dorf, holt Leute herbei und untersucht mit ihnen gemeinsam das Innere der Kirche. Ein schweres Verbrechen war verübt worden: die heiligen Gefäße und Geräte der Kirche waren verschwunden.

Digitized by Google

Von dem Thäter ist keine Spur; doch sieht man ein Hündlein zwischen dem Kirchengestühl umherirren, und erkennt dasselbe als das Eigentum eines Bauern im Dorfe. Dieser wird nun, als des Kirchenraubes verdächtig, in Haft genommen. Er leugnet die That, will auch von dem Verbleib der Schätze nichts wissen; aber alle seine Beteuerungen helfen ihm nichts, und sein Leugnen wird ihm als Verstocktheit ausgelegt. Er muß auch zugestehen, daß er schon vor Anbruch des Tages sein Haus verlassen habe und an der Kirchthür vorübergegangen sei, um von einer entfernten Weide seine Pferde zu holen. — Da durchaus keine anderen Spuren von dem Diebe vorhanden sind, der Bauer auch die Anwesenheit seines Hundes in der Kirche nicht zu erklären vermag, so nimmt das Gerichtsverfahren nach damaliger Weise seinen Fortgang. Der vermeintliche Verbrecher wird peinlich befragt und gesteht unter den Qualen der Folter alles, was man von ihm verlangt. Das Ende ist eine martervolle Hinrichtung.

Und doch war die Sache nicht zu Ende. Nach einer Reihe von Jahren kehrt eines Abends in einem Dorfe der Stapelholmer Gegend bei dem Wirte einer reisender Händler ein. Nach dem Abendessen wünscht er, bald zur Ruhe zu gehen, und der Wirt führt ihn nach der für ihn bestimmten Schlafkammer im Bodenraum des Hauses. Er sucht sein Lager auf, aber er kann nicht schlafen; denn in der Kammer daneben, die von seiner Schlafstatt nur durch eine dünne Bretterwand getrennt ist, wälzt sich, ächzend und stöhnend und halblaute Worte ausstoßend, ein Mensch auf seinem Lager. Offenbar wird derselbe von beängstigendem Traume gequält, und unserm Reisenden wird dabei unheimlich zu Mute. Endlich hört er deutlich folgende Worte herüberschallen:

„'t sind nu söven Jahr un een Dag,
dat ick in de Brecklumer Kark brach;
dar neem ick woll Kelch un Disch,
un noch binn ick gesund un frisch."

Voll Entsetzen eilt der Händler hinunter zum Wirte, und mit Hülfe der Knechte wird der Verbrecher, dessen eigener Mund im Traume sein Verräter wurde, festgenommen. Er gestand seine Missethat und wurde nun auch hingerichtet.

Obige Reime sollen einer alten Chronik entstammen. Sollte nicht einer unter den Lesern unserer „Heimat" sie kennen? Findet sich über das Ereignis etwas im Brecklumer Archiv? — Jede Bestätigung, Ergänzung und Berichtigung würde gewiß nicht nur dem Unterzeichneten von Wert sein.

Kiel, den 12. Februar 1891. Petersen.

Aus Schleswig-Holsteins Vogelwelt.

Von Dr. J. Steen in Schleswig.

II.

Die Möweninsel (der Möwenberg) bei Schleswig.

„Bei Schleswig liegt die Insel, der Möwenberg genannt,
Auf der die stolze Feste des Königs Abel stand.
Längst ist das Schloß versunken, unheimlich ist es dort,
Es hausen böse Geister, gebannt an jenen Ort.
Das sind des Abels Leute, die sind verzaubert dort,
Weil einst sie teilgenommen an seinem Brudermord.
Die fliegen jetzt als Möwen laut schreiend um den Berg,
Worin des Königs Schätze bewacht ein alter Zwerg."

Adelbert Treesen.

Inmitten der oberen Schlei, rechts vom Schleswiger Hafen, liegt der Möwenberg, eine schöne grüne Insel von 2,2980 ha Größe, deren höchste Stelle etwa 3,3 m über dem Wasserspiegel liegt. Auf dieser Insel stand die bereits im 16. Jahrhundert verschwundene Jürgensburg, vor Gottorp die Residenz der Herzöge; jetzt ist sie die Brutstätte zahlreicher Möwen, der „Tauben Abels," eine Bezeichnung, welche man jetzt kaum mehr hört. Aber nur von Anfang März bis Ende Juli sind die Möwen im unumschränkten Besitze der dem Fiskus gehörenden Insel; während der genannten Zeit darf dieselbe von niemandem betreten werden; nach dieser Zeit dient die Insel als Weideplatz für Rinder.

Durchschnittlich ist der 12. März der Tag, an welchem die ersten kleinen Möwenschwärme von der Insel Besitz ergreifen. „Unsere „Schwarzköpfe" sind wieder da," sagen die Schleswiger; schwarzköpfig sind die Lachmöwen (Larus ridibundus L.) — denn um diese handelt es sich hier — nun gerade nicht; Kopf und Kehle sind der Hauptsache nach in der Sommertracht braun gefärbt (in der Wintertracht ist der Kopf weiß mit schwärzlichem Fleck am Auge und hinter den Ohren). Im April endlich haben sich Tausende zusammengefunden; das Geschrei und Gewimmel ist unbeschreiblich; jedes Geschöpf, welches der Insel sich nähert, wird mit lebhaftem Geschrei empfangen, begleitet und verjagt; selbst auf Menschen stoßen sie herab. Lachmöven hat man sie genannt, weil ihre Stimme im Affekt (— „Käkkäkkäk" und „Krr kräk ä kräk" —) dem Lachen entfernt ähnelt; ihr Lockton ist „Kriäh".

Die Monate Mai und Juni sind dem Brutgeschäfte, sowie der Erziehung der Jungen gewidmet. Nest an Nest befindet sich auf dem Erdboden, jedes mit höchstens 4—5 Eiern belegt. Die Eier, welche einen sehr schön orangegelben Dotter haben, sind in Form, Färbung und Zeichnung sehr von einander verschieden; die Hauptfarbe ist graugrün mit braunen Flecken. Nach 18 Tagen sind die Eier ausgebrütet; 3—4

Wochen ſpäter ſind die Jungen flügge. Ende Juni und Anfang Juli wagen ſie ſich zum großen Teil von der Inſel fort und begeben ſich auf die nicht weit entfernten Wieſen, Felder und Gärten, um ihrer Nahrung nachzugehen. Die Hauptnahrung der Lachmöven ſind Inſekten und deren Larven; die wenigen Fiſchchen, welche ſie fangen, haben keine Bedeutung. Da in unmittelbarer Nähe des Möwenbergs nicht hinreichend Nahrung für die Möwenſcharen zu finden iſt, ſo ſind die Vögel, welche man übrigens verhältnismäßig wenig ſchwimmen und ſtoßtauchen ſieht, gezwungen, weite, z. T. ſehr weite Reiſen ins Land zu machen, um ſich und ihre Jungen zu ſättigen. Es iſt ein intereſſanter Anblick, wenn man mitten im Lande Scharen von Möwen den Pflügen in eifriger Thätigkeit folgen ſieht — zum Nutzen unſerer Landwirtſchaft! Übrigens ſieht man die Vögel auch in der Stadt auf den Häuſern, beſonders Schlachtereien, ſitzen, um gierig über fortgeworfene Schlachtabfälle herzufallen.

Von den eben flügge gewordenen Jungen gehen leider viele aus Mangel an Nahrung zu Grunde; zahlreiche Leichen auf der Möweninſel, ſowie auf den naheliegenden Wieſen, Gärten u. ſ. w. beſtätigen jährlich dieſe Annahme. Eine Übervölkerung findet alſo thatſächlich ſtatt. Man hat vorgeſchlagen, die Möwen eine Zeitlang zu füttern, was von anderer Seite für nicht empfehlenswert gehalten wurde, weil dadurch ihr der Landwirtſchaft geleiſteter Nutzen vermindert würde. Das Ratſamſte wäre wohl, einem Kenner das verſtändige Sammeln der Eier zu übertragen, wodurch zugleich ein nahrhaftes, wohlſchmeckendes Nahrungsmittel gewonnen würde.

Früher waren die Verhältniſſe ganz anderer Art. Während der Brütezeit bezog ein von der Stadt Schleswig angeſtellter Wächter, der ſog. „Möwenkönig", jede Nacht ein Zelt auf der Möweninſel, um unberufene Eindringlinge fern zu halten. Am Tage ſtand am Haſen ein Soldat auf Poſten, um die Inſel zu beobachten; Nachts wurde dieſer durch die Ratswache abgelöſt. Der „Möwenkönig", den übrigens die Möwen ganz genau kannten, hatte die ſogen. „Deputateier" an den Schleswiger Magiſtrat zu liefern; im übrigen durfte er keine Eier ſammeln; wie damit die Erzählung, daß derzeit Schleswiger Möweneier regelmäßig an den Flensburger Markt gebracht ſein ſollen, in Einklang zu bringen iſt, iſt nicht aufgeklärt.

An einem beſtimmten Tage erſchien endlich der Förſter, „Hägereiter", um feſtzuſtellen, ob die Jungen flügge ſeien. Alsdann wurde ein Tag feſtgeſetzt, an welchem die große Jagd, das „Möwenſchießen" oder der „Möwenpreis" ſtattfinden ſollte. Dies war ein wirkliches Volksfeſt;

alt und jung fuhr, gut ausgerüstet mit Schießbedarf, von allen Seiten in Böten an die Insel heran und nachdem der Förster die ersten drei Schüsse abgegeben, stürzte alles aus den Böten, — teilweise erst das Wasser durchwatend — auf die Insel, um sich an dem nun beginnenden Massenmord zu beteiligen. Übrigens sollen auch manchem tapferen Schützen verschiedene Körperteile von auf falsche Bahnen gelangten Schrotkörnern recht geschmerzt haben. — Die geschossenen Möwen wurden, nachdem man den Thrangeschmack durch Kochen mit Petersilie oder Brennnesseln beseitigt zu haben glaubte, gegessen, sollen aber wenig angenehm geschmeckt haben.

Diesem nutzlosen Blutvergießen hat glücklicherweise die preußische Regierung ein Ende gemacht.

Da übrigens das Möwenschießen oft erst im August stattgefunden, so müssen derzeit die Möwen sich länger auf dem Möwenberge aufgehalten und wohl später gebrütet haben. Jetzt verlassen die Vögel Ende Juli ihre Brutstätte, — das Betreten derselben ist nach dem 22. Juli gestattet, — stellen sich dann scharenweise auch an der Nordsee ein, um im September von dort weiter nach dem Süden zu wandern. Im Winter sieht man nur einzelne.

Außer der Lachmöwe tragen noch wesentlich zur Belebung des Möwenbergs und seiner Umgebung folgende Schwimmvögel bei: Die ziemlich häufige Silbermöwe oder „Hassmöwe" (Larus argentatur Brünn.), die häufige gemeine Seeschwalbe, hier „Pinker," „Pinkmöve" genannt, (Sterna hirundo L.), die häufige Küstenseeschwalbe (St. paradisea Brünn.), die ziemlich häufige schwarze Seeschwalbe oder „Kahlmöwe" (St. nigra Briss.) und endlich die nicht gerade häufige kleine Seeschwalbe oder „Windmöwe" (St. minuta L.).

Die inländischen Bäume Schleswig-Holsteins.

Nach einem Vortrag von Herrn Dr. med. Ernst Krause im Naturwissenschaftlichen Verein am 9. März 1891.

Mit Genehmigung des Vortragenden giebt die „Heimat" nach einem Bericht in No. 14187 der „Kieler Zeitung" den Inhalt des interessanten Vortrags wieder:

Von den meisten Pflanzensammlern werden die Bäume gegenüber den Kräutern vernachlässigt; und da Floristen und Pflanzengeographen bei ihren Arbeiten auf das von Sammlern zusammengetragene Material angewiesen sind, so ist unsere Kenntnis von dem Vorkommen und der Verbreitung mancher Baumarten in Schleswig-Holstein noch eine lücken-

hafte. Daß die Bäume von den Sammlern wenig beachtet werden, hat mehrere Gründe: Ein einmal bekannter Baum ist meist leicht wiederzufinden, und man kann von ihm hunderte von Herbariums-Exemplaren gewinnen, ein Kraut dagegen nimmt oft der erste Finder mit der Wurzel mit nach Hause, und andere suchen dann jahrelang vergeblich nach anderen Exemplaren. So gewinnt ein Kraut viel eher den Ruf der Seltenheit als ein Baum. Ferner finden sich alle inländischen Baumarten angepflanzt in Gärten und Anlagen, sodaß derjenige Sammler, welcher nur für die Unterscheidung, aber nicht für die Verbreitung der Arten Interesse hat, mühelos seinen Vorrat fürs Herbarium einholen kann.

Die Bäume Nord- und Mitteleuropas zerfallen in zwei Haupt-Abteilungen: Nadel- und Laubhölzer, entsprechend den systematischen Klassen der Gymno- und Angiospermen, (Nackt- und Bedeckt-samigen), und zwar sind von den Gymnospermen nur die Coniferen, von den Angiospermen nur die Dicotyledonen vertreten — Cycadeen und Monocotyledonen fehlen, ebenso Baumfarne. In Schleswig-Holstein ist nun die Mannigfaltigkeit der Baumarten noch beschränkter, da hier auch die Nadelhölzer als inländische Bäume fehlen und nur dicotyle Laubhölzer vorkommen. Es steht zweifellos fest, daß zu einer Zeit, als schon Menschen hier im Lande wohnten, ausgedehnte Wälder von Kiefern und Fichten hier vorhanden waren, aber es steht ebenso fest, daß diese Baumarten ausgestorben sind, ehe das Land in die Geschichte eintrat, und daß dann erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts durch Grundbesitzer und Forstleute Nadelbäume wieder eingeführt sind. Nur am Südrande des Herzogtums Lauenburg haben sich augenscheinlich Kiefernbestände dauernd erhalten. Ein Strauch aus der Familie der Coniferen — der Wachholder — ist verbreitet in der Provinz. Ob der Eibenbaum, welcher in Deutschland einst viel weiter verbreitet war, hier jemals wild wuchs, darüber fehlt jede Nachricht.

Die inländischen Laubhölzer verteilen sich nun auf verhältnismäßig wenige Familien. Die meisten gehören zu den Choripetalen oder Getrenntblättrigen. Von diesen sind zwei Reihen bei uns nur durch Holzgewächse vertreten: die Amentaceen (Kätzchenträger) und die Frangulinen (Kreuzdorne), erstere mit 11 bis 13 Bäumen aus 2 Familien, letztere mit 3 Bäumen aus 3 Familien. Ferner sind die Familien der Ulmaceen, Tiliaceen und Aceraceen nur durch Bäume, und zwar jede nur durch eine Gattung (mit bezw. 2—3, 1 und 2—3 Arten) vertreten. Endlich kommen aus zwei Unterfamilien der Rosaceen nämlich den Amygdalaceen (Mandelgewächsen) und Pomaceen (Apfelgewächsen) bei uns nur Holzgewächse vor, darunter 6 bis 8 Bäume aus drei Gattungen. Unter den

inländiſchen Sympetalen (Verwachſenblättrigen) ſind nur zwei Bäume: die Eſche, als einzige Vertreterin der Oleaceen (Liguſtergewächſe), und der Hollunder oder Ellhorn aus der Familie der Caprifoliaceen (Geißblattgewächſe). Letztgenannte Familie iſt die einzige, welche bei uns gleichzeitig durch einen Baum und ein Kraut (Adoxa) vertreten iſt, ſie hat außerdem an inländiſchen Arten einen Strauch (Lonicera Xylosteum) und eine Liane (Lon. Periclymenum) aufzuweiſen. In dieſer Ueberſicht ſind alle Arten inbegriffen, welche bei uns in Baumform vorkommen. Von ihnen bleiben ſämtliche Frangulinen und der Hollunder in der Regel ſtrauchartig, auch die Linde und die Roſaceen werden nur ſelten und ausnahmsweiſe hohe Waldbäume, ſodaß für die Bildung der Hochwaldbeſtände nur die Amataceen (7 Arten), die Gattungen Ulmus und Acer und endlich die Eſche in Betracht kommen.

Liſte der inländiſchen Laubhölzer:

Fagus silvatica L., Rotbuche,
Querc. pedunculata Ehrh., Sommereiche,
Q. sessiliflora Sm., Wintereiche,
Carpinus Betulus L., Weißbuche,
Corylus Avellana L., Gemeine Haſel,
Betula verrucosa Ehrh., Gemeine Birke,
B. pubescens Ehrh., Weichhaarige Birke,
Alnus glutinosa Gärtn., Gem. Erle,
Salix pentandra L., Fünfmännige Weide,
(? S. fragilis L.), Knackweide,
S. Caprea L., Sahlweide,
(? Populus hybrida M. B.), Silberpappel,
P. tremula L., Espe, Zitterpappel,
(? Ulmus campestris L.), Feld-Ruſter,
U. montana With., Berg-Ruſter,
U. effusa Willd., Flatter-Ruſter,
(? Tilia ulmifolia Scop.), Winter-Linde,
Acer Pseudoplatanus L., Gemein. Ahorn,
(? A. platanoides L.), Spitzblättriger Ahorn,
A. campestre L., Feld-Ahorn,
Evonymus europaeus L., Spindelbaum,
Ilex Aquifolium L., Hülſen, Stechpalme.
Rhamnus cathartica L., Gem. Kreuzdorn,
Prunus avium L., Vogel-Kirſche,
P. Padus L., Ahlkirſche,
Crataegus oxyacantha L., Gemeiner Weißdorn,
C. monogyna Jacq., Eingriffliger Weißdorn,
(? Pirus communis L.), Birnbaum.
P. Malus L., Apfelbaum,
P. aucuparia L. sp., Eberеſche,
(? P. torminalis L. sp.), Elsbeere,
(? Fraxinus exselsior L.), Eſche.
Sambucus nigra L., Schwarz. Flieder.

Von folgenden Arten iſt eine genaue Feſtſtellung der Verbreitung im Gebiet wünſchenswert: Quercus sessiflora Ehrh., Betula pubescens Ehrh., Ulmus montana With., U. effusa Willd., Acer Pseudoplatanus L., A. campestre L., Prunus Padus L. Die beiden Ahornarten erreichen in Schleswig ihre Nordgrenze.

Über die mit einem Fragezeichen bezeichneten Arten, von denen es zweifelhaft war oder noch iſt, ob ſie überhaupt als inländiſch anzuſehen ſind, machte der Vortragende noch folgende Mitteilungen:

1. Salix fragilis L. (Knackweide). Sie iſt an Wegen und Knicks häufig angepflanzt, nur am Elbufer wächſt ſie unter Verhältniſſen, die

annehmen laſſen, ſie ſei inländiſch. Beim Ausheben der Baugrube für das neue Rathaus und den Börſenanbau in Hamburg fand man einen aus Zweigen dieſer Weidenart hergeſtellten Damm, welcher von Brackwaſſerablagerungen bedeckt war. Das Alter dieſes Dammes muß nach den Lagerungsverhältniſſen ſo hoch angenommen werden, daß der Fund für die Entſcheidung der Frage, ob Salix fragilis in der gegenwärtigen Periode als inländiſch zu betrachten ſei, nicht verwertet werden kann.

2. Populus hybrida M. B. (Silberpappel, Abele). Sie gilt als Baſtard der zweifellos von auswärts eingeführten P. alba L. und der inländiſchen P. tremula L. An einigen Standorten macht ſie durchaus den Eindruck einer einheimiſchen Art. Es iſt möglich, daß ſie zum Teil durch Beſtäubung wilder P. tremula mit Pollen von P. alba entſtanden iſt.

3. Ulmus campestris L. (Ulme). Sie iſt im Gebiet nur angepflanzt bekannt, auch in Dänemark kommt ſie nur gepflanzt und verwildert in der Nähe von Anlagen vor. Ihre Verbreitung in Norddeutſchland iſt nicht hinreichend bekannt, da die älteren Schriftſteller ſie nur ſelten von U. montana unterſchieden haben.

4. Tilia ulmifolia Scop. (Linde). Sie iſt nur in einigen Wäldern Nordſchleswigs „anſcheinend wild“. In Jütland findet ſie ſich ſtellenweiſe häufig in den Eichengeſtänden, in den Reſten verhauener Wälder. Auch in den angrenzenden norddeutſchen Gebieten kommt die Linde in Wäldern vor. Es liegen auch Nachrichten über ihr Vorkommen in Wäldern in Mecklenburg und Lüneburg aus früheren Jahrhunderten vor. Sie war während des Mittelalters in Norddeutſchland häufiger als jetzt. Unmöglich iſt es nicht, daß ſie hier überall urſprünglich nur verwildert iſt, aber es liegt vorläufig für dieſe Annahme kein zwingender Grund vor. Es iſt auffallend, daß die Art in Südſchleswig und Holſtein bisher nicht gefunden wurde.

5. Acer platanoides L. (Ahorn, Lohne, Lenne). Dieſer Baum iſt in der Provinz nur angepflanzt bekannt, iſt aber inländiſch in Dänemark, Skandinavien und Mecklenburg, urkundlich nachweisbar auch in der Prieguitz (1552). Dagegen kennt man ihn im Lüneburgiſchen nur angepflanzt, während er im Göttingiſchen wieder zweifellos inländiſch iſt. Dieſe Art kann im Gebiet noch aufgefunden werden!

6. Pirus communis L. (Birnbaum.) Die Kultur der Birne iſt bei uns nicht ſo alt als die des Apfels, aber trotzdem alt genug, daß die Art ſich einbürgern konnte. Anſcheinend wilde Birnbäume ſind bis jetzt nur im Lauenburgiſchen gefunden.

7. Pirus torminalis L. sp. (Elsbeere, Huttelbaum). Sie wächſt jetzt nirgends im Gebiet wild, ſoll aber vor 100 Jahren hier vorge-

kommen ſein. Sie fehlt im Lüneburgiſchen, iſt in Mecklenburg jetzt ſehr ſelten, aber dort im vorigen Jahrhundert viel häufiger geweſen. Auf den däniſchen Inſeln kommt ſie ganz vereinzelt vor. Möglicherweiſe läßt ſich noch ermitteln, ob und wann und wo ſie in Schleswig-Holſtein gefunden iſt.

8. Fraxinus excelsior L. (Eſche). Sie findet ſich in Wäldern jetzt nicht häufig, iſt aber zweifellos inländiſch. Eine Urkunde vom Jahre 1314 (betr. Halenbeke bei Uetersen) nennt als Waldbäume »quercus, fagus et fraxinus, id est Eschen«. In der Priegnitz und Altmark war ſie in früheren Jahrhunderten einer der häufigſten Waldbäume, iſt auch für Mecklenburg und die Mittelmark nachweisbar, ſcheint dagegen im Lüneburgiſchen niemals häufig geweſen zu ſein.

Allerlei Wildbret.

Von K. Rathjen in Hamburg-Eimsbüttel.

Damit du, lieber Leſer, dich am Schluſſe meines Geſchreibſels nicht enttäuſcht fühlſt, will ich gleich zu Anfang Farbe bekennen und dir geſtehen, daß ich keineswegs vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, die Büchſe auf der Schulter, den Wald durchſtreife, wie es der Titel meiner Plauderei wohl vermuten läßt, und dennoch wirſt du finden, daß das Kind bei ſeinem rechten Namen genannt wurde.

In meiner Jugendzeit allerdings, das ſoll heißen in meiner frühſten Jugend, in der ſogenannten Flegelzeit, war ich ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, und daher mag es denn auch wohl kommen, daß ich, in Erinnerung an dieſe, auf die vielverſprechende Überſchrift verfallen bin.

Was ich damals als Wildbret erbeutete und wie ich noch heute von der Gewohnheit, zu jagen nicht laſſen kann, das will ich dir im folgenden erzählen.

Mein Vater betrieb als Nebenbeſchäftigung die Imkerei und ich mußte fleißig dabei helfen. Ja, im Sommer, zur „Schwärmzeit", war der ganze Bienenſtand oft meiner Obhut anvertraut. Um mich einigermaßen für die ſaure Arbeit und für die mit dem Einfaſſen der jungen Kolonieen verbundenen unvermeidlichen Immenſtiche zu entſchädigen, wurde mir zu meinem größten Vergnügen geſtattet, den Neuntötern (Lanius collurio L.), welche ſich gewöhnlich in unmittelbarer Nähe des Bienenſchauers in größerer Zahl aufhielten und dort nach Herzensluſt würgten und ſchmauſten, den Garaus zu machen.

Im Winter, wenn Eis und Schnee den Boden bedeckten, galt es andre, womöglich noch ärgere Feinde von den Bienenkörben fern zu halten,

nämlich die Mäuse. Dabei ist mir passiert, daß einst anstatt der erwarteten Nager drei Blaumeisen (Parus coeruleus L.) in der Falle saßen, welche bei dem Bemühen, die als Lockspeise ausgestreute Grütze aus der Falle herauszupicken, jämmerlich erdrosselt waren.

Daß auch den Spatzen mit primitiven Fallen aus rohen Ziegelsteinen nachgestellt wurde und daß diese, die Spatzen nämlich, gut zubereitet einen wohlschmeckenden Bissen abgeben, sei nur beiläufig erwähnt.

Weil zum Berufe eines Jägers auch das Vogelstellen gehört, möge der freundliche Leser mir auch darüber ein paar Worte gestatten.

Kam der 15. Oktober heran, das ist die Zeit, wo mehrere Drosselarten aus dem Norden kommend unser Land durchziehen, dann wurden Sprenkel und Schlingen ausgebessert, mit Vogelbeeren, den weithin scheinenden Früchten von Sorbus aucuparia L., versehen und im nahen Walde ausgehängt. Das war denn ein Triumph, am frühen nebligen Herbstmorgen mit Beute beladen aus dem Walde heimkehren zu können, und im voraus berechnete man wohl zehnmal den Erlös. Auskäufer, welche für solche Ware in Hamburg und Kiel reißenden Absatz fanden, zahlten damals für das Stück einen Sechsling bis zu einem Schilling.

Bis in den Winter hinein dauerte dies unter Umständen kalte Vergnügen; denn nachdem die graue Singdrossel und die Weindrossel längst fort waren, erst Ende November und Anfang Dezember, kam eine neue Reisegesellschaft, die Wachholderdrossel oder der Kramtsvogel, welcher bei günstiger Witterung, aber nur dann, während des ganzen Winters bei uns bleibt.

Neben dem im Herbste schwunghaft betriebenen Handel mit Drosseln wurde noch dann und wann ein besonderes, zwar geheimes, aber nach meiner damaligen Auffassung nicht weniger ehrliches Geschäft gemacht. Das kam so: Unser halbstündiger Schulweg — ich denke dabei zugleich an meine Geschwister — führte uns längst der Altona-Kieler Eisenbahn. Jeden Morgen, noch bevor ein Wärter die Runde gemacht hatte, wurde die Bahnstrecke von uns inspiziert, nicht darauf hin, ob der Schienenstrang in fahrmäßiger Beschaffenheit sei, das lag ja dem Wärter ob, sondern um zu sehen, ob nicht ein Rebhuhn oder ein Regenpfeifer oder wohl gar eine Schnepfe sich während der Nacht an den neben der Bahnstrecke herlaufenden zahlreichen Telegraphendrähten totgeflogen habe. Ja es ist vorgekommen, daß eine Wildgans sich an den straff gespannten Drähten die Fittiche gelähmt hatte und in diesem Zustande auf dem Bahnkörper gefunden wurde. — Solches Strandgut war nach individueller Auffassung des glücklichen Finders, meist eines Bahnwärters, herrenlos und wurde sich daher ohne Skrupeln zugeeignet. —

Ja, (man wolle mich in anbetracht meiner Nimroderinnerungen keiner Uebertreibung fähig halten,) es ist vorgekommen, daß selbst der so schnelle und jeder Gefahr möglichst aus dem Wege gehende Lampe am frühen Morgen mit zermalmtem Kopfe oder abgefahrenen Läufen neben dem Schienenstrange lag. Meister Lampe mag wohl anfänglich mit einer gewissen Neugierde die ankommenden Lichter (der Lokomotive) betrachtet haben, als er aber, Gefahr witternd, sein Heil in der Flucht suchte und dazu unkluger Weise das ebene Terrain zwischen den Eisenbahnschienen wählte, war für ihn kein Entrinnen mehr möglich.

Soweit meine Jugenderinnerungen. „Fische fangen und Vogelstellen verderben manchen jungen Gesellen," sagt ein Sprichwort und ein anderes: „Was als Knabe man gethan, davon man spät nicht lassen kann." Die Zeit des Vogelstellens ist für „Private" für immer vorbei. Nur die Herren Förster und glücklichen Jagdbesitzer können dieser Liebhaberei noch obliegen. Auf den Eisenbahnstrecken aber wird noch heutzutage manch saftiger Braten aufgefunden und mit dem Abliefern desselben an die Jagdpächter der angrenzenden Feldmarken wird es wohl nach wie vor seine gute Weile haben.

Ich selbst habe mich einem andern Jagdsport zugewandt, für welchen bis heute noch keine polizeilichen Vorschriften existieren und zu dessen Ausübung man nur in einem speziellen Falle einen Jagdschein gebraucht, in dem Falle nämlich, wenn man an Sonntagen von Hamburg aus den Sachsenwald mit einer Spritztour beehrt. Der Leser wird erraten haben, daß Lepidop- und Coleopteren (Schmetterlinge und Käfer) das Wild bilden, dem ich mit Fangnetz und Giftglas nachstelle und er möge nicht zürnen, wenn ich ihm am Schlusse meiner Erzählung noch ein kleines Abenteuer auftische, bei dem ich bald das Opfer einer argen Verwechselung geworden wäre.

Es war im August des Jahres 1890, am Ende der Ferien, jener herrlichen Tage, die nächst den Gehaltstagen die angenehmsten sein sollen im ....leben, als ich mich bei eintretender Dämmerung, versehen mit der unentbehrlichen Waidmannstasche und mit einer Laterne, auf den Weg machte zum nahen Walde, um hier dem Geschäft des Schmetterlingsköderns obzuliegen. Die Lockspeise, bestehend aus Honig, Braunbier und Rum, war bereits zu Hause fertig gestellt und es bedurfte nur, sie mit einem Pinsel an die Bäume zu streichen und diese dann später mit der Laterne in der Hand abzusuchen. Weil aber, am Walde angelangt, die Flugzeit für die Eulengattung — ich hatte es auf Ordensbänder abgesehen — noch nicht herangerückt war, legte ich mich abwartend ins Gras. Wer kommt daher? Der Förster. Meine Tasche gewahrend und mich

für einen gewöhnlichen Wilddieb haltend, donnerte er mir ein gebieteriſches „Halt! Werda?“ entgegen. Es koſtete mich Mühe genug, den Hüter des Waldes von meiner redlichen Abſicht, ſchädliche Froſchſchmetterlinge zu fangen, zu überzeugen, aber es gelang in anbetracht meiner für einen gewöhnlichen Wilderer doch höchſt ſonderbaren Ausſtattung, und ich durfte, nachdem ſich die Angelegenheit zur beiderſeitigen Zufriedenheit geklärt hatte, an mein Werk gehen.

Es waren Catola nupta und Amphipyra pyramidea L., welche in größerer Zahl und in unbeſchädigten Exemplaren dem Köder zuſprachen. Ferner gehörte unter die Ausbeute, es ſei dies beſonders erwähnt, Catola pacta L., ein Ordensband mit aſchgrauen Vorderflügeln und hell-karmeſinroten Hinterflügeln, dieſe mit ungefleckter Saumbinde und ſchwach gebogener ſchwarzer Mittelbinde, ſowie mit ebenfalls karmeſinrotem Hinterleib. In Berges größerem Schmetterlingsbuch heißt es inbezug auf das Vorkommen dieſes Tieres: „in Rußland, Oſtpreußen und Holſtein ſehr ſelten.“ Erkundigungen bei anderen Schmetterlingsjägern haben ergeben, daß dieſer geheim gehaltene Fundort als der einzige bekannte für Holſtein gilt.

Außer den genannten Ordensbändern hatte ſich noch ein andrer Feinſchmecker recht zahlreich am Köder eingefunden: Carabus nemoralis Müll. Dieſer bei Tage unter Laub und Moos ſich verbergende Laufkäfer geht, wie die meiſten ſeiner Sippſchaft, nur des Nachts auf Raub aus, der in Inſekten und deren Larven beſteht. Daß er zu dem Zwecke auch die Bäume erklettert, wie einer ſeiner nächſten Verwandten, Calosoma sycophanta L., iſt mir ſeit dieſer Erfahrung eine feſtſtehende Thatſache geworden, zumal er ſich als ein ebenſo geſchickter Turnkünſtler als Schnellläufer erwies, und daß ihm, gleich den Schmetterlingen, das Geruchsorgan beim Auffinden der Beute weſentliche Dienſte leiſtet, darf ebenfalls aus ſeinem zahlreichen Erſcheinen am Köder gefolgert werden.

Vom Nutzen und Schaden des Stares.

Von H. F. Wieſe in Schönkirchen.

Herr, die Not iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd ich nun nicht los.

Zur, in jüngſter Zeit mehrfach zur Verhandlung gekommenen Starenfrage ſei es mir geſtattet, über das Verhalten des genannten Vogels in hieſiger Gegend eine kurze Mitteilung zu machen.

Seit etwa 15 Jahren haben ich und andere, die meinem Beiſpiel folgten, durch Aushängen von Niſtkäſten dazu beigetragen, daß der

Star, der vorher bei uns nur einzeln vorkam, da ihm keine weiteren Niſtplätze, als ein paar im Dorfe vorhandene hohle Bäume zur Verfügung ſtanden, ſich hier eingebürgert und außerordentlich vermehrt hat. Wir kannten ihn früher nur von ſeiner guten Seite. Seine Nützlichkeit zeigte ſich dem Landmann ſo recht augenſcheinlich, wenn er, dem Pfluge folgend, in Menge Engerlinge ſammelte und ſeinen Jungen zutrug. Dazu kam ſeine Annehmlichkeit als Gartenvogel, ſein drolliger Geſang im Frühling (im Februar 1885 ahmte er ſo täuſchend den Ruf des Pirols nach, daß Unkundige darauf ſchworen, letzterer ſei ſchon eingetroffen), ſein gemütliches Geſchwätz im Herbſt und ſonſt allerlei in ſeinem Betragen, was für ihn einnahm, wobei erwähnt ſein mag, daß auch hier 1878 der mit äſthetiſchem Gefühl begabte Junggeſelle nicht fehlte, der ſeinen Niſtkaſten unermüdet mit grünen Blättern, Federn und Kirſchblüten ausſchmückte, während die mit Familie geſegneten Kollegen ſich mit Nahrungsſorgen für die Kinder abzuplagen hatten.

Schaden thaten uns die Stare damals garkeinen, denn bevor Beeren oder Kirſchen genießbar wurden, verließen ſie mit den, in der erſten Hälfte des Juni ausgeflogenen Jungen die Gärten, um ſich den Sommer über auf Wieſen, Weiden und Feldern umherzutreiben, und erſt gegen den Herbſt, Ende Auguſt oder Anfang September, kehrten ſie als gern geſehene Morgen- und Abendgäſte zurück.

Seit 4 bis 5 Jahren aber hat ſich die Sache geändert. Die Stare erſcheinen in großen Flügen jetzt ſchon Anfang Juli wieder, zur Zeit wo die Johannesbeeren reifen, und fallen über dieſe her; ſodann kommen die Kirſchen daran und zuletzt die Fliederbeeren (Sambucus nigra), deren Saft man hier zur Bereitung von Fruchtſuppen benutzt und auf welche man deshalb Wert legt. Hiervon den Bedarf für eine Mahlzeit zu retten, iſt jetzt kaum möglich, und der vorwurfsvolle Blick der nachbarlichen Hausfrau geht mir faſt bis ins Gewiſſen.

Was iſt nun zu thun? Welche Mittel giebt es, ſich des ſchädlichen Treibens der Stare in den Gärten zu erwehren? Etwas gönnt man ihnen ja gerne, aber den gänzlichen Raub der genannten Früchte wollen wir uns nicht gefallen laſſen. Aufgeſtellte Scheuchen nützen faſt garnichts, ja Schießen (zu dem man ſich nur ſchwer entſchließt, da man trotz allem Angeführten den Starmatzen nicht eigentlich böſe werden kann), bewegt die immer dreiſter werdenden Schwärme nur zu kurzem Aufflug, um alsbald wieder in die betreffenden Bäume einzufallen.

Nach meiner Anſicht hat der Star infolge der ihm zu Teil gewordenen Begünſtigung, namentlich durch den Vorſchub, der ihm im Brutgeſchäft durch Darbietung einer übergroßen Zahl von Niſtkäſten in

den letzten 10 bis 15 Jahren geleistet ist, zu sehr überhand genommen. Alles kann übertrieben werden, und wenn wir uns in Zukunft den eigenen Genuß unserer Kirschen, Johannes- und Fliederbeeren sichern wollen, so wird nichts anderes übrig bleiben, als den Star durch Wegnahme einer entsprechenden Anzahl von Nistkästen in die gehörigen Schranken zurückzuweisen.

Kann aber jemand probate Mittel angeben, die Vögel von den Fruchtbäumen abzuhalten, so bin ich gewiß der erste, der mit Vergnügen auf die Verminderung der Stare verzichtet; denn ich bin trotz der vorgebrachten Klagen gegen dieselben kein Vogelfeind, im Gegenteil, ein sehr großer Freund derselben und erlaube mir, zum Beweise dessen auf meine, schon 1884 in den Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein veröffentlichten Mitteilungen über Vogelfütterung im Winter und über Schutz der Brutstätten der Heckenvögel hinzuweisen.

Mitteilungen.

Auf ein ornithologisches Werk reichen Inhalts, das, was den Gegenstand betrifft, bisher seines Gleichen nicht hat, möchten wir die Aufmerksamkeit der Leser dieser Zeitschrift hinlenken. Es ist das von Paul Leverkühn, einem der tüchtigsten deutschen Ornithologen, der mehrere Jahre seines eifrigen Forschens auch der Vogelwelt unserer meerumschlungenen Heimat gewidmet hat, vor kurzem herausgegebene Buch: **Fremde Eier im Nest.** Ein Beitrag zur Biologie der Vögel. Alles, was darüber bekannt geworden ist, wie sich die Vögel benehmen 1. gegen Eier ihresgleichen aus andern Nestern, 2. gegen Eier anderer Arten, welche den ihrigen mehr oder weniger ähneln, hat der Verfasser zusammengetragen mit einer Gründlichkeit, welche eine staunenswürdige Beherrschung der ornithologischen Litteratur erkennen läßt; denn „es ist von hohem Interesse, zu erfahren, wie sich die Vögel gegen fremde Eier verhalten, einmal zum Zwecke besseren Verständnisses des Brutgeschäfts derjenigen Arten, bei denen das Unterschieben der Eier in Nester anderer Vögel Regel ist, sodann aber auch, um Licht in der Frage zu erlangen, ob den Vögeln ein Unterscheidungsvermögen, ein Eigentumsbewußtsein inne wohnt, oder ob sie maschinenmäßig alle sich nicht etwa durch zu abnorme Größe und Gestalt erschreckende Objekte, welche sie in ihren Nestern vorfinden, zur Zeitigung annehmen."

Das Werk enthält sehr wertvolle Beiträge zum Seelenleben der Vögel, z. B. die Erzählung von den Störchen, denen man ein Gänse-Ei ins Nest legte. Die Störchin brütet einen jungen Storch und eine

Digitized by Google

junge Gans aus, aber das Männchen war über den Wechselbalg höchlichst erstaunt und flog einige Tage in der Umgegend umher; bald versammelten sich hunderte von Störchen zu einer großen Beratung, welcher eine Feststellung des Thatbestandes voranging. Nachdenkend und unter beständigem Geklapper schritten die Störche auf dem nahen Felde einher; hierauf stürzten sie sich auf das unglückliche Storchweibchen, das sie zur Strafe für den vermeintlichen Verrat an seinem Ehegemahl in Stücke zerrissen. — Wer hätte es für möglich gehalten, daß ein Bussard Hühnerküken ausbrütet, sie pflegt, füttert und führt? wie uns in dem Buche erzählt wird.

Interessant ist auch das vorgedruckte Subscribenten-Verzeichnis, welches Namen von Bedeutung, nicht allein aus fast allen Ländern Europas, sondern auch aus andern Weltteilen enthält, so z. B. finden wir unter den Subscribenten Emin Pascha und den Fürsten Ferdinand von Bulgarien, beide als eifrige Ornithologen bekannt.

Da das Leverkühn'sche Werk auch manche Beobachtungen aus der Zeit der Anwesenheit des Verfassers in unserm Lande bringt, so können wir es den Lesern der „Heimat" um so mehr empfehlen.

H. F. Wiese.

Zum Herbste dieses Jahres wird der für das **Mineralogische Institut der Universität zu Kiel** bestimmte Neubau soweit fertiggestellt sein, daß eine Überführung und Aufstellung der Sammlungen in Angriff genommen werden kann. Die energische Förderung des Baus ist wesentlich auf das Interesse und die thatkräftige Unterstützung zurückzuführen, welche demselben durch den Direktor des Instituts, Herrn Professor Lehmann, geworden ist. Nicht geringeres Interesse bringt aber der Herr Professor Lehmann der geologischen Erschließung der Provinz entgegen. Das von ihm im Jahre 1888 gegründete Organ des Instituts, „Mitteilungen aus dem mineralogischen Institut der Universität Kiel", enthält in den beiden bis jetzt erschienenen Heften vorzügliche Beiträge zur Vertiefung der Kunde von der Bildungsweise des schleswig-holsteinischen Bodens, unter denen die geologischen Abhandlungen von Herrn Professor Haas über die Stauchungserscheinungen in dem Rupelthon zu Itzehoe, die Entstehung der Förden und das Mitteldiluvium, von Petersen über das Farbenmoor von Niendorf, sowie die paläontologische Abhandlung des Herrn Professor Haas Podocrates und Homarus von Itzehoe hervorgehoben werden, während das 3. Heft eine Abhandlung des Herrn Stolley jr. über zwei Brachyuren (kurzschwänzige Krebse) aus dem mitteloligocänen Septarienthon bringen wird.

Mit der Fertigstellung der neuen Räumlichkeiten wird aber auch die Aufnahmefähigkeit des Museums gesteigert. Damit dasselbe ein möglichst vollkommenes Bild von den geologischen Verhältnissen Schleswig-Holsteins zu geben vermöge, ist es auch auf das Interesse der Einwohner angewiesen. Wichtige Funde und Erscheinungen sind häufig unbeachtet geblieben; möge dies in Zukunft anders werden! Im Auftrage des Herrn Professor Lehmann wende ich mich an die geehrten Mitglieder des Vereins mit der Bitte, über Geschiebevorkommnisse und Erscheinungen, welche die Bodenverhältnisse berühren, mir Nachricht geben zu wollen. Die in den bisherigen Nummern der Heimat gestellten Anfragen haben das erfreuliche Ergebnis gehabt, daß nicht nur Einsendungen erfolgt sind, sondern auch Mitglieder an wichtigen Lokalitäten des Landes sich bereit erklärt haben, die Bestrebungen zur Erforschung unseres heimatlichen Bodens zu unterstützen. In letzterem Falle erteile ich gern persönlich auf meinen Reisen oder brieflich nähere Auskunft über lokale Aufgaben. — Für Thatsachen von allgemeinerem Interesse ist die Heimat in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Kiel, Muhliusstraße 99[1]. A. P. Lorenzen, Lehrer.

Ein Kuckucksnest. Trotzdem es allbekannte Thatsache ist, daß der Kuckuck seine Eier in fremde Nester legt, so bekommt man doch selten ein solches Nest zu Gesichte. Ich hatte vor zwei Jahren das Glück, ein Nest mit einem jungen Kuckuck beobachten zu können. Es befand sich an der Erde am Rande eines Grabens und war von Mähern beim Grasmähen entdeckt worden. Als ich mich dem Insassen näherte, sträubte er das Gefieder und biß grimmig um sich, zwei gelbe Bachstelzen umflogen ängstlich das Nest. Da ich fürchtete, daß der Kuckuck ein Opfer umherstreifender Katzen werden könnte, nahm ich eine kleine Kiste, versah eine Seite mit Drahtgitter, ließ eine Spalte zum Ein- und Ausschlüpfen der Pflegeeltern und setzte den Kuckuck hinein. Als ich mich auf ca. 50 Schritt entfernt hatte, kamen die Bachstelzen geflogen, setzten sich auf den Kasten, schlüpften hinein und fütterten den Kuckuck nach wie vor. Täglich beobachtete ich meinen Gefangenen. Etwa 8 Tage ging es gut, und ich hatte schon Anstalt getroffen, denselben mit nach Hause zu nehmen und ihn selbst weiter zu pflegen, als er tot im Kasten lag. Der Boden desselben war mit Insektenflügeln bedeckt. H. Reimers-Oxstedt.

Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.

a. Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein. Band VIII. Zweites Heft. Kiel 1891. — Das Heft enthält: 1. O. Zeise. Beitrag zur Geologie der friesischen

Inseln. 2. Th. Reinbold. Die Cyanophyceen (Blautange) der Kieler Föhrde. 3. L. Weber. Eine neue Montierung des Milchglasplatten-photometers. 4. K. Brandt. Häckels Ansichten über die Plankton-Expedition. 5. W. Wüstnei. Beiträge zur Insekten-Fauna Schleswig-Holsteins (viertes und fünftes Stück).— Beiträge zur Kunde unseres Landes liefern die Arbeiten von Zeise, Reinbold und Wüstnei. Reinbolds Arbeit schließt sich an einen Aufsatz über Chlorophyceen (Grüntange) der Kieler Föhrde im vorjährigen Heft an. Der Verfasser wird, wie wir hörten, seine Bearbeitung der Tange fortsetzen. Er giebt nicht bloß ein Namen- und Standorts-Verzeichnis, sondern auch die Beschreibung der einzelnen Arten. — Wüstnei bringt Nachträge zu seinen drei schon veröffentlichten Verzeichnissen einheimischer Insekten. Er giebt Namen und Art des Vorkommens, aber keine Beschreibung der einzelnen Arten. — Manches Interessante ist in den Sitzungsberichten mitgeteilt, so u. a. über Dr. v. Fischer-Benzons Untersuchungen unserer Torfmoore.

b. Dr. J. Steen. Gymnasiallehrer in Schleswig. Die Vögel Schleswig-Holsteins, ihr Nutzen und Schaden. Schleswig, Verlag von L. Dethleffsen. Preis geh. 1.50 M. Der Verfasser ist den Lesern als eifriger Freund und Beobachter unserer Vogelwelt bekannt. Aus jeder Ordnung nennt er zunächst diejenigen Vögel, welche er ihres seltenen Vorkommens wegen nicht besprochen hat. Von den bei uns wirklich einheimischen Vögeln wird in Tabellenform Name, Farbe, Größe, Vorkommen, Aufenthalt, Brütezeit, Ort des Nestes, ob Stand-, Strich- oder Zugvogel u. s. w., Schnabelbildung, Nahrung, Nutzen und Schaden aufgeführt. Der Verfasser hat sich bemüht, auch die volkstümlichen Namen unserer Vögel zu sammeln und zu verzeichnen, bedauert aber, daß er so wenig Unterstützung beim Sammeln gefunden hat. Am Schluß jeder Ordnung folgt eine Zusammenstellung nach verschiedenen Gesichtspunkten, wie Nutzen — Schaden, ob Stand-, Strich-, Zug-, Winter- oder Durchzugsvogel. Die Gesamtübersicht am Ende des Büchleins ergiebt zusammen 237 Arten. Das Büchlein wird allen Freunden unserer Vogelwelt willkommen sein. D.

Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften:

18. Dr. Steen. Die Vögel Schleswig-Holsteins, ihr Nutzen und Schaden. Schleswig. Dethleffsen. M. 1.50.
19. Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein. Bd. VIII. Heft 2. Kiel 1891.

Cimbria, Zeitschrift des Verbandes Schleswig-Holsteinischer Tierschutz-Vereine. XI. Jahrg. No. 2.

Aus der Heimat. Organ des Lehrervereins für Naturkunde. Stuttgart. K. G. Lutz. 4. Jahrgang. No. 2.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Mitte April ist erschienen:

Tafel I.

Bildgröße 94 : 66 cm.

Preis 4 Mark,

auf Leinwand mit Stäben 6 Mark.

Tafel I: 1. Mönchgrasmücke. 2. Fitislaubsänger. 3. Grünfink. 4. Baumpieper. 5. Star. 6. Pirol. 7. Grünspecht. 8. Großer Buntspecht. 9. Kohlmeise. 10. Feldlerche. 11 a. Buchfink (Männchen). 11 b. Buchfink (Weibchen). 12. Spechtmeise. 13. Braunkehliger Wiesenschmätzer. 14. Rauchschwalbe. 15. Wiesenpieper. 16. Stieglitz. 17. Sumpfmeise. 18. Dorngrasmücke. 19. Weiße Bachstelze. 20. Gelbe Bachstelze. 21 a. Haussperling (Männchen). 21 b. Haussperling (Weibchen). 22. Feldsperling. 23. Haubenlerche.

Vorbereitung
auf die
Postgehülfen-Prüfung
von **Dohrn u. Feddern** in Kiel.
Gründliche und sichere Vorbereitung in kürzester Zeit. Glänzende Erfolge, erfahrene und bewährte Lehrkräfte. Eigene Pension, anerkannt gut und billig. Sorgfältige Beaufsichtigung. Eintritt zu jeder Zeit.
Dohrn u. Feddern.

A. F. Jensen,
Accidenz- u. Buchdruckerei,
Vorstadt 9. **Kiel.** Vorstadt 9.
Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten für behördliche u. private Zwecke schnell, sauber, korrekt und zu mässigen Preisen.

A. Neumann, Schuhmachermeister
Kiel, Fleethörn 22,
empfiehlt sein Lager von Herren-, Damen- und Kinderfußzeug. Bestellungen nach Maaß u. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Max Riemer,
Buchbinderei u. Vergolde-Anstalt
Kiel,
Vorstadt 20, Hinterhaus.
Prämiirt Halle 1885, Düsseldorf 1890.

Carl Wegner,
3 Klinke 3,
Compt.-Geschäft
Unterziehzeuge
Strumpfwaaren
Wollwaaren
Herrenwäsche
Hosenträger
Kravatten
Taschentücher.
3 Klinke 3.

Corsets, Mützchen, Schleier, Schürzen.

Wilhelm Schlüter, Halle a.S.
Naturalien- u. Lehrmittel-Handlung.
Reichhaltiges Lager all. naturhistorischen Gegenstände, sowie sämmtlicher Fang- u. Präparirwerkzeuge, künstlicher Thier- und Vogelaugen, Insektennadeln und Torfplatten.
Cataloge kostenlos u. portofrei.

L. Kohlhagen,
Taback- u. Cigarren-Handlung,
Kiel, Sophienblatt 24 b.
Empfehle speciell meinen aus reinen, ungefärbten Blättern fabricierten
Pastoren-Taback, à ℔ 1,20 ℳ

Cigarren-Versand-
und
Marine-Ausrüstungs-Geschäft
G. C. M. Schmidt, Kiel

liefert eine ausserordentlich **pikante, feine** und **leichte** Cigarre, die selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen muss, und zwar nachstehende Marke

„Jamaica Import"

Dieselbe erfreut sich einer grossen Beliebtheit und zwar mit durchgreifendem Erfolge sie besteht aus Jamaica Decker, Felix- und Cuba-Mischung Einlage, ist dabei, da nur beste, reife Tabake verwendet werden, leicht und angenehm.

Original-Grösse:

Preis für die Kiste von 100 Stück M. 6.—, ½ Mille M. 28.50.
Franko Zusendung bei Aufträgen von 20 Mark an.
Expedition nur gegen Einsendung der Kasse oder Nachnahme.
Man verlange illustrierte Preisliste gratis und franco.

Expedition: Schutzwärter Rohwer Kiel, Rungsweg 45.

I. Jahrgang. 1891.

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

Juni-Heft.

Inhalt:

1. Die Schmarotzer unter den einheimischen Blütenpflanzen.
2. Einiges aus dem Leben unserer Reptilien und Amphibien
3. Die Felsarten der Provinz Schleswig-Holstein II.
4. Über Einrichtung und Erhaltung des Herbariums
5. Mitteilungen
6. Anfragen.

Kiel.

Druck von A. F. Jensen.

Briefkasten der Schriftleitung.

Die Leser bitte ich zu beachten, daß die Schriftleitung sich jetzt Lornsenstr. 59 befindet.

Die Schriftstelle beabsichtigt von jetzt an, an dieser Stelle in regelmäßigen Verkehr zunächst mit den Mitarbeitern, dann aber auch mit den Lesern der Heimat zu treten. Auf eine etwaige Frage, weswegen das nicht schon früher geschehen ist, kann dieselbe nur antworten, daß man sich in jede neue Thätigkeit erst hinein arbeiten muß. — Mancher der verehrten Mitarbeiter oder Leser hat einen an den Schriftleiter gerichteten Brief noch nicht beantwortet erhalten; ich bitte das mit zahlreichen Amtsgeschäften, welche der Schluß des vergangenen und der Beginn des neuen Schuljahres mit sich gebracht hat, zu entschuldigen.

Die folgenden Aufsätze sind in den Händen der Schriftleitung und zur Veröffentlichung in Aussicht genommen: Ein Blatt aus Schleswig-Holsteins Geschichte. Aus alten Zeiten, Beiträge zur Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins. Zur Geschichte des Branntweins in Schleswig-Holstein. Schleswig-Holsteins Dichter. Was die Sage über die Entstehung Altonas erzählt. — Rantzelberg. Der Molfseer See. Von Bergedorf nach Friedrichsruh. Die Entstehung der Föhrden an der Ostseite der Cimbrischen Halbinsel. Tabelle zum Bestimmen der bei uns im Freien wachsenden Nadelhölzer. Ein Wiesen-Unkraut. Die echten Sommervögel. Beachtenswerte Ankömmlinge. Allerlei aus dem Leben heimischer Tiere. Feldspat, Thon und Ackererde. Der Hecht. Einige Bemerkungen über die Verbreitung unserer volkstümlichen Pflanzennamen. Beobachtungen und Gedanken über das Wandern der Vögel. Das Leuchten des Meerwassers. Stachis tuberifera und kleinere Mitteilung V. in Katrepel, R. in Rodenäs, Str. in Gr.-Flottbek, R. auf Rastorf, K. in Hamburg.

Herrn K. in F. kann ich nur mitteilen, daß meine Fragen um Auskunft bisher noch keinen Erfolg gehabt haben.

Einigen Einsendern von poetischen Darstellungen teile ich mit, daß nach meiner Auffassung Gedichte, soweit sie sich auf unsere Heimat beziehen, von dem Abdruck in der Heimat nicht auszuschließen sind. Ich hoffe z. B. eins von R. in H., welches ein Ereignis der neueren Geschichte schildert, bald zum Abdruck bringen zu können. — Den Kennern und Sammlern der Sagen unseres Gebietes empfehle ich, Müllenhöffs Worten und Beispiel (Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer, Kiel 1845, S. VI u. VII) zu folgen: „In der Behandlung und Bearbeitung des gesammelten Stoffes war es das erste Bestreben, dem Stücke eine ihm gemäße einfache Gestalt zu geben, in der sein thatsächlicher Inhalt frei und unverhüllt hervortrete. Das sogenannte Volksmäßige suchte ich nicht, Provinzialismen ließ ich gerne einfließen; mit dem armseligen Plunder „des Modekleides der Novelle" mag man andere Stücke, die dessen bedürfen, behangen." — — — — „Nur wenn die Aufzeichnung genau die Worte aus dem Munde des Volks und in seiner Sprache wiedergab, brauchte und durfte wenig geändert werden. — — Sonst stellte ich mich allen schriftlichen Mitteilungen so gegenüber, als hätte ich sie von dem gütigen Einsender mündlich empfangen, und erzählte dann nach meinem Sinn."

Ich bitte die Leser, sich durch die anscheinend große Zahl der eingegangenen Aufsätze nicht von der regsten Mitarbeit zurück halten zu lassen, sondern der nachfolgenden Aufforderung des geschäftsführenden Ausschusses zu folgen. Nur bei allgemeiner Hülfe kann „Die Heimat" gedeihen.

Kiel, den 27. Mai. H. Dannmeier.

Dieser Nummer liegt ein Preis-Verzeichnis der Naturalien- und Lehrmittel-Handlung von Wilh. Schlüter in Halle a. S. bei.

1. Jahrgang. № 6. Juni 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1—1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden; bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.
Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Dannmeier in Kiel, Lornsenstr. 59.

Die Schmarotzer unter den einheimischen Blütenpflanzen.

Von **Justus Schmidt**, Lehrer in Hamburg.

Die Bezeichnung „Schmarotzer" wurde von dem Botaniker Micheli 1720 zuerst eingeführt. Unter Schmarotzerpflanzen versteht man heutigen Tages solche Pflanzen, welche den nötigen Nährstoff dem von ihnen angefallenen Tier- oder Pflanzenkörper entnehmen. Die letzteren nennt man die Wirte der Schmarotzer.

Lange Jahre durch wurden Gewächse aller Art, welche auf anderen Pflanzen vorkommen, als Schmarotzer bezeichnet, so z. B. Moose und Flechten, welche die Borke unserer Waldbäume bedecken, wie auch Kletter- und Schlingpflanzen. Wohl können wir in unsern Wäldern und Gebüschen beobachten, daß Epheu und Gaißblatt den Tod der von ihnen als Stütze benutzten Bäume und Sträucher herbeiführen können. Doch wird solches nicht durch Aussaugung von Nährstoffen hervorgerufen, sondern dadurch, daß sie teils den Atmungsprozeß ihrer Stützen behindern, teils durch Einschnürung die Leitung des Bildungsstoffes unter-

brechen. Sie erſticken oder erdroſſeln ihren Freund, der ihnen die Haltung verleiht.

Kerner von Marilaun teilt alle ſchmarotzenden Pflanzengebilde in 3 Gruppen.

Die erſte Gruppe umfaßt die im Blute von Menſchen und Tieren lebenden mikroſkopiſchen Gebilde, wie Bacillen, Bakterien ꝛc. Die zweite Gruppe begreift Pilze, welche mit ihren Mycelfäden den befallenen Pflanzen die Nahrung entziehen, in ſich. Die dritte Gruppe enthält Blütenpflanzen, welche entweder mit der Saugwurzel des Keimlings oder mit einem andern Pflanzenteil, der die Aufgabe der Saugwurzel zu erfüllen hat, in eine andere Pflanze hineindringen, um derſelben die Nahrung zu entnehmen.

Die Pflanzen der dritten Gruppe ſollen uns zunächſt beſchäftigen. Die ſchmarotzenden Blütenpflanzen teilt K. v. Marilaun in ſechs Abteilungen, von denen fünf unter unſern einheimiſchen Pflanzen Vertreter finden.

Zur erſten Abteilung werden die Schmarotzer gezählt, welche kein Blattgrün beſitzen, aus deren Keimling ein fadenförmiger Stengel hervorgeht, welcher ſich um Pflanzenteile herumwindet, Saugwarzen ausbildet und durch dieſe der Wirtspflanze die Nahrung entzieht.

Hierher gehört von unſern einheimiſchen Pflanzen die Gattung Seide (Cuscuta), welche durch vier Arten vertreten iſt. Da einige dieſer Arten hin und wieder in größeren Mengen auf gewiſſen Kulturpflanzen vorkommen, ſo verdienen ſie unſere Aufmerkſamkeit in beſonderem Grade. Es ſind dies die Kleeſeide (C. Trifolii Babyt.), welche auf unſern Kleefeldern zuweilen recht läſtig werden kann, ſowie die Flachsſeide (C. Epilinum Weihe), die in Leinfeldern gedeiht. In Süddeutſchland ſoll die europäiſche Seide (C. europaea L.) in Hopfenpflanzen unter Umſtänden recht ſchädlich werden. Bei uns kommt die europäiſche Seide von allen Arten am häufigſten vor, beſonders auf Brenneſſeln, Beifuß, wie auch auf Hopfen und verſchiedenen Sträuchern. Die vierte und letzte Art, die Hopfenſeide (C. lupuliformis Krocker), findet ſich in unſerer Provinz nur am Südrande in Weidengebüſchen zwiſchen Lauenburg und Geeſthacht vor.

Die Samen der Seidenarten keimen auf feuchter Erde, ſowie auf der Borke abgeſtorbener Bäume. Der ſpiralig aufgerollte Keimling rollt ſich auf, ſobald die Samenhaut geplatzt iſt und entwickelt ſich zu einem fadenförmigen Gebilde, welches an einem Ende keulig verdickt iſt. Da demſelben Spaltöffnungen fehlen, ſo kann eine Nahrungsaufnahme aus der Luft nicht ſtattfinden; ebenſowenig können Nährſtoffe aus dem

Boden aufgenommen werden, da Saugwurzeln nicht vorhanden sind. Bei weiterer Entwickelung schrumpft das keulenförmig verdickte Ende zusammen, indem die zur Neubildung erforderlichen Stoffe diesem entzogen werden, während der obere Teil des Fadens sich verlängert bis zu einer Länge von ungefähr zwei cm. In diesem Zustande kann die junge Keimpflanze verhältnismäßig lange — 3 bis 4 Wochen — verharren, bis das obere Ende eine Stütze, den Sproß einer anderen Pflanze erfaßt hat. In diesem Falle schlingt sich der Faden sofort um den betreffenden Pflanzenteil herum und beginnt Saugwarzen auszubilden. Dadurch ist das Gedeihen der jungen Pflanze gesichert. Sie wächst jetzt weiter, indem sie sich in 2 bis 3 Windungen um ihren Wirt herumlegt, worauf sich das freie Ende des Fadens wieder von dem Wirte abhebt und gewissermaßen tastend umhersucht, bis es gelingt einen neuen Pflanzensproß zu erhaschen. Ist das Fortkommen des Schmarotzers durch Ausbildung der ersten Saugwarze*) gesichert, und ist der Wirt eine lebenskräftige Pflanze, so beginnt bald eine reiche Verzweigung des Stengels. Die Aeste umschlingen neue Teile des Wirtes und benachbarter Pflanzen, zum Teil umschlingen sie sich auch gegenseitig, bis sie ihre Wirtspflanzen mit einem dichten Gewirr von Fäden bedecken. Daher im Volksmunde mancher Gegenden unseres Vaterlandes die Bezeichnung „Teufelszwirn" für diese Pflanze.

An den Fäden bilden sich kleine, rosenrot gefärbte Blüten, welche dichtgedrängte Knäuel bilden, aus deren aufspringenden Kapselfrüchten die Winde die Samen ausstreuen. Gegen weitere Verbreitung der Seide schützt man sich durch Verbrennen der Pflanzen, bevor die Samen reif geworden sind.

Zur zweiten Abteilung der schmarotzenden Blütenpflanzen gehören Kräuter, die grüne Laubblätter tragen und einen mit Samenlappen und Wurzeln ausgerüsteten Keimling besitzen. Hierher gehören von unsern einheimischen Pflanzen die Gattungen Bergflachs (Thesium), Augentrost (Euphrasia), Klappertopf (Rhinanthus), Wachtelweizen (Melampyrum) und Läusekraut (Pedicularis).

Die Gattung Thesium ist bei uns nur durch eine Art (Th. ebracteatum Hayne) vertreten, welche durch Dr. Prahl in Mittelholstein vor einigen Jahren neu entdeckt und von C. T. Timm bei Bahrenfeld wieder aufgefunden worden ist. Dagegen finden die angegebenen Rhinanthaceen eine weitere Verbreitung in unserer Flora, wenn auch nur in wenigen Arten.

*) Über Bildung und Thätigkeit der Saugwarze siehe Junge: Die Kulturwesen der deutschen Heimat 1. Seite 78.

Dieſe Pflanzen entwickeln ſich zunächſt wie Nichtſchmarotzer. Bald aber kommen aus der Hauptwurzel derſelben zahlreiche Wurzelgebilde, welche nach allen Richtungen ausgeſendet werden und demnach bald mit den Wurzeln anderer Pflanzen in Berührung kommen. Sagt ihnen die betreffende Pflanze zu, ſo beginnt die Ausbildung von verſchieden geſtalteten Saugwarzen an den Berührungsſtellen. Durch die Warzen entziehen ſie der befallenen Pflanze die Säfte. Meiſtens ſind es Gräſer, welche von dieſen Schmarotzern heimgeſucht werden. In der Regel läßt ſich eine Verkümmerung oder ſogar Abſterben der angegriffenen Pflanzen nicht wahrnehmen. Ein ſorgfältiger Beobachter wird auf unſern Wieſen an Stellen, wo Rhinanthus major maſſenhaft auftritt, bemerken können, daß die befallenen Gräſer ein wenig in ihrer Entwickelung zurückbleiben.

Zur dritten Abteilung zählt man Pflanzen, welche kein Blattgrün beſitzen, lange, ſtark beſchuppte Sproſſen treiben, mit denen ſie unterirdiſch auf den Wurzeln von Bäumen und Sträuchern ſchmarotzen. Aus dieſen Sproſſen wachſen dicke, fleiſchige Stengel hervor, die ans Tageslicht emporgetrieben werden und reichliche Blüten treiben.

Die Gruppe iſt bei uns nur durch eine Art vertreten. Es iſt das die durch die ganze Provinz verbreitete Schuppenwurz (Lathraea Squamaria L.), welche in feuchten Wäldern und Gebüſchen, auch in Knicks, meiſtens auf Haſeln, Erlen, Eichen und Rotbuchen vorkommt.

Von den ihr nahe ſtehenden Orobanchen unterſcheidet ſich die Schuppenwurz durch die deutlich entwickelten Keimblätter. In der Bildung der Saugwarzen hat die Schuppenwurz viel Ähnlichkeit mit den oben beſprochenen Rhinanthaceen. Der Keimling treibt Wurzeläſte, welche gleich, wenn ſie mit den Wurzeln von Haſeln und anderen Laubhölzern in Berührung kommen, zur Ausbildung einer Saugwarze ſchreiten. Die Saugzellen gehen bis auf die Holzzellen des Wirtes. Jetzt beginnt ein ſchnelles Wachſen des Stengels, was durch die reichliche Nahrungszufuhr bedingt wird. Der Stengel verzweigt ſich nach allen Seiten hin und entwickelt dicke, fleiſchige, beſchuppte Sproſſen, welche bald auf den Wurzeln des Wirtes ein dichtes Gewirr bilden. Überall an dieſen entwickeln ſich ſeine Wurzelgebilde, die ſofort Saugwarzen ausbilden, ſobald ſie mit Laubholzwurzeln in Berührung kommen. Aus den beſchuppten Sproſſen wachſen die blütentragenden Stengelgebilde hervor, welche an ihren Enden in einſeitiger, dichtgedrängter Traube viele ſchmutzig bläulichrote Blüten tragen.

In früherer Zeit wurden die ſchuppigen Wurzelgebilde geſammelt für den arzeneilichen Gebrauch und unter dem Namen Radix Dentariae oder Squamariae bei innerlichen Geſchwüren verwendet.

Die im südwestlichen Europa heimische Lathraea clandestina zeichnet sich durch die Größe (Linsengröße) der Saugwarze aus.

Die vierte Abteilung der schmarotzenden Blütenpflanzen wird von Gewächsen gebildet, denen das Blattgrün fehlt und deren Keimling ohne Keimblätter ist.

Zu dieser Gruppe gehören die Braunschupper oder Würger (Orobanchen). Die Gattung Würger oder Sommerwurz ist in ungefähr 180 Arten weit verbreitet, besonders im südlichen Europa. In unserer einheimischen Flora gehört die Sommerwurz zu den seltensten Gewächsen. Ganz vereinzelt ist die eine oder andere Art bei uns gefunden worden, so z. B. Orobanche elatior Sutton bei Heiligenhafen auf Centaurea Scabiosa und O. caerulea Vill. bei Eckernförde auf Achillea Millefolium. Außerdem sind von Nolte, wie auch von Hübener in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts verschiedene Orobanchearten in unserm Gebiet gesammelt.

Der Entwicklungsgang der jungen Keimpflanze der Sommerwurz hat zunächst eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der jungen Cuscutapflanze. Wie bei dieser entwickelt sich aus dem Samen zunächst ein fadenförmiger Keimling ohne Keimblätter. Derselbe wächst in schraubenförmigen Windungen in den Boden und sucht tastend nach der Wurzel einer andern Pflanze. Gelingt ihm solches nicht, so geht er bald zu Grunde. Trifft er dagegen die Wurzel eines ihm zusagenden Wirtes, so legt er sich derselben an, verdickt sich und wächst zu einem zapfenartigen Gebilde aus, welches so innig mit der Wurzel des Wirtes verwächst, daß die Zellen der Sommerwurz schwer von denen des Wirtes zu trennen sind. Diesem Gebilde gegenüber entwickelt sich eine Knospe, aus welcher der blütentragende Stengel hervorwächst. Dieser ist dick, fleischig, aufrecht und unten von eingetrockneten häutigen Schuppen bedeckt. Das obere Ende desselben trägt eine ziemlich lockere Blütenähre. Die großen, rachenförmigen Blumenkronen haben meistens lebhafte Farben und verbreiten einen nelken- oder veilchenartigen Geruch.

Hinzugefügt soll noch werden, daß bei verschiedenen Orobanchen festgestellt ist, daß dieselben nur auf ganz bestimmten Pflanzen gedeihen.

Die fünfte und letzte Abteilung der schmarotzenden Blütenpflanzen umfaßt strauchartige blattgrünhaltige Gewächse, welche gabelig verzweigt sind und auf Bäumen und Sträuchern schmarotzen.

Diese Gruppe ist bei uns nur durch eine Art, die Mistel (Viscum album L.), vertreten. Diese kommt im mittleren Holstein - - Hegebüchenbusch bei Heidmühlen — auf Birken schmarotzend vor. In früheren Jahren ist die Mistel an verschiedenen Stellen unseres Gebiets beobachtet

worden. Häufiger ist dieselbe im westlichen und südlichen Europa. Im Prater bei Wien trifft man Mistelbüsche an, welche einen Umfang von 4 m und eine Stammesdicke von 5 cm aufweisen. Vornehmlich gedeiht die Mistel auf Schwarzpappeln, Weißtannen und Apfelbäumen, sowie auf anderen Laub- und Nadelholzgewächsen. K. v. Marilaun erwähnt ausdrücklich, daß Birken von ihr gemieden werden, und wäre demnach das Vorkommen der Mistel auf Birken in unserer Heimat als besondere Seltenheit zu betonen.

Die Verbreitung der Mistel erfolgt durch Vögel, vorzugsweise durch Drosseln, welche die weißen Beeren gern fressen. Diese enthalten eine klebrige Masse, das Viscin, welches von den Vögeln nicht verdaut wird. Infolgedessen bildet der Kot der von den Beeren sich nährenden Misteldrosseln eine zähflüssige, klebrige Masse, welche leicht an den Ästen eines Baumes kleben bleibt. Die in dem Kote eingebetteten Samenkörner beginnen zu keimen. Der Keimling wächst senkrecht gegen die Rinde des Baumes und breitet sich zu einem scheibenartigen Gebilde aus, welches sich dem betreffenden Aste anheftet. Aus diesem Gebilde wächst ein fadenförmiges Organ, der Senker, in die Rinde des Wirtes und beginnt das Aussaugen der Säfte. In den folgenden Jahren wird der Senker von den wachsenden Holzschichten des Baumes umwallt. Am oberen Ende des Senkers entwickelt sich ein aufrecht wachsender holziger Stamm, der sich bald verzweigt. Daneben entwickeln sich seitlich aus dem Kopfende des Senkers neue Wurzelgebilde, die sich zwischen der Rinde und dem Holze des Wirtes ausbreiten und neue Senker in das Holz desselben treiben. Schädlich kann die Mistel werden, wenn sie in größeren Mengen, namentlich auf Kulturpflanzen, auftritt.

Übersehen wir zum Schlusse die vorgeführten Schmarotzer, so ist ersichtlich, daß dieselben für unsere Gegenden keine große Bedeutung haben, da die schädlichen unter ihnen nur vereinzelt in unserer Heimat gedeihen.

Einiges aus dem Leben unserer Reptilien und Amphibien.

Von H. T. Peters.

Veranlaßt durch die Anfrage im Februarheft der „Heimat" teile ich hier meine Beobachtungen über das Leben und Treiben unserer Frösche und deren Verwandten mit, — hoffend, die rätselhaften Erscheinungen, welche dasselbe immerhin bietet, dadurch klar zu stellen.

Wenn der Herbstwind über die abgeernteten Felder streicht, und das welke Laub von den Bäumen fegt, wenn bereits die Nächte länger und

kälter werden, und die letzten Zugvögel uns verließen, um dem wärmeren Süden zuzueilen, dann suchen unsere, nicht zu solchen Wanderungen befähigten Reptilien und Amphibien ihre Winterquartiere auf.

Schlangen, Eidechsen und Kröten bleiben auf trocknem Boden, und da sie nicht vermögen sich selbst geeignete Höhlen zu graben, die tief genug wären, um eine, ihre fernere Existenz bedingende frostfreie Durchwinterung zu gewähren, so werden von ihnen Höhlungen unter den Wurzeln starker Bäume, deren abfallendes Laub ihre Schlupfwinkel vollends deckt, Maus- und Maulwurfslöcher in trocknen Wällen, tiefe Moos- und Laubschichten, Steinhaufen u. s. w. als willkommene Lagerplätze bezogen. Dagegen gehen die Frösche, falls sie es erreichen können, ausnahmslos ins Wasser, und zwar möglichst tief in den Schlamm.

Daß der Frosch auf diese Weise nicht erstickt, während er doch ein halbes Jahr lang der atmosphärischen Luft entbehrt, erklärt sich dadurch, daß die niedere Temperatur seine Lebensthätigkeit in dem Grade herabstimmt, daß er weder Atem noch Nahrung braucht. Übrigens sind von vorn herein alle unsere Kriechtiere und Lurche die größten Hungerkünstler. In diesem Fach sind gegen sie die in der Neuzeit auftretenden menschlichen Künstler nur Stümper.

Ein in seinem Schlammlager aufgefundener Frosch an die freie Luft gebracht, atmet und bewegt sich anfänglich garnicht. Ist die Lufttemperatur über dem Gefrierpunkt, so stellen sich nach einiger Zeit in langen Pausen einzelne Atemzüge ein. Man sieht dies sehr deutlich an den stoßweisen Bewegungen der Seiten des rippenlosen Körpers. Bald folgen dann auch einige, freilich noch sehr matte Bewegungen der Beine, und kehrt dem armen Burschen allmählich das Bewußtsein wieder, so öffnet er die Augen und sucht müde und kraftlos sein altes Bette, um seinen Winterschlaf fortzusetzen. Ist der Winter ungewöhnlich strenge, das Lager der Frösche nicht tief genug, und erreicht sie demzufolge der Frost, was nicht selten der Fall ist, so sterben alle, die davon betroffen wurden.

Der Frosch ist überhaupt gegen Frost viel empfindlicher, als man im allgemeinen annimmt. Es scheint mir dies die Hauptursache zu sein, weshalb bei ihrer großen Fruchtbarkeit (ein Frosch legt gegen 100 selten fehlschlagende Eier) die Frösche sich trotzdem nicht stärker vermehren. Die Nachstellungen durch Fuchs, Dachs, Iltis, Storch, Ringelnatter, Hecht, Aal, Krebs und wie die Froschfresser sonst noch heißen mögen, würden doch kaum hinreichen, das Heer der Neuerstandenen so zu verkleinern, wie es thatsächlich der Fall ist.

Gewöhnlich findet man die Frösche in ihrem nassen Winterlager in ganzen Klumpen beisammen, seltener einzeln. Naht dann nach langer

trüber Winterzeit der Frühling heran, einsetzend mit einigen milden heiteren Tagen, dann begrüßt unsere Amsel, die im Vorjahr nahe unserer Wohnung nistete, und unserem Schutz, unserer Barmherzigkeit vertrauend, den Winter in Eis und Schnee bei uns ausgeharrt, mit noch leisem, melancholischem Flöten zuerst das Neuerwachen der Natur. — Der Abend naht, die Sonne sinkt unter den Horizont, die Amsel schweigt. — Jetzt aber erfüllt der Dungkäfer, der tief in der Erde vergraben, sich nun herausarbeitete, die abendliche Stille mit seinem tiefen Gebrumme. — Nun sind auch die Frösche erwacht und aus ihrem Schlammbette zum Spiegel des Teiches emporgestiegen. Ihr munteres Gequacke erschallt weit hin durch die ruhige milde Luft, und nach so langer Winternot und Winterqual ruft der Landbewohner in sicherem Vorgefühl des Nahens einer besseren Zeit: „Hör, — nu röstern de Pökken, — nu ward et Fröhjahr!" —

Der große Wasserfrosch, Rana esculenta L., ist der lauteste dieser so froh begrüßten Musikanten. Schleicht man sich ganz geräuschlos an den Sumpf heran, so gelingt es bei gänzlichem Ruhigverhalten und einiger Ausdauer, sein Gebaren zu beobachten, was ganz interessant ist. Nachdem auch bei vorsichtigster Annäherung alle verschwunden, steckt nach einiger Zeit ein recht großer Kerl den Kopf mit der weißen Kehle aus dem Wasser, um zu lauschen. Rührt sich nichts, so macht er ein paar Ruderschläge, hält dann wieder inne und lauscht. — — Alles ruhig — Zwischen den Blättern des Laichkrauts bewegt er sich halb kriechend weiter, hält wieder an und dreht sich um, als suche er einen Gefährten, — schwimmt nun in anderer Richtung, — lauscht wieder, — nein, alles sicher! — Jetzt endlich bläht er die weiße Kehlhaut auf, und es ertönt ein leises Urrwack! — Bald taucht neben ihm der gesuchte Gefährte auf. Der erste ruft jetzt lauter Urrwack — wack — wack — wack! Nun fällt in den Pausen der andere sehr pünktlich ein, und ein lautes Wacke, Wacke, Wacke tönt weithin durch den stillen Abend, und wird von vielen mit größter Ausdauer wiederholt und fortgesetzt bis Mitternacht vorüber ist.

Mehrere solcher Sängerpaare können nahe wohnende Menschen zur Verzweiflung bringen, weil an ein Einschlafen nicht zu denken ist, so lange diese Brüder hausen. Aber ein prächtiger Kerl ist er doch, dieser Wasserfrosch mit seinem schönen, tiefen Grün, dem samtschwarzen Rückenstreif, der goldigen Iris seines schönen, großen Auges, und den äußerst gewandten und energischen Bewegungen seines kräftigen Körpers. Sehr schlau und wachsam ist er auch; in der Laichzeit hält er sich immer im tieferen Wasser auf. Sein Quappe ist fast doppelt so groß, als die des Grasfrosches und heller von Farbe.

An warmen, sonnigen Tagen sitzt der Wasserfrosch gern am Teichrande, zwar regungslos aber stets sprungbereit, auf irgend einem Grasbult und sonnt sich. Da die Farbe seines Rückens mit dem Grün seiner Umgebung stimmt, so wird er gewöhnlich übersehen, und man erschrickt fast, wenn er sich urplötzlich mit kräftigem, meterlangen Sprung in weitem Bogen kopfüber plumpend ins Wasser stürzt. Wenige Ruderschläge, — und die kräftigen Schenkel und schlanken, vollkommenen Ruderfüße treiben ihn tief unter Wasser, pfeilschnell an einen sicheren Ort, um zwischen den schwimmenden Blättern des Laichkrauts wieder aufzutauchen und zu beobachten.

Den weitschallenden und trommelnden Lauten des Wasserfrosches gegenüber, ist die Stimme unseres Grasfrosches, Rana temporaria L., nur leise, und beschränkt sich meist auf dumpf gurgelnde Töne. Er erscheint viel früher wie der vorige, und laicht bei offenem Wetter schon im März, der ihm sehr ähnliche, aber wohl zu unterscheidende spitzschnäuzige Frosch (Rana oxyrrhinus Sundeval) dagegen erst Anfang Mai.

Jetzt zieht auch das geduldige dicke Krötenweibchen, beladen mit ihrem weit kleineren Gemahl, der sich krampfhaft auf ihren Rücken anklammert, — dem nächsten Sumpfe zu, wo diejenigen Männchen, die noch keine Weibchen fanden, diese durch ein dumpfes „Unnk, — Unnk" herbei zu locken suchen.

Wie sehr sich ein Krötenmännchen in seinem Liebesrausch täuschen kann, erfuhr ich einst als Knabe. Die Laichzeit des Hechtes fällt nämlich mit der der Kröte zusammen, und dann geht der Hecht gerne in seichte Gräben. Hier griff ich einen Hecht von circa 35 cm Länge, dem sich eine männliche Kröte auf dem Kopfe angeklammert hatte. Sie hatte ihre Vorderfüße so fest und tief in die Augenhöhlen des Fisches gepreßt, daß die Augen nach unten aus ihren Höhlen herausgetreten waren. Die Kröte widerstand den heftigsten Bewegungen des Fisches, und konnte meinerseits nur mit Gewalt von dessen Kopfe entfernt werden.

Während das Krötenweibchen noch immer mit dem Männchen beladen, sehr langsam am Grunde des Wassers hinkriecht, läßt es den Laich in einer doppelreihigen Schnur von sich, der dann gleichzeitig vom Männchen befruchtet wird.

Die Befruchtung ist bei allen Fröschen und Kröten eine äußerliche, wie bei den Fischen.

Noch längere Zeit nach beendeter Eierablage treiben sich die wieder getrennten Pärchen im Wasser herum, entsteigen demselben aber endlich, um ferner jeder Geselligkeit, wie dem Aufenthalt im nassen Element, bis zum nächsten Frühling gänzlich zu entsagen.

Der Grasfrosch ist in der Färbung veränderlich, im Sommer entweder rötlich- oder gelblichbraun, unregelmäßig dunkler gefleckt. Die Unterseite ist beim Männchen weiß, beim Weibchen gelblich oder rötlich gesprenkelt. Zwei weißliche Linien ziehen sich von den Augen zur Schnauzenspitze, sich bei den Naslöchern im spitzen Winkel vereinigend. Im Winterlager verschwinden diese Linien gänzlich. Die ganze Oberseite erscheint schwarzbraun, nur die Schenkel zeigen einige noch dunklere Querstreifen.

Ein Aufeinanderhocken wie bei den Kröten habe ich bei den Fröschen weit seltener, und stets nur im Wasser bemerkt. An krautigen Stellen des Wassers versammeln sich Männchen und Weibchen, wo letztere ihren Laich absetzen, der sich zu ganzen Klumpen ballt, an der Oberfläche schwimmt, und hier von den Männchen unter zufriedenem Gurgeln befruchtet wird.

Bei diesen Männchen ist, abgesehen von der dunklen Farbe des Rückens, die Kehle und Bauch um so weißer erscheinen läßt, in dieser Zeit die Körperhaltung eine ganz andere. Das Tier scheint schlanker, platter gebaut, breitschnauziger, weil die erwähnten weißlichen Linien fehlen, und der Rücken hat nicht die höckerartige Haltung, wie man sie beim Frosch auf trockenem Lande zu sehen gewohnt ist. — Nach dem Befruchtungsgeschäft entsteigen die Frösche keineswegs dem Wasser, sondern gehen sofort wieder in den Schlamm, um hier ihre Häutung zu bestehen. Infolge dieses Vorganges sieht man in dieser Zeit fast nie einen Frosch, und fände sich zufällig dennoch einer, so ist es ein unglücklicher Geselle, der im vorigen Herbst kein passendes Schlammbette fand, und notgedrungen irgendwo auf dem Trocknen durchwinterte. Er hat die Frühlingsfreuden nicht genossen, und trägt noch das wenig veränderte Kleid des vorigen Jahres.

Hier drängt sich nun dem Denkenden die nahe liegende Frage auf: Wo sind diese vielen Frösche denn auf einmal geblieben? — Das bereits Gesagte giebt die Antwort: Sie stecken alle wieder im Schlamm, legen ihren alten Rock ab, und ziehen neues Zeug an, um dann auch bald zu Land zu gehen, und hier als alte Bekannte wieder zu erscheinen.

Die Haut des Frosches löst sich im Wasser in schleimigen Fetzen ab, sie wird nicht abgestreift, wie bei der Eidechse oder der Schlange. Bei diesen beiden geschieht dies so vollständig, daß selbst die Decke des Auges in der abgestreiften Haut ähnlich einem Uhrglase zu finden ist.

Die Eier des Frosches, im Volksmunde „Koller" genannt, bestehen aus einem schwarzen Kern, mit durchsichtiger, gallertartiger Umhüllung. Diese giebt dem zarten Tierkeim im flüssigen Element den passendsten

Schutz, ist gleichwertig dem Eiweiß des Vogeleies, und bietet den eben entwickelten Tierchen, deren Mund anfänglich nur zum Saugen tauglich, die erste Nahrung. In diesem Stadium sieht man sie nun in ganzen Reihen an untergetauchten Pflanzenteilen hangen. Die Anhaftung geschieht hier durch die aufgetriebene Kehlhaut, nicht mit dem Maul, welches dabei völlig freibleibt.

In diesem Umstand gründet sich wohl die Meinung, daß Pflanzenteile ihnen zur Nahrung dienen. Nach meinen Beobachtungen nimmt kein Reptil, keine Amphibie, mit Ausnahme mancher Schildkrötenarten, vegetabilische Nahrung. Zwar sagt man dem südamerikanischen Leguan, Lacerta iguana L., nach, daß er Laub, nach andern Früchte gewisser Bäume fresse; meine eigene Erfahrung indeß, die ich drüben, zwar nicht an dieser, doch an verwandten Baumeidechsen machte, widerspricht dem durchaus.

Obwohl Kröten und Frösche außer der Paarungszeit durchaus einsiedlerisch leben, so halten doch die Quappen beider Arten sich stets gesellig. Nachdem sie als solche annähernd ihre Vollwüchsigkeit erreichten, sieht man sie in ganzen Wolken im seichten, von der Sonne durchwärmten Wasser allerlei Bewegungen machen, alle anscheinend einem gemeinschaftlichen Impuls folgend. — Während ihre erste Nahrung in dem Eiweiß bestand, dem sie eben entschlüpften, leben die Quappen jetzt hauptsächlich von jenem durchsichtigen infusorienreichen Schleim, der in allen stehenden Gewässern die untergetauchten Pflanzenteile überzieht, später auch von moderigen tierischen Abgängen und kleinen Wassertierchen, namentlich Wasserhüpfern (Cyclops quadricornis L.) ꝛc., und lassen sich in der Gefangenschaft sehr gut mit fein zerhackten Regenwürmern, besser noch mit den Eingeweiden von Maikäfern füttern.

Gehen nach weiteren Wochen die Froschquappen in das dritte Stadium ihrer Entwicklung über, so entstehen ihnen zuerst die Hinterbeinchen, dann später auch die Vorderbeine, und der Ruderschwanz wird nicht, wie man glaubt, abgeworfen, sondern verschwindet durch Absorption (Rückbildung).

Jetzt erscheinen die kleinen Kröten und Frösche zu tausenden auf trocknem Lande, und erstere machen sich besonders auf Wegen bemerkbar. Wer ein scharfes Auge hat, bemerkt bei einiger Aufmerksamkeit leicht, wie sie schon auf einige kleine, am Pferdedung häufige Fliegenarten, Borborus subsoltans und B. equinus L., Jagd machen.

Der Trieb zur Geselligkeit haftet ihnen aus ihrem Vorleben noch kurze Zeit an, indes mehr den Kröten als den Fröschen, daher die Massenerscheinung der ersteren an einzelnen Orten. Bald jedoch trennen und

vereinzeln ſie ſich, um die folgenden Jahre als Einſiedler zu verleben, und ſich nach erlangter Reife nur in der Paarungszeit zuſammen zu finden. Die jungen Fröſche halten ſich weniger zuſammen, und ſuchen ſofort feuchte Wieſengründe, oder verlaſſen dieſe überhaupt im erſten Jahre nicht, falls ihr Entſtehungsort ſich dort befand. Im Herbſt findet man ſie daſelbſt häufig, bereits bis zu einer Länge von 2 cm herangewachſen, doch wiſſen ſie ſich im Graſe ganz vorzüglich dem Blick zu entziehen, und man gewahrt nur diejenigen, die einem vor den Füßen aufſpringen.

Der Froſch erreicht ſeine volle Reife jedenfalls nicht vor Ende des zweiten, — vielleicht erſt zu Ende des dritten Jahres, und mit der Kröte gehts noch langſamer. Schon zum Herbſt des erſten Lebensjahres iſt die Anzahl der jungen Fröſche ganz bedeutend vermindert. Von den bereits genannten zahlreichen Verfolgern ſei hier nur des Storches nochmals erwähnt, deſſen Junge, beſonders in den erſten Wochen ihres Lebens, von den alten Vögeln hauptſächlich mit dieſen kleinen Fröſchen gefüttert, und ſicher auch ſpäter noch von ihnen nicht verſchmäht werden. Man beachte wie oft der Storch täglich von ſeinen Wieſenpromenaden zum Neſte zurückkehrt, jedesmal den Magen mit hunderten kleiner Fröſche gefüllt. Dieſe alle verſchwinden ſpurlos, und nur das weißbeſpritzte Strohdach, auf dem das Neſt des Storches ſteht, erinnert an die verſchwundenen Maſſen und ihren Verbleib.

Das weitere zur Verminderung thut der Winter. Unendlich vielen der doch immerhin noch zarten Tierchen gelingt es wohl nicht, ein geeignetes Winterquartier, das ſie auf alle Fälle vor tötendem Froſt ſchützt, zu erreichen, wie man das ja jeden Herbſt an dem Andrang der Reptilien und Amphibien in Kellern und Gruben gewahrt. Alle, die der Froſt erreichte, ſind verloren!

Daß man ihre Kadaver nicht häufiger findet, liegt an der Verborgenheit ihres Sterbebettes. Der deckende Schlamm verhindert bei eintretender Fäulnis und Entwicklung von Gaſen das ſonſt erfolgende Aufſteigen der toten Körper an die Oberfläche des Waſſers.

Hier nun liegt des zweiten Rätſels einfache Deutung. — Die Vermißten, die Verſchwundenen, — ſie alle zahlen ſchon früh der Natur den ſchuldigen Tribut, — teils dienen ſie zur Erhaltung der Exiſtenz höher ſtehender Tiere, — — die im Schlamm erfrorenen dem Krebs, dem Gelbrand und deſſen gefräßiger Larve zur Nahrung, oder verhalfen durch die Zerſetzung ihres Körpers der Seeroſe, dem Mannagras zu größerer Üppigkeit. — Sie alle mußten ſchon früh ſich fügen dem großen Kreislauf der Natur, — und Platz machen den kommenden Geſchlechtern.

Die Felsarten der Provinz Schleswig-Holstein.

Von M. W. Fack in Kiel.

II.

Wir kommen zu den losen Blöcken unseres Bodens, die sich an der Oberfläche oder im Mergel und Sande in großer Häufigkeit vorfinden. Sie bilden ein höchst schätzbares Material zum Straßen- und Brückenbau und zur Fundamentierung von Gebäuden. So soll der Sockel des herrschaftlichen Wohnhauses zu Schierensee aus einem großen Blocke gehauen sein. Wie mir Herr Siebke in Bargteheide mitteilt, ist der von mir erwähnte Gneus zwischen Timmerhorn und Bargteheide vor ungefähr 10 Jahren für 60 M. nach Hamburg verkauft. Er steckte etwa 4 m (14 Fuß) im Boden, lieferte zerschlagen 20 vierspännige Fuder und ist zum Bau der Grotten vor dem Dammthorwalle verwendet. — Ein anderer noch größerer Block auf der Bargteheider Feldmark (Glindfeld), ein Granit, ist 1863 gespalten und zum Fundament des Güterschuppens auf dem Bargteheider Bahnhof verwendet. Der Fuhrlohn für die Anfahrt nach dem Bahnhof belief sich auf 700 M.

Hinsichtlich ihrer Arten sind die Felsen sehr mannigfaltig. Zunächst unterscheiden wir zwei Hauptgruppen: 1. die harten oder kryſtallinen Felsarten, 2. die Sedimentgesteine zusammengeschlämmter und später zu Stein verhärteter Meeresschlamm.

1. Kryſtalline Felsarten.

Dieselben sind hier sehr zahlreich und zugleich so verschiedenartig, daß jeder, der die Arten in den verschiedensten Varietäten nach Zusammensetzung und Einschlüssen sammelt, eine große Reihe derselben zusammenbringen kann. Zum Gebrauch beim Bestimmen derselben sind die älteren Werke von Naumann (Geognosie), Cotta (Gesteinslehre), Senft (Klassification der Felsarten) noch immer sehr brauchbar. Neuere, unter andern Rosenbusch (Übersicht der massigen (Eruptiv)-Gesteine), beruhen zum großen Teil auf mikroskopischer Untersuchung. Wer also kein Mikroskop besitzt und die Untersuchungen mit demselben nicht ausführen kann, der findet an älteren Werken noch immer gute Ratgeber, namentlich kann auch die neue Auflage von Lennis Synopsis, bearbeitet von Senft, empfohlen werden.

Von kryſtallinen Felsarten stellen wir voran

1) die einfachen Gesteine, die nur aus einem Mineral bestehen und andere Gemengteile nicht führen, oder einfach aussehen. Dabei können dieselben sehr wohl andere Mineralien eingesprengt enthalten.

a. Das Eis. Äußerlich ist es bekannt genug; es kommt vor als Grundeis in größeren Flüssen und im flachen Küstenwasser der Ostsee. Mehr bekannt ist es als Eisdecke auf Flüssen, Seen, Teichen, hier wohl bis höchstens ½ m stark, und als Küsteneis, namentlich der Ostsee. Gletscher kennen wir bei uns nicht. Das Küsteneis ist hier nicht ganz ohne Wirkung; größere Felsstücke an der Küste können in Eis einfrieren, können mit dem Eis von der Küste abtreiben, werden ins Meer getragen und fallen beim Auftauen des Eises zu Boden. So weiß ich es von Fehmarn. Auch umgekehrt können Felsen von anderswo her mit Eis an unsere Küste treiben und hier abgesetzt werden. Aber das Eis kann noch mehr; es kann hier am Strande gelegene Felsen, die in dasselbe einfrieren, höher auf den Strand hinaufschieben. Im April 1888 sah ich nördlich von Friedrichsort in der Strander Bucht eine große Anzahl von Felsblöcken 20—30 Fuß auf den Strand hinaufgeschoben; ihre Fahrspur konnte ich bei allen beobachten. Unter ihnen war ein sehr großer Block, der mit Wagen nicht transportierbar ist, etwas weniger hoch hinaufgeschoben, weil er sich mit dem Kopfende in den Sand eingebohrt hatte. So ein Hinaufschieben kann nur dann vorkommen, wenn ein starker Wind landeinwärts weht und somit Wasser und Eis zum Steigen bringt.

b. Steinsalz kennen wir als Geschiebe nicht; unter dem Gyps zu Segeberg fand sich bei 148,14 m (472 Fuß rheinisch) Tiefe ein Steinsalzlager, in welches man 7,46 m (24 Fuß) tief bohrte, ohne das Liegende zu erreichen. Über Salzvorkommen, namentlich auch Salzquellen bei uns, vergleiche man Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins Bd. VI. 2. p. 47.

c. Gips fand ich zweimal, das erste Mal zwischen Husberg und Griesenbötel an der Straße von Neumünster nach Bornhöved, das andre Mal an der Werftstraße zwischen Gaarden und Ellerbek, beidemale an der Oberfläche und in recht großen Stücken. Aber ich halte solche vereinzelte Funde an der Oberfläche für verschleppt. Dagegen fand Dr. Meyn in der Nähe von Segeberg Stücke von Gips im Korallensand, die man heutigen Tages zu Lokal-Moränen rechnet. Nur bei Sütel in Land Oldenburg kommen schöne Gipskrystalle bis 3 cm im Thon vor und zu Lieth bei Elmshorn findet sich Fasergips auf Trümmern im roten Thon.

d. Kalkstein, an der Härte und dem Aufbrausen mit Säuren leicht kenntlich. Er kommt im Hügellande des Ostens sehr häufig vor, dagegen in der Mitte des Landes und im Westen seltener. Es giebt Strecken in Holstein, wo Kalksteine früher so gemein waren, daß man sie für den Brennofen sammelte. Nach Färbung sind sie sehr verschieden.

Man kennt sie vom reinsten Weiß durch grau, grünlich, rötlich, bräunlich bis zum tiefsten Schwarz. Unter den Sedimentgesteinen spielen sie eine große Rolle. Deshalb führe ich hier nur folgende Arten an:

x^1. Dichter Kalk, fast wie Solenhofener aussehend, kommt nur sparsam vor, häufiger sind thonige und kieselige Kalke. In ihnen fand ich Würfel von Schwefelkies.

x^2. Kalkspath habe ich ein paarmal gefunden in Höhlungen verschiedener Kalksteine, mit Andeutung von Säulen und Skalenoedern. Großblättriger Kalkspath von weißer Farbe kommt vor im Kalkschiefer zu Lieth bei Elmshorn.

x^3. Marmor, körniger Kalk, ist hier nicht so selten. Äußerlich sehen die zum Teil großen Blöcke, wie Meyn sagt, zerfressen aus. Dieses rührt daher, daß der Kalk sich an der Oberfläche durch Wasser auflöst und die eingeschlossenen Silicate, Hornblende, Strahlstein, Salit, Spinell, Quarz u. a. unaufgelöst sitzen bleiben. Näheres Meyn, Geog. Beobachtungen p. 52.

x^4. Oolithischer Kalkstein, Rogenstein, kommt nur selten vor; er ist von mir in 37 Jahren etwa 6—7mal gefunden in verschiedenen Gegenden.

x^5. Bituminöser Kalkstein, Stinkstein, bituminös riechend, in bräunlichen bis schwarzen Farben, körnig, spätig und stengelig (Anthrakonit) wurde von mir mehrfach gefunden.

x^6. Schreibkreide; im Mergel häufig, auch im Korallensand, meistens in kleinen Stücken und oft mit Mangandendriten besetzt. Zu Hubbersdorf bei Schwartau und im Breitenburger Holz bei Itzehoe wurden so große Geschiebe gefunden, daß man sie für anstehendes Gestein hielt und sie abbaute. In der Kreide kommen Versteinerungen namentlich Bryozoen vor, auch Flintsteinknauer und Knollen von Schwefelkies.

x^7. Faserkalk (Arragonit), von grünlich-gelber Farbe, seidenglänzend, ist fast in jeder Sandgrube zu finden; ein Stück fand ich von der Größe eines Kinderkopfes. Ursprünglich ist er eine Gangbildung in Thon. Wo von den Sahlbändern aus die Fasern zusammenstoßen, entsteht eine Art von Querteilung, die vielfach von Unkundigen als Sägeschnitt angesehen wird. Man hält den Faserkalk oft fälschlich für versteinertes Holz.

x^8. Arragonit, fleischfarbig, feinfaserig bis dicht, seidenglänzend, kommt nicht so häufig vor. Ich besitze nur Stücke von Neustadt, Rönne, Hohenhorst und aus der Umgegend von Kiel. Gewöhnlich sind die Stücke klein, über fingerlang sah ich keins.

x^9. Mergelnüſſe, kalkige Concretionen, kommen im Thon und Mergel nicht ſelten vor, im Innern häufig hohl; ſie gleichen den rheiniſchen Löſskindchen.

x^{10}. Natronkalk in kleinen, den Gerſtenkörnern ähnlichen Formen kommt in der Marſcherde Eiderſtedts vor. Dieſe Bildungen ſind Afterkryſtalle nach Gay Luſſit und enthalten nach Meyn Anhäufungen von iſabellgelben Kalkſpatrhomboedern. Sollte ein Bewohner Eiderſtedts oder ſonſt ein Beſitzer ſolcher „Gerſtenkörner" mir eine kleine Schachtel voll abgeben können, ſo wäre ich ihm ſehr dankbar.

x^{11}. Kalktuff in einem großen Lager zu Sielbeck, auch anderswo, z. B. Ellerbek. Kalkſinter findet ſich mehrfach im Korallenſand am Knollenſandſtein und um Wurzelfaſern.

e. Dolomit, ein kohlenſaurer Kalk mit kohlenſaurer Magneſia, immer deutlich körnig wie Zucker von iſabellgelber und rötlich-grauer Farbe. Kommt nicht häufig vor; er iſt von mir etwa 5—6mal in reichlich kopfgroßen Stücken gefunden, einmal mit einer Druſe von kleinen Bitterſpathkryſtallen. Als andre Einſchlüſſe fand ich Kupferkies, Ziegelerz und Schwefelkiesknauer.

f. Mergel, Thon mit Sand und Kalk gemiſcht, in kleinen und großen Lagern, hier ſehr gemein. Er iſt zum Teil reich an Verſteinerungen, führt die verſchiedenartigſten Geſteine; Schwefelkiesknollen fand ich mehrfach darin, vereinzelt auch Bernſtein; einmal (zu Struckdorf) fand ich auch erdigen Vivianit. Mergelſchiefer kommt häufig vor; auf ihnen, ſowie auf den Kalkſteinen finden ſich parallele Ritze, die man früher als Diluvialſchrammen bezeichnete, jetzt aber Gletſcherſtreifen nennt.

g. Quarzit, Quarzfels, aus körniger oder dichter Quarzmaſſe beſtehend, waſſerhell wie Bergkryſtall, oder meiſt von weißlichen Farben, häufig. Es iſt unſer härteſtes Mineral (=7) und giebt am Stahl ſtets lebhafte Funken. Er enthält faſt keine Einſchlüſſe, nur Körner von Magneteiſen; einmal fand ich ihn in Verbindung mit Salit und ſpätigem Kalk, einmal mit Talk in Pſeudomorphoſen nach Andaluſit (Rethwiſch), einmal mit Gold (am Strande des Eckernförder Hafens). Kleine weiße Kieſelſteine im Sande häufig, namentlich an der Grenze des Miocäns und des Diluviums, — der Hornſtein, eine Varietät des Quarzes, von grauer oder rötlich-grauer Farbe, kommt nicht ſelten vor, zum Teil als ſchiefriger Hornſtein. — Der Feuerſtein, ebenfalls eine Abart des Quarzes, iſt hier ſehr gemein; von weißlicher, bräunlich-gelber oder ſchwarzer Farbe, in Splittern, Bruchſtücken und in unregelmäßigen Knollen. In einzelnen Stücken findet man Quarzkryſtalle in Dihexaedern und Druſen

von bläulichem Chalcedon. Die sogenannten Wallsteine von Wallnußgröße und gleichmäßig länglich runder Form, die überall und nicht selten vorkommen, fallen auch unter die Feuersteine. Ihre Bildung ist wohl noch nicht ganz aufgeklärt. Unser Sand besteht meistens aus Quarzkörnern, Quarzsand, aber durchgängig mit Brocken von Feldspath, Kalk, Hornblende u. a. Der Korallensand enthält zahlreiche Versteinerungen, namentlich Bryozoen in Bruchstücken. Dieser Sand ist für kalkarmen Boden von besonderer Wichtigkeit. Nur der Dünensand ist meistens unfruchtbarer Quarzsand. Die sogenannten Dreikanter, welche ich von Sylt besitze, sind auch Quarzfelsarten. Blitzröhren, zusammengesinterte Quarzkörner, habe ich einmal gefunden.

h. Schillerfels, ein serpentinartiges Gestein mit Schillerspathpartien von schwärzlich grüner Farbe. Selten, ist nur 3—4mal gefunden, einmal zu Schellhorn in einem Stück, das dem von der Baste im Harz gleich sieht.

i. Thoniger Sphärosiderit, ein mit Thon gemengter Spatheisenstein, recht häufig, verwandelt sich an der Oberfläche in Brauneisenstein, das innere bleibt noch von heller Farbe. Stücke mit brauner Rinde und hellem Kern findet man oft. Bei fortschreitender Oxydation des Eisens dringt die braune Farbe mehr in das Innere, aber absatzweise, schalenartig. Beim Anklopfen springt ein Teil der Schale leicht ab, daher wird der Stein auch Eisenschalstein oder Adlerstein genannt. Bei manchen dieser Stücke mag ursprünglich statt des Spatheisens auch thoniger Brauneisenstein vorkommen.

k. Magneteisenstein von dunkelbräunlicher oder schwarzer Farbe, kommt im ganzen ziemlich selten vor, er ist von mir etwa 5—6mal gefunden. Ein Stück ist polarisch und wirkt anziehend, ist also wirklich natürlicher Magnet; andre weniger reine Stücke bleiben noch polarisch, als Einschlüsse fand ich in denselben Schuppen von Graphit und Abarten des Augits und der Hornblende, namentlich Anthophyllit. Als kleine Körner im Sande häufig, Magneteisensand in Gemenge mit Körnern von Titaneisen, Almandinen und Quarz. Solcher Magneteisensand, vom Wasser ausgewaschen, wurde von mir auf dem Küstensande der Ostsee mehrfach gefunden, an der Neustädter Bucht, am Kieler Hafen, bei Eckernförde u. a.

l. Eisenkies (Schwefelkies) und Strahlkies kommen in kleinen und großen Knollen im Mergel nicht selten vor. Äußerlich sind sie braun angelaufen, doch dringt die Oxydation nicht tief ein, im Innern behalten sie ihre natürliche Farbe. — Magnetkies fand ich nur einmal.

m. Raseneisenstein findet sich in Lagern in fast allen Gegenden.

n. Manganmieren, schwärzlich, im Innern hohl, von Nußgröße bis zu 1 Fuß, kommen im Sande des Hügelbodens überall vor. Die Dendriten auf Kalksteinen und Feuersteinen sind ein Manganniederschlag. Näheres über Mangannieren Meyn, geog. Beobachtungen p. 56.

o. Braunkohle in nicht abbauwürdigen Lagern auf Sylt. Als Geschiebe im Korallensand sind holzförmige Braunkohle, sowie auch Blätterkohle gar nicht selten. Stücke bis handgroß habe ich mehrfach gesammelt, im Querbruch so frisch und glänzend wie Steinkohle.

p. Petroleum wurde im Jahre 1856 im Sande zu Hemmingstedt bei Heide aufgefunden in einer Tiefe von 7 m. Der Sand ist zum Teil verhärtet, zum Teil schmierig weich, von Petroleum getränkt (7⅔ pCt.). Es wurde eine Zeitlang zu Solaröl ausdestilliert. Als aber die amerikanischen Ölquellen sich öffneten, sank das Petroleum so im Preise, daß die hiesige Solarölfabrik nicht bestehen konnte. Eine Bohrung bis 330 m tief hat bisher das unterirdische Lager nicht erreicht.

q. Bernstein findet sich vereinzelt im Mergel, von mir 3—4mal gefunden, an der Küste der Nordsee kommt er häufiger vor. Dr. L. Meyn berichtet über Funde in der Zeitschrift der Deutsch-Geolog. Gesellschaft. Das größte gefundene Stück wog 68 Lot (32 auf 1 //), also 1,063 Kilogramm, war nicht schön und wurde zu 180 M. abgegeben; ein anderes von 64 Lot kostete 840 M., eins von 34½ Lot 144 M. und eins von 22 Lot 240 M. Der Bernstein wird von Hamburger und Friedrichstädter Handelsleuten aufgekauft.

r. Versteinertes Holz. Gar nicht selten, meist verkieselt, findet sich in kleinen und größern Stücken und ist an der Holzstruktur leicht zu erkennen. Zwischen den Jahresringen liegen oft kleine Quarzkrystalle. Man muß sich hüten, aus der Struktur die Art erkennen zu wollen. In ganz Deutschland giebt es nur wenige, welche solche Hölzer sicher bestimmen können. Ich besitze mehr als 20 Stücke von verschiedenen Fundorten; einmal fand ich es in einem schwarzen Kalkstein, den ich für tertiär halte. (Altenhof.) (Fortsetzung folgt.)

Über Einrichtung und Erhaltung des Herbariums.

Von **Rohwedder** in Barpen.

Für jeden, der sich eingehender mit der Pflanzenwelt beschäftigt, ist ein Herbarium unentbehrlich. Es kann, sobald es sich um Feststellung einer Pflanze handelt, durch keine noch so gute Abbildung oder Beschreibung ersetzt werden und bietet außerdem zu jeder Zeit die Gelegen-

heit zur Erweiterung und Vertiefung der Kenntniſſe hinſichtlich der Syſtematik und der Morphologie der Pflanzen.

Um dieſem Zwecke dienen zu können, muß das Herbar vollſtändig und geordnet ſein. Die erſte Forderung iſt im relativen Sinne zu nehmen und bezieht ſich zunächſt auf die einzelne Pflanzenart. Es ſollte nicht nur erſtrebt werden, daß ein Exemplar von durchſchnittlicher Beſchaffenheit dieſelbe vertritt, ſondern auch, daß nicht nur ſolche Exemplare, welche innerhalb des Gebietes die Grenzen der Ausbildung der Pflanzenteile der Größe nach aufweiſen, ſondern auch Mittelformen nicht fehlen. Solcherlei Schwankungen innerhalb einer Art ſind oft bedeutend und hängen zumeiſt mit den Bodenverhältniſſen zuſammen. Auch von ſolchen Formen, an denen neue qualitative Veränderungen auftreten, müſſen Vertreter vorhanden ſein. Sind jene unweſentlich (Paris quadrifolia L. mit 3 und 5 Laub- und Perigonblättern: Myosurus minimus L. ein- und zweiaxig; Alisma Plantago L. mit in den Blattſtiel verſchmälerten Blättern; Polygala vulgaris L. rot-, blau- und weißblühend und Anemone nemorosa weiß- und rot-, Odontites rubra Pers. (Euphrasia Odontites L.) rot- und weißblühend; Anemone nemorosa L. mit 2 Blütenſtengeln; Leontodon autumnalis L. mit gelbzottigem Korb u. ſ. w.), ſo füge man eine Pflanze der Art bei. Sind ſie dagegen, wie bei den Varietäten, von größerer Bedeutung, ſo behandle man ſie wie die Art. Dies iſt umſomehr notwendig, als die Varietät oft die Art verdrängt. So kommt bei Zarpen u. a. Cirsium acaule All var. caulescens Pers. häufiger vor als die Hauptart und von Tragopogon pratensis L. iſt nur die Varietät T. minor Fries vertreten. —

Handelt es ſich um ſolche Pflanzen, deren den Blütenſtand zuſammenſetzenden Teile ſich während der Blütezeit ſo gewaltig ſtrecken, daß ſchon ein ſehr geübtes Auge erforderlich iſt, die Art im unentwickelten Zuſtande wiederzuerkennen, ſo füge man dieſen hinzu (namentlich kommen die einjährigen Pflanzen hier in Betracht). Dasſelbe verſäume man auch da nicht, wo ſich der Blütenſtand nach der Blütezeit verändert (Holosteum umbellatum L. und viele Rispengräſer). Von Pflanzen mit vorlaufenden Blüten lege man zunächſt einen Blüten- und ſpäter einen Blätterzweig und von zweihäuſigen Pflanzen beide Geſchlechter ein. Die Arten von Rubus und Rosa müſſen ſowohl durch einen Schößling als durch einen Blütenzweig vertreten ſein, weil beiden Teilen beſondere Merkmale eigentümlich ſind. Es dürfte ſich empfehlen, für Doubletten ſeltener Pflanzen, ſowie auch für abnorme Pflanzenerſcheinungen (Pflanzen mit abſteigender Metamorphoſe an den Hochblättern von Rosa und Geum; Verbänderungen bei Crepis; Vergrünungen bei Cerastium Tri-

folium u. ſ. w.), Krankheiten und für ſolche Pflanzen, die an ungewöhnlichen Standorten gefunden ſind (Salzpflanzen im Binnenlande u. a.), beſondere Sammlungen anzulegen.

Die geforderte Vollſtändigkeit ſollte auch an jedem geſammelten Exemplar hervortreten, zumal ſie, von den Holzpflanzen abgeſehen, faſt überall mit geringerer Mühe zu erzielen iſt. Mindeſtens aber ſollte von den geſammelten Pflanzen einer Art eine vollſtändig d. h. normal ausgebildet ſein und alle Pflanzenteile, auch die unterirdiſchen, enthalten. Sind dieſe zu voluminös (Arum Nymphaea ꝛc.), ſo kann man die alten, hinteren und die dem Papier aufliegenden Teile unbeſchadet der Vollſtändigkeit wegſchneiden. Schwieriger iſt die Aufnahme der Frucht und des Samens, weil im Herbarium oder ſchon in der Preſſe die reifen Früchte zerſtört werden und die Samen verloren gehen. Es iſt aus dem Grunde geboten, außer dem Herbar eine Frucht- und Samenſammlung anzulegen. Jedenfalls müſſen Früchte und Samen, wenn ſie charakteriſtiſche Merkmale zeigen, in breiten Papierbüchſen, wie ſie in Apotheken geführt werden, beigefügt werden. Dies iſt z. B. notwendig bei Carex paradoxa Will. teretiuscola Good, paniculata L., Spergularia salina Presl. und marginata P. M. E. und bei den Arten von Spergula und Agrimonia. —

Schließlich muß auch Vollſtändigkeit erſtrebt werden in bezug auf das Gebiet. Je mehr man an Arten, Varietäten und Formen vorrätig hat, deſto beſſer lernt man auf die feinen Unterſchiede in der Natur achten, deſto ſicherer vermag man eine fragliche Pflanze feſtzuſtellen. Zwei Wege führen zum Ziele: eifriges Sammeln und Pflanzentauſch. Davon iſt erſterer in mehrfacher Beziehung vorzuziehen, weshalb letzterer nur dann beſchritten werden ſollte, wenn es ſich um Arten handelt, die auf anderem Wege nicht erlangt werden können.

Beim Einſammeln von Pflanzen bediene man ſich einer nicht zu kleinen Blechtrommel, welche ein raſches Welken verhindert, und eines kleinen Spatens zum Herausnehmen unterirdiſcher Pflanzenteile. Iſt die Exkurſion von längerer Dauer und dazu die Luft ſchwül, ſo feuchte man die geſammelten Pflanzen an. Dieſelben müſſen thunlichſt bald unter die Preſſe gebracht werden. Man lege ſie ſo, daß alle Teile, namentlich die charakteriſchen Merkmale zu ſehen ſind und ihre natürliche Lage behalten, zwiſchen Bögen von dickem Fließpapier. Zwiſchen je zwei Pflanzen enthaltende lege man noch 1—2 leere Bögen, damit die Feuchtigkeit aus den Pflanzen ſicher fortgeleitet werde. Sind dieſe für das Papierformat zu lang, ſo biege man ſie lieber zickzackförmig um, als daß man Teile wegſchneidet. Als Preſſe verwende man eine Buchbinderpreſſe oder in

Ermangelung einer ſolchen mit Steinen oder Büchern beſchwerte Brettſtücke. — Damit die Pflanzen vor dem Verluſt der Farbe und vor Fäulnis geſchützt werden, preſſe man nicht zu ſcharf; auch nehme man ſie täglich heraus, um ſie in trockene Bögen zu legen. — Saftarme Pflanzen können ſchon nach 2—3 Tagen eingereiht werden, während Sukkulenten bis zu 14 Tagen in der Preſſe verbleiben müſſen. Würde man dieſe zu früh einreihen, ſo könnte gar leicht die Folge davon ſein, daß ſie ſamt den benachbarten Pflanzen im Herbarium verfaulen würden.

Für das Herbarium verwende man billiges Druckpapier, welches auch den Vorzug hat, daß es die in den gepreßten Pflanzen verbliebene Feuchtigkeit begierig aufſaugt. Die Bögen müſſen nach dem Vorhergehenden nicht zu klein, etwa 50 cm lang und 70 cm breit ſein. Man befeſtige die Pflanzen auf der dritten Seite mittelſt Streifen von Gummipapier, um ein Abbröckeln von Pflanzenteilen infolge Verſchiebungen zu verhüten. Dieſe Befeſtigung iſt auch ſchon darum geboten, weil verſchiedenartige Formen Aufnahme finden, welche Bemerkungen am Fußende auf Gummipapierſtreifen nötig machen. Um Gummipapier herzuſtellen, braucht man nur Schreibpapierbogen mit einer zähflüſſigen Löſung von gummi arabicum zu beſtreichen. — Die erſte Seite des Pflanzenbogens trage ein Etikett von Gummipapier, auf welchem hinreichend Raum iſt für Angaben über den wiſſenſchaftlichen Namen der Art, die bezügliche Pflanzenfamilie, die Klaſſe und Ordnung des Linné'ſchen Syſtems, den Fundort, den Finder und das Datum. — Im allgemeinen kommt auf je 1 Bogen 1 Art oder Varietät. Für Rubi und zweihäuſige Pflanzen ſind jedesmal 2 Bögen erforderlich und zwar wird bei jenen je 1 Bogen für Schößling und Blütenſtrauß und bei dieſen je 1 Bogen für jedes Geſchlecht beſtimmt. Sind die Blüten von zweihäuſigen Pflanzen vorlaufend, ſo verwende man noch einen dritten Bogen für den Blätterzweig. (Populus und mehrere Arten von Salix).

Die zur Aufnahme der Pflanzen erforderlichen Mappen beſtehen aus je 2 Papptafeln, welche mittelſt Litzen oder Bänder derartig verbunden werden, daß ſie einander beliebig genähert werden können. Ratſam iſt, jedesmal nach dem Gebrauch einer Mappe dieſelbe recht feſt zu ſchnüren, damit den hygroskopiſchen Pflanzen die Gelegenheit genommen werde, der Luft Feuchtigkeit zu entnehmen. Zum Schutze des Herbars gegen Inſekten wendet man mit Erfolg Naphthalin an, womit man die Pflanzen beſtreut. Etwa alle 2 Jahre muß dieſe Vorſichtsmaßregel wiederholt werden. Außerdem iſt es zu empfehlen, von Zeit zu Zeit das Herbarium auf Inſekten zu unterſuchen, welche ihren Aufenthalt ſelbſt verraten durch die Gänge, an deren Ende ſie ſich befinden. —

Digitized by Google

Um eine Pflanze rasch und sicher dem Herbar entnehmen zu können, muß dasselbe nach einem System geordnet sein. — Weil das Linne'sche System häufig verwandte Arten von einander trennt, so sollte man sich für das natürliche entscheiden und die Reihenfolge dem Lehrbuche entlehnen. Zur Kontrolle führe man ein Register über die eingelegten Pflanzen mit Angaben über Art und Zeit des Fundes, über den Finder und über etwaige besondere Beobachtungen hinsichtlich der Art.

Zum Schlusse möchte ich im Interesse der Sache noch den Wunsch aussprechen, daß auch von anderen Seiten Ansichten und Erfahrungen nicht allein inbetreff der Einrichtung und Erhaltung des Herbariums im allgemeinen, sondern auch über die Einrichtung von Frucht- und Samensammlungen, über Erhaltung der Pflanzenfarben u. a. im besonderen laut werden möchten.

Mitteilungen.

Das Glimmerthonlager von Langenfelde und Umgegend. Bei einem Durchstich des Altonaer Exerzierkamps zur Legung eines neuen Schienengeleises ist man in geringer Tiefe, oft nur 1 m betragend, auf ein Thonlager gestoßen, das insofern eine geologische Bedeutung hat, als damit abermals ein Tertiärgebilde in unserer Provinz bloßgelegt ist. Es ist diese Ablagerung der obermiocäne Glimmerthon, so benannt wegen der vielen, feinen Glimmerblättchen, die darin vorkommen und ist identisch mit dem schwarzen Glimmerthon von Langenfelde. Da beide Fundorte kaum 1 km von einander entfernt sind, so liegt die Vermutung nahe, daß dieses Gebilde hier in weiterem Umkreis den Untergrund bildet für den Diluvialdecksand, wie man denn überhaupt annimmt, daß die miocänen Ablagerungen in unserer Provinz einst eine zusammenhängende Decke gebildet haben.

In Langenfelde befindet sich über dem Decksand noch eine Torfschicht, die an einigen Stellen mehr als 1 m dick ist, und von vielen aufrechten, z. T. sehr gut erhaltenen Pflanzenwurzeln durchsetzt wird, was darauf hinweist, daß hier ein dichter Wald gestanden hat. Es sind somit drei Weltalter, das Obertertiär, das Diluvium und das Alluvium, welche sich an diesem Ort dem Auge des Beschauers darbieten.

Unter dem schwarzen Thon ist man in Langenfelde in einer Tiefe von 17—18 m (60 Fuß) auf einen sehr fetten, blauen und glimmerfreien Thon gestoßen, der sich in einer nur wenige hundert Schritte davon entfernten anderen Grube bis dicht unter die Oberfläche erhebt, den schwarzen Glimmerthon hier gänzlich verdrängt und der ebenfalls von einer Sand- und Torfschicht überlagert wird.

Digitized by Google

An Petrefakten aus Langenfelde sind mehrere Wirbel und Zähne von verschiedenen Haifischen in meinem Besitz. An Mollusken habe ich an dem eingangs genannten Altonaer Exerzierplatz recht viele, z. T. gut erhaltene Arten gefunden, so unter anderm Conus antediluvianus Brug., Pleurotoma cataphracto Brocc., Isocardia Olearii Semper, Cardita bella Semper, Fusus eximius Beyrich, Fusus distinctus Beyrich, Dentalium Badense Partsch, Pleurotoma rotata Brocc.

An beiden Stellen, sowohl auf dem Altonaer Exerzierkamp als in Langenfelde finden sich lokal im Thon eingebettet Mergelgesteine, die mit kristallinischem Kalkstein netzartig durchsetzt sind und die wegen dieser Fächerung den Namen Rippensteine oder Septarien führen. (Septum = Mauer, Wand, Zaum, Rippe.)

K. Rathjen,
Hamburg-Eimsbüttel.

Die Grundhofer Kirchhofsmauer. Wer je auf seinen Wanderungen durch das paradiesisch belegene Kirchdorf Grundhof in Angeln gekommen ist, dem wird auch der große mit hohen Linden umpflanzte Kirchhof mit seiner großen Mauer aufgefallen sein. Weit und breit ist eine solche nicht anzutreffen; außer derjenigen in Jerpstedt, über deren Ausdehnung und Größe ich nichts Näheres weiß, ist sie wohl die einzige in ihrer Art in der ganzen Provinz. Sie ist zum größten Teil aus Feldsteinen erbaut und mit Dachziegeln gedeckt und umgiebt den Kirchhof von drei Seiten, nur die Nordseite freilassend. Bei einer durchschnittlichen äußern Höhe von 2,50, einer innern von 1,50 und einer Dicke von 1,20 m hat sie eine Länge von 240 m, also einen Rauminhalt von fast 600 cbm. Außer acht gelassen sind hierbei die Grundmauern. Die Mauer hat zwei Thore, eins im Süden und eins im Westen, beide aus Ziegelsteinen aufgeführt. Über dem letzteren steht die Zahl 1675. Außerdem findet man noch viele andere Jahreszahlen, welche in die Ziegelsteine, mit welchen die Mauer ausgebessert ist, hineingeritzt sind; so stehen z. B. über und neben dem Süderthore die Zahlen 1514, 1618, 1692 ꝛc. Diese Zahlen weisen gewiß auf die Jahre hin, in welchen die Mauer repariert wurde. Wann sie erbaut ist, darüber verlautet nichts Bestimmtes; wahrscheinlich ist es zu derselben Zeit geschehen, als die Kirche vergrößert und der vormalige 63 m hohe Turm erbaut wurde. Nach einer Sage soll dies alles um 1400 auf Kosten eines Besitzers des benachbarten Guts Lundsgaarde geschehen sein und zwar, um einen begangenen Mord dadurch zu sühnen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts stand noch an der nördlichen Seite der Turmthür ein Granitstein, in dem das Bild eines Mannes in Lebensgröße ausgehauen war. Es soll das Bild jenes Edelmanns gewesen sein. Ein

von ihm mit beiden Händen angefaßtes Richtschwert ruhte mit der Spitze auf der Erde, die gesühnte Gerechtigkeit andeutend. — In den schrecklichen Kriegsjahren 1658 und 1659 brachten die Einwohner Grundhofs die besten Sachen nach der Kirche und verteidigten sich innerhalb der hohen Kirchhofsmauern gegen die Polacken, welche mit den kaiserlichen und brandenburgischen Truppen den Dänen zu Hülfe gegen die Schweden gekommen waren, hier aber ärger hauseten, als die Feinde. Überall, wohin sie kamen, raubten, mordeten, sengten und brannten sie. Pastor Ordorff, von 1728—1757 Hauptprediger in Grundhof, schreibt darüber: „Der Kirchhof diente den Grundhofern zu einer Retirade, so daß die Polacken sie nicht anders als mittelst einer verstellten Flucht daraus haben bringen können, da sie dann selbige cupiret und ihre dahin gebrachten Habseligkeiten beraubet." — Wer berichtet über ähnliche Bauten?

Dollerup. O. C. Nerong.

Ein gutes Mittel, die Stare von den Fruchtbäumen fernzuhalten, wie es nach Seite 101 in No. 7 des Maiheftes der „Heimat" anzugeben gewünscht wird, ist nach meinen gemachten Erfahrungen folgendes:

Segelgarn, Zwirn, dünne Bindfäden, wie sie sich im Hausstande ja häufig ansammeln, knotet man zusammen, wickelt ein Knäuel daraus, stellt sich damit, das Fadenende in der einen Hand haltend, in die Nähe der Peripherie der Baumkrone und wirft mit der andern Hand das Knäuel der Baumspitze zu über den Baum. Wiederum erfaßt man das Knäuel und — so hoch der untere Kronenrand des Baumes es eben erforderlich macht — auch den Faden und wirft etwas abweichend von der vorher genommenen Richtung das Knäuel zurück. So fährt man fort, bis man endlich gleichsam ein Netz über den Baum gezogen hat. Die Stare erblicken in dem Wirrwarr der Fäden für sie gefährliche Schlingen und wagen sich nicht hinzu, wohl aber prüfen sie in angemessener Entfernung von benachbarten Bäumen aus sowohl wie im Fluge, ob nicht eine Lücke zu entdecken sei, durch welche sich dennoch eine Leckerbissen erhaschen ließe. H. W. Sierck in Vaalermoor.

Anfragen.

9. **Untergang eines Dorfes.** In einer Gesellschaft wurde neulich die Behauptung aufgestellt, daß erst in diesem Jahrhundert das Dorf Petersdorf in der Nähe von Grömitz an der Neustädter Bucht durch eine Sturmflut weggespült sei. Ich bezweifelte, daß solches in diesem Jahrhundert geschehen sei, weil dann der Vorfall allgemein bekannt sein würde. Es wäre mir lieb, wenn „Die Heimat" uns nähere Kunde über das Verschwinden des Dorfes und besonders auch über die Zeit des Untergangs geben möchte. G. Wiese in Kiel.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Mitteilung und Aufforderung.

Wir sind auch heute noch in der günstigen Lage, über eine erfreuliche Weiterentwicklung unsers jungen Vereins berichten zu können. Die Zahl der Mitglieder beträgt bis jetzt 1545. Dieselben verteilen sich wie folgt: Kiel 245, Hamburg 136, Segeberg 103, Altona und Ütersen je 55, Eckernförde 53, Hadersleben 45, Neumünster und Tondern je 40, Flensburg 30, Gaarden 28, Schleswig 18, Elmshorn 14, Lübeck und Rendsburg je 13, Apenrade und Wandsbek je 11, Ellerbek und Meldorf je 10, 17 Ortschaften mit je 4—8, 19 mit je 3, 60 mit je 2 und 344 mit je 1 Mitglied. Es verteilen sich also die Mitglieder auf 459 Ortschaften. Es sind sämtliche Kreise der Heimatprovinz, sowie auch die Gebiete von Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Eutin vertreten. Die „Heimat" geht bereits über dieses Gebiet hinaus; sie wird gelesen in Leipzig, Kassel, München; sie geht auch nach Amerika.

Gewiß sind wir über eine so weite Verbreitung in so kurzer Zeit sehr erfreut. Wir danken allen denen, welche mit dazu geholfen haben. Wenn man aber beachtet, daß z. B. das Ortschafts-Verzeichnis der Provinz Schleswig-Holstein und des Fürstentums und der Stadt Lübeck vom Jahre 1888 allein reichlich 6000 Namen aufweist, so darf man wohl folgern, daß mit der Zeit eine noch viel weitere Verbreitung nicht bloß wünschenswert ist, sondern auch möglich sein wird. Auch der Umstand, daß in 400 Ortschaften erst 1 oder 2 Mitglieder vorhanden sind, läßt uns hoffen, daß die daselbst anwesenden Mitglieder bei etwas Umschau sehr leicht noch Einzelne auffinden werden, welche, wenn erst damit bekannt geworden, ein Interesse daran haben, die Pflege unserer heimatlichen Natur- und Landeskunde durch ihren Beitrag zu unterstützen und die Mitteilungen, welche die „Heimat" allmonatlich bringt, entgegenzunehmen.

Da wir von Anfang an durch allseitig zustimmende Urteile ermuntert sind, haben wir die Auflage der Hefte so stark gewählt, daß wir uns in der günstigen Lage befinden, noch auf längere Zeit sämtlichen neu eintretenden Mitgliedern die Hefte von Anfang nachliefern zu können.

Mit der Stärke des Vereins ist in gleichem Maße die Zahl der Mitarbeiter und der Eingänge gewachsen. Das hält uns aber nicht ab, die Mitglieder zu bitten, weiter zu forschen, zu beobachten und Mitteilungen einzusenden. Besonders empfehlen wir, auch das Gebiet der Geschichte ins Auge zu fassen. Wer nicht selbst Zeit oder Lust hat, eine ihm interessant scheinende Sache darzustellen, der leistet dem Verein auch schon dadurch einen Dienst, daß er uns auf die betreffende Angelegenheit in kurzen Worten aufmerksam macht.

Schließlich sei noch daran erinnert, daß von den eingetretenen Mitgliedern einige ihren Beitrag von 2 M. bis jetzt nicht eingesandt haben. Wir ersuchen dieselben, solches noch bis Mitte Juni zu thun; es würden dadurch dem Kassenführer Arbeit und den betreffenden Mitgliedern Kosten erspart werden. Den Zurückbleibenden werden wir es dadurch ermöglichen, sich ihrer Verpflichtungen zu entledigen, daß wir ihnen das nächstfolgende Heft unter Postnachnahme des Beitrags zusenden.

Kiel, den 25. Mai 1891. Der geschäftsführende Ausschuß.

1. Jahrgang. № 7 u. 8. Juli-August 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1—1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden; bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Taunmeier in Kiel, Lorusenstr. 30.

Die Haltung der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit in der schleswig-holsteinischen Erhebung.

Vortrag im Lutherhause den 12. November 1890 von Prof. Dr. K. Jansen.

Nicht ohne einiges Bedenken trete ich mit dem heutigen Vortrage vor Sie hin.

Schleswig-Holstein war einst das Schoßkind Deutschlands. Dann wurde es sein Schmerzenskind. Wieder leuchtete ein Morgen auf, der einen sonnigen Tag versprach. Es kam Sturm, und als er ausgetobt hatte, lagen die zartesten Blüten am Boden. Nun predigten die einen und glaubten die andern, diese Blüten seien überhaupt taub gewesen.

Seitdem die Verfechter des schleswig-holsteinischen Erbrechtes mit Zuchthausstrafe bedroht wurden, hat es allmählich eine Beleuchtung erhalten, die es vielen geraten erscheinen ließ, davon zu schweigen.

Auch wer die unschätzbaren Segnungen nicht verkennt, welche der letzte deutsche Bürger- und Bruderkrieg unserm Vaterlande gebracht hat, kann doch der Klage nicht wehren, daß die Erfüllung unserer nationalen

Hoffnungen und Wünsche mit den Scherben unseres Rechtes erkauft werden mußte. Und wer von dem einstigen Jubel, von der tiefen und allgemeinen Begeisterung unserer schleswig-holsteinischen Bevölkerung und der ganzen deutschen Nation für unsere Landessache Zeuge und Genosse gewesen, wer in dem Glauben an das Recht und die Wahrheit derselben groß geworden ist, den wird ein bittres Weh überkommen, wenn er den unglaublichen Wandel menschlichen Denkens und Empfindens wahrnimmt, wie er in dieser unserer einst so hoch, ja so heilig gehaltenen Sache sich vollzogen hat.

Aber ist denn unser Recht dadurch schlechter geworden, daß es nicht zur Anerkennung und Geltung gelangt ist? Wir schämen uns des Glaubens an dasselbe dennoch nicht. Denn das, meinen wir, ist klar: das Recht war die Kraft, Schleswig-Holstein frei zu machen.

Ein zweites Bedenken könnte in der Geringfügigkeit unserer Thaten, in der Ergebnislosigkeit, so sagt man, unsrer Erhebung gefunden werden. Hinter den gewaltigen Ereignissen von 1866 und 1870 verschwinden unsere bescheidenen Anstrengungen von 1848—50 dem Blicke des jüngeren Geschlechts.

Gewiß, unsere Thaten sind bei weitem nicht die größten von denen, welche uns an das ersehnte Ziel der nationalen Einheit geführt haben, wohl aber sind sie die ersten und eben darum vielleicht die bedeutungsvollsten. Denn die Ahnung ging, sowie einmal die schleswig-holsteinische Frage auf die Tagesordnung der öffentlichen Meinung Europas gesetzt war, durch Freund und Feind, sie sei die deutsche Frage selbst, sie werde nur mit dieser und durch diese zur Erledigung gelangen.

Bevor die Sturmsäulen anrücken können, hat mehr als ein treuer Pionier sein Leben in der Bresche gelassen.

Ergebnis aber hat unser erster Krieg trotz aller Mißgriffe und Niederlagen, trotz des unaussprechlich bittern Endes, das ihm von unsern eigenen deutschen Schutzmächten bereitet wurde, dennoch gerade genug gehabt: er hat dennoch verhindert, was er verhindern sollte, die Einverleibung Schleswigs. Er hat unsere nationalen Lebensbedingungen gerettet, bis die Zeit erfüllet war und ein andres Preußen als das von 1848—51 durch die Gewalt einer einmütigen Bewegung der Nation gezwungen wurde, das weltgeschichtliche Werk der Befreiung Schleswig-Holsteins und der Gestaltung Deutschlands auf einmal zu vollbringen. „Besiegt auf dem Schlachtfelde und verurteilt von Europa" — so höhnte 1856 der Präsident des dänischen Reichsrats, — hatte das kleine Schleswig-Holstein dennoch sittliche Kraft und Wirkung genug, um die deutsche

Nation zur einmütigsten Erhebung zu wecken, Preußen zur endlichen Erfüllung seiner geschichtlichen Sendung fortzureißen.

Diese Kraft aber der schleswig-holsteinischen Frage lag in ihrem tiefen sittlichen Gehalt.

In dieses Innerste unsrer Erhebung von 1848 — wie von 1863 — möchte ich heute Abend Ihre Blicke lenken.

Soll sie uns in dem rechten Lichte erscheinen, so ist es nötig, das Handeln unsers kleinen Völkchens in seinem größeren Zusammenhange, in seiner zeitlichen und örtlichen Bedingtheit, als den einzelnen Akt eines großen europäischen Dramas, als einen Einzelfall der weltgeschichtlichen Bewegung aufzufassen, welche, vorbereitet schon im 18. Jahrhundert, mit ihren Kämpfen und Umwälzungen das ganze 19te erfüllt hat und sich bis ins 20ste fortsetzen wird: die Wiedergeburt der Nationen.

Der Nationen: Serben und Griechen, Rumänen und Ungarn haben innerhalb eines halben Jahrhunderts ihre Befreiung von fremder Herrschaft und ein nationales Staatswesen erkämpft. Aus tiefem Schlummer, nicht zur Freude unserer deutschen Brüder, ist seit 1848 die tschechische Nation zu nationaler Leidenschaft erhitzt. Auch mit dem unseligen Polenvolke hat sich bei allem entsetzlichen Druck der russischen Gewaltherrschaft eine bedeutsame Veränderung vollzogen. Wie hoffnungslos ihre Lage erscheinen mag, eins ist gewiß: niemand ist verloren, als wer sich selbst verloren giebt. Durch die napoleonischen Kriege war auch Italien mit dem Gedanken und Willen seiner nationalen Einheit erfüllt worden; an Stelle staatlicher Zerrissenheit und Mißregierung sehen wir in dem alten ehrwürdigen Kulturlande der mittelsten Halbinsel im Mittelmeer einen Einheitsstaat mit freiheitlicher Verfassung und geachteter Kriegsmacht. Die jüngste unter den neu erstandenen ist die bulgarische Nation; der undankbare Schützling der Moskowiter.

Weitaus am wichtigsten und folgenreichsten ist die Wiedergeburt desjenigen Volkes, welches eine höhere Hand, so glauben wir, nicht ohne Absicht in die Mitte unseres Weltteils geführt hat. Sie hat auch die tiefsten Wurzeln: unsre nationale Wiedergeburt hängt aufs innigste zusammen mit unsrer religiösen, der Reformation. Denn so gewiß die römische Kirche trotz ihres Namens eine weltliche Macht war, lag Deutschland bis in das 16. Jahrhundert unter dem Druck der Fremdherrschaft. Erst durch Abwerfung der römischen Netze und Stricke ist überhaupt ein staatliches Leben auf nationaler Grundlage möglich geworden.

Zurückgeworfen durch den 30jährigen Krieg um mehr als ein Jahrhundert beginnt die Nation seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder Regungen eines neuen Lebens zu zeigen. Vornehm wird heute vielfach auf Klopstock hinabgesehen; aber was er sang, Gott, Freiheit, Vaterland, das ist doch die Losung der Kämpfe geworden und geblieben, denen wir das neue Deutschland verdanken. Mit einer Begeisterung ohne Gleichen nahmen seine Zeitgenossen den Gesang auf, der da anhebt:

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung!

Ein gewaltiger Drang zu einer Neugestaltung ergriff die Menschen. Aber wie hätte sie sich vollziehen sollen unter dem mittelalterlichen Gerümpel des alten römischen Reichs deutscher Nation! Die französische Revolution und ihr furchtbarer Sohn, Napoleon Bonaparte, waren bestimmt, diesen Unstaat in Trümmer zu schlagen, auf daß der Boden zu einem Staate frei werde.

In dem langjährigen, namenlosen Elend der Fremdherrschaft ward dann der brennende Wunsch und der unbesiegbare Wille geboren und gezeitigt, ein Vaterland wieder zu gewinnen, ein deutsches Reich zu erbauen. Die tiefe und gewaltige Erregung der Freiheitskämpfe jagte das träge deutsche Blut in rascherem Pulsschlag durch alle Adern. Auch den fernen und abgetrennten Gliedern des noch immer unterbundenen Riesenkörpers teilte sich neues Leben mit. Die alle Welt beschäftigende Frage ständischer Verfassung weckte alte Erinnerungen und neue Hoffnungen. Das rheinbündische Süddeutschland wandte sich den Gesinnungen seiner Besieger zu. Das linke Rheinufer öffnete sich wieder dem neuen Wehen deutschen Geistes. Schwedisch-Pommern, zu Preußen gekommen, streifte seinen schwedischen Firniß ab. Die Schleswig-Holsteiner wurden inne, daß sie doch keine Dänen, daß sie Deutsche wären. Der Vorgang, den wir an E. M. Arndt in einem Einzelfalle beobachten, wie er aus einem Schweden seit 1806 ein Deutscher wurde, er ist in Tausenden vor sich gegangen. Hatte 1801 noch ein Professor der Kieler Universität seine Mitbürger zu freiwilligen Beiträgen für die verwundeten Verteidiger Kopenhagens mit den Worten aufgefordert: Auch wir sind brave Dänen! — so sachte Dahlmann 1815 mit seiner Rede zur Feier des großen Sieges von Waterloo das Feuer deutscher Vaterlandsliebe zu kräftigem Glühen an.

Einen entscheidenden Anstoß gab Lornsen. Als Nordfriese nach Jena gegangen, kam er als Apostel der deutschen Einheit zurück. Er erhob ein selbstständiges, vereinigtes Schleswig-Holstein zu einer Forderung der Gerechtigkeit an die Dänen, der nationalen Verpflichtung an die Schleswig-Holsteiner. Es ist ihm beschieden gewesen, was er sich

vorsetzte zu vollbringen: „Den Willen seiner Landsleute auf immer zu determinieren.“ Ihm verdanken wir die Stände, eine beratende Versammlung mit den bescheidensten Rechten und doch von durchschlagender Bedeutung. Sie erfaßten sofort alle die grundlegenden Fragen, welche Lorusen in seiner zwar kurzen, aber bedeutungsschweren Schrift: Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein, angeregt hatte: die Vereinigung beider Versammlungen, die Sonderung des Staatshaushalts von dem dänischen, beschließende Befugnis in Steuersachen.

Von nun an beginnt zuerst ungesehen in der Brust des Einzelnen, dann heraustretend in Worten und Thaten ein bemerkenswerter geschichtlicher Vorgang: Deutsch wie Dänisch, bis 1830 im besten Einvernehmen mit- und nebeneinander, beginnt sich seiner selbst bewußt zu werden, damit aber zugleich sich zu sondern und aus einander zu treten. Leidenschaftliche innere und äußere Kämpfe folgen; ein Schritt hüben zieht den entsprechenden drüben nach sich und umgekehrt; zuweilen thun Deutsche und Dänen auch gleichzeitig einen Schritt weiter. Wer in dieser geschichtlichen Entwicklung beider Nationen „angefangen habe“, wie man das zu nennen pflegt, ist eine übel angebrachte Frage: beide haben angefangen. Der Antrag Orla Lehmanns auf Förderung des Dänentums in Nordschleswig und die berüchtigte Olsensche Karte, auf welcher Schleswig in Jütland aufgegangen war, sind gleichzeitig mit dem ersten Antrag auf Vereinigung der schleswigschen und holsteinischen Ständeversammlung. Jubelten auf dem Maifeste von 1838 die Dänen dem Trinkspruch auf ein schleswig-dänisches Parlament mit Begeisterung zu, so erklärten sich die schleswigschen Stände mit 34 gegen 4 Stimmen für ein schleswig-holsteinisches. Bildete sich in Kopenhagen eine „Schleswigsche Gesellschaft“, so faßte man in den Herzogtümern den Gedanken der Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund.

Am Maifeste von 1842 wurde zuerst von dänischer Seite die Gewalt angerufen. Orla Lehmann, der geborene Deutsche und doch dänische Fanatiker war es, der „den Nordalbingiern und allen deutschen Vogelsängern“ drohte, auf ihrem „Rücken mit dem Schwert den blutigen Beweis schreiben zu wollen, daß es wahr sei: Dänemark will nicht.“ Die holsteinischen Stände dieses Jahres lehnten einen Antrag, der König wolle das Staatsrecht Schleswig-Holsteins als eines einheitlichen Staates auf sichere Grundlage stellen lassen, zwar noch ab, beantragten aber die Vereinigung mit den schleswigschen. In diesen selbst brach der im Stillen angesammelte Haß durch den herausfordernden Versuch des begabtesten und kühnsten unter allen Rednern, P. H. Lorenzen aus Hadersleben, der Versammlung den Gebrauch der dänischen Sprache abzutrotzen,

in lichte Flammen aus. Daß er ſich ſchließlich dem Vorſitzenden fügen mußte, ward in Dänemark als eine der däniſchen Nation und Sprache angethane Schmach empfunden und führte zu einer ſtarken Kundgebung an den König.

Länger ſchon hatte ſich damals bei den unglücklichen Familienverhältniſſen des Kronprinzen die Ausſicht eines baldigen Ausſterbens der regierenden Linie des oldenburgiſchen Hauſes eröffnet. Die Frage über das dann zur Geltung zu bringende Erbrecht, die Frage über den Beſtand oder Zerfall des däniſchen Reiches, bis dahin mit großer Scheu umgangen, begann auf beiden Seiten erörtert zu werden. Schon wurde auch das Ausland, namentlich Frankreich und Großbrittannien, aufmerkſam auf die ſchleswig-holſteiniſchen Dinge. Rußland war es wohl längſt.

Vor allem aber mußte das däniſche Volk das Verlangen empfinden, über den Beſtand ſeines Staats für die Zukunft beruhigt zu werden. Daher beſchloſſen zuerſt die jütiſchen Stände in Viborg, die Regierung um Maßregeln zur Aufrechthaltung der Staatseinheit zu erſuchen. Eingreifender aber wirkte der gleiche Beſchluß der Inſel-Stände in Roeskilde, den König um eine feierliche Erklärung anzugehen, daß die däniſche Monarchie ein einziges und ungeteiltes Reich bilde, das nach dem Königsgeſetz vererbt werde. Bedeutſam und drohend wurde dieſer Beſchluß erſt durch die Haltung des königlichen Kommiſſars. Obwohl der Antrag über den Rahmen des Provinzial-Intereſſes und Landtages offenbar hinausging und ähnliche ſonſt wiederholt zurückgewieſen waren, erklärte Oerſted nicht bloß, die Regierung werde einen ſolchen Antrag gewiß gern entgegen nehmen, ſondern fügte auch noch, die Stände überbietend, den Rat und Wink hinzu, wirkſam werde eine ſolche Erklärung erſt werden, wenn zugleich jede öffentliche Erörterung über ihren Inhalt verboten würde.

Die öffentliche Meinung der Herzogtümer brach mit einer Einmütigkeit und Stärke hervor, die das däniſche Volk wie die Regierung ſtutzig machte. Die Roeskilder Stände lenkten ein, es ward von der Erklärung der Staatseinheit, es ward auch von dem Verbot abgeſehen; nur die gleiche Erbfolge für alle Teile blieb.

Völlig genug, um nun auch in der holſteiniſchen Verſammlung einen ſtarken Widerhall zu wecken:

1. Die Herzogtümer ſind ſelbſtändige Staaten.
2. Der Mannesſtamm herrſcht in den Herzogtümern.
3. Die Herzogtümer ſind feſt mit einander verbundene Staaten.

König Chriſtian VIII. ſtand aber von ſeinem Lebensplan nicht ab. Auf Grundlage von Unterſuchungen einer dazu eingeſetzten Kommiſſion

erklärte er in dem so berühmt gewordenen offenen Briefe vom 8. Juli 1846, daß Schleswig und Lauenburg nach demselben Gesetz vererbten wie Dänemark; Zweifel, die inbetreff einiger Teile von Holstein beständen, werde er durch Verhandlungen beseitigen. Groß und ernst war der Eindruck, den diese Ankündigung in den Herzogtümern und in der ganzen deutschen Nation machte. Alle Welt fühlte bei dieser offenen Erklärung des dänischen Königs, durchsetzen zu wollen, was die Schleswig-Holsteiner als eine entschiedene Rechtsverletzung ansahen, daß das Geschick der Herzogtümer nicht ohne Blutvergießen werde entschieden werden.

Die holsteinische Ständeversammlung ging, als alle Petitionen in der Erbfolgefrage zurückgewiesen wurden, nach einer Beschwerde an den deutschen Bund auseinander. Die schleswigsche löste sich gleichfalls auf. Die Kjobenhavnspost, eine gesamtstaatliche Zeitung, gestand ein, der „Kraft und Würde", womit namentlich die Holsteiner gehandelt hätten, ihre Achtung nicht versagen zu können.

In ganz Deutschland erhob sich das nationale Empfinden zu einmütiger Verwahrung gegen die Unbill, die der fremde König erklärt hatte einem deutschen Stamm anthun zu wollen. Das Gefühl oder das klare Bewußtsein, daß es sich für die ganze Nation um eine Probe ihrer Kraft, um eine Anfrage an den Ernst ihrer Einheitsbestrebungen handle, ging durch Freund und Feind.

Am 20. Januar 1848 starb Christian VIII. Mit großen Hoffnungen begrüßten die Dänen seinen Sohn, Friedrich VII. Acht Tage später veröffentlichte derselbe das Vermächtnis seines Vaters, die Gesamtstaatsverfassung. Sie erbitterte die Dänen, ohne den Schleswig-Holsteinern zu genügen. Tausende von Unterschriften trugen die Petitionen, welche alsbald gegen den Gesamtstaat in Kopenhagen abgegeben wurden. Nur unter Vorbehalten entschlossen sich Dänen wie Schleswig-Holsteiner, die erfahrenen Männer zu wählen, denen der Entwurf zur Prüfung vorgelegt werden sollte. Am 3. März bestätigte König Friedrich VII. noch einmal wie alle seine Vorgänger die Privilegien der Ritterschaft, die noch immer als „Privilegien der Lande" galten.

Schon aber zitterte Europa unter den Schwingungen der französischen Februar-Revolution. Wie ein Frühlingssturm brauſ'te es durch alle west- und südeuropäischen Völker, durch keines mit größerer Gewalt als durch das deutsche, weil hier eine tiefgehende und lange verhaltene Bewegung das Zeichen zum Losbruch gefunden hatte.

Still blieben noch die Herzogtümer. In Kopenhagen lud schon am 7. März „Fædrelandet" zu einer Versammlung auf den 11. ein: es

ſei notwendig, durch geziemende und geſetzliche Mittel die konſtitutionelle Vereinigung Schleswigs mit Dänemark zu erwirken. Tſcherning, der demnächſtige Kriegsminiſter, ſprach am 11. öffentlich aus, es könne gar keine Rede ſein von dem was Schleswig wolle oder nicht wolle, es ſei nur eine Provinz; Aufruhr müſſe die Regierung mit Gewalt der Waffen zum Gehorſam bringen. Ein Aufruf vom 13. erklärte, Dänemarks Exiſtenz ſtehe auf dem Spiel, ohne Einverleibung Schleswigs würde es untergehn.

So mußten ſich auch die Schleswig-Holſteiner rühren. Am 18. März verſammelten ſich die Abgeordneten beider Herzogtümer in Rendsburg. Es wurde beſchloſſen, durch eine Abordnung von 5 Vertrauensmännern dem König-Herzog folgende Bitten vorzutragen: 1. um Vereinigung beider Verſammlungen, 2. um Aufnahme Schleswigs in den deutſchen Bund, 3. Volksbewaffnung, 4. Druck- und Verſammlungsfreiheit, 5. Entlaſſung des verhaßten Regierungspräſidenten Scheel.

Das Gerücht, bekanntlich in aufgeregten Zeiten eine wunderbare Macht, ſtellte dieſe Verhandlung am Morgen des 20. in Kopenhagen als den Ausbruch offener Empörung dar.

Noch am ſelben Nachmittag beſchloſſen die Stadtverordneten eine Bitte an den König um Entlaſſung des Miniſteriums, das den Umſtänden nicht gewachſen und nicht im Beſitze des öffentlichen Vertrauens ſei. Drohend lautete der Schluß: die Nation nicht zur Selbſthilfe der Verzweiflung zu treiben.

Am ſelben Abend ſchon ward dann die bekannte Kaſino-Verſammlung abgehalten, die gleichfalls ein anderes Miniſterium forderte, vor allem aber erklärte, daß das däniſche Volk eine ſchleswig-holſteiniſche Verfaſſung nicht dulden könne und zur ungekränkten Aufrechterhaltung des ſouveränen däniſch-ſchleswigſchen Reiches zu allen Opfern bereit ſei.

Die Nachrichten von dieſer Haltung der Bürgerſchaft und ihrer Vertreter gelangten begreiflich ſofort auf das königliche Schloß. Was dort während der Nacht vorgegangen iſt, iſt nicht bekannt. Am andern Morgen kündigte der König im Staatsrat die „Änderung des Syſtems“ an. Als am Mittag des 21. die Abordnung der Kopenhagener Bürger-Repräſentanten, begleitet von 15000 Menſchen, erſchien, erhielt ſie die Antwort vom König, er freue ſich, ihren Wünſchen zuvorgekommen zu ſein. Ein ſpäterer Miniſter, Roſenorn, hat, was in Kopenhagen am 21. vorgegangen iſt, treffend ſo bezeichnet: ſeit 1660 iſt es ein Privilegium der Stadt Kopenhagen, dem Könige ihren Willen kund zu thun.

Erſt nach ſchwierigen und ſehr bewegten Verhandlungen kam am 22. das neue eiderdäniſche Miniſterium zuſtande. Selbſt mit der an

dieſem Tage angekommenen ſchleswig-holſteiniſchen Deputation wurden noch Verhandlungen gepflogen. Noch am 23. konnte Francke an die Möglichkeit eines ſchleswig-holſteiniſchen Landtages glauben und erhielt die Deputation einen vorläufigen Beſcheid, der keineswegs alle Hoffnung abſchnitt. Die Erregung der Maſſen aber, welche das Leben der fünf Männer und namentlich des am bitterſten gehaßten Olshauſen in die dringlichſte Gefahr brachte, duldete keine andere Schluß-Antwort, als die, welche den kaum und heimlich Geretteten der neue Miniſter Lehmann am 24. am Bord des Dampfſchiffes gab, der König werde die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark durch eine gemeinſame freie Verfaſſung kräftigen, zur Einverleibung desſelben in den Deutſchen Bund habe er weder das Recht noch die Macht, noch den Willen.

In dieſem Augenblick war in Kiel die proviſoriſche Regierung ſchon gebildet.

Die Ereigniſſe des 20. und 21. in Kopenhagen redeten eine nicht mehr mißzuverſtehende Sprache. Als die Nachricht davon am 23. in Schleswig einlief, eilte Advokat Beſeler nach Kiel, beſchied ebendahin den Grafen Fritz Reventlou und den Prinzen Friedrich von Noer. In dem augenblicklichen ſtarken und klaren Gefühl der dringlichen Gefahr für die Gegenwart und die Zukunft des Landes kamen die drei Vertrauensmänner ihres Volkes zu dem unabweisbar aufgenötigten Entſchluß, gegenüber der angemaßten Herrſchaft des däniſchen Volkes den Schutz deutſchen Landes in die Hand zu nehmen. Der däniſche König hatte ſich dem drohend kundgegebenen Willen des Kopenhagener Volkes gebeugt, die königliche Machtvollkommenheit preisgegeben,*) ſeine königliche Zuſage vom 28. Januar gebrochen: Schleswig-Holſtein hatte weder eine ſittliche, noch weniger eine nationale Verpflichtung, ſich auch dem fremden Volke zu unterwerfen. Iſt im Einzelleben, iſt im Völkerleben Notwehr erlaubt und geboten — und keiner zweifelt daran —, dann hat Schleswig-Holſtein 1848 nur ſeines Rechtes gebraucht und ſeine Schuldigkeit gethan.

Die drei Männer täuſchten ſich in ihrem Volke nicht.

Nicht bloß der Adel — mit verſchwindenden Ausnahmen —, nicht bloß der Beamtenſtand und die Städte fielen der proviſoriſchen Regierung einmütig zu: auch die ganze breite Maſſe der Bevölkerung, auch der bei uns ſo zahlreiche, beſonders der grundbeſitzende, Bauernſtand in Dithmarſchen, Friesland, Angeln und dem Mittelrücken des Landes, ſo

*) Nach eigenem Geſtändnis gegen Francke hielt er ſich ſeiner Verantwortlichkeit für entkleidet.

vorſichtig und nüchtern er ſein mag, ſelbſt auch der Arbeiter in Stadt und Land, der damals noch nicht durch eine unſelige Irrlehre ſeinen Brüdern entfremdet war, hat ſich mit ungeteiltem Herzen dem Zuge vaterländiſcher Begeiſterung geöffnet. Wer neben dem Bauern- und Tagelöhner-Sohn in Reih und Glied geſtanden hat, der kann es bezeugen. Einmütiger und freudiger entſchloſſen geweſen von Anfang an, einträchtiger, friedlicher, ruhiger geblieben iſt wohl ſelten ein Volk, das eine ähnliche Bewegung und Prüfung durchzumachen hatte.

Und die Geiſtlichkeit? Wie hätte ſie denn, — geſetzt, ſie hätte es gewollt, — unberührt bleiben *können* von dem, was aller Herzen auf das Tiefſte bewegte? Wie hätte ſie es *dürfen*? War hier auszukommen mit dem wohlgemeinten Sprichwort: Was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Vorwitz? Hebt die ewige Wahrheit: „mein Reich iſt nicht *von* dieſer Welt“ die Thatſache auf, daß es dennoch *in* dieſer Welt verwirklicht werden ſoll? Hat nicht Luther uns außer der Kindſchaft im Himmel auch ein Vaterland auf Erden wiedererſtritten? Eine wie mächtige Stimme hat dieſer Doktor der heiligen Schrift in den Händeln dieſer Erde, im Rate ſeiner Fürſten geführt, ſobald das Evangelium und das Gewiſſen in Frage kamen. Auf ſeine Entſcheidung hin gaben 1529 die lutheriſchen Stände den großen Vorteil eines Bundes mit den Zwinglianern daran, weil ohne Glaubensgemeinſchaft keine Waffenbrüderſchaft erlaubt ſchien. Auf ſeinen Rat hin faßten die lutheriſchen Fürſten 1530 auch gewaltſamen Widerſtand gegen den Kaiſer ins Auge, im Fall er das Wort Gottes zu unterdrücken unternähme. Auch noch in der Folgezeit, im 30jährigen Kriege haben nicht ſelten Theologen und Prediger die Stellung eines Ratgebers ihrer Fürſten auch in weltlichen Dingen ausgefüllt, in Zeiten der Verfolgung und der Bedrängnis die Paſtoren als rechte Hirten den Halt und Hüter ihrer Gemeinden abgegeben. In den Freiheitskriegen iſt ein mächtiger Antrieb von der evangeliſchen Kanzel und vom evangeliſchen Pfarrhauſe ausgegangen. Hat alſo 1848 die ſchleswig-holſteiniſche Geiſtlichkeit am Staatsleben, richtiger an dem Kampfe ihrer Gemeinden für hohe irdiſche Güter, Recht, Freiheit, Vaterland teilgenommen, ſo hat ſie nur die beſten Überlieferungen der Vorzeit wieder erneuert.

Partei zu ergreifen wurde auch der ſtillſte Hüter ſeiner Gemeinde auf dem abgelegenſten Dorfe amtlich genötigt. Ob er für die eiderdäniſche Regierung in Kopenhagen und den ihr dienſtbar gewordenen König oder für den Herzog von Schleswig-Holſtein die ordnungsmäßige Fürbitte thun wollte, wie er richtig und treu den unanfechtbaren Spruch der heiligen Schrift erfülle: „Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt

über Euch hat" — darüber mußte er zu einer runden und reinen Entscheidung gelangen.

Betrachten wir, ohne uns auf eine allgemeine Erörterung über die richtige Deutung der lutherischen Übersetzung und der Urschrift einzulassen, wie die Entscheidung bei einer Reihe unserer hervorragendsten und würdigsten Geistlichen ausgefallen ist.

Vor allem wird man fragen: wie stellte sich Claus Harms? Der hatte 1830, dem Buchstaben seines Amtseides getreu, die Lorusensche Bewegung in Kopenhagen zur Anzeige gebracht. Er hatte aber auch 1814 mit nicht alltäglicher Mannhaftigkeit von dem „Kriege nach dem Kriege," von der Willkür der kleinen Machthaber gepredigt und heillosem Wesen in der Gemeinde-Verwaltung und Beamtenwelt Wandel geschafft. Er trat 1848 ganz auf die Seite seiner Landsleute. Obwohl ein Anhänger der unbeschränkten, sog. väterlichen Königsgewalt, übernahm er doch, der konstituierenden Landesversammlung die Eröffnungspredigt zu halten. „Ich war," so schreibt er selbst, „der Obrigkeit gehorsam, nicht sowohl der, welche eben Gewalt über mich hatte, sondern die ich für eine rechtmäßige hielt, weil man in Kopenhagen ... sowohl den König von Dänemark als den Herzog von Schleswig-Holstein zu einem unfreien gemacht hatte in einer dortigen Revolution." Und in einer Predigt über die Stellung der lutherischen Christen zu der Welt spricht er sich noch ausdrücklicher so aus: „Ich bin nicht des bekannten Berliner Dafürhaltens, daß ein Prediger mit seinem Beruf auf ein ganz anderes Lebensgebiet gestellt sei, das politische nicht betreten dürfe. Nein, nein, der Predigerberuf gehet soweit als das Leben geht, und mag es wohl auf der Kanzel gerügt werden, wenn die Dorfjugend Äpfel stiehlt: so kann doch nimmer etwas dawider sein, wenn Landesrechte geraubt werden oder geraubt zu werden in Gefahr stehen, daß dann der Prediger auch spreche hiervon, gleicherweise wenn Fürstenrechte gekränkt und obrigkeitliche Anordnungen überschritten werden."

Am dringlichsten und unabweisbarsten trat die Frage der Parteiergreifung an die Prediger des zunächst allein bedrohten Schleswig heran.

Am Freitag hatte sich die provisorische Regierung angekündigt. Am Sonntag darauf legte der damalige Prediger der Friedrichsberger Gemeinde und Propst von Hütten, Nielsen, „im Anschluß an das Übliche" eine Berufung ein „von dem Könige, unserm Landesherrn noch zur Stunde" an den höchsten Herrn im Himmel. 14 bange Tage vergingen; die Schwüle vor dem Sturm. Am Sonntage den 9. April sprengte das dänische Heer die zusammenhangslosen, führerlosen, unglaublich ungeschickt aufgestellten Bataillone, welche der Prinz von Noer zusammengebracht

hatte, auseinander. Am 11. rückten die Dänen in die Stadt Schleswig ein; der König selbst kam. Den Beamten wurden 7 Fragen vorgelegt, innerhalb 24 Stunden zu beantworten: über ihre bisherige Stellung zur provisorischen Regierung, über die Beweggründe dazu, über ihre Bereitwilligkeit, ihrer Unterthanenpflicht nachzukommen. Eine Versammlung der Schleswiger Prediger und Gymnasiallehrer im Hause des Propsten entschied sich einmütig „für das Recht unseres Fürsten und unseres Volkes."

Am Osterabend zeigte die Fortführung des Pastors Haack in Haddebye unter einer Wache von Dragonern, was der Schleswiger Prediger warte, als am Ostersonntage die Lärmtrommel die zahlreich erschienenen dänischen Soldaten aus den Kirchen und der Predigt rief. Der blutige Kampf, obwohl eingestellt, als er den weichenden verhängnisvoll zu werden drohte, erreichte doch seinen Zweck: Schleswig ward frei, die provisorische Regierung waltete im ganzen Lande ohne Widerstand.

Mit der Fürbitte hatten es einstweilen die Prediger verschieden gehalten. Da der König von Dänemark als Herzog von Schleswig-Holstein der ausdrücklich anerkannte Landesherr war, waren einige bei der hergebrachten Form geblieben. Das hatte aber stellenweise die Kirchen geleert,*) in Altona sogar Ausschreitungen veranlaßt. Andere hatten den Umständen gemäß Änderungen oder Zusätze gemacht. Auch für die provisorische Regierung wurde gebetet. Der so eingetretenen Ungleichheit machte die Regierung durch einen Erlaß vom 13. Mai ein Ende, welcher vorschrieb, sich der Worte: „Segne unsern Fürsten und alle Obrigkeit" zu bedienen; eine mit Nielsen beratene Fassung, die sich an Luther anlehnte und durch Vermeidung des Wortes Herzog einer naheliegenden Mißdeutung vorbeugte.

So verging der Sommer. Auf dem Kriegsschauplatze trat nach Verdrängung der Dänen vom Festlande Schleswigs ein völliger Stillstand ein. Das planlose und nutzlose Blutvergießen vor Düppel Ende Mai und Anfang Juni war nicht geeignet, die durch Wildenbruchs Note an den König von Dänemark verratene wahre Haltung der preußischen Regierung in einem andern Lichte erscheinen zu lassen.

Der Malmöer Waffenstillstand, von der preußischen Regierung ohne Vorfrage bei der Zentralgewalt genehmigt, bestimmte: die Sonderung der schleswig-holsteinischen Armee, die Einsetzung einer gemeinsamen Regierung unter einem so ausgesprochenen Landesfeinde wie Karl Moltke, die Aufhebung aller seit dem 17. März erlassenen Gesetze.

---

*) Nielsen, Materialien zu einer Appellation für Schleswig-Holstein und dessen Geistlichkeit. Schleswig 1849. S. 60.

Dahlmanns gewaltige Rede in der Frankfurter Nationalverſammlung und der erſte Beſchluß derſelben gegen die Ausführung des Vertrages blieb zwar ohne Folge, aber nicht ohne Wirkung. Den September-Tagen von Frankfurt, ſo unheilvoll ſie für immer gekennzeichnet ſind, wird es dennoch zuzuſchreiben ſein, daß keine Macht es wagte, dem entſchloſſenen und einmütigen Widerſtande der Regierung, Vertretung und Bevölkerung des Landes entgegenzutreten, der den Waffenſtillſtand in ſeiner thatſächlichen Ausführung zu dem graden Gegenteil ſeines Entwurfes auf dem Papier umgeſtaltete. Unter der gemeinſamen Regierung, wie ſie nach Moltkes Flucht aus Itzehoe zuſammengeſetzt wurde, genoſſen die Herzogtümer 7 Monate lang ihrer Vereinigung wie ihrer Selbſtändigkeit.

Im März folgte der gemeinſamen Regierung, eingeſetzt von der Frankfurter Zentralgewalt, die Statthalterſchaft.

Den neuen Feldzug eröffnete eine Reihe glänzender Erfolge: der Tag von Eckernförde erregte Aufſehen in der ganzen Welt, im Lande und im deutſchen Volke weckte er einen Jubel, der nur mit dem von Sedan zu vergleichen iſt. In kaum 3 Wochen ſchloß ſich der Sieg von Kolding, das Gefecht von Gudſö würdig an. Es folgte für die junge, aber wenig zahlreiche ſchleswig-holſteiniſche Armee die Einſchließung von Friedericia. Die Bundesarmee ſtand zur einen Hälfte dem däniſchen Nordkorps, zur andern der Beſatzung von Düppel-Alſen thatlos gegenüber. Sie ließ es geſchehen, daß beide Abteilungen der däniſchen Armee ſich auf Fühnen vereinigten. Bonin weigerte ſich bis zum letzten Augenblick, der längſt erkannten, landkundig gewordenen Gefahr eines Überfalls der geſamten däniſchen Macht irgendwelche Vorkehrungen entgegenzuſtellen. Die auf 2 Meilen zerſtreute ſchleswig-holſteiniſche Armee erlitt von dem faſt doppelt ſo ſtarken Feinde eine blutige Niederlage.

Was dieſen Vorgang zu einem dunklen und wahrhaft grauenhaften macht, das iſt die unbeſtreitbare Thatſache, daß zur ſelben Zeit der Waffenſtillſtand zwiſchen Preußen und Dänemark ſchon fertig war: vier Tage ſpäter erfolgte ſeine Unterzeichnung! Es iſt ganz klar: was der däniſche Rachedurſt verlangt hatte, hatte das Miniſterium Brandenburg ihm nachgeſehn. Prittwitz ſah nichts. Bonin that nichts. Die Dänen ſättigten ſich am ſchleswig-holſteiniſchen Blute.

Ein gewiß unverfänglicher Zeuge, der dermalige preußiſche Geſandte in London, Ritter Bunſen, ſchreibt: „Es iſt kein Zweifel, daß die Dänen die Unterhandlungen aufhielten, um dieſen Koup erſt möglich zu machen... Es iſt zum Verzweifeln und man möchte blutige Thränen weinen.... Das tragiſche Ereignis von Friedericia macht einen entſetzlichen Eindruck....“

Der abgeschlossene Waffenstillstand selbst zeigte den Fortschritt, den die rückläufige Bewegung seit dem August des vorigen Jahres gemacht hatte. Die Herzogtümer wurden von einander getrennt, Schleswig sollte „selbständig" sein, aber unbeschadet der politischen Verbindung mit Dänemark! Diese angebliche Selbständigkeit bildete auch die Grundlage des gleichzeitig unterzeichneten Friedensprotokolls. Eine „Landesverwaltung," bestehend aus einem Dänen, einem Preußen und als Obmann einem Engländer, Tillisch, Eulenburg, Hodges, sollte Schleswig „im Namen des Königs von Dänemark und in Gemäßheit der bestehenden Gesetze" verwalten.

Der Kabinetssekretär Ferdinand von Tillisch, wohl zu unterscheiden von seinem 1844 verstorbenen, so wohlgesinnten und vielvermißten Bruder und Amtsvorgänger, war ein fanatischer Anhänger der eiderdänischen Politik.

Eulenburg, Botho Heinrich, — Vetter von Friedrich Albrecht, Minister 1862—78 und Vater Bothos, Minister von 1878—81 — war Landrat des Kreises Friedland, dann bei den Regierungen von Königsberg und Stettin beschäftigt gewesen. Seine Auffassungsweise spricht er in einem berühmt gewordenen Briefe an Nielsen so aus: „Ich gebe aber zu, daß es Zustände geben kann, in denen die Regeln der Klugheit nicht gelten mögen, und das sind namentlich die, in denen eine Pflichtverletzung oder ein Unrecht verlangt wird. So richtig dieser Grundsatz für den einzelnen Menschen im Gebiete des Glaubens und der Moral ist, so ist in den meisten Fällen dieser Grundsatz für den einzelnen Staatsbürger im Gebiete der Politik und des Staatsrechts garnicht anwendbar."

Den Engländer lernt man aus der Antwort kennen, die er auf Vorwürfe über seine Parteilichkeit für die Dänen gegeben haben soll: Ich habe die Weine der Schleswig-Holsteiner getrunken und ihre Füchse gejagt; warum sollte ich ihnen böse sein?

Diese „Dreimänner" erhielten die Ermächtigung, von den Gesetzen aus dem Jahre 1848 diejenigen aufzuheben, welche ihnen gut schien. Das Herzogtum wurde in zwei Hälften geteilt; die Teilungslinie lief von Tondern in südöstlicher Richtung so, um noch sieben deutsch redende Kirchspiele Angelns mit einzuschließen. Im Norden sollten 2000 Schweden, im Süden 6000 Preußen stehen, Alsen und Arroe werde Dänemark „fortfahren militärisch besetzt zu halten."

Die Statthalterschaft richtete gegen diese Abmachungen, die „unmöglich sein würden, so lange Sinn für Recht und Ehre in Deutschland herrsche," eine schlagende Absage nach Berlin wie an die übrigen deutschen Regierungen. Am 19. Juli beschloß die Landesversammlung in Über-

einſtimmung mit der Statthalterſchaft die Unverbindlichkeit des preußiſch-däniſchen Waffenſtillſtandes für Schleswig-Holſtein. Die Möglichkeit eines thätlichen Widerſtandes hatte der Schlag von Friedericia beſeitigt: Bonin erklärte ſich auf Befragen gegen den Verſuch. Der leidende Widerſtand aber blieb möglich. Die Statthalterſchaft zog das Heer hinter die Eider zurück und verlegte ſelbſt ihren Sitz nach Kiel. Am 25. Auguſt erließ ſie „an alle Behörden und Beamte, geiſtlichen und weltlichen Standes“ eine Kundgebung über die Lage mit der Aufforderung, „daß ſie auch während des faktiſchen Beſtehens der Verwaltungs-Kommiſſion die mit ihrer amtlichen Stellung verbundenen Geſchäfte zum Wohle des Landes fortſetzen möchten, ſolange und ſoweit ſie ſolches mit ihrer Pflicht und ihrem Gewiſſen zu vereinigen imſtande ſeien.“

Am 25. Auguſt wurde die Landesverwaltung eingeſetzt und erließ ihre Anſprache an das Land. Es iſt bezeichnend für das Maß von Eifer und Umſicht, das die preußiſche Regierung der ſchleswig-holſteiniſchen Sache zuwandte, daß man bei den Verhandlungen vergeſſen hatte, den Zuſatz „als Herzog von Schleswig“ zu den Worten „im Namen des Königs von Dänemark“ auszubedingen; das wäre ja nämlich ſelbſtverſtändlich geweſen. Dem Oberpräſidenten v. Bonin ließen die Dänen bei der Einſetzung die harmloſe Genugtuung, zu Protokoll zu geben, daß die Landesverwaltung zwar im Namen des Königs von Dänemark, aber nur in deſſen Eigenſchaft als Herzog von Schleswig das Herzogtum zu regieren habe. Am 27. Auguſt war es nicht der Herzog von Schleswig, ſondern der König von Dänemark, der eine Proklamation an die Schleswiger erließ.

Damit war Schleswigs Geſchick zunächſt in die Hand der Schleswiger gelegt; die Haltung des Schleswiger aber war zum guten Teil durch die ihrer Führer bedingt. An ſie, inſonderheit an die Geiſtlichen, trat eine ſchwere Verantwortlichkeit heran. Sie haben ſie mit Mut und Treue übernommen, mit Ehren und nicht ohne Erfolg getragen. Laſſen Sie mich einem dieſer Männer und nicht dem letzten, auch ſpäter einem berufenen und warmen Verfechter ſeiner Kirche, dem Prediger an St. Michaelis in Schleswig, das Wort geben, das aus der damaligen ſchweren Lage erwachſen iſt. „Jetzt ſoll ſich zeigen,“*) ſpricht er, „ob unſer Gewiſſen eine Schärfe hat, oder ob es ſtumpf iſt. Es iſt aber recht, daß unſere Sache dahin gekommen iſt, denn hier ſoll ſie die letzte Probe beſtehn. . . . Die wiſſenſchaftlich Gebildeten, deren Kern der Beamten-

*) Baumgarten Die Gewiſſensfrage der ſchleswigſchen Beamten. Schleswig 1849. S. 4 u. 5. 8, 9, 10.

ſtand iſt, iſt der Träger unſerer Rechtsidee geweſen . . . nun ſollen die bisherigen Leiter und Führer der Bewegung auf den freien Plan treten und zeigen mit der That, wie tief das Recht, das ſie mit Begeiſterung prieſen, in ihnen ſelber Wurzel geſchlagen; zeigen ſie jetzt, daß dieſes Rechtsbewußtſein ein Teil ihres Daſeins geworden iſt . . . ſo iſt der Einfluß, den ſie auf das Volk ausgeübt haben, ein vollkommen gerechtfertigter; ſtellt ſich aber heraus, daß ſie jetzt das Recht des Landes nach ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit zurecht legen oder um ihrer perſönlichen Lage willen für das Recht des Volkes . . . nur ein ſchwaches, unwirkſames Gefühl beſitzen, ſo ſind ſie . . . nichts als Demagogen geweſen". . . . „O, Ihr deutſchen Fürſten und Völker, die Ihr Euer Wort uns ſo hoch und heilig verpfändet habt, könnt Ihr es unſerm unſchuldig blutenden Volke verargen, wenn es endlich auch anfangen will, an deutſcher Treue zu verzweifeln? Das Gift des Mißtrauens iſt namentlich durch den Berliner Waffenſtillſtand tief in das Gemüt unſers Volkes gedrungen. Aber es iſt noch nichts verloren und alles wieder gut zu machen, wenn das öffentliche Vertrauen innerhalb des Volkes und Landes aufrecht erhalten wird. Und hier ſtellt ſich die ſehr wichtige Aufgabe ein, die uns Beamten in dieſer Zeit obliegt. Das ganze Volk ſieht mit ſcharfem Auge, mit hochgeſpannten Erwartungen auf uns. . . . Sie wiſſen es, daß die Beamten ſich alleſamt zu dieſem Rechte mit lauter Stimme bekannt haben, nun wollen ſie erfahren, ob dieſe Männer des Wortes, da an ſie die Probe kommt, ihr Wort auch mit der That beweiſen, ob ſie ſich und ihre Exiſtenz auch daran ſetzen und daran wagen und ſich mit allem in das Heiligtum des gottgegebenen und gottgeordneten Rechts flüchten können. . . . Wird das Volk in dem ſelbſtverleugnenden mannhaften Betragen und Verhalten ſeiner Beamten . . . die Wahrheit und Macht ſeines Rechtes aus allem Wirrſal heraus aufleuchten ſehen, ſo iſt ſein volles Vertrauen zum öffentlichen Leben nicht bloß wiederhergeſtellt, ſondern es iſt auch für eine weite Zukunft zur höchſten Kraft geſtählt. Dagegen . . . beſteht auch jetzt, da für die Beamten die Zeit des Leidens und Wirkens gekommen iſt, unſere Tapferkeit in Worten und nicht in Thaten, nun ſo wirft das Volk unſer ganzes Thun und Treiben mit allem Otterngezücht der Diplomatie zuſammen in den Abgrund der Verdammnis."

In dieſem Sinn und in der Abſicht zugleich auf die Anklagen der preußiſchen Freunde wie der däniſchen Feinde den Thatbeweis zu liefern, daß ſie es einerſeits nicht mit Aufrührern, wie in Baden und in der Pfalz, andererſeits nicht mit Meineidigen zu thun hätten, vereinigten ſich, noch vor der Kundgebung der Statthalterſchaft, die Prediger der

Stadt Schleswig und der von Haddebye in der Superintendentur und unterzeichneten bereits am 22. Auguſt eine Erklärung von ſolgendem Hauptinhalt:

1. Unſere rechtmäßige Obrigkeit iſt die Statthalterſchaft; ihr ſind wir zu gehorchen verbunden.
2. Von ihr erwarten wir Anweiſung über unſer Verhalten, wenn ſie zum Wohle des Geſamtvaterlandes die Landesverwaltung thatſächlich in Schleswig gewähren läßt.
3. Weiſet ſie uns zu thatſächlicher Fügſamkeit an, ſo werden wir gehorchen, bis uns zugemutet wird, zur Unterwerfung Schleswigs unter Dänemark mitzuwirken.

Dieſer ſchleswigſchen Erklärung traten ſämtliche Prediger des Herzogtums bis auf 15 bei.

Am 29. Auguſt entſchied ſich auch eine weitere Verſammlung von Beamten auf dem Schleswiger Rathauſe für den Anſchluß an das Beiſpiel der Geiſtlichen.

Am 12. September hob nun die Landesverwaltung außer andern Geſetzen und Verordnungen der ſog. proviſoriſchen Zeit auch die vom 13. Mai 1848 auf und forderte die Fürbitte für den König von Dänemark wie Veröffentlichungen im Namen des Königs.

Die Lage wurde immer drohender. In ſtiller Einſamkeit wie gemeinſam miteinander im St. Michaelis-Paſtorat und in Ravens Gaſthof erwogen die Betroffenen, was zu thun ſei. Aus dieſen Erwägungen gingen Baumgartens neue Schrift: „Die verbotene Fürbitte und die ſchleswigſchen Prediger und Gemeinden“, ſowie die „Fernere Erklärung der Geiſtlichkeit des Herzogtums Schleswig vom 15. Oktober 1849“ hervor. Dieſe letztere, nach der Schreibweiſe zu urteilen von Nielſen verfaßt, erklärt ihren wohlüberlegten Entſchluß „öffentlich und vor jedermann“, die Veränderung im Kirchengebete ſich nicht aufdrängen laſſen zu wollen, weil ſie dadurch an ihrem Teile zu einem Unrecht mitwirken würden. Sie wendet ſich dann an die „Widerſacher unſeres Rechts“, wo ſie immer „thronen und wohnen“ mögen, und bittet, „das notgedrungene Wort der Diener des Evangeliums nicht zu verachten“ und ſchließt mit einer Mahnung an die Mitbürger zum Ausharren in Geduld.

An Eulenburg erließ damals, Okt. 24, Nielſen ſeine treffende Antwort auf das oben erwähnte Zuſchreiben Eulenburgs vom 18. Oktober, „ . . . Nehmen Sie ſich hier mit mir in Acht, ich bin theologiſcher Examinator in der Moral! oder, wenn Sie Ernſt beföhlen, würde ich mit dem ganzen Ernſt, wie ein Beichtvater ihn hat, Sie fragen müſſen, wo ſtehet das geſchrieben? Gott behüte uns in allen Gnaden, daß wir

unſerer allerheiligſten Religion das anthun ſollten, zu meinen: es könne auch nur ein Gebiet geben, mag das nun Politik oder Staatsrecht, oder was es will heißen, wohin das ſeligmachende Evangelium von Jeſu Chriſto keine Macht und keine Befugnis hätte die Strahlen ſeines erhellenden Lichtes zu entſenden!"

Jener zweiten Erklärung traten ſämtliche Prediger des Herzogtums bis auf 13 bei. Dann aber ſchloſſen ſich in langer Reihe auch alle Propſteien Holſteins durch brüderliche Zuſchriften und herzliche Zuſtimmungen an: die geſamte Geiſtlichkeit des Landes, vom General-Superintendenten herab bis zum jüngſten Diakonus, ſtand für einen Mann, hinter ihr aber ſtanden auch die Gemeinden. Die Landesverwaltung war nicht imſtande, dieſen Widerſtand zu brechen noch auch zu mißachten. Ein Zuſtand nie geſehener Art ergab ſich: völlige Regierungsloſigkeit und dennoch eine innere Zucht und Selbſtverwaltung, die das Erſtaunen und die Bewunderung nicht bloß unparteiiſcher Beobachter erregt hat. Ohne Zwang und Überwachung floſſen die Steuern aus mehr als dem halben Herzogtum nach Rendsburg in die richtige Kaſſe; ohne Ruf erſchienen die Dienſtpflichtigen bei ihren Truppenteilen in Holſtein. Polizei-Vergehen, Verbrechen, bürgerliche Streitigkeiten zeigten eine merkliche Abnahme. Arbeiter haben ihren Arbeitgebern erklärt, es ſei jetzt keine Zeit miteinander zu hadern. Für die ihrer Stellung Beraubten traten die Gemeinden mit rührender Bereitwilligkeit ein: dem entſetzten Paſtor Haack ſicherte die Gemeinde Haddebye ſein ganzes Gehalt.

Die entſchloſſene Stimmung der Bevölkerung und ihrer Führer zeigte ſich auch in folgendem bedeutſamen Schritt. *)

Am 21. November erſchienen auf Einladung von Altona und Schleswig eine große Anzahl bevollmächtigter Vertrauensmänner, auch aus den nördlichen Städten Flensburg, Apenrade, Hadersleben, beſonders aus dem Amte Tondern und Angeln in Kiel, um „auf Mittel und Wege" zu ſinnen, „dem Druck der Landesverwaltung, die alles Recht mit Füßen trete, ein Ende zu machen." Namentlich aus dem Schleswigſchen wurden Stimmen laut, es bleibe nichts übrig als der Krieg. Man einigte ſich über eine Adreſſe, welche unter Berufung auf „die Not dieſer ſchweren Zeit" und dem dadurch geweckten Bedürfnis der Bevölkerung, ein Zeugnis ihrer Geſinnung abzulegen, der Regierung wie der Landesvertretung die Erwartung ausſpricht:

1. daß der in Schleswig eingetretenen Anarchie ſobald wie möglich ein Ende gemacht werde;

*) Baumgarten Die Überreichung der ſchleswig-holſteiniſchen Adreſſe an die Landesverſammlung.

2. daß die endgültige Ordnung der ſchleswig-holſteiniſchen Frage nur auf Grundlage der Landesgerechtſame geſchehe;
3. daß, im Fall eine ſolche Ordnung nicht zu erreichen oder zu erwarten ſtehe, der Krieg von den Herzogtümern allein ſchleunigſt wieder aufgenommen werde und endlich
4. daß zu dem Ende das Verhältnis der preußiſchen Offiziere zur Staatsgewalt der Herzogtümer zur Entſcheidung gebracht werde.

Ein Prediger des Evangeliums, Baumgarten, war es, der zum Sprecher der aus 12 Gliedern beſtehenden Abordnung an die Statthalterſchaft gewählt ward. Er führte in längerer Rede den leitenden Gedanken aus, Schleswig-Holſtein genieße das hohe Glück der völligen Eintracht und Einmütigkeit zwiſchen Regierung und Volk. Das Wort des 24. März 1848 habe einen ſtarken Widerhall gefunden. Was ſie jetzt ausſprächen, ſei nur ein Einſtimmen in die Rechtsüberzeugung der Statthalterſchaft, vielleicht in ſo prüfender Zeit kein ganz wertloſes Zeugnis für ihre Erwägungen. Die Bevölkerung, obwohl ſeit 2 Jahren mit den Laſten und Leiden des Krieges bekannt, ſcheue zur Wahrung ihres Rechtes die Wiederaufnahme der Waffen nicht.

Reventlou antwortete mit dem Ausdruck der Freude über das ausgeſprochene Vertrauen, des Schmerzes über den „heilloſen Zuſtand" in Schleswig, des Stolzes über die „bewundernswürdige Haltung" des Landes. Daß ein deutſcher Mann ſeinen Namen und Willen zu Maßregeln hergeben würde, wie ſie jetzt getroffen würden, hätte die Statthalterſchaft nie für möglich gehalten. Sie teile die Meinung, daß der Friede nur auf Grundlage des Landesrechtes geſchloſſen werden dürfe. Das Staatsgrundgeſetz werde Änderungen erfahren müſſen. Die ſchwierige Frage um die Stellung der preußiſchen Offiziere hoffe man gerade jetzt in erwünſchter Weiſe zu löſen. Am ernſteſten ſei die Frage nach Erneuerung des Krieges. Nur, wenn alle Hoffnungen ſchwänden, werde ſich die Statthalterſchaft zu dieſem ſchweren Schritte entſchließen.

Vor dem Präſidenten der Landesverſammlung, Bargum, und der Verſammlung von Abgeordneten und anderen angeſehenen Männern, die ihn umgab, ſprach Baumgarten, — der Mann des Friedens, — mit einer Entſchiedenheit für den Krieg, die ſich nur durch die „Not der ſchweren Zeit" und eine ſehr entſchiedene Überzeugung erklärt „Wir kommen . . . um als ein letztes Auskunftsmittel zur Löſung der uns umfangenden Verwicklung den Krieg zu bezeichnen;" ein Beginnen „mehr als tollkühn", aber aufgedrungen „von einer innern, geiſtigen, ſittlichen Notwendigkeit." Gerade weil es nach einem ſchönen Frühling Herbſt geworden, gälte es „feſtzuhalten und nicht zu verzagen." „Iſt ein klares,

bares Recht aufgegeben, ſo bleibt im Staatsleben nichts Geſundes übrig und das Staatsleben verliert allen ſittlichen und religiöſen Inhalt“ ... Wir haben es thatſächlich erfahren, daß unſer Recht die eigentliche Subſtanz unſeres Volkes, unſeres Staates iſt. Iſt aber dieſes, ſo iſt unſer Recht mehr wert, als alles, was wir haben, und was wir ſind. Darum ſind wir es dem Rechte ſchuldig, daß wir den höchſten Preis dafür einſetzen müſſen.“ ... „Als wir unſern Kampf begannen, da ſchauten und bauten wir auf Menſchen und Fürſten. Es hat ſich an uns das Wort der Schrift bewähret, verlaſſet euch nicht auf Menſchen und nicht auf Fürſten, ſie können euch nicht helfen.“ ... Es iſt zwar eine traurige Erfahrung, die wir mit unſern deutſchen Brüdern gemacht haben, und ich will es uns hier erſparen, alle die traurigen Empfindungen, die in dieſen Erfahrungen liegen, wiederum aufzuwecken. Eins jedoch kann ich nicht verſchweigen. ... Deutſche Männer ſind es und deutſche Soldaten, welche im Herzogtum Schleswig das Gewiſſen des Volkes und der Beamten auf die Folter ſpannen! Es iſt ein trauriges Zeichen, daß nicht ein Schrei des Entſetzens von einem Ende zum andern durch Deutſchland geht! ... Doch ſchärfer noch als unſre deutſchen Brüder trifft der Tadel die deutſchen Fürſten. Und auf ihnen laſtet eine große ſchwere Schuld. Aber ich will eine Entſchuldigung für die deutſchen Fürſten, die unſer Recht verlaſſen haben, ausſprechen .... Gelehret ſind ſie meiſtens dahin, daß ihr Wille und ihre Einſicht, wenn auch nicht die einzigen, ſo doch die vornehmſten Quellen des Rechtes ſind ... (Dieſen) fürſtlichen Irrtümern fehlt es immerfort an dem letzten gründlichen Gegenbeweiſe. Dieſer gründliche Gegenbeweis iſt das Wort, welches der Markgraf Georg von Brandenburg ſprach, als ihm der Kaiſer Karl etwas befahl, was gegen ſein Gewiſſen war: eher wollte ich, ſprach er, hier vor Ew. kaiſerlichen Majeſtät niederknieen und mir den Kopf laſſen abhauen ... Wo ſind denn jetzt die Miniſter, die Generäle, die Präſidenten, die Landesverſammlungen, welche ihren Fürſten ſo entgegen traten? ... Jetzt iſt das Auge der deutſchen Fürſten für unſer Recht ganz getrübt. Aber wenn wir fortfahren auf unſerm Wege, nicht reden, ſondern handeln, nicht prahlen, ſondern leiden für unſer Recht, wenn unſer Volk die letzte Sprache unſeres Rechtes führt .... ſo wird es ſich zuerſt alleine in den Kampf ſtellen, aber ich zweifle nicht, im weiteren Verlauf werden deutſche Fürſten neben ihm ſtehen.“ ...

Bargum antwortete als Vorſitzender mit einigen Worten des Dankes für die Teilnahme des Landes an den Beratungen ſeiner Vertreter, als Abgeordneter und Schleswig-Holſteiner ausführlich und mit großer Wärme. Noch nie ſei er in ähnlicher Lage teils ſo freudig, teils ſo

ſchmerzlich bewegt geweſen. Mit Trauer erfüllten ihn die Verhältniſſe im deutſchen Vaterlande, die Unentſchiedenheit, Hoffnungsloſigkeit und Selbſtſucht der Parteien und der Sonderſtaaten, die Verblendung der Mächtigen wie der Maſſen. Auch der Zuſtand in Schleswig-Holſtein müſſe mit Schmerz erfüllen. Freudigkeit allein verleihe der Anblick der immer noch wachſenden Einigkeit des ſchleswig-holſteiniſchen Volkes unter ſich. Angeſichts einer ſolchen Abordnung aus allen Teilen des Landes könne der Feind ſein Geſchrei nicht mehr wiederholen, die ſchleswig-holſteiniſche Bewegung ſei nur das Werk einer kleinen, ehrgeizigen Partei. „Wir fühlen uns einig wie eine Familie, die vom Unglück heimgeſucht iſt. Die Wiederaufnahme des Krieges iſt für uns eine ernſte Frage; aber ſollte man unſer Vaterland auseinander reißen wollen, dann müſſen wir ſie wagen. Nie mögen unſere Nachkommen ſagen dürfen, daß wir ſchwach geweſen ſind und den rechten Augenblick haben vorübergehen laſſen. Den Frieden wollen wir, wenn es ſein kann, den Krieg, wenn es ſein muß.“

Mit einem Hoch auf das einige, ungeteilte Schleswig-Holſtein ſchloß der bedeutſame Vorgang.

Am 12. November*) bequemte ſich endlich die Landesverwaltung widerwillig genug dem langen preußiſchen Drängen. Es hätte nie, ſo hieß es, in der Allerhöchſten Abſicht gelegen, etwas Anderes auszuſprechen, als die Führung der Regierung im Herzogtum Schleswig im Namen Sr. Majeſtät des Königs von Dänemark, Herzogs zu Schleswig. Bei der offenbaren Umgehung des Kerns der Frage, nämlich ob die Landesverwaltung im Namen des Königs *als* Herzogs von Schleswig auftrete, konnte eine ſolche Erklärung kaum anders denn als Hohn erſcheinen. Zudem verband ſie nun, gleichſam zur Entſchädigung für das Opfer, das ſie gebracht mit dieſer Erklärung, die „alle Veranlaſſung zum Mißtrauen aus dem Wege räumen“ ſollte, die Ankündigung, daß ſie es nun „um ſo mehr für ihre Pflicht halte, ihrer Autorität künftig in jeder Weiſe Folge zu verſchaffen.“

Begonnen hatten die Amtsentlaſſungen ſchon. Der däniſche Kommiſſar hatte anfangs den Antrag geſtellt, alle ſeit März 1848 eingeſetzten Beamten zu entfernen. Dem hatte ſich jedoch das preußiſche Mitglied widerſetzt und der engliſche Obmann war ihm beigetreten. Bei dem erſten Einzelfall, dem des Paſtor Peterſen, Fjelſtrup, Propſtei Hadersleben, wurde auch der Vorgeſetzte des Betreffenden, Propſt Prahl, zu

*) Die Kirche und Schule Schleswigs im Kampfe mit der ſog. Landesverwaltung. Kiel 1850.

einem Berichte aufgefordert, es mußte auch noch der Obmann angerufen werden, es wurde auch noch ein Wartegeld bewilligt. Die Verwahrung Rehhoffs freilich, Superintendenten für das nördliche Schleswig, (vom 14. November) wurde mit Zurückweisung und drohender Warnung beantwortet. Dem nächsten Opfer der Gewalt, Axelsen in Düppel, wurde es noch anheimgestellt, sich um ein Ruhgehalt zu bemühen. Die Entfernung des Pastor Haack zu Haddebye verfügte die Landesversammlung, ohne sie durchsetzen zu können. Auch Pastor Grauer-Jordkirch erhielt noch die Erlaubnis, sich um ein Wartegeld zu bewerben. Pastor Petersen zu Ulderup wurde bereits ohne Vernehmung des Superintendenten und ohne alle Aussicht auf Entschädigung entlassen. Eine lange Reihe von Lehrern niederer und höherer Schulen folgte, unter ihnen die des vortrefflichen Direktors Lübker in Flensburg. Wollesen-Broacker wurde wieder ein Wartegeld angeboten, Pastor und Propst Prahl in Oesbye, ein Mann von hervorragender Tüchtigkeit, in voller Ungnade entlassen. Da Propst Rehhof, einer der mildesten und achtunggebietendsten Vertreter unserer schleswig-holsteinischen Landeskirche, diesen Gewaltschritten nicht bloß jede Mitwirkung versagte, sondern auch die immerhin doch empfindlichen Waffen der Rechtsverwahrung entgegensetzte, wurde er durch Patent vom 21. Januar 1850 gleichfalls entlassen.*) Die Maßregel erregte die öffentliche Meinung um so tiefer, je unwürdiger nach allgemeinem Urteil der Nachfolger war, der dem Würdigsten gegeben ward, Pastor Hansen-Jordkirch. Rehhof selbst, die Apenrader Gemeinde, die Lehrer an seinen Schulen, die Prediger seiner Propstei, die Prediger der Propstei Hadersleben legten Verwahrung ein. Nielsen rief die südschleswigschen und holsteinischen Gemeinden, die Lehrer, die Landesuniversität zu einer Kundgebung auf und fand überall die willigste Folge. Unter den holsteinischen Predigern führte Versmann im Kirchen- und Schulblatte die Sache Schleswig-Holsteins am würdigsten und geschicktesten. Die 5 ordentlichen Professoren der theologischen Fakultät hatten aber schon, am 22. Januar, veranlaßt durch das heftige Sendschreiben des berühmten Theologen Dr. Martensen in Kopenhagen, eines geborenen Flensburgers, an Nielsen, dem letzteren und der ganzen gleichgesinnten Geistlichkeit ihre Zustimmung und Billigung bezeugt. Eine Versammlung der schleswigschen Geistlichkeit gab am 29. Januar 1850 in starken und treffenden Worten, die den Stempel Baumgartenschen Geistes trugen, ihrer sittlichen Entrüstung Ausdruck. Die Landesver-

*) Juni 1850 übernahm er einstweilen die geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in der Landesregierung. 1851 ward er zum Pastor an St. Michaelis in Hamburg erwählt.

verwaltung ging ihren Gang. Eine lange Reihe von Entlassungen wurde teils verfügt, teils vollzogen. Die Opfer waren regelmäßig die tüchtigsten und geachtetsten Vertreter ihres Standes, — unter ihnen der in besonders unwürdiger Weise verfolgte Hauptpastor Schmidt in Grundtoft, der unter diesen Verfolgungen starb, — die Begünstigten meist nur durch dänischen Fanatismus und freche Umtriebe bekannt und empfohlen.

In Kiel, wo er sich als Mitglied des theologischen Prüfungs-Ausschusses aufhielt, erfuhr im April auch Nielsen seine Entlassung durch die Landesverwaltung. Er hatte sich nämlich geweigert, die Entlassung des allgemein geachteten Propsten von Flensburg, Volquarts, und seinen Nachfolger, den geschmeidigen Pastor Aschenfeldt, anzuerkennen. Der Meldung Aschenfeldts als Propsten hatte der Generalsuperintendent seine Nichtanerkennung, der Entschuldigung desselben in einem Privatbriefe seine Nichtachtung, den willkürlichen Verfügungen der Landesverwaltung die Paragraphen des Gesetzes entgegengestellt. An die Kirchenvisitatorien erließ er nun, selbst abgesetzt, die Ankündigung, daß er sein Amt nach wie vor fortführen werde. Von allen Seiten antwortete ihm freudigste Bereitwilligkeit. Der Arm der Landesverwaltung vermochte ihn nicht zu erreichen. Er blieb, was er war, blieb auch, statt einem Rufe nach Leipzig an Harleß' Stelle zu folgen, dem Lande treu.*)

Unter den folgenden Gewaltmaßregeln zeichnete sich die gegen den Pastor Desler in Quern durch besondere Gehässigkeit aus, einmal, weil sie einen Mann traf, der in bescheidenster Stille mit größter Treue ganz seinem Amte gelebt hatte, sodann weil andere wegen des ihm zur Last gelegten Verbrechens ganz unbehelligt blieben. Dafür entschädigten ihn denn auch die thatsächlichen Beweise der Liebe und Hochachtung von seiten seiner Gemeinde in wahrhaft rührender Weise.**) Durch die Unanfechtbarkeit seines Protestes ward der Hauptpastor Strodtmann unbequem: er teilte alle gesetzlichen Bestimmungen von der Kirchenordnung des Jahres 1542 bis zur Instruktion der schleswig-holsteinischen Regierung vom Jahre 1834, welche den Geistlichen Schutz gegen willkürliche Entlassungen sicherten, im Wortlaut mit.***)

*) 1864 hat Nielsen als Hofprediger und Ober-Kirchenrat in Oldenburg den Ansprüchen seines Großherzogs gegenüber das bessere Recht der Augustenburger mit seltenem Freimut verfochten.

**) Als Pastor Desler 1864 nach 14 Jahren der Verbannung zurückkehrte, führte ihm einer seiner Bauern das eine Pferd seines einstigen Gespanns wieder zu. Er hatte sie beide gekauft; eins war gestorben.

***) Bericht an den Minister von Schleinitz vom 18. März 1850 in „Schleswig-Holsteins Gegenwart im März 1854." Jena 1854. S. 18 ff.

Wurden auch ſolche Proteſte teils garnicht beantwortet, teils „zur Berückſichtigung ungeeignet“ befunden, ſo ſprach ſich doch eine Obrigkeit, welche zur Begründung ihrer Anordnungen nichts Anderes als den Tyrannenſpruch: Tel est notre plaisir, in deutſcher Überſetzung: Wir finden uns veranlaßt . . . vorzubringen wußte, in der öffentlichen Meinung ſelbſt das Urteil.

Die heilloſen Zuſtände jener traurigen Zeit im Herzogtum Schleswig erſehen wir am beſten aus den Berichten zweier Männer, denen ſicherlich keine Voreingenommenheit für Schleswig-Holſtein beigemeſſen werden kann. Der Präſident Vollprecht aus Wiesbaden, Mitglied des dermaligen Verwaltungsrates der norddeutſchen Union, bezeugt der Bevölkerung „wahre Vaterlandsliebe und ein tiefes ſittliches Bewußtſein“; ohne „Ausſchreitungen,“ ohne „leidenſchaftliche Ausbrüche“ fühle ſie ſich freilich unter einem „tiefen Weh über die geſtörte Rechtsſicherheit, die Verletzung ſittlicher und religiöſer Intereſſen,“ gequält von einem Zuſtande der Rechtloſigkeit, der durchaus unhaltbar ſei und gegen deſſen Fortdauer andere Übelſtände, ſelbſt die Schrecken eines erneuten Krieges nicht ins Gewicht fallen würden.

Im Winter 1850 ward der Generalſtabs-Offizier und ſpätere General Julius v. Hartmann vom preußiſchen Miniſterium in die Herzogtümer entſendet. Seine Eindrücke laſſen Sie mich in einigen abgeriſſenen Sätzen, die ſeinen Berichten entnommen ſind, kennzeichnen. „Die Zuſtände im Herzogtum Schleswig ſind von der traurigſten Art. Im Norden der Demarkationslinie eine Gewaltherrſchaft, die in der That jedes Rechtsgefühl verletzt; im Süden eine volle Regierungsloſigkeit oder . . . Regierungsverwirrung.“ (Febr. 18.) „Es iſt ein großes Unglück für dieſe Herzogtümer und für Deutſchland, daß man ſich nie bemüht hat, die hieſigen Verhältniſſe vorurteilsfrei aufzufaſſen, und immer nur Rebellion und Advokaten-Aufruhr ſieht, wo es doch eine . . . von den rührigſten, verſtändigſten Leuten, von einer durchaus ariſtokratiſch geſinnten Bevölkerung getragene, wirklich nationale, ſittliche Bewegung iſt.“ (März 16.) „Wenn doch unſer König dieſe Männer“ (Rehhof, Nielſen, Ahleſeldt u. a.) „einmal ſähe.“ — „Die Zuſtände in Schleswig-Holſtein ſind über jede Beſchreibung ſchauderhaft und demoraliſierend.“ (Privatbrief.) — „Ich kann nicht ſagen, mit welchem Ekel mich der Blick in dies Gewebe von Schlaffheit und Unwahrheit... erfüllt hat . . . Ich fürchte, die Herzogtümer werden auch ein Opfer dieſer Reaktion, die in blinder Wut alle Merkmale von 1848 vertilgen möchte, ſelbſt wenn dieſes mit Aufopferung von Ehre und von eine große Zukunft verſprechenden Verhältniſſen wäre.“ — Es iſt „ein

himmelschreiendes Verscherzen und Mitfüßentreten unserer preußischen und deutschen Interessen." Vergessen Sie nicht: dies sind Worte eines preußischen Generalstabs-Offiziers — freilich eines gebornen Hannoveraners.

Noch unparteiischer wird ein Bericht von Tillisch (24. Nov. 1849) an den Minister des Innern gelten müssen,*) aus dem einige Sätze die unglaubliche und unleidliche Lage der Dinge von damals im grellsten Lichte zu zeigen geeignet sind. . . . „Wir" (Hodges und ich) „waren einstimmig der Meinung, daß man sich auf die preußischen Truppen nicht verlassen könne . . . daß wir demgemäß außer stande seien, gegen die revolutionären Beamten Maßregeln zu ergreifen. . . . Es ist uns ganz unmöglich, hier Boden zu gewinnen, solange ein feindliches Heer von 30 000 Mann (?!) trefflicher Truppen schlachtgerüstet an der Grenze steht. . . . Unsere ganze Lage ist zum äußersten verzweifelt. . . . Das Einzige, was ich thun kann, ist, daß ich hier bleibe und eine Scheinregierung führe zum Verderben des Landes, zur Schmach für den Namen des Königs und die Ehre Dänemarks."

Kein Wunder, wenn der Entschluß, aus solcher Lage selbst um den Preis eines neuen, ohne Beistand zu übernehmenden Krieges herauszukommen, immer weitere und höhere Kreise ergriff und im April auch die Statthalterschaft die entscheidenden Vorbereitungen traf. Bonin und die preußischen Offiziere, welche ihr Verhältnis zu Preußen nicht draugeben wollten, wurden entlassen, d. h. das Heer auf eigne Füße gestellt, jeder fremden Einwirkung entnommen; leider hieß es auch: der Nerv des Heeres durchschnitten. Die Statthalterschaft war in der Wahl des Oberbefehlshabers so unglücklich gewesen wie möglich. Willisen war ein Mann von jener Unklarheit des Urteils und Schwäche des Willens, die von bewußtem Verrat nur in den Beweggründen, nicht in den Wirkungen verschieden ist. Gegen die ersten Grundsätze der Staats- und Kriegsleitung eröffnete er ohne Auftrag eine völlig aussichtslose, thörichte, vom dänischen General auch keiner Antwort gewürdigte Verhandlung. Die Schlacht von Idstedt gab er in demselben Augenblick verloren, wo sie gewonnen war und in eine schwere Niederlage des dänischen Heeres zu verlaufen begann. Gegen seine eigene entschiedene Überzeugung als Feldherr — so gesteht er selbst in seinem Schreiben an die Statthalterschaft vom 6. Oktober 1850 — ließ er den sinnlosen Anlauf gegen den Brückenkopf von Missunde machen, ließ er endlich den mit unglaublicher Gewissenlosigkeit vorbereiteten, blutigen und vergeblichen Sturm auf

*) „Hamb. Börsenhalle" vom 11. Dezember 1849, den „Times" entlehnt. Abgedruckt in Forchhammer Zustände Schleswig-Holsteins.

Friedrichstadt unternehmen. Pour l'honneur des armes! soll v. d. Tann gefordert haben. Unheilvolles Fremdwort!

Das Ende nahte indes doch von anderer Seite her.

Vereinzelt allen feindseligen Großmächten gegenüber, von der sog. deutschen Großmacht Österreich noch offener bedroht als von Rußland, hatte Preußen, das damals doch auch schon über ein tüchtiges Heer, über Leute wie Roon, Moltke und Bismarck verfügte, unter der Regierung des ratlosen Königs Friedrich Wilhelm IV. nicht die Kraft gefunden, die deutsche Frage und mit ihr die schleswig-holsteinische zu lösen. Von einer Nachgiebigkeit zur andern gedrängt, kam dieser bald nachher einer so glänzenden Kraftentwicklung fähige Staat zu dem Abgrund der Demütigung herab, den der Name Olmütz bezeichnet. Preußen mußte der russisch-österreichischen Politik Schergendienste gegen das so unsäglich mißhandelte Hessen, gegen das unter den Schutz Preußens und des Reiches gestellte Schleswig-Holstein leisten, dessen Erhebung es als rechtmäßig anerkannt, zwei Jahre lang mit seiner Fahne gedeckt, mit seinen Waffen verfochten hatte. Friedrich Wilhelm IV. aber — und darin finden wir die psychologische Erklärung — pries das Glück Preußens, eines Sieges über Österreich überhoben worden zu sein.*)

Preußens Unterwerfung ließ Schleswig-Holstein kaum noch eine Wahl. Dennoch war es nur der eine Statthalter Reventlou und eine Mehrheit des Landtags von 47 gegen 28, welche sich zu fügen für geboten hielten.

Die Bundeskommissare versprachen:

1. die Wahrung des früheren Zustandes vor dem Kriege,
2. den Rückzug der dänischen Armee gleichzeitig mit dem der schleswig-holsteinischen,
3. die Besetzung von Rendsburg und Friedrichsort durch Schleswig-Holsteiner,
4. die Erhaltung der Stämme des schleswig-holsteinischen Heeres und der gesamten Kriegs-Ausrüstung,
5. den Wegfall des angedrohten preußisch-österreichischen Zwangsverfahrens.

In der Vollmacht seines Abgesandten hatte König Friedrich Wilhelm die Genehmigung der Abmachungen auf sein „Königliches Wort" versprochen.

Von allen 5 Zusagen ist keine einzige gehalten.

1. die dänische Armee rückte vor,
2. sie besetzte Rendsburg und Friedrichsort,

*) S. Sybel Begründung des Deutschen Reiches.

3. die Stämme der Armee wurden aufgelöst, die Waffen nach Dänemark geschafft,
4. die preußisch-österreichische Armee rückte ein,
5. auch der Zustand vor dem Kriege ward nicht wiederhergestellt.

Ich schweige von dem tiefen Grimm und Schmerz, mit dem diese Mißhandlung ein wahrhaft treues Volk, vor allem das Heer erfüllte. Nur wer ihn geteilt, kann ihn ermessen.

Aber ein Stachel blieb auch im preußischen Gewissen zurück. König Wilhelm hat die Überzeugung gehabt, in Schleswig-Holstein bleibe ein Unrecht zu sühnen.

Ist die Sühne später selbst nicht ohne Unrecht vollzogen, so wollen wir uns bescheiden, daß Recht und Wahrheit in irdischen Dingen nie ohne den Erdgeschmack der Schuld und Sünde zur Erscheinung kommt.

Den wackeren Streitern aber für Recht und Wahrheit wollen wir ein dankbares Andenken bewahren.

Feldspat, Thon und Ackererde.

Von Hauptlehrer **Peters** in Kiel.

Kennt der geneigte Leser einen Granit? Sollte das nicht der Fall sein, so sei er freundlichst gebeten, sich ihn zunächst anzusehen, um ihn kennen zu lernen. Letzteres ist keineswegs schwer. Zunächst ist er leicht aufzufinden; die Mehrzahl der sogenannten „Grausteine", wie sie besonders zum Pflastern verwendet werden, sind Granite. Schlägt man aber einen solchen Stein durch, so erkennt man an der frischen Bruchfläche auch seine Bestandteile, was um so leichter gelingt, je grobkörniger der Stein war. Es sind deren drei, welche mit Hülfe eines alten Reimspruches sich auch dem Gedächtnisse leicht einprägen:

Feldspat, Quarz und Glimmer
Die drei vergeß ich nimmer.

Der Glimmer, weiß oder schwärzlich von Farbe, ist der Regel nach am spärlichsten vorhanden. Man erkennt ihn sehr leicht daran, daß er sich mit dem Messer in feine, meist durchsichtige Platten spalten läßt. Der Quarz oder Kiesel zeigt unregelmäßigen Bruch. Man sieht es den Quarzteilen an, daß sie durch die Gewalt des Schlages zerbrochen sind und nicht, wie der Glimmer, gespalten. Sie sind entweder weiß oder bläulich, haben aber stets Glasglanz. — Der dritte Bestandteil ist der Feldspat, welcher uns näher beschäftigen soll. Er hat entweder weiße oder fleischrote Farbe. Aber auch, wenn er weiß ist, unterscheidet man ihn

ſehr leicht vom gleichfarbigen Quarz. Er zeigt nämlich ſtets glatte, oft ſpiegelnde, wie Perlmutt glänzende Flächen, iſt alſo, wie der Glimmer, im eigentlichen Sinne des Wortes ſpaltbar. Daher auch ſein Name „Spat", welchen die Bergleute allen leicht ſpaltbaren Geſteinen beilegten. Die Spaltungsflächen aber ſind ſtets Kryſtallflächen, alſo nicht beliebig, ſondern beſtimmt, von der Natur des Feldſpats abhängig. Sollte aber durch die Gewalt des Schlages ein Feldſpatſtück zerbrochen ſein, ſo wird man auch an dieſer Stelle den Feldſpat vom Quarz unterſcheiden können; dieſer hat, wie erwähnt, Glasglanz, jener iſt matt. — Ich hoffe, daß dieſe Bemerkungen hinreichend ſein werden, den Leſer in den Stand zu ſetzen, einen Granit mit Sicherheit zu erkennen und ſeine Beſtandteile zu unterſcheiden.

Wer verſucht hat, einen Granit zu zerſchlagen, weiß, daß er ſehr hart iſt. Die Natur aber hat Mittel, auch dieſen harten Geſellen zu zertrümmern; die wichtigſten derſelben ſind Feuchtigkeit und Temperaturwechſel. In die durch den letzteren erzeugten feinen Spalten dringt das Waſſer ein und gefriert dort zur Winterzeit. Da das Eis einen größeren Raum einnimmt als das Waſſer, wird der Spalt erweitert. Das geht ſo fort, bis der Stein auseinanderfällt. Vielleicht hat der Leſer in einer Sandgrube oder ſonſt irgendwo ſchon einen Granit gefunden, der vollſtändig zu „Grus" geworden oder *verwittert* war. Unterſuchen wir einen ſolchen genauer, ſo können wir gewiß ſehr deutlich die drei Beſtandteile unterſcheiden; den Quarz finden wir in unregelmäßigen Körnern, den Feldſpat in ſechsflächigen, von ſchiefwinkligen Parallelogrammen begrenzten Stücken und den Glimmer an ſeinen Blättchen. Sondert man die Quarzkörner eines ſtark verwitterten Granits ab, wäſcht ſie vielleicht im Waſſer noch etwas, ſo ſieht man — Sand. In der That iſt Sand nichts anderes als zerkleinerter Quarz. Bedenken wir nun, welch ungeheure Mengen von Sand in unſern Gruben, am Meeresſtrande u. ſ. w. aufgehäuft ſind, ſo bekommen wir eine Vorſtellung von der Rieſenarbeit der Natur, die faſt geräuſchlos ſich vollzieht, aber um ſo ſicherer wirkt.

Aber weshalb findet man in manchem Sand ſo ſelten Feldſpatſtücke und Glimmerblättchen? Das hat ſeinen Grund zunächſt darin, daß der Quarz auch für ſich große Felsmaſſen bildet, die alſo bei ihrer Verwitterung eben nur reinen Quarzſand geben, ſodann aber darin, daß die *chemiſche Zuſammenſetzung* durchaus verſchieden iſt. Der Quarz wird bei der Verwitterung nur mechaniſch zerkleinert, chemiſch dagegen ſo gut wie garnicht angegriffen, Feldſpat und Glimmer werden dagegen nicht bloß zertümmert, ſondern auch *chemiſch zerſetzt*. Da ſowohl die Zuſammenſetzung wie auch die Veränderungen bei beiden ziemlich gleich

ſind, ſo berückſichtigen wir ausſchließlich den wichtigeren Feldſpat. Hinſichtlich ſeiner Zuſammenſetzung muß man zwei Arten unterſcheiden, den Kali- und den Natronfeldſpat. Beide enthalten kieſelſaure Thonerde, der erſtere außerdem kieſelſaures Kali und der andere kieſelſaures Natron. Die beiden letzteren Beſtandteile ſind im Waſſer löslich, ſobald dieſes nur etwas Kohlenſäure enthält, was bei faſt allen Wäſſern unſerer Erde der Fall iſt. Kommt alſo einer der beiden Feldſpate mit ſolchem Waſſer in Berührung, ſo werden Kali oder Natron aufgelöſt, ausgelaugt, die kieſelſaure Thonerde bleibt zurück, und die nennen wir Thon. Nicht bloß im Granit iſt Feldſpat enthalten und nicht allein der Feldſpat giebt bei der Verwitterung Thon; aber das wichtigſte Muttergeſtein des Feldſpats iſt der Granit, und das wichtigſte Muttergeſtein des Thons iſt der Feldſpat.

Der Thon wird durch Säuren nicht mehr verändert, iſt alſo ein bleibendes Verwitterungsprodukt und darum eins der hauptſächlichſten Bodenbildungsmittel. Jeder weiß, wie groß ſeine Verbreitung im Ackerboden iſt. Die Oſt- und Weſtſeite unſerer Halbinſel ſind mit fruchtbarem Thonboden geſegnet, der Mittelrücken iſt dagegen im allgemeinen ſandig. Sehr bezeichnend ſagt man darum im Sprichwort: Schleswig-Holſtein gleicht einem mit Pelz verbrämten Mantel; oder: Schleswig-Holſtein gleicht einem Pfannkuchen, bei dem der Rand das beſte iſt. — Worauf beruht die Fruchtbarkeit des Thons? Iſt er etwa direkt nährend für die Pflanze? Das kann nicht ſein, da er, wie wir geſehen haben, im Waſſer nicht löslich iſt. In dieſer Hinſicht verhält er ſich genau wie der Sand und bildet einen Gegenſatz zum Kalk, der unmittelbar den Pflanzen zur Nahrung dient. Ehe wir nun die geſtellte Frage beantworten können, wollen wir ſehen, was die Pflanze überhaupt von ihrem Boden verlangt. Der Regel nach wird die Bedeutung des Bodens wohl überſchätzt; man meint, daß die Pflanze die ganze Menge ihrer Nahrung oder wenigſtens den Hauptteil derſelben mittels ihrer Wurzeln der Umgebung entziehe. Das iſt nicht der Fall. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts bewies dies der belgiſche Arzt Helmont durch folgenden Verſuch: Er pflanzte eine Weide, welche er vorher gewogen hatte, in einen Topf, der 100 kg Erde enthielt und begoß ſie täglich mit Regenwaſſer. Die Weide gedieh, nahm zu und hatte nach fünfjähriger Kultur 82 kg an Gewicht gewonnen. Die Erde des Topfes hatte dagegen nur 60 g an Gewicht verloren.*) Damit war bewieſen, daß, auf die

*) Dr. A. Hanſen. Die Ernährung der Pflanzen. Leipzig und Prag 1886. Das Wiſſen der Gegenwart. XXXVIII. Bd. Preis gebunden 1 M. Das Büchlein iſt allen zu empfehlen, die ſich mit den Methoden und den Ergebniſſen der Forſchung auf dem Gebiet der Pflanzenernährung bekannt machen wollen.

Maſſe geſehen, ein ſehr geringer Teil der Nahrung aus dem Boden ſtammt. Um das noch mehr zu erhärten, ſei daran erinnert, daß man Pflanzen in Nährlöſungen ziehen kann, alſo in Waſſer, welchem man nur die nötige Menge der ſpäterhin noch zu erwähnenden Salze zuzuſetzen hat. Endlich ſei noch auf ein Verfahren hingewieſen, welches neuerdings in der Landwirtſchaft vielfach zur Anwendung kommt. Man ſäet Lupinen und pflügt ſie nachher unter. Würden dieſe Pflanzen ihre Nahrung nur dem Boden entziehen, ſo könnten ſie bei ihrem Verweſen nur das zurückgeben, was ſie empfangen, und das Verfahren wäre zwecklos.

Die Botanik lehrt, daß die Pflanze den Hauptteil ihrer Nahrung, den Kohlenſtoff, in der Form von Kohlenſäure der Luft entzieht. Wer nun aber meinen würde, der Boden ſei doch eigentlich ziemlich nebenſächlich, würde ſehr irren. Der Boden iſt zunächſt die Wohnung der Pflanzen. Er muß ihren Wurzeln das Eindringen ermöglichen, damit ſie gegen Stürme und Waſſer ſicher ſtehen; der Boden muß durchdringlich ſein. Sodann ſoll der Boden den Pflanzen Wärme liefern. Freilich iſt ja die Sonne die hauptſächlichſte Spenderin der Wärme. Die Phyſik zeigt uns aber, daß die Luft unmittelbar nur ſehr wenig durch die Sonnenſtrahlen erwärmt wird; dies geſchieht vielmehr durch Zurückſtrahlung vom Boden. Natürlich kann das nur dann erfolgen, wenn der Boden zuvor Wärme aufgenommen hat. Das aber geſchieht nur in beſtimmten Zeiten des Jahres. Nun aber wollen doch viele Pflanzen für die ganze Dauer des Jahres wenigſtens ſo viel Wärme haben, daß ſie nicht ganz und gar zu Grunde gehen. Da muß der Boden aushelfen; er muß ſoviel Wärme anſammeln und feſthalten, als zur Lebenserhaltung der Pflanzen notwendig iſt. Dazu kommt, daß der Boden auch aus ſich ſelbſt Wärme erzeugen kann durch die in ihm vorgehenden chemiſchen Zerſetzungen. — Ferner ſoll der Boden den Pflanzen Feuchtigkeit ſpenden. Ohne Waſſer kann keine Pflanze leben. Dieſes macht den Boden weich, daß die Wurzeln leichter eindringen können, es löſt die im Boden enthaltenen Nährſtoffe und iſt im Innern der Pflanze unentbehrlich. Nun iſt es hier ähnlich, wie bei der Wärme. Das Waſſer ſtammt aus der Atmoſphäre. Wenn aber im heißen Sommer nicht genügend Regen fällt, wenn die ſengenden Strahlen der Sonne heiße, trockene Luftſtrömungen erzeugen und damit eine ſtarke Verdunſtung veranlaſſen, ſo könnten die Pflanzen verkümmern, welken oder gar ſterben. Da muß wiederum der Boden eintreten; er muß für den nötigen Waſſerbedarf ſorgen. Er muß alſo zunächſt eine genügende Menge Waſſer aufſaugen, dann aber auch feſthalten können. Endlich

ist der Boden aber auch wirklich ein Nahrungsspender. Die Atmosphäre bietet der Pflanze freilich die wichtigsten Nahrungsmittel, Kohlensäure und Wasser; aber sie liefert nicht Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Eisen u. s. w. Das kann nur der Boden. Er saugt nicht bloß aus der Atmosphäre Kohlensäure und Wasser in sich auf, sondern er sammelt auch die bei der Verwesung der auf ihm wachsenden Pflanzen entstehenden Stoffe haushälterisch in seinem Schoße, und endlich bereitet er die Mineralsalze, die kohlen-, schwefel-, salpeter- und phosphorsauren Salze der Alkalien und alkalischen Erden, z. B. kohlensauren Kalk, Gips, Kalisalpeter, Natronsalpeter u. s. w. Die Säuren nimmt er teils aus der Atmosphäre, teils werden ihm diese durch die Verwesung der Pflanzen geliefert. Die Metalle Calcium, Kalium, Natrium, Eisen u. s. w. erhält er aus seinen noch unzersetzten Felsresten, Kalium und Natrium z. B. aus dem Feldspat und ähnlichen Gesteinen.

Sind unzersetzte Verbindungen dieser Stoffe nicht mehr vorhanden oder nicht in genügender Menge, so müssen sie dem Boden künstlich zugeführt werden. Das geschieht durch Düngung. Wird dieselbe zielbewußt betrieben, so hat sie von zwei Fragen auszugehen: Welche Bedürfnisse hat die zu bauende Pflanze, und welche der erforderlichen Salze fehlen dem Boden? Dann erst kann bestimmt werden, welche Art des Düngers zu wählen ist.

Wie verhält sich nun zu den im Vorstehenden aufgeführten Forderungen der Thonboden? Zunächst ist reiner Thonboden in trockenem Zustande so hart und fest, daß er für seine Pflanzenwurzeln fast undurchdringlich wird. Ist er dagegen mit Wasser durchtränkt, so wird er so weich und schlammig, daß er den Pflanzenwurzeln kaum festen Halt gewährt. Thon saugt ferner mit Begierde Wasser auf, weswegen er an feuchter Lippe oder an der Zunge klebt; auch hält er es lange fest. Ist er aber einmal völlig ausgetrocknet, so wird er erst bei längerem Regen wieder durchfeuchtet. Im allgemeinen kann also der Thonboden als nasser Boden gelten. Aus demselben Grunde ist er auch kalt. Freilich nimmt er die Wärmestrahlen mit Begierde auf; aber sie bleiben wirkungslos für die Bodenmasse selbst, indem das Wasser alle Wärme zur Verdunstung verbraucht. Es mag bemerkt werden, daß die Farbe des Thons nicht ohne Einfluß ist auf Temperatur und Feuchtigkeit. Dunkler Thonboden muß sich nach den Gesetzen der Wärmelehre stärker erhitzen, als heller. In jenem wird darum auch die Verdunstung des Wassers größer sein, als in diesem; er ist mithin wärmer und trockener. — Die physikalischen Eigenschaften des Thonbodens sprechen also durchaus nicht für seine Fruchtbarkeit, und in der That ist er höchst unfruchtbar. Seine

Fruchtbarkeit kann er erst dann entwickeln, wenn er in gehöriger Mischung mit solchen Bodenarten auftritt, welche die entgegengesetzten Eigenschaften haben. Solche sind Sand, Kalk und Humus. Die Mischung von Thon und Sand heißt Lehm, die von Thon und Kalk Mergel und die von Thon und Humus Marscherde oder Kleie. Sehen wir zunächst von dem letzteren ab. Lehm- und Mergelboden vereinigen die zu große Festigkeit, Nässe und Kälte des Thonbodens mit der zu starken Lockerheit, Dürre und Hitze des Sandes und Kalks. In einem solchen Boden kann der Thon seine vierte Eigenschaft, Nährmutter der Pflanzen zu sein, voll und ganz entwickeln. Er allein besitzt die Fähigkeit in vollstem Maße, die im Boden bereiteten oder durch Düngung zugeführten Nährsalze aufzusaugen und festzuhalten. Daher seine Fruchtbarkeit. Daher auch sein eigentümlicher Geruch, den man besonders beim Anhauchen wahrnimmt. Der Humus bedarf einer besonderen Betrachtung. Was ist Humus? Er ist eine braune oder schwarze Masse, in welche die Pflanzen und Tiere nach ihrem Absterben zerfallen; er ist das Produkt des Gährungs-, Fäulnis- oder Verwesungsvorganges. Er fehlt daher keinem Ackerboden. Alljährlich liefern die auf ihm wachsenden Pflanzen viele ihrer Teile, besonders Blätter, zur Humusbildung. Solcher Ackerboden hat dann eine dunkle Färbung.

Die Mischung von Humus und Ackerkrume heißt Dammerde. Humusboden gilt als sehr fruchtbar. So ist die Fruchtbarkeit der Marsch allgemein bekannt; sie übertrifft in dieser Hinsicht noch den Thonboden unserer Ostküste. Auch der Waldboden erweist sich als besonders fruchtbar, und der Blumenfreund holt für seine Zimmergewächse am liebsten Wald- oder Komposterde. Worauf beruht hier die Fruchtbarkeit? Es hat eine Zeit gegeben, da man glaubte, der Humus sei die eigentliche Pflanzennahrung. Das war freilich dieselbe Zeit, als man noch nicht wußte, daß die Pflanze nur anorganische Nahrung dem Boden entziehe, sondern meinte, sie nähre sich von organischen Stoffen. Liebigs Verdienst ist es, diesen Irrtum aufgedeckt zu haben. Er wies nach, daß der Humus nicht ab-, sondern zunehme, daß er folglich an sich nicht Nahrungsmittel der Pflanze sein könne. Das ist auch schon aus dem Grunde unmöglich, weil die eigentliche Masse des Humus im Wasser unlöslich ist. Dennoch ist er von der größten Bedeutung fürs Pflanzenleben, zunächst wegen seiner physikalischen Eigenschaften. Fester Boden wird durch ihn aufgelockert. Ganz besonders aber wirkt er erwärmend. Wegen seiner dunklen Farbe saugt er Wärme begierig auf, giebt sie freilich auch aus demselben Grunde ebensoschnell wieder ab; aber durch die fortwährend in ihm vorgehenden Zersetzungen erzeugt er aus sich heraus

Wärme und kann deshalb auch einen ſonſt leicht kalt werdenden Boden warm erhalten. Seine Waſſeranſaugungskraft iſt wegen der feinzerteilten, daher enge Haarröhrchen bietenden Maſſe ſehr groß; daſſelbe gilt aus gleichem Grunde von ſeiner Waſſerhaltungskraft. Humusboden iſt alſo locker, feucht und warm. Er kommt aber auch als Nährboden in Betracht. Wenn er auch, was Aufſaugung und Feſthalten der Nährſalze betrifft, etwas hinter dem Thonboden zurückſteht, ſo hat er vor dieſem das voraus, daß er die Nährſtoffe auch ſelbſt darbietet; denn die Pflanzen geben bei vollſtändiger Zerſetzung ihrer Teile alle Stoffe dem Boden zurück, welche ſie ihm einſt entzogen haben. Humusboden iſt alſo an ſich fruchtbar. Eine Miſchung von Humus- und Thonboden, wie wir ſie in der Marſcherde vor uns haben, bedeutet die denkbar größte Fruchtbarkeit.

Betrachtungen über den Neſtbau der Töpferweſpe.

Mitgeteilt von F. E. Güntzel in Schwartau.

Eine der angenehmſten Beſchäftigungen für jeden Naturfreund iſt es, die Tierwelt zu belauſchen in ihrem Familienleben, ihren täglichen Wegen zu folgen und die Eigenart zu erforſchen, welche ſich in der Weiſe bekundet, wie der Nahrung nachgegangen und Sorge für die Erhaltung der Gattung getragen wird.

So dürfte auch mancher Leſer geneigt ſein, meinen folgenden Ausführungen einige Aufmerkſamkeit zu leihen und ſpäter etwa ähnliche Verſuche ſelbſt anzuſtellen:

In meiner geräumigen, mit Glasfenſtern geſchloſſenen Veranda, ziehe ich vielerlei Gewächſe, und es macht mir ein Vergnügen, die täglich hier durch die bei gutem Wetter geöffneten Fenſter verkehrende Inſektenwelt zu beobachten. Bienen, Hummeln, Weſpen, mancherlei Fliegen, Käfer, Schmetterlinge u. ſ. w. fliegen aus und ein. Aber das Erfreuliche hierbei iſt, daß man leicht bemerken kann, wie ſie nicht nur den Ort, ſondern auch die anweſenden Perſonen kennen lernen. Dieſe kleinen Tierchen verraten ein Verſtändnis, welches bewundernswert iſt!

Doppelt intereſſant iſt es, ihren Bewegungen zu folgen, weil ſie darin ſo recht deutlich zeigen, auf welche Welt von kleinſten Merkmalen hinſichtlich der Örtlichkeit und den Eigenſchaften derjenigen Gegenſtände, denen ſie ihre Aufmerkſamkeit zugewandt haben, ſich ihre Anſchauung aufbaut. —

Ungeachtet deſſen, daß ich den Verandatiſch täglich zum Schreiben benutzte, hatte ſich dennoch eines Tages eine Schlupfweſpe, die bekannte ſchwarze Töpferweſpe, Trypoxylon figulus Latr. in die Federhalter hinein be-

geben, um ſich hier anzuſiedeln. Als ſie hierbei geſtört wurde, unterſuchte ſie ohne Zeitverluſt den Aſchbecher, einen kleinen Behälter mit zwei Porzellanfiguren, die im Hohlraum der Bauchhöhle und dem offenen großen Munde (es waren Fröſche) prächtig geeignet waren zum Neſtbau. Mehrmals an dem Tage kehrte das Tierchen zurück und betaſtete beide Figuren durchaus genau, unten und oben, ſowie innen.

Am nächſten Tage begann das Bauen durch Herumtragen der bekannten Lehmklümpchen mit großem Fleiße, und die im Munde gehaltenen Maſſen waren wahrlich große zu nennen für ein ſolch kleines Inſekt. — Jedes Klümpchen wurde mit großer Sorgfalt im Innern der Figur angeklebt und der Länge nach auseinander gezogen. Bald liefen denn auch mehrere ſpiralförmige Windungen des Klebſtoffes an der Innenſeite der Figur hin und zwar etwa zoll hoch (2 cm); ſo daß nunmehr zur Verproviantierung des Baues geſchritten werden konnte.

Brehm ſagt, daß jedem Ei eine beſtimmte Anzahl Raupen ꝛc. beigegeben werden, je nachdem das Geſchlecht des Tieres iſt, welches dem Ei entſchlüpfen wird. Dies würde auf eine ganz wunderbare Eigentümlichkeit hindeuten, die nur eine Analogie findet dadurch, daß auch die Hühner ihre Eier bezüglich des Geſchlechtes markieren. Ich verſäumte es leider in dem vorliegenden Fall die nötige Vorſicht zu gebrauchen und kann nur feſtſtellen, daß eines Tages ſich 5 Schnirrwürmer (ihren lateiniſchen Namen kenne ich nicht), wie ſie die Roſen liefern und eine grüne kleine Raupe vorfanden; alle lahm vom Weſpenſtich. Inmitten derſelben lag das ovale Ei. Ob wohl die ſpiralförmig an den Wandungen befeſtigte Klebmaſſe ein Durcheinanderfallen der Tiere in dem Grade, daß das Ei zerſtört würde, verhindern ſollte? —

Verſchloſſen wurde dieſes Neſt in derſelben Weiſe wie die Schwalben bauen; d. h. die Klebmaſſe wurde in immer kleiner werdenden Ringen zu einer glatten Scheibe zuſammengefügt und jeder Ring ſtets aufs Neue wieder mit einer dem Munde entnommenen Flüſſigkeit beſtrichen, ſo daß die ganze Scheibe möglichſt einheitlich trocknen konnte.

In acht Tagen war das Neſt als erſte Etage im Innern der Figur fertig hergeſtellt und weitere acht Tage wurden angewandt, um den übrigen Hohlraum in derſelben Weiſe auszunutzen. Als nun dieſe eine Figur ausgebaut war, wurde die andere Figur in ganz gleicher Weiſe behandelt. Und dennoch nicht ganz gleich; denn die Weſpe machte einen Unterſchied im Verſchluß der Mundhöhlungen der Figuren, welcher auf wirkliche Überlegung ſchließen läßt.

Als die Schlußplatte fertig war, kam die Weſpe an zwei folgenden Tagen, um ihr Werk zu muſtern, d. h. nachzuſehen, ob beim Trocknen

ſich auch kleine Undichtigkeiten eingeſtellt hätten. Als dann alles in Ordnung war, wurde jene Platte der einen Figur, welche wagerecht angebracht war, in der täuſchendſten Weiſe mit ganz kleinen winzigen Klümpchen ſo bedeckt, als wäre loſer Sand darüber geſtreut; dagegen wurde die ſenkrecht gebaute Platte wiederholt in ſolch eingehender Weiſe beleckt, daß jegliche Unebenheit verſchwand und eine blanke, glatte Scheibe entſtand.

Während des Bauens benutzte die Weſpe ihren Bau als Unterſchlupf bei Regenwetter und blieb auch ruhig darin, wenn ich den Aſchbecher aufhob, um hinein zu ſehen.

Kam ſie mit ihrem Klümpchen Lehm an, während ich in nächſter Nähe ſchrieb, dann umkreiſte ſie erſtmal in beobachtender Weiſe meine Hand und wandte ſich beruhigt dem Bau zu. Die folgenden Reiſen an dem Tage endeten ſtets ohne Aufenthalt beim Mundloch der Figur, ohne daß meine ſich bewegende Hand beachtet ward.

Immer kam die Weſpe zum ſelben Fenſter hinein und war dasſelbe etwa in Anſpruch genommen durch eine davor ſitzende Perſon, dann kehrte ſie nach draußen zurück, nachdem ſie durch Hin- und Herfliegen ſich orientiert hatte. Sie erſchien dann nach einiger Zeit wieder und ſchlüpfte jetzt ohne Aufenthalt an einer vorher ausgeſuchten Stelle an der Perſon vorbei durch die Fenſteröffnung hindurch.

Anders war das Verfahren des Tierchens, wenn ich die Stellung des Aſchbechers veränderte. Drehte ich dieſen einfach um, ſo konnte es ratlos mit dem Lehm im Munde auf der falſchen Figur herumklettern, ohne auch nur zur gegenüber befindlichen rechten hinüber zu lenken. Nein, die Weſpe flog jedesmal enttäuſcht fort! — Stand bei ihrer baldigen Rückkehr der Aſchbecher noch ſo, dann ſetzte ſie ſich nicht, ſondern beobachtete im Fliegen, um dann nochmals davon zu eilen. Bei der folgenden Reiſe fehlte dann das Lehmklümpchen im Munde, aber das Inſekt flog nun doch direkt auf die ſie betreffende Figur zu, kletterte nach allen Richtungen umher und merkte ſich die veränderte Richtung ihrer Landungsſtelle. Später wurde dann ruhig weiter gebaut.

Nahm ich den Aſchbecher ganz fort, dann geſchah ziemlich dasſelbe mit dem Unterſchiede, daß die Weſpe bei der erſten Reiſe genau in der Höhe ihrer gewohnten Landungsſtelle mit dem Fliegen einhielt, um ſich dann nieder zu laſſen und die engere Örtlichkeit kriechend abzuſuchen. War der Aſchbecher bei der zweiten oder dritten Reiſe noch nicht zur Stelle, dann pauſierte die Weſpe, indeß nach einiger Zeit nahm ſie dennoch Beſitz von ihrem Bau, den ich nicht längere Zeit wegzuſtellen wagte aus Furcht, ſie möchte die Verſuche aufgeben.

Das Tier wurde ſchließlich ſo dreiſt, daß ſie ſogar die Stuhllehnen bebaute, während letztere benutzt wurden.

Genau vier Wochen nach der Fertigſtellung des einen Baues fand ich ein rundes Loch in der Lehmwand, als ſei die Weſpe ausgeſchlüpft, was mich ſehr befremdete, denn es ſtimmte nicht mit Brehms Angaben. Beim Nachforſchen fand ich keinerlei Raupen, Würmer u. ſ. w. mehr vor; doch als ich den unterſten Bau ebenfalls zerſtörte, flog eine Weſpe heraus. Ich ſtand vor einem Rätſel! Hatte die alte Weſpe ſelbſt ihren Bau geöffnet?

Leider verdarb ungeduldige Neugier von unberufener Seite den Bau im andern Porzellanfroſch, und ich verlor die Gelegenheit, Vergleiche anzuſtellen.

Bei der Trypoxylon albitarse (weißfüßigen Töpfer-Weſpe) in den Tropen habe ich öfter die nebeneinander gebauten länglichen Neſtzellen geöffnet und dann die verſchiedenen Stadien der Entwicklung des Inhalts feſtgeſtellt, doch auch hier verſäumte ich es, den Zeitpunkt genau feſtzuſtellen. Aber immer ſteht die Entwickelung in einem Verhältnis zur Dauer der Herſtellung des Baues; denn ich fand in Neſt eins z. B. noch die lebenden Spinnen mit dem Ei, Nummer zwei zeigte ſchon eine Made mit angefreſſenen Spinnen und Nummer drei die ausgewachſene Made mit geringem Proviant. Und mehr als drei Neſtzellen findet man ſelten an einer Stelle. Bei dieſen Neſtern wird aber reichlich doppelt ſo viel Klebmaterial verwandt, als bei den hier beſprochenen in den obigen Figuren. Mit einigem Rechte könnte man deshalb auch ſtatt 8 Tage 14 Tage für jeden Bau berechnen und käme dann auf dieſelben 6 Wochen hinaus.

Intereſſant iſt es jedenfalls, aus obigen Mitteilungen deutlich zu erſehen, wie die Weſpe wegen der Bildung ihrer Augen den ſie intereſſierenden Gegenſtand ſtets aus einer gewiſſen Entfernung — circa eine Spanne — erſt deutlich einheitlich erkennen kann und ſich dann im weiteren auf ihren Taſtſinn in der Hauptſache verläßt. Die Fühler ſind in einer regen Bewegung und werden fortgeſetzt ausgenutzt beim Bauen.

Schwartau im Sommer (Mai) 1890.

Die Neuſtädter Bucht.

Von Ida Staacke.

„Die Nordſee iſt eine Mordſee“ ſagt ein altes Sprichwort. — Grau mit unregelmäßigen Wellenſchlägen rollt ſie über unzählige Sandbänke und gefährlichen Untiefen gegen den flachen oder mit Dünen und kahlen

Sandhügeln beſetzten öden Strand der Weſtküſte von Schleswig-Holſtein. Wie ganz anders dagegen die Oſtſee oder das baltiſche Meer, von dem mit Recht behauptet werden kann, daß kein Gewäſſer ſo ſchöne und liebliche Ufer hat als dieſe herrliche See. Bald ziehen ihre Wellen gegen ſteil abgeſchnittene Uferwände, auf deren Höhen ſich ſtolze Waldungen aus ehrwürdigen Eichen und Buchen erheben, deren Kronen im kühlen Seewinde rauſchen und von den Zeiten flüſtern, als noch Rieſen und Zwerge in den tiefen Schluchten der felsartigen Uferwände hauſten, oder heidniſche Krieger die Waldungen durcheilten, um ihr Land gegen eindringende Feinde zu verteidigen; dann ſind es wieder grüne Wieſen und reiche Fruchtfelder, welche von den blauen Fluten der Oſtſee beſpült werden, oder blühende Städte und reiche Dorfſchaften, die ſich an ihren Buchten erheben. Nicht ſelten ſchaut auch ein ſtolzes Schloß mit ergrauten Zinnen in ſtillem Ernſte in die blaue Fluth, als träumte es von vergangener Herrlichkeit und Größe. Ab und an erhebt ſich auch kühn und frei auf flachem Strande ein einſamer Leuchtturm, deſſen helles Licht zur dunklen Nachtzeit dem Schiffer ein leuchtendes und warnendes Zeichen iſt:

„Mit großen feuerroten Augen ſchaut
Der Leuchtturm in das ſchauerliche Dunkel.
Der Schiffer, dem vor Riff und Felſen graut,
Sieht fern im Meer das leutende Gefunkel
Und neue Hoffnung glüht ihm durch die Bruſt!“

Wolfgang Müller.

Wohl iſt es wahr, die Küſten der Oſtſee entfalten vor allem an unſern heimatlichen Geſtaden keine großartigen Naturſchönheiten. Indes, überall, wohin das Auge ſchweift, gewahrt es liebliche, herrliche Naturbilder, welche die Seele mit Freuden und Bewunderung erfüllen. Beſonders reich an Abwechslung ſind aber die Ufer der vielen Einſchnitte, welche das baltiſche Meer in Schleswig-Holſtein macht, und von dieſen iſt die Neuſtädter Bucht einer der ſchönſten. Die Ufer derſelben ſind am beſten auf einer Dampfſchiffahrt von Lübeck nach Neuſtadt zu überſehen.

Sobald das Schiff die Trave und das Lübecker Fahrwaſſer verlaſſen hat, durchſchneidet der Kiel auch ſchon die blauen Fluten der Neuſtädter Bucht, die anfänglich ſehr breit iſt, ſich oben aber allmählich verengt. Zuerſt treten links an der Küſte die Badeorte Riendorf und Timmdorf mit ihren Villen hervor, dann folgt auf hohem ſteilen Ufer, „die Kammer“, ein prächtiger Buchenhochwald, der eine weite Ausſicht auf das Meer und die Küſte von Mecklenburg gewährt. Nun folgen die Badeorte Scharbeutz, Haffkrug und Sierksdorf. Unter dieſen iſt Haffkrug wohl das älteſte Oſtſeebad in Holſtein; es ward ſchon von dem Dichter J. H. Voß

beſucht. An der gegenüber liegenden Küſte der Bucht breitet ſich der herrliche Hochwald „Groß Koppel“ aus, und in ſeiner Nähe ſteht auf einer flachen Landzunge der Neuſtädter Leuchtturm. Nun wird die Bucht ſchmäler und während links fruchtbare Felder mit Wieſen und Waldungen abwechſeln, erhebt ſich rechts auf einer Anhöhe „Julien-Bad“. Dieſem gegenüber liegt auf der ſogenannten „Schanze“ „Marienbad.“ Hier hatten, wie die Sage erzählt, die beiden Seeräuber Störtebecker und Göde Michael im 14. Jahrhundert einen Landungsplatz angelegt, um ihre geraubten Schätze ſicher zu bergen. Zur Zeit des 30jährigen Krieges aber ließ Tilly dort eine Schanze aufwerfen. Von den beiden genannten Badeanſtalten an wird die Einfahrt in den Neuſtädter Hafen überraſchend ſchön. Rechts zieht ſich eine prächtige Allee von Julienbad bis ganz an die Stadt längs dem Ufer hin, während ſich links Holzlager, Speicher nnd eine Schiffswerft ausbreiten, — Neuſtadt aber liegt zu beiden Seiten der Brücke, die über den tiefen Einſchnitt der Oſtſee führt. Das Waſſer jenſeits der Brücke, auch das Binnenwaſſer genannt, zieht ſich in vielen Windungen bis nach dem Kirchdorf Altenkrempe hin. Eine kleine Waldinſel, die Burg, welche in dem Binnenwaſſer liegt, hat den ſchon genannten Seeräubern als Verſteck gedient, und man glaubt dort noch Reſte einer alten Feſte entdeckt zu haben.

Was nun noch die Stadt Neuſtadt, früher „Nienkrempe“ betrifft, ſo iſt ſie ein kleiner, freundlicher Ort von ungefähr 4000 Einwohnern. In früheren Jahren ward die Stadt von manchen Unglücksfällen heimgeſucht; dreimal 1391, 1419 und 1817 richteten Feuersbrünſte große Verheerungen an. Auch der ſchwarze Tod, die Peſt und eine Belagerung im Jahre 1509 haben das Aufblühen des ſonſt ſo günſtig gelegenen Ortes beeinflußt. In neuerer Zeit iſt man bemüht, die Stadt durch gemeinnützige Thätigkeit zu heben, beſonders aber derſelben als Badeort eine Bedeutung zu geben, wozu ſie ſich auch wohl eignet. Neuſtadt hat eine hübſche und geſunde Lage am Geſtade der Oſtſee, die Seebäder ſind ſtärkend und die Luft wirkt erfriſchend. Tägliche Eiſenbahn- und Dampfſchiffsverbindung erleichtern den Verkehr nach allen Richtungen.

Unſere Bauerngärten.*)

Von Prof. Dr. R. v. Fiſcher-Benzon in Kiel.

Im Laufe der Zeiten ſind in der Flora unſerer Bauerngärten große Veränderungen vor ſich gegangen. Aus fremden Weltteilen ſind viele

*) Über dieſe hat der Verfaſſer in Nr. 1 und Nr. 3 der Schleswig-Holſteiniſchen Monatsſchrift für Obſt- und Gartenbau, Jahrgang 1891, Mitteilungen gemacht, welche die Heimat hier mit gütiger Erlaubnis desſelben im Folgenden ihren Leſern vorlegt.

neue Arten eingeführt worden, die allmählich auch den Weg aufs Land gefunden haben. Dadurch haben die Bauerngärten, wenigstens in der Nähe der Städte, eine erhebliche Zufuhr an Arten erfahren, und manche von den alten Zierpflanzen mit weniger prunkenden Blüten haben weichen müssen. Viele Arten, die früher als heilkräftig galten, haben ihren Ruf gegenüber neueren Heilmitteln verloren; der Bauer hat sie über die Gartenumzäunung geworfen, und die lebenskräftigsten unter ihnen sind nun verwildert und gedeihen, zum Teil wenigstens, auch in der Freiheit vortrefflich. Sieht man sich diejenigen Bauerngärten an, die fern von den großen Verkehrswegen liegen, so zeigen diese noch immer eine große Übereinstimmung: es kehren in allen dieselben oder nahezu dieselben Arten wieder. Das gilt nicht nur für unsere Provinz, sondern für ganz Deutschland und für einen Teil der angrenzenden Gebiete, z. B. für Jütland.

Professor A. Kerner in Wien hat im Jahre 1855 (Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien, Band 5, S. 787 bis 826) eine Studie über „die Flora der Bauerngärten in Deutschland" veröffentlicht, in der er zeigt, daß in den abgeschlossenen Thälern der österreichischen Alpen die Bauerngärten eine merkwürdig übereinstimmende Flora enthalten, die zugleich mit derjenigen der Bauerngärten im übrigen Deutschland identisch ist.

Im 42sten der Jahresberichte und Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur für das Jahr 1864, Breslau 1865, findet sich Seite 176—185 ein Vortrag des † Geheimen Medizinalrats und Prof. der Botanik Dr. Göppert „Über Geschichte der Gärten, insbesondere in Schlesien." Göppert weist nach, daß nicht nur die Gärten der Landbewohner, sondern auch die der Gebirgsbewohner und zwar in den abgelegensten Thälern durch ganz Schlesien mit denen des übrigen Deutschland übereinstimmen. Er macht darauf aufmerksam, daß auch die Gärten Norwegens denselben Inhalt haben, wie diejenigen Deutschlands, und daß die alten Stammpflanzen unserer Gärten dieselben sind, welche zur klassischen Zeit in den Gärten der Griechen und Römer gebaut wurden. Diese Pflanzen werden also seit mehr als 2000 Jahren in Kultur gewesen sein. Nach den Angaben von Schwenkfelt, dem Verfasser der ersten schlesischen Flora, wurden 1601 alle bei Karl dem Großen angeführten Pflanzen (siehe unten) in Schlesien kultiviert.*)

Eine ähnliche Übereinstimmung in ihrer Flora zeigen, wie neuerdings H. Steinvorth, Oberlehrer a. D. in Hannover, nachgewiesen hat, die

*) Aus den „nachträglichen Bemerkungen zu den Bauerngärten," Schleswig-Holsteinische Zeitschrift für Obst- und Gartenbau Nr. 3.

niederſächſiſchen Gärten am linken Elbufer (die fränkiſchen Kaiſergärten, die Bauerngärten der Niederſachſen und die Fenſterflora derſelben. Jahreshefte des naturwiſſenſchaftlichen Vereins für das Fürſtentum Lüneburg, XI, 1890). Es verlohnt ſich deshalb wohl der Mühe, auch die Bauerngärten unſeres Landes einmal auf ihre Flora hin zu unterſuchen. Ich greife dabei etwas weiter zurück und nehme als Beiſpiel die Gärten auf dem Lande in der Nähe von Lügumkloſter und Tondern, wie ſie vor etwa 40 Jahren ausſahen. An der Flora dieſer Gärten habe ich meine erſten floriſtiſchen Studien gemacht; der Garten meines Elternhauſes, der Förſterwohnung bei Dravit, ſteht mir mit allen ſeinen Einzelheiten jetzt noch deutlich vor Augen. Spätere Beobachtungen haben dann das damals gewonnene Bild nach manchen Seiten hin ergänzt.

In den ländlichen Gärten zwiſchen Lügumkloſter und Tondern wurden kultiviert*):

Thalictrum aquilegifolium L. (Seltenheit). — Ranunculus repens L. flore pleno; Gelbe Knöpſe, geele Knööp. — Nigella damascena L.; Braut in Haaren, Jungfer im Grünen, Gretchen im Grünen. — Aquilegia vulgaris L.; Akkelei. — Delphinium Consolida L.; einfach und gefüllt; Ritterſporn. — Aconitum Napellus L.; Eiſenhut, Venuswagen. — Paeonia officinalis L.: Bauerroſe. — **Papaver sommiferum** L.; Mohn. — Matthiola annua Sweet; Levkoje. — Cheiranthus Cheiri L.; Goldlack. — Viola odorata L.; Veilchen. — Viola tricolor L.; Stiefmütterchen. — Reseda odorata L.; Reſeda. — Dianthus barbatus L.; Kluſternelke und Dianthus plumarius L.; Federnelke. — Lychnis chalcedonica L.; Brennende Liebe. — **Althaea rosea** L.; Stockroſe. — Lupinus sp., eine perennierende Form mit blauen Blumen. — Rosa gallica L.; Eſſigroſe. — Rosa pimpinellifolia L.; Pimpernellroſe. — Rosa cinnamomea L.; Zimmtroſe. — Rosa alba L.; Weiße Roſe. — **Rosa centifolia** L.; Centifolie, Provinz- oder Provenceroſe. — Spiraea salicifolia L.; Spierſtaude. — Saxifraga umbrosa L.; Porzellanblume. — Aster chinensis L.; Gartenaſter. — Aster salicifolius Scholler (die Beſtimmung iſt nicht ſicher). — Bellis perennis L.; Bellis, Tauſendſchönchen, Marlblohm; dunkelrot mit lauter röhrigen Blüten und außerdem die

*) Die Pflanzen ſind nach dem gewöhnlichen Decandolleſchen, bei Koch und Garcke, ſowie bei Prahl benutzten Syſtem geordnet. Wo ich konnte, habe ich deutſche Namen hinzugefügt. Der verſchiedenartige Druck wird ſpäter ſeine Erklärung finden. Bei Obſt- und Gemüſepflanzen iſt zur Bequemlichkeit der Leſer der deutſche Name vorangeſtellt.

gewöhnliche Form. — Rudbeckia laciniata L. — Tagetes patulus L., Tagetes erectus L.; Studentenblume, Totenblume. — Gnaphalium margaritaceum; Ewigkeitsblume. — **Artemisia abrotanum** L.; Eberraute, Ewerritt, Ewerrott. — **Calendula officinalis** L.; Ringelblume, Morgenrot. — Syringa vulgaris L.; Syringe, Syrene. — Vinca minor L.; Immergrün. — Polemonium caeruleum L.; Sperrkraut. — Phlox paniculata L. — Antirrhinum majus L.; Löwenmaul. — Lavandula Spica L.; Lavendel. — **Mentha crispa** L.; Krauſeminze. — Hyssopus officinalis L.; Iſop. — **Salvia officinalis** L.; Salbei. — Primula elatior in roten und bräunlichen Farben. — Primula auricula L.; Aurikel. — Buxus sempervirens L.; Buxbaum. — Iris germanica L.; Schwertlilie. — Narcissus Pseudonarcissus L.; Oſterlilie. — Narcissus poeticus L.; Pfingſtlilie. — Galanthus nivalis L.; Schneeglöckchen. — Tulipa Gesneriana L.; Tulpe. — **Lilium candidum** L.; Weiße Lilie. — Lilium bulbiferum L.; Feuerlilie. — Muscari botryoides Miller; Perlhyazinthe. — Phalaris arundinacea L. var. picta; Bandgras.

Zu dieſen Pflanzen, die wir jetzt faſt ausnahmslos als Zierpflanzen betrachten, kommen nun noch zahlreiche Obſt- und Gemüſearten.

Apfel-, Birn-, Pflaumen- und Kirſchbäume. — Stachelbeeren, rote und ſchwarze Johannisbeeren. — Sambucus nigra L., Flieder oder Hollunder; verſchiedene Arten von **Kohl** und **Rüben**; Radies. — **Erbſen** (Pisum sativum L.), Bohnen (Phaseolus vulgaris L.), **große Bohnen** (Vicia Faba L.) — **Gurken.** — **Peterſilie, Sellerie, Dill, gelbe Wurzeln** oder Möhren (Daucus Carota L.) — **Salat.** — Thymian, Majoran, **Köll** oder **Bohnenkraut** (Satureja hortensis L.) — **Rote Beet.** — Sauerampfer. — **Zwiebeln, Porré, Schnittlauch, Schalotten.**

Die etwas reichlicher ausgeſtatteten Gärten von Lügumkloſter enthielten noch:

Cytisus Laburnum L.; Goldregen. — Philadelphus coronarius L.; Pfeifenſtrauch, „Jasmin." — Symphoricarpus racemosus L.; Schneebeere. — Digitalis purpurea L.; Roter Fingerhut. — Fritillaria imperialis L.; Kaiſerkrone und Crocus vernus aut.

Sieht man ſich nun weiter in der Provinz um, ſo wird man überall, wenn man von den in den letzten Jahrzehnten eingeführten Pflanzen abſieht, nahezu denſelben Pflanzen begegnen; beiſpielsweiſe ſtimmt ein von meinem Freunde Dr. Weber in Hohenweſtedt für die dortige Gegend aufgenommenes Verzeichnis in den meiſten Punkten mit dem voranſtehenden überein. Zugleich aber wird man die Bemerkung machen, daß

in manchen Gegenden auch noch andere als die hier angeführten Pflanzen häufig vorkommen. Dahin gehören:

Hepatica triloba DC.; Leberblümchen. — Hesperis matronalis L.; Nachtviole; nicht nur die Form mit einfachen lilafarbigen Blumen, sondern namentlich die mit gefüllten weißen oder schwach lilafarbigen Blumen. — **Chrysanthemum Parthenium** Pers.; Mutterkraut. — **Tanacetum vulgare** L.; Rainfarrn, in der Abänderung mit krausen Blättern. — **Tanacetum Balsamita** L.; Frauenminze (selten). — **Gladiolus communis** L.; Schwertlilie, Allermannsharnisch.

In den alten städtischen Gärten und in den Gärten der größeren Gehöfte und adeligen Güter findet man außerdem noch einige ziemlich constant wiederkehrende Arten, z. B.:

Helleborus viridis L.; Grüne Nieswurz.*) — **Asarum europaeum** L.; Haselwurz (selten). — **Ruta graveolens** L.; Raute**) (selten). — **Dictamnus albus** L.; Diptam (selten). — Doronicum pardalianches L.

Als früher gebaut und gegenwärtig verwildert sind anzuführen: **Pastinaca sativa** L.; Pastinakwurzel, Pasternak. — **Levisticum officinale** Koch; Liebstöckel. — Myrrhis odorata Scop; Aniskerbel. — Petasites officinalis L.; Pestwurz. — Inula Helenium L.; Alant.

Endlich aber darf der Hauslauch (**Sempervivum tectorum** L.), der an sehr vielen Orten die Dächer schmückt und jetzt noch vielfach, wie in alten Zeiten, als Schutzmittel gegen den Blitz (Donnerkraut) angesehen wird, nicht unerwähnt bleiben.

Wenn nun die Übereinstimmung in so viel Arten nur in unserer Provinz sich zeigte, so würde man geneigt sein, irgend eine hervorragende Stadt oder einen besonders gepflegten größeren Garten als Ursache für diese Erscheinung anzunehmen. In der That hat der ehemalige herzogliche Garten bei Schloß Gottorp großen Einfluß auf die Gärten des Herzogtums Schleswig gehabt (im 17. Jahrhundert) und Hamburg versorgt die Provinz noch gegenwärtig mit allerlei Neuigkeiten. Aber wir finden, wie gesagt, die meisten der genannten Pflanzen nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in manchen Grenzländern wieder. Wir werden deshalb darauf geführt, nach einem gemeinsamen Mittelpunkt für die Ausbreitung dieser Pflanzen zu suchen, und einen solchen giebt es in

*) Nach mündlicher Mitteilung von Professor Reinke hierselbst fehlt Helleborus viridis kaum in einem mecklenburgischen Bauerngarten.

**) Ruta graveolens wird in unserer Provinz in ihrer Anwendung durch Artemisia abrotanum vertreten. Der Name Eberraute, den diese führt, würde soviel wie falsche Raute bedeuten (vergl. Ebereſche), ist aber dennoch wohl weiter nichts als eine Verstümmelung von Abrotanum.

der That: es sind die Gärten, welche Kaiser Karl der Große hat anlegen und pflegen lassen. Wir besitzen ein Dokument aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts (etwa 812), in dem Kaiser Karl angiebt, welche Pflanzen in seinen Gärten gebaut werden sollten. Dieses Dokument ist bekannt unter dem Namen das „Capitulare de villis etc." und findet sich abgedruckt in Pertz, Monumenta Germaniae ꝛc. Hannover 1835, Teil 3, Kap. 70. Es ist in lateinischer Sprache abgefaßt und enthält eine namentliche Aufzählung derjenigen Pflanzen, welche Kaiser Karl gebaut wissen wollte. Alle Pflanzen nun, welche in den kaiserlichen Gärten gebaut wurden, wurden an alle diejenigen abgegeben, welche Verlangen danach trugen. So traten denn diese Pflanzen eine langsame Wanderung an und gelangten dabei auch in unsere Provinz; diejenigen Pflanzen des vorangestellten Verzeichnisses, welche durch **fetten** Druck hervorgehoben sind, kommen sämtlich in dem „Capitulare de villis" vor: sie sind also die ältesten Kulturpflanzen,*) welche in Deutschland gepflegt wurden. Ihr Ursprung reicht aber noch weiter zurück. Aus römischen Schriftstellern erfahren wir, daß in den römischen Gärten vor 2000 Jahren ganz dieselben Pflanzen gebaut wurden, und dadurch wird ihr Alter noch erheblich größer. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß Benediktiner-Mönche diese Pflanzen aus Italien über die Alpen nach Deutschland gebracht haben.

Überblicken wir nun noch einmal diese unsere „ältesten" Gartenpflanzen, so würden wir von unserem Standpunkte aus geneigt sein, alle diejenigen, welche nicht Obst- und Gemüsepflanzen sind, für Zierpflanzen anzusehen. Aber das würde falsch sein. Zu jener Zeit, wo Karl der Große sein Capitulare erließ, war der Sinn für Naturschönheit wenig oder garnicht entwickelt; man baute die Pflanzen nicht ihrer Schönheit wegen, sondern ihres Nutzens wegen, und selbst Lilie und Rose wurden vielfach zu Arzeneien benutzt. Allmählich aber gewöhnte man sich daran, die Blumen auch als Schmuck des Gartens zu betrachten und man machte die Entdeckung, daß die heimatlichen Fluren zahlreiche Pflanzen enthielten, die durch Form, Farbe und Geruch Anspruch auf einen Platz im Garten erheben konnten. Man pflanzte sie hinein und gewahrte bald, daß viele dieser wildwachsenden Pflanzen im Garten bei sorgfältiger Pflege größere, zum Teil auch gefüllte Blumen erhielten. Die Gartenpflanzen, die zu dieser Kategorie gehören, sind im vorangehenden Verzeichnis durch gesperrten Druck ausgezeichnet; weitaus die

*) Die im Deutschen für diese Pflanzen gebräuchlichen Namen sind fast ausnahmslos aus dem Lateinischen vollständig oder verstümmelt übernommen.

meiſten von ihnen waren im 16. Jahrhundert mit „gefüllten“ Blumen bekannt.

In unſerem Verzeichnis ſind aber noch eine ganze Menge von Pflanzen enthalten, die durch keinen beſonderen Druck hervorgehoben ſind. Das ſind alle diejenigen, welche in ſpäterer Zeit, namentlich im Zeitalter der Entdeckungen und ſpäter, bei uns eingeführt ſind. Die Zahl dieſer iſt nachgerade übermäßig groß geworden; deshalb iſt nur eine verhältnismäßig kleine Zahl aufgenommen und es iſt auch darauf verzichtet worden, die Pflanzen der alten Welt von denen der neuen zu trennen.

Wir ſind von unſeren Bauerngärten ausgegangen und zurückgeführt worden in die Zeit der römiſchen Kaiſer. Dabei haben wir geſehen, daß unſere Gartenflora aus drei Schichten aufgebaut iſt. Die älteſte reicht zurück bis in die Blüte des römiſchen Weltreichs und die ihr angehörigen Pflanzen ſind durch den großen Kaiſer Karl auf deutſchen Boden verpflanzt worden. Die zweite verdanken wir dem Schönheitsſinne unſeres Volkes, die dritte ſeinem Fleiß und ſeinem Unternehmungsgeiſt, die über die Grenzen des Vaterlandes hinaus mit Völkern aller Nationen Verbindungen knüpfen lehrten und im Austauſch der Produkte den heimiſchen Boden mit ſchönen und nützlichen Gewächſen verſorgten.

Über die Pflanzen, die in früherer Zeit in unſern Gärten gebaut wurden, liegen nicht viel Angaben vor. Jedoch beſitzen wir ein Dokument, nach dem ſich der Inhalt eines Gartens aus dem 17. Jahrhundert faſt vollſtändig angeben läßt. Aus dieſem geht hervor, daß die Gartenkultur in früheren Jahrhunderten vielfach mit mehr Schwung betrieben wurde wie jetzt. Genauere Mitteilungen muß ich für einen ſpäteren Termin aufſchieben. (Nachträgl. Bem.).

Schlußbemerkung. Die Pflanzennamen des Capitulare ſind teils lateiniſch, teils deutſch; ſie ſind nicht ſämtlich gedeutet, über manche ſind die Gelehrten ſehr verſchiedener Meinung.*) Es iſt auch möglich, daß Pflanzen gebaut wurden, die im Capitulare nicht aufgeführt ſind. Im großen und ganzen wird es aber vollzählig ſein, und wir dürfen z. B. annehmen, daß unſer Beerenobſt, Stachelbeeren und Johannisbeeren, erſt ſpät in unſere Gärten gekommen iſt, da im Capitulare davon nicht die Rede iſt. — Was hier über unſere Gartenflora geſagt iſt, erhebt keinen

*) Ernſt Meyer, Geſchichte der Botanik, Bd. 3, Königsberg i. Pr. 1856, S. 396—412. Hier findet ſich, ebenſo wie bei Kerner und Steinvorth, ein wörtlicher Abdruck des Capitulare, dem die Deutungen folgen. Die Arbeiten von Meyer und Kerner erſchienen faſt gleichzeitig, ſo daß keiner dieſer beiden gelehrten Botaniker die Arbeit des anderen kannte. Meyer ſtarb zu früh für die Wiſſenſchaft und Kerner iſt bis jetzt nicht wieder auf die Sache zurückgekommen.

Anſpruch auf Vollſtändigkeit, es möchte aber anregend wirken. Wenn jeder Gärtner und Gartenfreund in ſeiner Heimat und Umgebung eine Liſte über dort gebaute Pflanzen anlegen wollte, ſo könnte er ſich dadurch um die Geſchichte des Gartenbaues ſehr verdient machen; auf dieſem Wege wäre es möglich, für manche zweifelhafte Namen des Capitulare die richtige Deutung zu finden. Ebenſo wünſchenswert würde es ſein, genaue Verzeichniſſe über die Fenſterflora oder über die Pflanzen zu erhalten, die in Töpfen im Zimmer gezogen werden: auch hier vermag der einzelne wenig, aber viele, die zuſammenarbeiten, vermögen viel.

Nachſchrift der Schriftleitung.

In den ſchon zweimal angeführten „nachträglichen Bemerkungen" teilt der Verfaſſer noch mit, daß Herr Sanitätsrat Dr. Thomſen in Kappeln ihm Angaben über das Vorkommen einiger ſeltener Pflanzen gemacht und ihm mitgeteilt hat, daß das vom Verfaſſer aufgeſtellte Verzeichnis zu dem Inhalt der Gärten in Angeln ſtimmt. Der Verfaſſer wiederholt ſeine Bitte, daß die Bewohner des Landes, namentlich in vom Verkehr etwas entfernten Gegenden, Liſten der Gartengewächſe anlegen mögen. Iſt der Name des einen oder andern Gewächſes nicht bekannt, ſo würde die Einſendung eines Stengels mit Blättern, Blüte u. ſ. w. in der Regel die Beſtimmung ermöglichen. Die Schriftleitung bittet, dem Verfaſſer den Dank für ſeine intereſſanten Mitteilungen durch rege Unterſtützung abzuſtatten.

Der Übergang nach Alſen.

(Am 29. Juni 1864.)

Von K. Rathjen in Hamburg-Eimsbüttel.

1. Das Dan'wirk war durchbrochen und Düppels Schanze fiel;
Die Dänen dort auf Alſen ſind jetzt der Preußen Ziel,
Und früh im Morgengrauen, nach bang durchwachter Nacht,
Harrt man auf beiden Seiten mit Ungeduld der Schlacht.

2. „Die Dänen auf der Inſel, das wird ein Meiſterſtück!"
Ruft Göben, und zum Himmel um raſches Siegesglück
Sieht man den Feldherrn beten. — Da tönt's von fern zwei Uhr.
Hei, wie ein ſchnelles Leben in alle Glieder fuhr!

3. Was eben noch im Holze bei Satrup tief verſteckt,
Das ward durch's Morgenglöckchen zum Kriegestanz geweckt;
Zum Kriegestanz, dem rauhen, der fordert raſchen Mut. —
„Die Kähne flott zu machen vor! in die kalte Flut."

4. Doch Vorſicht iſt geboten. So lange noch die Nacht
Verhüllt das kühne Wagnis, die Rud'rer ſchlagen ſacht,
Und in den einzeln' Booten hört kaum man einen Laut,
Man ſieht nur leiſes Beten: Fahr wohl, o Welt, o Braut!

5. „Krach!" donnert's aus der Schanze. „„Hurra! Victoria!
Mit Gott für Preußens König! Mit Gott für Prussia!““
So jauchzt das kleine Häuflein. — Und immer lauter kracht
Und immer wilder blitzt es; zum Tage wird die Nacht.

6. Es praſſeln ſchier die Kugeln gleich Schloſſen auf den Sund,
Und zu dem grauſen Tanze geſellt aus Feuerſchlund
Sich ziſchend die Kartätſche. — Viel edles Heldenblut
Färbt gleich dem Frührotſcheine die dunkle Meeresflut.

7. Dort fliegt ein Kahn in Trümmer, und in die Tief' hinab
Die ganze Kompagnie ſinkt ohn' Schwertſtreich jäh ins Grab.
Wohl wollen Hände retten; doch „Vorwärts!" donnert's drauf. —
Es wiegt den Tod der Tapfern das Schickſal Schleswigs auf.

8. Die Vordern ſind am Ufer. „Hurra!" Im Dänenneſt
Schlägt ſich mit Eiſenfängen der Preußenadler feſt.
Ob Palliſaden ſtarren, ob ſteil die Uferwand,
Nur vorwärts, immer vorwärts! Den Degen in der Hand

9. Steh'n ſchon die Erſten oben. „Vivat!" In wilder Haſt
Stiebt alles auseinander. Doch ohne Ruh und Raſt,
Wie, wenn auf grünem Plane das Wild der Rüde hetzt,
Wird von den Atemloſen den Dänen nachgeſetzt.

10. Noch kracht es an dem Strande. „Die ſechſte Kompagnie,"
Spricht Röder, rückwärts deutend, „Sturm auf die Batterie!" —
Dort blinkt die Pickelhaube, hier winkt das naſſe Grab;
Ergebt euch, tapfre Leuen, und legt die Waffen ab. —

11. Das war ein luſtig Bleuten am Sund bei Arnekiel,
Das war ein ſchnelles Streiten dann bis nach Ulkebüll;
Das war der Sieg von Alſen, durch den für allezeit
Albingia vom Drucke des Dänenjochs befreit.

Mitteilungen.

Ein guter, preiswürdiger photographiſcher Apparat. Da wir uns in der Zeit der Reiſen und Ausflüge befinden, möchte ich alle die-

jenigen Mitglieder unſeres Vereins, die als Sammler und Forſcher ein Intereſſe daran haben, Bilder von intereſſanten Häuſern, alten Schlöſſern, Denkmälern u. ſ. w. zu beſitzen, ſowie ſolche, die Momentaufnahmen von Tieren ꝛc. herſtellen möchten, auf einen für dieſe Zwecke durchaus geeigneten photographiſchen Apparat aufmerkſam machen. Selbſtverſtändlich iſt derſelbe auch für die Aufnahme von Landſchaften, Gruppenbildern und Porträts durchaus geeignet. Der Apparat hat zwei bedeutende Vorzüge: 1. große Leiſtungsfähigkeit; 2. wirkliche Preiswürdigkeit.

Der Aparat wird hergeſtellt und verkauft von Herrn Kaufmann Fr. Clauſen in Apenrade, und ich habe Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie Herr Clauſen denſelben im Laufe der Monate durch immer neue, ſelbſt erfundene Verbeſſerungen zu der jetzigen Leiſtungsfähigkeit gebracht hat. Als Beweis für die Brauchbarkeit führe ich noch an, daß Herr Clauſen bisher ohne Anzeigen, nur durch Empfehlung ſeitens der Käufer, über 1200 Apparate verkauft hat. Ich habe Probebilder geſehen, die mit viel teureren Apparaten hergeſtellt waren und bin zu der Überzeugung gekommen, daß dieſer Apparat mindeſtens dasſelbe leiſtet. Einige Probebilder liegen der Schriftleitung vor, die vielleicht nach den Bildern die Brauchbarkeit des Apparats beſtätigen wird.*)

Der Apparat, genannt „Blitz," koſtet 8 M., ein Kaſten mit dem nötigen Material koſtet 4 M.; genaue Gebrauchsanweiſung, nach welcher ſelbſt Knaben gute Bilder liefern können, wird beigegeben. Für 13 M. verſendet Herr Clauſen beides verpackt und franko. Die Bilder haben Viſitformat.

Apenrade. H. Hanſen I.

Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.

Nachrichten vom Kirchſpiel Hattſtedt mit einer Abbildung der Kirche. Geſammelt und zuſammengeſtellt von Joh. Johannſen. 142 Seiten in 4°. Selbſtverlag des Herausgebers.

Das Buch enthält außer einem Vorwort 1. Geſchichte des Orts. Nachrichten von der Kirche, den dabei angeſtellten Geiſtlichen ſeit 1448 und Nachrichten von den Schulen. 2. Von den Sturmfluten und deren

*) Die Bilder, welche Herr Hanſen eingeſandt hat, ſind Porträts, Gruppenaufnahmen, Landſchafts- und Architekturbilder. Dieſelben ſind zum größten Teil nach der gewöhnlichen Art aufgenommen, ein in der Fahrt befindliches Schiff iſt eine Momentaufnahme und eine Gruppe von zwei Perſonen am Piano iſt vermittelſt Blitzpulver photographiert. Der Unterzeichnete beſtätigt gern, daß alle Bilder vortrefflich gelungen ſind und ſelbſt hohen Anſprüchen genügen.

H. Dannmeier.

Folgen. 3. Die Deichgrafen. 4. Kampf mit der Nordsee. Der Deichbau. 5. der zweite Schleswigsche Deichband. — Das allgemeine Deichreglement für die Marschkommünen u. s. w. vom 6. April 1803. — Statut des zweiten Schleswigschen Deichbandes vom 20. Februar 1878. 6. Entwässerungsangelegenheit der Hattstedter Marsch, des Breklumer- und Bredstedter-Koogs. 7. Die Dorfschaften des Kirchspiels. 8. Von den öffentlichen Anstalten des Kirchspiels Hattstedt. 9. Nekrologische Nachrichten von einigen im Kirchspiel Hattstedt geborenen und dort wohnhaft gewesenen Personen. 10. Verschiedene Nachrichten und Dokumente geschichtlichen und kulturhistorischen Inhalts. Nachtrag. Gesetzartikel für die Hattstedter Marsch. Regulativ der Armen- und Arbeitsanstalt im Kirchspiel Hattstedt. Gemeindestatut der Gemeinde Hattstedt. Einen Bericht über das Buch wird die Heimat später bringen. D.

Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften:

20. Norddeutschlands Vögel in Lebensgröße und Farben. Tafel 1. Herausgegeben von E. Terno. Schleswig. 1891.
21. Buchenau. Prof. Dr. Fr. Zwei Abschnitte aus der Praxis des botanischen Unterrichtes. I. Über den falschen Gebrauch der Hauptwörter in der Benennung der Blütenstände und Früchte. II. Das Linneische System in den Schulen. Bremen 1890. (Von einem Vereinsmitgliede).
    Aus der Heimat. Nr. 3. Jahrgang 1891.
22. Joh. Johannsen. Nachrichten vom Kirchsp. Hattstedt (s. o.)

Anfragen.

10. In dem Maiheft der „Heimat" wird mitgeteilt, daß in den Elbmarschen und den angrenzenden Geestdistrikten am Abend des ersten Ostertages die Osterfeuer brennen. Hier in unserer Gegend werden am Abend vor dem 1. Mai die sog. Maifeuer angezündet. Wahrscheinlich entstammen auch diese Maifeuer der heidnischen Zeit. Oder stehen sie in Beziehung zur Walpurgisnacht? Leser der „Heimat," die den Ursprung und die Bedeutung der Maifeuer kennen, werden gebeten, Mitteilungen hierüber an die „Heimat" gelangen zu lassen.

Itzehoe. Christiansen.

11. In Dithmarschen nennt man noch folgenden Reim:

Witt Papier, blau Papier,
Morgen kamt de Russen hier;
Bonopart op 'e Schinnerkar,
Alekfanner lev hunnert Jahr!

Ist derselbe auch anderswo bekannt?

12. Wer kann über das Maigrafenfest (Maigrev, Maigrön), ein Maifest, Mitteilung machen?

Darrenwurth bei Lunden. H. Carstens.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Briefkasten.

Herrn E. in Reinfeld. Für den Beitrag besten Dank.

Herrn G. in Schw. Ihre Mitteilung war schon für das Juni-Heft gesetzt, mußte aber mit Rücksicht auf den Raum bis zu diesem Heft zurückgestellt werden. Ihre „Naturbeobachtungen biologischer Art" gingen mir leider erst zu, als das vorliegende Heft schon gesetzt war. Ich bitte sehr um weitere Mitteilungen, besonders auch biologischer Natur.

Herrn E. in D. bei Lunden und Herrn W. in A. danke ich für ihre Beiträge und bitte dringend um weitere Arbeiten zur Volkskunde und Geschichte unserer Heimat.

Herrn H. in A. Ihr Vorschlag wird dem geschäftsführenden Ausschuß vorgelegt werden und läßt sich hoffentlich Ihrem Wunsche gemäß durchführen.

Herrn E. in H. bei Ü. Die Schrift von Handelmann und einiges andere sende ich nächstens.

Alle Freunde bittet um weitere Unterstützung der Heimat und Ausbreitung unseres Vereins

Der Schriftleiter.

Verkehr.

Suche Tauschverbindungen mit Käfersammlern. Tausche auf alle Familien, bes. Cicindelen, Carabiden, Cerambyciden; auch auf Exoten. Nehme auch Mineralien, Petrefacten, naturwissenschaftl. Schriften 2c. in Tausch. Auf Wunsch stelle auch Schul-Sammlungen zus. Gebe ab: zergliederte Insektenkörper (Maikäfer) und Mundteile in Kästen mit Glasdeckel.

Barfod,
Lehrer in Lottorf b. Schleswig.

Anzeigen.

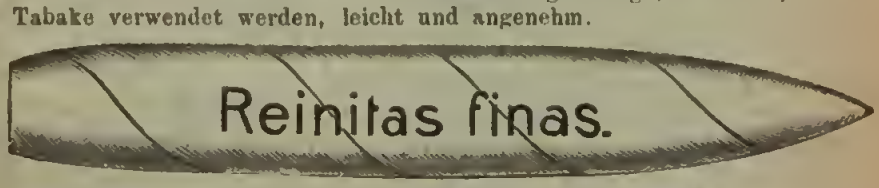
Cigarren-Versand-
und
Marine-Ausrüstungs-Geschäft
G. C. M. Schmidt, Kiel

liefert eine ausserordentlich **pikante, feine** und **leichte** Cigarre, die selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen muss, und zwar nachstehende Marke

„Jamaica Import"

Dieselbe erfreut sich einer grossen Beliebtheit und zwar mit durchgreifendem Erfolge; sie besteht aus Jamaica Decker, Felix- und Cuba-Mischung Einlage, ist dabei, da nur beste, reife Tabake verwendet werden, leicht und angenehm.

Original-Grösse:



Preis für die Kiste von 100 Stück M. 6.—, ½ Mille M. 28.50.
Franko Zusendung bei Aufträgen von 20 Mark an.
Expedition nur gegen Einsendung der Kasse oder Nachnahme.
Man verlange illustrierte Preisliste gratis und franco.

An die geehrten Subscribenten versandte:

Nachrichten
vom Kirchspiel Hattstedt

mit einer Abbildung der Kirche.
(VIII und 144 Seiten gr. 4°.)
Selbstverlag des Unterzeichneten.

Exemplare zum erhöhten Ladenpreis werden à 2 M. 50 Pf. gegen Einsendung in Freimarken oder gegen Baar direct und franco übersandt.

Hattstedt, Juni 1891.

Joh. Johannsen.

Ostsee-Bad
Neustadt in Holstein.

Täglich Eisenbahn-Verbindung mit Hamburg, Kiel, Lübeck, Oldenburg. Dampfschiff-Verbindung mit Kiel, Lübeck, Fehmarn, Heiligenhafen und den Badeörtern Haffkrug, Niendorf, Travemünde.

Neustadt besitzt zwei Badeanstalten:
Julienbad (Besitzer Herr E. Seyler),
Marienbad (Besitzer Herr W. Andres).

Die vollen Pensionspreise in den Badeanstalten betragen 3 bis 5 Mark pr. Tag.

Privat-Logis

sind reichlich vorhanden. Preis von 2 Mark an mit voller Kost.

Auskunft ertheilt

Jacke,
Neustadt (Holstein).

A. F. Jensen,
Accidenz- u. Buchdruckerei,
Vorstadt 9. **Kiel.** Vorstadt 9.

Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten für behördliche u. private Zwecke schnell, sauber, korrekt und zu mässigen Preisen.

Carl Wegner,
3 Klinke 3,
Compt.-Geschäft
Unterziehzeuge
Strumpfwaaren
Wollwaaren
Herrenwäsche
Hosenträger
Kravatten
Taschentücher.
3 Klinke 3.

Corsetts, Rüschen, Schleier, Schürzen.

Vorbereitung
auf die
Postgehülfen-Prüfung
von Dohrn u. Feddern in Kiel.

Gründliche und sichere Vorbereitung in kürzester Zeit. Glänzende Erfolge, erfahrene und bewährte Lehrkräfte. Eigene Pension, anerkannt gut und billig. Sorgfältige Beaufsichtigung. Eintritt zu jeder Zeit.

Dohrn u. Feddern.

A. Neumann, Schuhmachermeister
Kiel, Fleethörn 22,

empfiehlt sein Lager von Herren-, Damen- und Kinderfußzeug. Bestellungen nach Maaß u. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

L. Kohlhagen,
Taback- u. Cigarren-Handlung.
Kiel, Sophienblatt 24 b.

Empfehle speciell meinen aus reinen, ungefärbten Blättern fabricierten
Pastoren-Taback, à ℔ 1,20 M

Max Riemer,
Buchbinderei u. Vergolde-Anstalt
Kiel,
Vorstadt 20. Hinterhaus.
Prämiirt Halle 1885, Düsseldorf 1890.

Expedition: Schulwärter Rohwer Kiel, Konigsweg 4.

1. Jahrgang. 1891.

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

Septemher-Heft.

Inhalt:

1. Auf den Spuren des alten Sachsenwalls.
2. Zur Geschichte von Neustadt.
3. Eine Bitte.
4. Volksreime (auch eine Bitte
5. Mitteilungen.
6. Anfrage.

Kiel.

Druck von A. F. Jensen.

Satzungen

des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

§ 1. Der Zweck des Vereins ist, die Kunde unserer Heimat, ihrer Bewohner und ihrer Natur zu fördern.

§ 2. Der Verein sucht diesen Zweck zu erreichen durch Herausgabe einer Monatsschrift, Versammlungen und gegenseitige Anregung der Mitglieder unter einander.

§ 3. Das Organ des Vereins, „die Heimat", bringt belehrende Aufsätze in allgemein verständlicher Fassung und Mitteilungen aus den Gebieten der Landes-, Natur- und Volkskunde. Sie berichtet über die landeskundliche Litteratur, giebt Auskunft über gestellte Fragen und vermittelt den Tauschverkehr unter den Mitgliedern.

§ 4. Jährlich findet eine Generalversammlung des Vereins statt. Dieselbe ernennt den Vorstand, nimmt den Bericht des Schriftführers entgegen und beauftragt 2 Vereinsmitglieder mit der Prüfung der Jahresabrechnung. Die geprüfte Abrechnung ist auf der nächsten Versammlung vorzulegen. Mit der Versammlung werden den Zweck des Vereins fördernde Vorträge und Ausstellungen verbunden. Ort und Zeit der Versammlung bestimmt der Gesamtvorstand.

§ 5. Die Leitung des Vereins liegt in den Händen eines geschäftsführenden Ausschusses, dem ein Kreis von Vertrauensmännern als weiterer Ausschuß zur Seite steht. Sie zusammen bilden den Gesamtvorstand. Der geschäftsführende Ausschuß besteht aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassenführer und dem Leiter des Vereinsorgans.

§ 6. Der engere Ausschuß hat die Geschäfte des Vereins zu führen, und die Generalversammlungen vorzubereiten und zu leiten. In allen Fragen, welche die Vereinsorganisation und Änderungen des Statuts betreffen, sind die Vertrauensmänner um Rat zu fragen. Sie unterstützen ferner den engeren Ausschuß, indem sie denselben mit den Wünschen der Vereinsmitglieder bekannt machen und sich die Förderung des Vereins besonders angelegen sein lassen.

§ 7. Jedes Vorstandsmitglied wird auf vier Jahre von der Generalversammlung gewählt. Der geschäftsführende Ausschuß erneuert sich in der Weise, daß jährlich ein Mitglied ausscheidet. — In den drei ersten Jahren wird durchs Los bestimmt, wer auszuscheiden hat. — Wenn ein Mitglied desselben vor der Generalversammlung ausscheidet, so hat der Gesamtvorstand das Recht der Ergänzung. Solche Wahl ist gültig bis zur nächsten Generalversammlung. Die Vertrauensmänner ernennt ebenfalls die Generalversammlung; doch hat der weitere Ausschuß das Recht, sich, wenn nötig, zu ergänzen. In Gegenden, wo sich Bezirksvereine gebildet haben, wählen diese die Vertrauensmänner.

§ 8. Mitglied des Vereins kann jeder werden, der sich verpflichtet, jährlich den Vereinsbeitrag von 2 M. zu bezahlen. Der Austritt kann nur mit Schluß des Jahres erfolgen. Personen, welche sich besondere Verdienste um die Pflege oder Förderung der Natur- und Landeskunde erworben haben, kann der Verein zu Ehrenmitgliedern ernennen. Dies geschieht im Namen des Vereins durch den Gesamtvorstand.

§ 9. Die Beiträge sind im ersten Vierteljahr postfrei an den Kassenführer einzusenden oder werden später bei Versendung eines Heftes der Heimat durch Postnachnahme eingezogen.

§ 10. Änderungen des Statuts erfolgen durch die Generalversammlung mit einfacher Stimmenmehrheit. Alle Anträge dazu sind an den geschäftsführenden Ausschuß einzureichen, welcher dieselben durch „die Heimat" den Vereinsmitgliedern bekannt zu machen hat.

Anmerkung: Zum Zweck einer rascheren Erledigung der Beratung vorstehender Vorlage bitten wir diejenigen, welche Abänderungen wünschen, solches dem Schriftführer M. Kleemann, Kiel, Kirchhofsallee 26, bis Mitte September mitzuteilen.

Der geschäftsführende Ausschuß.

Briefkasten der Schriftleitung.

In dem vorliegenden Heft konnten eingegangene Schriften nicht verzeichnet werden, da der Raum dazu fehlte. Aus demselben Grunde verzichtet die Schriftleitung auch an dieser Stelle auf weitere Mitteilungen.

Verkehr.

Donacia sparganii Ahr., die in den entomologischen Werken als Seltenheit bezeichnet wird, fand sich Anfang August d. J. in Menge auf Seerosen in der Swentine bei Oppendorf. Unterzeichneter ist gern bereit, Exemplare hiervon an andere Sammler abzugeben.

Schönkirchen. **H. F. Wiese.**

1. Jahrgang. № 9. September 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1—1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden; bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Dannmeier in Kiel, Lornsenstr. 59.

Auf den Spuren des alten Sachsenwalls.

Von Gymnasiallehrer Dr. **Hellwig** in Ratzeburg.

Vom lauenburgischen Geschichtsverein war mir der Auftrag geworden, den innerhalb der lauenburgischen Kreisgrenzen noch vorhandenen Resten des alten Sachsenwalles nachzuspüren. Der Auftrag war mir überraschend, aber durchaus nicht unlieb. Ich selbst hatte ihn wider Willen durch die Behauptung hervorgerufen, daß der Zug dieser alten Befestigungen genauer nachzuweisen sein müsse, wenn man den gewiß noch innerhalb unserer Wälder und Sümpfe vorhandenen Spuren des Walles nachgehen wollte. Ich stützte mich auf meine Kenntnis von Grenz- und Verteidigungswällen aus späterer Zeit und auf die mir bekannten alten Grenzurkunden und war mit Archivrat Beyer vollkommen überzeugt, daß unser Wall nicht im entferntesten eine willkürlich festgesetzte Linie verfolge, sondern kreuz und quer der natürlichen Bodensenkung, dem Laufe der Bäche und Flüsse sich anschließe. Die Lösung der Aufgabe erschien mir zwar schwer, aber reizvoll, denn sie eröffnete mir die Aus-

ſicht, das ſchöne Lauenburger Land auf Wanderfahrten gründlich kennen zu lernen. Freilich vor 50 Jahren noch wäre die Sache bei weitem leichter geweſen; da hätte man in den Amtleuten und deren Beamten landeskundige und intereſſierte Helfer gefunden, da hätte man die alten Flurkarten noch an Ort und Stelle einſehen können, während man jetzt beim Regierungsarchiv danach forſchen muß.

Nachdem ich durch viele Schreiberei endlich feſtgeſtellt hatte, wo die Verkoppelungskarten und Vermeßregiſter der einzelnen Ämter und Güter augenblicklich zu finden ſind und einen Antrag auf Überlaſſung einer Sektion geſtellt hatte, deſſen Schickſal mir noch unbekannt war, waren die Ferien herangekommen, alſo die Zeit, welche allein zu Exkurſionen benutzt werden konnte. So mußte ich mich denn entſchließen, ohne die Kartennachweiſe zunächſt eine Rekognoszierungsfahrt zu beginnen, allein geſtützt auf die Vermutungen, die ich mir gebildet hatte aus den vorhandenen litterariſchen Aufzeichnungen über den Grenzwall.

Gemäß den Angaben Adams von Bremen, daß der Wall am rechten Elbufer beginne und ſich von da nach der Delvenau ziehe, dieſe bis in ihre Quellbäche bei Hornbek verfolge, alsdann zur Bille hinüberſchweife und endlich von dort nach Weſenberg an die Trave gelange, hatte ich mir meine Aufgabe in drei Teile zerlegt. Durch eine frühere Fahrt hatte ich bereits feſtgeſtellt, daß im Bezirke des früheren Amtes Lauenburg jegliche Spur des Walles verſchwunden iſt, wenn man nicht den Rundwall beim Sandkrug an der Elbe, die ſog. Striepenburg, dafür anſehen will. Es blieb alſo noch zu unterſuchen die Strecke von Hornbek bis zur Bille und die von der Billequelle bis zur Trave. Da über die Lage von Bileniſpring Zweifel beſtehen, hatte ich eigentlich bloß zwei feſte Punkte, nämlich Hornbek und Weſenberg, und eine ausgedehnte Linie, die Bille, welche der Wall an irgend einer Stelle berührt haben mußte. Ich entlehnte deshalb die notwendigen Fingerzeige, wie ein vorläufiger Rekognoszierungsgang einzurichten ſei, gewiſſen Angaben des Zehntenregiſters des Bistums Ratzeburg von 1230, da es wahrſcheinlich war, daß das ſpätere Territorium Sadelbande, welches einen Gegenſatz zur Grafſchaft Ratzeburg oder Polabingen bildete, innerhalb der Sachſengrenze gelegen hat und daß ſeine Nordgrenze mit dem Zuge des limes auf dieſer Strecke übereinſtimmt.

Ich ſtellte mir alſo ein Reiſeprogramm zuſammen, verſchaffte mir vom Forſtmeiſter eine allgemein gültige Erlaubnis, die lauenburgiſchen Wälder an jeder beliebigen Stelle betreten zu dürfen und ſicherte mir eine zahlreiche und intelligente Mitarbeiterſchar in den Schullehrern der Dörfer, die ich berühren wollte.

So zog ich denn mit der Generalstabskarte bewaffnet, meinen Sohn als Begleiter mitnehmend, eines schönen Tages auf Entdeckungen aus. Eine kurze Eisenbahnfahrt führte mich bis zur Station Roseburg an der Lübeck-Büchener Bahn. Von da ging es in einstündigem Marsche bis Hornbek. Dort zieht sich östlich vom Dorfe der schwache Hornbek durch eine breite Bodenfurche. Spuren eines Walles sind freilich nicht sichtbar, aber die bestimmte Angabe Adams genügt, um hier den Anfang des Walles von der Delvenau her mit Sicherheit anzunehmen, und der Augenschein lehrt, daß seiner Anlage die natürlichen Bodenverhältnisse Vorschub leisteten.

Mein weiterer Weg richtete sich nach Tramm, einer lübischen Enklave. Hier ließ mich merkwürdiger Weise meine Generalstabskarte von 1882, mit Nachträgen von 1889, im Stich. Der Fußweg von der Mühle aus war eingezogen, und beim Rückwege durch das Dorf geriet ich auf einen Feldweg. Ein gelehrter Kuhhirte brachte mich durch sachkundige Auskunft erst wieder auf die rechte Bahn, einen Steig, der zwischen den beiden am Westende des Dorfes ausgebauten Kathen hindurch erst über den Hornbek und dann über die Höhe geradezu auf die Grenze führte. Die Karte kannte den Weg freilich nicht. Hornbek selbst ist ein kleines, ärmliches Nest ohne Kirche, ohne Schule; nichts darin deutet auf sein ehrwürdiges Alter. Am Tage meiner Anwesenheit war es wie ausgestorben. Der erwähnte Kuhhirte war eine groteske Erscheinung; seine schäbige Kleidung mit dem ledernen Ranzen, sein breites, rotes Gesicht mit der Brille auf der Nase und der alten Schirmmütze stand in wunderlichem Gegensatz zu seiner höflichen und gewählten Ausdrucksweise im reinsten Hochdeutsch. Dem Mann war es offenbar auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß er seine Tage als Kuhhirte beschließen sollte. Ich habe etwas munkeln hören, als wenn die Gilde der Kuhhirten hier mehrere derartige verfehlte Existenzen aufzuweisen hätte, die ursprünglich in den Hörsälen der alma mater bezw. auf dem Komptoirstuhl von Würden und Reichtümern träumten und später auf den Landstraßen herumstörzerten, um endlich durch den Rettungshafen der Arbeitskolonie in die Genossenschaft der Kuhhirten zu gelangen.

Da, wo hinter Tramm der Wald beginnt, steht ein Waldwärterhaus. Auf einem Meilenstein, dem Hause gegenüber, saß der greise gebrechliche Waldhüter in graugrünlicher abgetragener Uniform, einen Stab in der Hand. Ich ließ mich mit dem Alten in ein Gespräch ein; er mußte ja sein Revier kennen; er mußte ja Auskunft geben können über etwaige Wallreste an der Grenze. Aber, o weh! nicht jedem, dem Gott ein Amt giebt, — — —. Der Mann hielt mich für einen Land-

meſſer; er fürchtete, mich auf einer langen Tour begleiten zu müſſen; inzwiſchen entfloh ihm ſeine Gänſeherde, die er bisher gehütet hatte, und er mußte erſt ſeine Tochter Stine zu Hülfe rufen, um die Rebellen zurückzuführen. Eine Verſtändigung mit dem redſeligen Manne war nicht herbeizuführen; er erzählte mir einen Teil ſeiner Lebensgeſchichte und kam vom Hundertſten ins Tauſendſte, aber vom Walle erfuhr ich nichts. Eine kleine Streiferei im Walde brachte mir viele köſtliche Erdbeeren ein, aber nichts in Bezug auf den Wall. Nach dem fürſtlich bismarckſchen Kiefholz zu führte allerdings an der Grenze entlang eine Niederung, die ſich nach Oſten, nach Niendorf hin, fortzuſetzen ſchien. Später erfuhr ich in Talkau, daß gerade auf der Grenze zwiſchen Niendorf und Tramm ein wirklicher hoher Wall mit Gräben zu beiden Seiten ſich befinde. Das wäre denn ein wichtiger Punkt, der nähere Unterſuchung verdient. Mein ſehr intelligenter Berichterſtatter in Talkau war leider ein durch die Umſtände an die Scholle gebundener Mann, der ſich eine Kenntnis der Umgegend aus eigner Anſchauung nicht hatte erwerben können. Dagegen gab er mir den guten Rat, zum Revierförſter nach Schretſtaken, wiederum einer lübiſchen Enklave, zu gehen. Leider war der Förſter nicht daheim. Der freundlichen Einladung der liebenswürdigen Frau Förſterin, bei einer Taſſe Kaffee auf die Rückkehr des Herrn Gemahls zu warten, konnte ich leider bei meiner knapp gemeſſenen Zeit nicht entſprechen. Durch ſpätere Korreſpondenz erfuhr ich indeſſen alles Wiſſenswerte. Zunächſt ging es weiter auf Fuhlenhagen zu. Auch dort traf ich weder den Lehrer noch einen Gutsbeſitzer, an den ich mich wenden wollte, und mußte den ſehr ſchwierigen Weg nach Baſthorſt allein aufſuchen, nur von einigen Knechten, welche Heu zum Trocknen ausbreiteten, mit der wenig tröſtlichen Auskunft verſehen, daß viele Wege nach Baſthorſt führten und daß ich den rechten mit „de Kort", die ſie in meinen Händen geſehen hatten, ſchon finden würde; den Fahrweg, welcher endloſe Krümmungen macht, wollte ich nämlich vermeiden. So ging es ohne Weg durch feuchte Wieſen und dann durch den Wald. Schon glaubte ich mich nach der Karte ausgefunden zu haben, als die Formation des Waldes zur Rechten mich vollkommen unſicher machte. Da ſtanden ſtattliche Fichten, und auf der Karte war nur Laubwald verzeichnet. Sollte ich nach Elmenhorſt oder gar nach Klein-Talkau zu gegangen ſein? das ſchien mir unmöglich. Alſo nur geradeaus, immer nach Weſten vorwärts. Endlich zeigte ſich ein ſchlanker Kirchturm, und ein pflügender Mann gab Auskunft, daß wir Baſthorſt vor uns hätten. Alſo trotz alledem richtig gegangen und ſogar ohne weſentliche Umwege. Inzwiſchen drohte ein Gewitter und kam auch zum Ausbruch; doch konnten wir uns noch in

den Krug retten. Nach halbstündigem Aufenthalt ging es zum Lehrer, der meine Fragen freilich nur ungenügend beantworten konnte, namentlich von einem Rundwall bei Kasseburg, den ich suchte, nichts gehört hatte; aber er war bereit uns zu begleiten und führte uns zunächst nach der sog. großen Freiweide, einer weiten Haidestrecke, welche kaum ½ Meter unter dem Boden zahlreiche Urnen birgt. Ohne Mühe lasen wir hunderte von Urnenscherben auf. Schade, daß wir keine Zeit und Gelegenheit zum Graben hatten, das hier nach kurzer Bemühung von unbedingtem Erfolge begleitet sein muß. Ein alter Schäfer wurde befragt nach dem bewußten Walle. Er war schon 50 Jahre in der Gegend, aber auch er wußte nichts vom Walle. Indessen durchschritten wir den Krähenbruch zwischen Basthorst und Kasseburg und gelangten auf feuchte Wiesen. Da gaben ein paar Hirtenjungen erwünschten Bescheid. Ein langer Sprung trug uns über den Fribek, und dahinter lag nicht sehr erhaben, etwa zwei Meter hoch, eine weite umbuschte Fläche, die der Striepenburg beim Sandkrug an der Elbe wie ein Ei dem andern gleicht. Die Karte verzeichnet in der Nähe ein Hünengrab; leider wußten die Jungen darüber keine Auskunft zu geben. Daß dieser Rundwall bei Kasseburg — er bildet übrigens eine Kuddewörder Enklave in der Kasseburger Feldmark — zu den Befestigungen der Sachsengrenze gehört habe, nehme ich bis auf weiteres an.

Leider war meine Zeit gegen die Berechnung zu stark verflossen und die Marschfähigkeit, wie ich meinte, für diesen Tag bis zu einem Grade erprobt, daß ich bald abbrechen mußte, um mich für den nächsten Tag, der eine noch größere Aufgabe zeigte, frisch zu erhalten. Ich beschloß also querfeldein durch Wiese und Wald zu gehen, um den Fußweg zu gewinnen, der von Kasseburg nach Haltestation Möhnsen an der Schwarzenbek-Oldesloer Bahn führt. Indessen hätte mir jeder Wohlmeinende und der Gegend Kundige von dem Versuch abraten müssen. Nach langem Mühen und nachdem wir mehreremale den Sumpf gemessen hatten und die Richtung hatten ändern müssen, gelangten wir zu einem Waldarbeiter, der uns zum rechten Wege geleitete. Wieder hatte uns der Instinkt richtig geführt; als wir fragten, standen wir unmittelbar am Wege. Der Waldarbeiter war eine bemerkenswerte Erscheinung. Er hantierte allein mit der Axt auf einer Waldblöße, ein Hüne von Gestalt, mit einem ehrlichen, vertrauenerweckenden Gesicht, langsamen Bewegungen und von langsamer eigentümlicher Redeweise. Gekleidet war er in ein Blusenhemd, gegürtete Beinkleider und einen Strohhut. Man konnte sich mit einiger Phantasie in ihm einen amerikanischen Hinterwäldler vorstellen. Als ich Miene machte, ihn zu belohnen, sagte er ohne alle

Ziererei und doch auch ohne eine Spur von Begehrlichkeit in seiner schleppenden Art: „ja Herr, das ist auch dankeswert."

Auf Station Möhnsen trafen wir, freilich nicht ohne uns sehr zu beeilen, doch noch etliche Minuten vor Abgang des letzten Zuges ein. In unserm Coupé saß ein einzelner Passagier, in Möhnsen stiegen zwei Arbeiter mit uns ein; alles in allem war der Waggon von sieben Passagieren bevölkert. Wir fuhren nach Trittau. Dort wollte ich eigentlich dem Oberförster einen Besuch machen, aber in der Verfassung, in welche uns die allzunahe Bekanntschaft mit dem Kasseburger Sumpfe versetzt hatte, war das zur Unmöglichkeit geworden. Im Gasthaus, wo wir übernachteten, mußten die Stiefeln gut eingefettet werden; dennoch wurde es uns am nächsten Morgen schwer wieder hineinzukommen. Am Abend machten wir noch einen Spaziergang nach Vorburg Trittau und legten uns dann zeitig zu Bett, herzlich müde, aber selbst von den geringen Resultaten unserer Tagesfahrt befriedigt. Nur das eine, daß wir nicht mehr nach Hamfelde hatten gelangen können, wo noch vor 30 Jahren „Reste eines hohen Walles" sichtbar gewesen waren, hätte uns verstimmen können. Indessen habe ich mich später danach umgesehen und eine besondere Tagfahrt dahin als lohnend erkannt. Gerade dort, am nordwestlichen Punkte von Sadelbande, mußte meiner Vermutung nach der Wall die Bille erreichen.

Trittaus Umgebung, so schön sie ist, gab ich leichten Herzens auf und fuhr am nächsten Morgen, bereits früher als ich mir vorgenommen, nach Lütjensee, um von da aus meinen Marsch durch das Steinhorst'sche anzutreten.

Auch hier wollte ich mich zunächst nur umsehen und erkundigen, ob man von Wallresten Kenntnis habe. Nach Groß-Schönberg war meine Anmeldung unerklärlicher Weise nicht gelangt. Doch schien der dortige Lehrer der Gegend wohl kundig. Er wies mich nach Franzdorf, in dessen Nähe ja die Spuren des Raubschlosses Nannendorf gesucht werden. Aber so leicht möglich es ist, daß derartige Schlösser auf alten Wallresten erbaut wurden, so wenig dürfte das gerade bei Nannendorf der Fall gewesen sein. Erfrischend war der Marsch von Schönberg bis Bullenhorst durch den prächtigen Wald, erfreulich der Anblick der stattlichen Dorfschaften. In Sandesneben ward mir gute Kunde von einem wohlerhaltenen Wallrest bei der Bullenhorster Mühle. Schade, daß Archivrat Beyer das nicht gewußt hat; es hätte eine treffliche Stütze für seine Erklärung von Bullenhorst als Billenhorst alias Bilenispring abgegeben. Nur freilich entspringt kein Quellbach der Bille in unmittelbarer Nähe, auch hieß die Stelle früher Buhlenhorst. Trotz der Wich-

tigkeit der Punktes konnte ich mich nicht entschließen, meiner Fahrt den Charakter der Rekognoszierung zu nehmen und mich an Ort und Stelle von der Beschaffenheit der Wallreste zu überzeugen. Später habe ich gefunden, daß sie doch immerhin recht fraglicher Natur sind.

Ich zog also weiter nach Labenz und ward mir beim Herabsteigen nach der Mühle klar, daß hier der Wall seinen Durchgang nach Steinhorst zu genommen haben wird. Von Wallresten in dieser Gegend war nichts bekannt, auch über die Wasserläufe konnte ich mich nicht hinreichend orientieren. Von der Untersuchung einer Schlucht zwischen Labenz und dem Steinhorster Forsthaus in der Nähe des Wehrensteiches sah ich ab, ging vielmehr über das Dorf Steinhorst, das mit seinen Gärten und Alleen und dem stattlichen Amtshaus einen trefflichen Eindruck macht, nach dem Forsthause, wo ich den Herrn Förster leider beim Mittagsbrot störte. In diesem Falle werden auch die besten Menschen leicht verstimmt. Ich stellte also nur die dringlichsten Fragen und empfahl mich rasch, indem ich dadurch das Wohlwollen des Försters für spätere Zeiten mir zu erwerben hoffte und in der That wohl auch erwarb. Er wies mich auf die Quelle eines Barnitzzuflusses hin, welche im Labenzer Oberteich entspringt und in der im Gehege Stutkoppel noch etwas wie eine von Menschenhand angelegte Wasserstauung vorhanden sei, als ob dort in Vorzeiten eine Mühle oder derartiges gestanden habe. Schröder-Biernatzki meint, es seien „schwache Spuren einer alten Burg." Es verlohnt sich, diese Überreste genauer zu untersuchen, denn sie liegen gerade da, wo ich den Wall vermute.

Ich hätte nun wohl nach der Brennerkathe bei Gr. Boden marschieren sollen, um die Quellflüsse der Barnitz und den kürzesten Übergang von da nach der Grinauquelle aufzusuchen, zog es aber vor, meinem Programm gemäß, mich mehr auf Erkundigungen zu beschränken und nur das selbst in Augenschein zu nehmen, was sich unterwegs gerade aufdrängte. Ich ging deshalb nach Siebenbäumen weiter, wo ich indessen nur erfuhr, daß die Grinauquelle in einer romantischen Schlucht dahinrauscht. Diese Schlucht geht, wie ich mich hernach selbst überzeugte, bis Grinau und in schwächerem Maße noch weiter. Von Wulmenau her kommt ein zweites Querthal, worin die Wulmenau fließt, darauf zu. Auch in Gr. Schenkenberg erfuhr ich zunächst nichts über den Wall, und meine Erkundigungen mußten hier aufhören, da es Zeit wurde nach Niendorf aufzubrechen, um den Zug der Hamburg-Lübecker Bahn zu erreichen, mit dem ich in Lübeck noch zum letzten Zuge nach Ratzeburg zurechtkommen konnte. Indessen wurde mir freundlichst in Aussicht gestellt, die Gegend um Kl. Wesenberg abzustreifen, um womöglich den

Punkt zu finden, wo der Wall, von der Grinau abgehend, die Trave erreichte. Inzwiſchen habe ich die Überzeugung gewonnen, daß dies faſt am nördlichſten Punkte der Grinau geſchah, etwa gegenüber der Brandenmühle, ſo daß der Wall von Niendorf bis Weſenberg Trave aufwärts ging.

Ich habe ſpäter meine Forſchungen fortgeſetzt und einzelne Punkte der Route wiederholt aufgeſucht, auch die alten Flurkarten und Vermeßregiſter ſtudiert, ohne freilich zu einem in allen Einzelheiten ſicheren Reſultate über den Zug des limes zu gelangen. Eins aber ſteht nunmehr feſt, nämlich daß Archivrat Beyers Anſicht, daß die Nordgrenze Sadelbandens im großen und ganzen mit der Richtung des Sachſenwalles auf dieſer Strecke zuſammenfällt, richtig iſt. Eine wiſſenſchaftliche Darlegung der Ergebniſſe meiner Forſchung wird ſeiner Zeit im Archiv für lauenburgiſche Geſchichte erfolgen.

Hier möchte ich nur kurz erwähnen, daß der Wall, welchen Karl der Große im Jahre 811 errichten ließ, zum Schutze gegen die Einfälle der Wenden in ſächſiſches Gebiet, heutzutage völlig vom Erdboden verſchwunden iſt bis auf einige unbedeutende Reſte, und zwar iſt das letzte Stück des Langwalls im Jahre 1866 bei Gelegenheit des Baues der Schwarzenbek-Oldesloer Bahn ausgeſchachtet worden.

Bei Lauenburgiſch-Hamſelde an der Bille ſtand bis dahin auf einer Strecke von 200 Metern ein etwa 6—7 Meter hoher Wall, der im Volksmunde den Namen Haſſelberg führte. Die Sohlenbreite betrug etwa 30 Meter, die Breite des Kammes 15 Meter. Zu beiden Seiten gingen in halber Höhe breite Knicks. Da der Wall immerhin noch mindeſtens 3 Meter über dem Waſſerſpiegel des Hamſelder Mühlenbachs, der an ſeiner öſtlichen Seite entlang ging, lag, ſo muß ſein Anblick in der That ein impoſanter geweſen ſein.

Es iſt nun nicht wahrſcheinlich, daß die ganze Strecke von der Elbe bis zur Kieler Bucht — denn ſo weit ging der limes — durch einen derartigen fortlaufenden Wall geſchützt war. Vielmehr wird man an tiefeingeſchnittenen Thälern, wie denen des Hornbek und der Grinau, hinter ausgedehnten Mooren und Sümpfen ſich mit der Anlage von Warttürmen und Rundwällen begnügt haben. Ein wirkſamer Schutz gegen die Slaven ſcheint der Wall indeſſen kaum je geweſen zu ſein, vielmehr iſt anzunehmen, daß ſehr bald nach Karl des Großen Tode die Slaven Sadelbande überfluteten und ſich darin feſtſetzten; das beweiſen die zahlreichen ſlaviſchen Dorfnamen innerhalb ſeiner Grenzen und der Reſt ſlaviſcher Bevölkerung, der noch im Jahre 1230 dort ſeßhaft war. Seit Otto dem Großen beginnt dann das energiſche Zurückdrängen der Slaven und die wachſende Macht der ſächſiſchen Markgrafen, bis

endlich auch Polabingen im Jahre 1142 zur ſächſiſchen Grafſchaft gemacht wurde. Daß aus dieſen Kämpfen ebenfalls Reſte von Befeſtigungswerken zurückgeblieben ſind, iſt wahrſcheinlich. Man darf daher nicht ohne weiteres alle alten Befeſtigungen im Grenzgebiet der Slaven und Sachſen als zur Sachſengrenze gehörig betrachten. So ſind z. B. die Rundwälle bei Borſtorf und Koberg und ſelbſt der mächtige Sirksfelder Wall wohl als altſächſiſche Befeſtigungen anzuſprechen, aber nicht zur Sachſengrenze zu ziehen, wie bisher geſchah.

Zur Geſchichte von Neuſtadt.

Von Paſtor F. Witt in Lütjenburg.

Zu dem im Juli-Auguſt-Heft der Heimat S. 164 ff. abgedruckten Aufſatz „Die Neuſtädter Bucht“ erlaube ich mir einige Bemerkungen.

Zunächſt muß ich den Ausdruck „Neuſtadt, früher Nienkrempe“ beanſtanden, wenn damit geſagt ſein ſoll, daß Neuſtadt in früherer Zeit ausſchließlich jenen Namen geführt habe. Es iſt das thatſächlich nicht der Fall, ſondern die Sache verhält ſich vielmehr ſo: Neuſtadt gehört in die Reihe jener holſteiniſchen Städte, welche dem Beſtreben Adolfs IV., in ſeinem Lande Kaufſtädte zu ſchaffen, um einen Erſatz für das reichsunmittelbar gewordene Lübeck zu haben, ihren Urſprung verdanken. Es iſt eine planmäßige Anlage wie auch Kiel, deſſen Gründung mit derjenigen Neuſtadts ungefähr zuſammenfällt (Mitte des 13. Jahrhunderts). Die Ähnlichkeit beider Städte giebt ſich auch zu erkennen in der äußeren Anlage, inſofern der Grundriß beider genau derſelbe iſt; aber ſie erſtreckt ſich ferner auch auf den Namen, denn beide Orte haben urſprünglich keinen eigentlichen Namen empfangen, ſondern wie Kiel als „Stadt tom Kyle“ bezeichnet wurde, ſo Neuſtadt als „Nygenſtadt to dher Krempen“ (vergl. ſchleswig-holſtein-lauenburg. Urkundenſammlung Bd. II No. 31), wobei es noch ſehr fraglich iſt, ob das „Krempen“ in der letzteren Bezeichnung auf das bedeutend ältere Kirchdorf (Alten) Krempe zu beziehen iſt; ich meinerſeits bin der Anſicht, daß man die Analogie mit Kiel noch weiter verfolgen und „Krempen“ als die Bezeichnung des Waſſers, an welchem die neue Stadt gegründet wurde, faſſen darf; dafür berufe ich mich auf eine Beſtimmung der Neuſtädter Fiſcherordnungsrolle von 1474, welche fremden Fiſchern verbietet, „in der Krempen Krabben to ſtriken.“ Ferner wird in einer Urkunde aus derſelben Zeit, betreffend die ſogenannte Burg, das Binnenwaſſer mare Krempe genannt, und ſchließlich muß auch zugegeben werden, daß es mindeſtens ungewöhnlich iſt, eine, wenn auch junge Stadt nach dem benachbarten, wenn auch bedeutend

älteren Kirchdorf zu nennen, welches doch, wie der Mangel an Nachrichten vermuten läßt, eine höchst geringe Bedeutung gehabt hat. Ebenso hätte man Kiel nach dem älteren Hemmigheſtorp (Gaarden) benennen können. Demnach muß ich es für unrichtig halten, wenn man, wie überall zu leſen iſt, behauptet, daß Neuſtadt zunächſt im Gegenſatz zu dem älteren Kirchdorf Krempe „Nienkrempe“ geheißen habe. Damit ſoll natürlich nicht geleugnet werden, daß Neuſtadt wirklich „Nienkrempe“ genannt worden iſt; es laſſen ſich Urkunden in hinreichender Zahl anführen, aus welchen das unzweifelhaft hervorgeht; aber es iſt jene Bezeichnung gewiß anfangs nicht im Gegenſatz zu Altenkrempe gebraucht, ſondern nur als Abkürzung, ebenſo wie das zu derſelben Zeit gleich häufige oder vielmehr noch häufigere „Nygenſtadt“ oder nova civitas, welches letztere ſchließlich allein gebräuchlich geworden iſt, ſodaß auch hier wieder derſelbe Vorgang wie bei Kiel hervortritt, freilich in umgekehrter Weiſe: aus „Stadt tom Kyle“ iſt Kiel geworden, aus „Nygenſtadt to dher Krempen“ Neuſtadt.

Seine Blütezeit hat Neuſtadt im 14. Jahrhundert gehabt: damals wurde der Thurmbau vollendet, um dieſelbe Zeit entſtand vor dem Brückthor das verhältnismäßig reich dotierte Hoſpital zum h. Geiſt; damals erwarb die Stadt Prodenſtorp, das jetzige Brodau und wahrſcheinlich gegen Ende deſſelben Jahrhunderts hat ſie, freilich nur kurze Zeit, das Münzrecht geübt. Wenn es ſpäter nicht zu einem rechten Aufſchwung gekommen iſt, ſo ſind daran weniger die in dem genannten Aufſatz aufgeführten Gründe ſchuld (man denke doch nur an die Schickſale Lübecks), als vielmehr der Umſtand, daß Neuſtadt für eine Handelsſtadt kein genügend großes Hinterland beſitzt und vor allem, daß das mächtige Lübeck ſo nahe lag. Die ſogenannte Belagerung von 1509 hat am wenigſten die Entwickelung Neuſtadts beeinträchtigt. Es verhält ſich damit folgendermaßen: Im gedachten Jahre waren bei Gelegenheit einer Fehde Lübecks mit Dänemark däniſche Schiffe in der Neuſtädter Bucht vor Anker gegangen (in der holſteiniſchen Chronik des Oldenburger Paſtors Johannes Peterſen heißt es nach der hochdeutſchen Übertragung von Dominicus Dräver „30 Schützen“, ich vermute aber, daß in dem niederdeutſchen Original, welches uns leider verloren gegangen iſt und das der genannte Überſetzer nicht überall verſtanden zu haben ſelbſt zugiebt, urſprünglich geſtanden hat „30 Schuten“, d. h. Schiffe); die Beſatzung begab ſich in den Travemünder Winkel, um zu rauben und zu plündern. Ein Teil des geraubten Viehes wurde nach Neuſtadt gebracht und dort billig verkauft. Da ſich's aber die Dänen dort zu wohl ſein ließen und die Wachſamkeit vernachläſſigten, wurden ſie von den Lübeckern überrumpelt. Die Neuſtädter mußten das gekaufte Vieh zurückgeben, natürlich ohne den

gezahlten Kaufpreis zurückzuerhalten, denn der Erzähler dieser Begebenheit fügt nach Mielk (zuverlässige Nachrichten von Neustadt 1771) hinzu: „Ein jeglich missede syn geld, darto hadden wi wenig Dank vor!"

Schließlich noch eine Bemerkung über die angeblichen Seeräuber. Es ist eine völlig unerwiesene Behauptung, daß die sogenannte Burg im Binnenwasser dem berüchtigten Klaus Störtebeker und seinen Genossen als Zufluchtsort gedient hat. Der schon genannte Pastor Mielk wollte die Beziehung jenes „Likedeelers" zu Neustadt daraus erweisen, daß im Kirchenbuch einmal eine Frau mit Namen Störtebeker erwähnt wird. Ist nun diese Thatsache auch richtig, so muß doch der daraus gezogene Schluß angesichts des Mangels sonstiger Nachrichten mindestens als übereilt erscheinen. Nach meiner Ansicht gehört jene Erzählung, die ich als Kind oft genug als feststehende Thatsache habe vortragen hören, auf dieselbe Stufe mit jener andern, welche aus den drei Männern in dem Schiff, welches sich im Neustädter Wappen befindet (das erste Siegel hat nur 2, vgl. die Sammlung Holsteinischer und Lauenburgischer Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck Heft 1 Taf. 5), die drei Seeräuber Struensee (!), Godmagôl (Gödeke Michel) und Brandt (!) macht, während es doch sehr verständlich ist, wenn eine Seestadt ein Schiff im Wappen führt (vgl. die oben genannte Sammlung). Freilich vor Gründung der Stadt, in slavischer Zeit ist die Gegend um das Binnenwasser ein Zufluchtsort der Seeräuber gewesen. Das wissen wir aus dem Bericht des Helmold (Chron. Slav. I, 83), welcher die Gegend am Fluß Krempine (Kremper Au), wohin der Priester Deilaw aus dem Kloster Faldera (Neumünster) gesandt wurde, eine spelunca latronum, eine Räuberhöhle nennt. „Dort", sagt er, „war ein gewöhnlicher Schlupfwinkel von Seeräubern." Das Andenken an jene Zeit ist wohl in der Überlieferung lebendig geblieben, diese aber hat die Ereignisse in eine spätere Zeit versetzt. Die Burg auf der Waldinsel im Binnenwasser, deren Umwallung sehr deutlich erkennbar ist, hat aber wohl nichts mit den Seeräubern zu thun; sie ist eine slavische Befestigung, wie wir sie aus jener höchst interessanten Zeit noch vielfach im Lande finden. Ihre Lage wird uns, auch ohne daß wir an Seeräuber denken, leicht verständlich, wenn wir, was Jansen in seiner höchst lehrreichen Schrift „Die Bedingtheit des Verkehrs und der Ansiedelungen der Menschen u. s. w. Kiel 1861" wahrscheinlich gemacht hat, annehmen, daß die Besiedelung unseres Landes durch die Slaven zunächst nicht auf dem Landwege um die Ostsee-Ecke herum geschehen ist, wie früher allgemein angenommen wurde, sondern vielmehr zuerst und hauptsächlich auf dem Seewege. Ob später die Vögte des Gaues Krempe, welcher sich nach der Erbauung

der Kirche zu Altenkrempe von dem Süſelgau abzweigte, auf der Burg ihren Wohnſitz gehabt haben, iſt mir nicht bekannt.

Eine Bitte.*)

Über die Verbreitung nachbezeichneter uralter Bräuche und den Hergang bei denſelben bittet der Unterzeichnete die Empfänger dieſes Blattes zum Zweck wiſſenſchaftlicher Verarbeitung um freundliche Mitteilungen. Auch wenn früher einmal irgendwo der Brauch geweſen iſt, iſt Nachricht darüber ſehr erwünſcht, womöglich mit der Angabe, ſeit wann er etwa abgekommen iſt. Nötig iſt immer die genaue Angabe der Gegend. Die weniger wichtigen Fragen ſind durch den Druck bemerklich gemacht.

1) Werden Feuer angezündet: zu Faſtnacht? — Oſtern? — Walpurgis? — Johanni? — Michaelis? — am Vorabend jedes dieſer Tage oder an dem Tage ſelbſt?

2) Betheiligen ſich an der Zurüſtung oder dem Abbrennen nur Kinder oder auch Erwachſene und welche?

3) Zieht ein Theil der Beteiligten in feierlichem Zuge — mit brennenden Fackeln — Lieder ſingend — zum Feuer hin?

4) Wie verläuft das Abbrennen? Möglichſt genau anzugeben und zwar beſonders Folgendes:

a) Werden am großen Feuer Beſen oder (geſpaltene) Fackeln entzündet und im Kreiſe geſchwungen?

b) Wird ein brennendes Faß oder Rad die Höhe hinabgerollt?

c) Singt man beim Feuer altüberlieferte oder kirchliche Lieder?

d) Springt man (paarweiſe) über das verglimmende Feuer, oder ſucht man ſich gegenſeitig hineinzujagen?

e) Zieht man mit den daran entzündeten Fackeln nach Hauſe?

f) Steckt man dieſe brennenden Fackeln oder Beſen in die Felder, oder nimmt man von der Kohle und Aſche zu zauberhaftem Gebrauch für die Felder, das Vieh und gegen das Gewitter mit nach Hauſe?

*) Die nachfolgenden Fragen gingen Fräulein J. Meſtorf, der hochverdienten Vorſteherin unſeres Schleswig-Holſteiniſchen Muſeums vaterländiſcher Altertümer zu. Sie glaubt, daß Herrn Dr. Weineck nicht beſſer geholfen werden kann, als durch Vermittlung der Heimat. Ich bitte die Leſer, daß ſie ſich möglichſt zahlreich an der Beantwortung der Fragen beteiligen. Beſonders erwünſcht ſind Herrn Dr. Weineck Nachrichten darüber, wo im Oſten von Schleswig-Holſtein Oſterfeuer (nicht Maifeuer) oder auch Lichtmeßfeuer oder endlich, wo Maifeuer gebrannt werden. Der Unterzeichnete iſt gern bereit, Mitteilungen für Herrn Dr. Weineck entgegen zu nehmen. Nachdruck, wenn auch nur auszugsweiſe, iſt erwünſcht. D.

g) Wirft man Blumen — ein Pferdehaupt — tote Eichhörnchen — oder ſonſt etwas in das Feuer? Was ſpricht man dabei?

5) Wird das Anzünden der Feuer mit beſonderem Namen benannt?

6) Haben die Höhen, wo es gebrannt wird, beſondere Namen (Donnersberg, Petersberg, Blocksberg oder dergl.) oder tragen ſie Überreſte aus der Urzeit (uralte Bäume, Steine, Wälle, Urnenfelder und dergl.) oder chriſtliche Heiligtümer?

7) Werden bei einem Orte mehrere Feuer entzündet?

8) Kommen bei dem Feuer Bewohner der Umgegend zuſammen, die ſelbſt keine Feuer brennen?

9) Findet gleichzeitig mit dem Feuer oder an einem anderen der angegebenen Tage das „Scheibenſchlagen" ſtatt und wie?

10) Wird Johanni noch auf andere (nicht kirchliche Weiſe) gefeiert, namentlich an Quellen und Brunnen?

11) Findet am Charſamſtag oder einige Tage vorher auf dem Kirchhofe die „Scheiterweihe" oder das „Judasverbrennen" ſtatt, — wo? — und wie?

12) Wird um dieſe Zeit der Tod ausgetrieben oder ausgetragen, und wie?

13) Wurden die Feuer mit einer Beſchäftigung in der Landwirthſchaft, z. B. Flachsbau oder ſonſt etwas (Schifffahrt, Gewitter) in Beziehung gebracht?

14) Sind die alten Feuer durch Feuer am 18. Oktober oder 1. September erſetzt worden?

Lübben, Prov. Brandenburg, 20. 5. 91. **Dr. Weineck.**

Volksreime.*)

Auch eine Bitte.

Wir verdanken der Volkstradition einen reichen Schatz an Liedern, Reimen, Sprüchen und Formeln, der aber in ſeinem ganzen Umfange noch immer nicht ſicher geborgen, d. h. durch Schrift und Druck der Litteratur einverleibt iſt. Der Unterzeichnete beabſichtigt, die in Schleswig-Holſtein, Hamburg und Lübeck vorkommenden Volksreime zu ſammeln, und hat zu dieſem Zweck im Mai d. J. durch die Preſſe alle Freunde des Volkstums um Einſendung von Wiegen- und Koſeliedern, Einladungs-, Abzähl- und Baſtlöſereimen, Rummelpottsliedern, Zauber- und Beſchwörungsformeln u. ſ. w. gebeten. Dieſer Bitte iſt denn auch bereits erfreulicherweiſe von vielen Seiten entſprochen worden. Unter den ein-

*) Um Nachdruck dieſes Artikels unter Quellenangabe wird gebeten.

gegangenen Beiträgen findet sich manches wertvolle Material; bevor ich jedoch daran denken kann, es litterarisch zu verarbeiten, muß dasselbe noch eine wesentliche Bereicherung erfahren. Ich bin überzeugt, daß das Eingegangene nur einen geringen Bruchteil des gesamten vorhandenen Schatzes dieser Überlieferungen bildet, und ich gestatte mir deshalb, an dieser Stelle meine oben erwähnte Bitte um Zusendung von Mitteilungen der bezeichneten Art zu erneuern und dieselbe den Lesern der „Heimat" ganz besonders ans Herz zu legen. Sehr spärlich eingesandt sind bis jetzt Zaubersprüche und Beschwörungsformeln, und doch unterliegt es für mich keinem Zweifel, daß solche Sprüche und Formeln in großer Anzahl aus längst vergangenen Jahrhunderten von Generation auf Generation der Gegenwart überliefert worden sind. Infolge der übernatürlichen Wirkung, die man solchen Sprüchen und Formeln beilegte, wurden dieselben von denjenigen Personen, denen sie aus besonderer Gunst übermittelt worden waren, als ein geheimnisvoller Schatz gehütet, den man nicht ungestraft willkürlich preisgeben dürfe, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß derartige Überlieferungen nur vereinzelt in weitere Kreise gedrungen sind. Diesem Zweige der Volksüberlieferung muß deshalb eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden.

Jetzt nur noch ein kurzes Wort über den Wert und die Bedeutung der Volksreime.

Schon das Gefühl der Pietät läßt uns dankbar jede Mitteilung hinnehmen, die uns mit der Anschauungsweise, oder auch mit Sitten und Gebräuchen unserer Altväter, wie solche vielfach in jenen Liedern, Reimen, Sprüchen und Formeln uns entgegentreten, bekannt macht. Überlieferungen dieser Art werden uns die Thatsache vor Augen führen, daß der geistige Horizont unserer Vorfahren ein anderer gewesen ist als der des gegenwärtigen Geschlechts, und indem jene Reime u. s. w. uns wertvolle Anhaltspunkte für eine objektive Beurteilung früherer Verhältnisse, Einrichtungen und Zustände an die Hand geben, erlangen dieselben eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Kulturgeschichte des betreffenden Volkes oder Volksstammes. Dazu kommt noch, daß manche dieser Überlieferungen allgemein, andere nur in gewissen Gebieten vertreten sind; daß in einigen Gegenden sich eine Vorliebe für das Plumpe und Derbe, in anderen dagegen eine Neigung zur Satire zeigt u. s. w. u. s. w. Diese Wahrnehmungen lassen in Verbindung mit den Besonderheiten des Inhalts und der Sprache dieser Volksreime die Frage auftauchen, worin solche Verschiedenheiten ihren Grund haben: die genannten sprachlichen Denkmäler früherer Zeiten gewinnen somit auch ein philosophisch-ethnographisches Interesse.

Digitized by Google

Eine ganze Anzahl der in Rede stehenden Überlieferungen enthalten unzweifelhafte Überreste aus der germanischen Mythologie, während einzelne derselben unter einer christlichen Hülle den heidnischen Kern erkennen lassen. Diesen mythologischen Bestandteilen und Anklängen in jenen Überlieferungen nachzuspüren, ist eine Aufgabe, die sich um so interessanter und dankbarer gestaltet, je umfangreicher das Material ist, auf welches man sich in dieser Beziehung zu stützen vermag.

Ferner sind die bewußten Volksreime ꝛc. von unverkennbarem Werte für die Entwickelungsgeschichte der Sprache; in derselben finden sich nämlich häufig Ausdrücke und Redewendungen, deren Bedeutung im Laufe der Zeit verwischt wurde oder eine andere geworden ist, und Sache der Sprachwissenschaft ist es, die ursprüngliche Bedeutung solcher Worte und Wendungen oder die geschichtliche Entwicklung derselben klarzulegen. In letzterem Falle bieten die Volksreime ꝛc. oft interessantes Material zu dem Kapitel der Volksetymologie.

Endlich ist die Form der in Rede stehenden Reime für die Geschichte der Poesie nicht ohne Interesse, da dieselbe gewisse Eigentümlichkeiten bekundet, welche sich zeigen, wenn das Volk seine Anschauungen und Reflexionen in ein poetisches Gewand kleidet.

Der Unterzeichnete ist weder Forscher noch Gelehrter; er muß sich vielmehr mit der bescheidenen Rolle eines Sammlers begnügen, und in dieser Eigenschaft richte ich an alle Freunde des Volkstums nochmals die **dringende** Bitte, mich in meinem Vorhaben, die in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck verbreiteten Volksreime u. s. w. zu einer **möglichst vollständigen Sammlung** zu vereinigen, thatkräftigst zu unterstützen.

Oldesloe, 14. Juli 1891.

J. H. Suck,
Lehrer am Realprogymnasium.

Mitteilungen.

Untergang eines Dorfes an der Neustädter Bucht, eine Antwort auf Anfrage Nr. 9 im Juni-Heft. Auf die Anfrage, ob erst in diesem Jahrhundert eine Ortschaft Petersdorf durch eine Sturmflut weggespült sei, sind bei der Schriftleitung Antworten von Herrn Bürgermeister Plambeck in Segeberg und von Fräulein Ida Staacke in Neustadt eingegangen.

Herr Bürgermeister Plambeck schreibt: „In Anlaß der Anfrage von G. Wiese in Kiel halte ich mich in meiner Eigenschaft als Abonnent verpflichtet, Ihnen hierdurch mitzuteilen, daß meines Wissens zwar nicht ein Dorf Petersdorf, wohl aber eine „Schlüse" genannte Ortschaft in der Nähe von Grömitz durch den wiederholten Angriff von Sturmfluten schließlich gänzlich weggespült ist. Die Ortschaft war am Ausfluß des

Kloster-Sees in die Neustädter Bucht belegen. Ältere Leute in den Nachbarorten Kellenhusen und Lensie müssen sich übrigens noch heute der Ortschaft Schlüse deutlich erinnern können; dieselbe ist auch noch auf der Karte von Holstein von Baggesen und Hedemann aus dem Jahre 1821 verzeichnet. Ich habe noch Leute, die in Schlüse geboren waren, in den Militärlisten gehabt, als ich Ausgang der sechziger Jahre als Beamter auf Cismar thätig war."

Die Mitteilung von Fräulein J. Staacke stimmt mit diesen Angaben überein und ergänzt sie in einigen Stücken. Auf eine Anfrage bei einem alten Einwohner von Grömitz teilte derselbe folgendes mit: Das weggespülte Dorf hieß nicht Petersdorf, sondern Schlüse. Es lag zwischen der Ostsee und dem Klostersee, bestand aus einigen Fischerkathen, gehörte zu Grömitz und wurde in der Sturmflut 1836 weggespült. Zu der Zeit, als Grömitz noch eine Stadt war, hieß das Dorf Steenbeke; ein Dorf Petersdorf hat es nie gegeben. Fräulein Staacke setzt hinzu: In der Nähe von Lensahn liegt das adelige Gut Petersdorf nebst einem gleichnahmigen Dorfe, welches zu dem Gute gehört; am Strande der Ostsee hat es kein Dorf mit diesem Namen gegeben.

Die Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebiets der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck von J. v. Schröder und Herm. Biernatzki 2. Auflage. Oldenburg 1856 teilt im 2. Band S. 404 über die untergegangene Ortschaft Schlüse das Folgende mit: Schlüse, 3 ehemalige Kleinbödnerstellen zwischen der Ostse und dem Klostersee, Amt Cismar, Kirchspiel Grömitz. Diese Ortschaft gehörte ehemals dem Cismarschen Kloster — die Gegend ist sehr unfruchtbar, die Einwohner, welche etwa 10 Tonnen Land besaßen, ernährten sich vormals mit der Fischerei. Sie hatten freie Weide für Hornvieh in der Grömitzer Landwiese an der Ostsee und für Schafe, Schweine und Gänse auf dem dortigen Strandlande. Die Gebäude dieser Stellen wurden 1836, als sie größtenteil durch Überschwemmungen vorher ruiniert waren, abgebrochen, bei Grömitz wieder erbaut und dieser Ortschaft als Kleinbödnerstellen einverleibt; jeder der 3 Bödner erhielt 300 Quadratruten (reichlich 0,63 Hektar) Landes und die Schlüser Ländereien wurden der Grömitzer Gemeindeweide wieder zugelegt."

Über Stenbeke, welches nach dem Gewährsmann von Fräulein J. Staake der frühere Name für Schlüse gewesen sein soll, sagt die genannte Topographie: Steenbeke, ein ehemaliges Dorf von 6 Husen im Kirchsp. Grönitz, wahrscheinlich im jetzigen Gute Brodau gelegen.

Anfrage.

12. Wer kann über das Maigrafenfest (Maigrev, Maigrön), ein Maifest, Mitteilung machen? H. Carstens in Darrenwurth.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

General-Versammlung

des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde
in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck
am 27. September 1891, nachmittags 2—6 Uhr
in Neumünster, Hotel Kaiserhof.

I. Erledigung von Vereinsangelegenheiten: Beratung der Satzungen, Vorstandswahl, Berichterstattung u. s. w.

II. Vorträge:

1. Das Kochsalz. H. Peters-Kiel.
2. Zur Geschichte der Verkehrswege in Schleswig-Holstein. A. P. Lorenzen-Kiel.
3. Zur Geschichte des Gaues Faldera. Dittmann-Neumünster.
4. Das Brothener Ufer bei Travemünde. Fack-Kiel.
5. Mitteilungen aus dem Gebiet der Altertumskunde. Splieth-Kiel.

Wer außerdem Mitteilungen zu machen wünscht, wird gebeten, solches dem geschäftsführenden Ausschuß bekannt zu geben.

III. Besichtigung der Ausstellung:

Die Ausstellung umfaßt:

1. Einheimische Vögel und Säugetiere. Von Struve-Neumünster.
2. Eine Käfer- und Schmetterlings-Sammlung. Von Brackmann-Neumünster.
3. Gesteine vom Brothener Ufer. (Siehe Vortrag.) Von Fack-Kiel.
4. Reliefkarte von Kiel und Umgegend. Von Brodersen-Kiel.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

der geschäftsführende Ausschuß.

Anzeigen.

Lebensbilder
der
Heldengeister und Altmeister,
der
verdienstvollsten und hervorragendsten Männer Schleswig-Holsteins.

Diese von mir veranstaltete Sammlung wird auf 200 Seiten gr. Oktav mindestens 60 Lebensbilder mit ungefähr 30 Porträts der großen Männer unseres Vaterlandes in volkstümlicher Darstellung bringen. Die meisten Beiträge sind Original-Arbeiten unserer heimischen Autoren. Das Werk ist jetzt zur Hälfte fertig gestellt und enthält die Lebensbilder von:

I. Adolf I: Uwe Jens Lornsen. Hans Momsen. Th. Storm. Blücher-Altona.
II. Gerhard d. Gr. Johann Rantzau. L. Meyn. M. H. Haller. Heinr. Zeise.
III. Hans Brüggemann. Neocorus. Hark Olufs. Kl. Harms. Kl. Groth.
IV. Wolf Isebrand. Ansgar. A. J. Carstens. Fr. v. Esmarch.
V. Vicelin. Heinrich Rantzau. Herz. Friedr. Christian. Johann Meyer.
VI. Adolf I. Meyer u. Danckwerth. C. Niebuhr. Schumacher u. Fr. Hebbel.

Einerseits erlaube ich mir nun, alle Vaterlandsfreunde um Unterstützung des Volksbuches durch Bestellung zu bitten, und zwar überlasse ich es allen Vorbestellern und Vorausbezahlern bis zum 15. April 1892 ungebunden für nur 2 M., einfach gebunden für 2,50 M., in Originalband mit Goldschnitt für 3 M. Es eignet sich vornehmlich auch als Geschenk für die Jugend. Andererseits ersuche ich alle Mitarbeiter und, die es werden wollen, mir die Lebensbilder der Männer, die noch Berücksichtigung finden müssen, die sich auf den verschiedensten Gebieten und durch Wohlfahrtsbestrebungen hervorgethan haben, baldigst einsenden zu wollen. Jede Biographie dürfte ca. 3 Seiten fassen. Auch für Uebersendung von Quellen und Porträts, die pünktlich zurückgesandt werden, wäre ich dankbar.

Probebogen und Prospekte gratis und franko!

Ergebenst

Poppenbüttel bei Hamburg, August 1891. **Ludwig Frahm.**

Cigarren-Versand-
und
Marine-Ausrüstungs-Geschäft
G. C. M. Schmidt, Kiel

liefert eine ausserordentlich **pikante, feine** und **leichte** Cigarre, die selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen muss, und zwar nachstehende Marke

„Jamaica Import"

Dieselbe erfreut sich einer grossen Beliebtheit und zwar mit durchgreifendem Erfolge; sie besteht aus Jamaica Decker, Felix- und Cuba-Mischung Einlage, ist dabei, da nur beste, reife Tabake verwendet werden, leicht und angenehm.

Original-Grösse:

Preis für die Kiste von 100 Stück M. 6.—, ½ Mille M. 28.50.
Franko Zusendung bei Aufträgen von 20 Mark an.
Expedition nur gegen Einsendung der Kasse oder Nachnahme.
Man verlange illustrierte Preisliste gratis und franco.

Postfachschule zu Kiel.

Gründliche und sichere Vorbereitung auf die Postgehülfenprüfung, zweckmäßige Anleitung auf das später abzulegende Postassistentenexamen und vollständige Ausbildung im Telegraphieren.

Gesunde Schul- und Wohnräume, gute Pension, sorgfältige Beaufsichtigung, günstige Honorarbedingungen.

Schult, Vorsteher.

An die geehrten Subscribenten versandte:

Nachrichten
vom Kirchspiel Hattstedt
mit einer Abbildung der Kirche.
(VIII und 144 Seiten gr. 4°.)
Selbstverlag des Unterzeichneten.

Exemplare zum erhöhten Ladenpreis werden à 2 M. 50 Pf. gegen Einsendung in Freimarken oder gegen Baar direct und franco übersandt.

Hattstedt, Juni 1891.

Joh. Johannsen.

Formulare zu Pensenverteilungen
empfiehlt
Gustav Volbehr,
Papierhandlung und Buchbinderei
Kiel, Kehdenstr. 24.

Vorbereitung
auf die
Postgehülfen-Prüfung
von Dohrn u. Feddern in Kiel.

Gründliche und sichere Vorbereitung in kürzester Zeit. Glänzende Erfolge, erfahrene und bewährte Lehrkräfte. Eigene Pension, anerkannt gut und billig. Sorgfältige Beaufsichtigung. Eintritt zu jeder Zeit.

Dohrn u. Feddern.

Schöne große Bubo maximus
sind wieder eingetroffen und stehen zu civilen Preisen zur Verfügung bei
Wilh. Schlüter
in Halle a. S.

L. Kohlhagen,
Taback- u. Cigarren-Handlung,
Kiel, Sophienblatt 24 b.

Empfehle speciell meinen aus reinen, ungefärbten Blättern fabricierten
Pastoren-Taback, à ℔ 1,20 M.

A. Neumann, Schuhmachermeister
Kiel, Fleerthörn 22,
empfiehlt sein Lager von Herren-, Damen- und Kinderfußzeug. Bestellungen nach Maaß u. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Expedition: Schulwärter Rohwer, Kiel, Königsweg 45.

I. Jahrgang. 1891.

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

September-Heft.

Inhalt:

1. Die Entstehung der Föhrden an der Ostseite der cimbrischen Halbinsel.
2. Die erste Generalversammlung unseres Vereins in Neumünster am 27. September 1891.
3. Mitteilungen.
4. Anfragen.
5. Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.
6. Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften.

Beilage: Tabelle zum Bestimmen der Nadelhölzer, Coniferen. Von H. Schade in Kiel.

Kiel.

Druck von A. F. Jensen.

An unsere Leser.

Diesem Heft sind als Beilage Bestimmungs-Tabellen für die bei uns im Freien ausdauernden Coniferen von Lehrer Schade in Kiel angelegt, auf welche die Leser besonders aufmerksam gemacht werden.

Die Schriftleitung.

1. Jahrgang. № 10. Oktober 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1—1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden; bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Dannmeier in Kiel, Lornsenstr. 59.

Die Entstehung der Föhrden an der Ostseite der cimbrischen Halbinsel.

Von H. Siercks in Heide.

„Das gäb eine mitleidwerte
Geologische Leimsiederei,
Wenn die ganze Kruste der Erde
Nur ein sedimentäres Gebräu."

Scheffel.

In seiner Schrift „Die Bodenbildung der Herzogtümer ꝛc." sagt Forchhammer: „Es ist wahrlich ein in der Geographie Europas nicht zum zweitenmal vorkommendes Phänomen, daß die Ostküste der Herzogtümer und eines Teiles von Jütland so überaus reich an den tiefsten und schönsten Häfen ist." Und wer wollte dem widersprechen; unsere Föhrden, die westwärts in den erwähnten Ostseehäfen endigen, sind geographische Bildungen von so eigener Art, daß eine Betrachtung derselben einem Interesse bei Jedem begegnet, der für Vaterlandskunde Sinn und Verständnis hat.

„Auf der Oſtſeite der cimbriſchen Halbinſel giebt es etwa ein Dutzend ſolcher Fjorde oder Föhrden, die in ziemlich gleichen Diſtanzen von einander liegen und je zwei und zwei immer eine kleine Halbinſel aus dem Lande heraus ſchneiden.“ „Man bewundert die maleriſchen Anſichten des Fjords. Aber die Leute ſagen, der nächſte Fjord ſei noch viel ſchöner, und ſo kann man unter ſteter Wiederholung derſelben hübſchen, aber immer etwas variierten Aus- und Anſichten hier 60 Meilen (440 km) weit bis zum Limfjord, im Norden Jütlands, fortreiſen, wo dieſe Herrlichkeit ein Ende nimmt,“ ſagt der vielgereiſte Schriftſteller Kohl. Und ſo iſt es in der That. Jede derſelben zeigt uns den großen, das Antlitz der Erde geſtaltenden Gegenſatz des Feſten und Flüſſigen in ſo bequem erreichbarer Ferne; jede derſelben iſt von Ufern begleitet, mit ſo wechſelvoll geſchwungenen Linien, mit ſo waldreichen Hügeln und grasreichen Triften, von Ufern mit einer ſolchen Fülle landſchaftlicher Reize, daß auch der Ödeſte und Blödeſte mit dem Dichter ſprechen muß: „Das iſt der Atem Gottes, der ſchwebet ob den Seen!“

Mögen auch die landſchaftlichen Szenerien im übrigen deutſchen Vaterlande hier und da großartiger und überwältigender ſein, lieblicher und ſtimmungsvoller ſind ſie kaum irgendwo.

Doch, wozu verſuche ich es, dem Leſer die Schönheiten unſerer Föhrden zu malen, die er ſicher viel tiefer ſchon empfunden hat; lohnender möchte es ſein, ihm ein Bild zu entrollen von der kulturgeſchichtlichen Bedeutung dieſer vielgeſtaltigen, landwärts gezogenen Oſtſee-Arme; ihm zu zeigen, wie ſie, in der Richtung der Hauptachſe unſerer beiden nordiſchen Meere belegen, dem weſt-öſtlichen Verkehr ſeine natürlichen Wege wieſen und den nord-ſüdlichen zwangen, mit dieſen natürliche Kreuzungs- und Knotenpunkte zu bilden, die an den weſtlichen Enden der Föhrden lagen und im Verlauf der Geſchichte zu Städten ſich entwickelten; ihm zu zeigen, von wie tiefgreifender Bedeutung unſere Föhrden als ſonderndes und trennendes Moment für die individuelle Ausgeſtaltung unſeres Volkscharakters geweſen ſind; ihm zu zeigen endlich, wie unſere Föhrden als Moment der innigen Verbindung von Land und Waſſer beſtimmend gewirkt haben für unſer Fühlen und Denken, für den Grundton unſeres Charakters, ſo daß ſie gleichſam wie Silberſtreifen ſich durch unſer Geiſtesleben ziehen. Denn ſo iſt es in der That. Wie das landumſchlingende Meer und die wechſelnde Flut, wie die toſende Brandung und die bäumende Woge den Grundton unſeres Schleswig-Holſtein-Liedes bilden, ſo vermißt der etwas ſchwermütig angehauchte Sinn des rechten Schleswig-Holſteiners, wo immer er auch des Feſtlandes „Wunder“ ſchaut, das bewegliche Meer mit ſeinen plätſchernden Wellen, mit ſeinen

unendlichen Fernen, mit seinen geheimnisvollen Tiefen. Wie viel Großes und Schönes er auch in der weiten Welt gesehen hat, stets begrüßt er doch das heimatliche Meer mit den Worten des Dichters:

Was keine Sprache nennt,
In deinem Element
Nun wirds mir offenbar,
Ich fühl es groß und wahr
Und hab es klar erkannt:
Wir sind uns tief verwandt.

Indes — ich kann hier nicht verweilen; es liegt ja nicht in dem Rahmen meiner Arbeit, die Föhrden nach ihrem landschaftlichen Charakter, nach ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung und nach ihrer Beziehung zum Geistesleben unseres Volkes zu schildern, meine Aufgabe soll es ja sein, zu zeigen, wie die Föhrden *entstanden* sind.

Ehe ich dieser Frage näher trete, muß ich den Leser bitten, mit mir einen Blick auf die Karte von Europa zu werfen. Derselbe lehrt uns, daß es an dem cimbrischen Chersones 11 solcher Föhrden oder Fjorde sind, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: 1. die Neustädter Bucht; 2. die Kieler Föhrde; 3. die Eckernförder Bucht; 4. die Schlei; 5. die Flensburger Föhrde; 6. die Apenrader Föhrde; 7. die Hadersleb ener Föhrde; 8. die Föhrde von Kolding; 9. die Föhrde von Veile; 10. die Föhrde von Horsens und 11. der Kalö Viig bei Aarhus.

Ein flüchtiger Blick auf die Richtung dieser 11 Föhrden bestätigt sofort die interessante Beobachtung, die schon der Geologe *Forchhammer* machte, daß nämlich diese mehr oder minder schmalen, gesellig auftretenden Einschnitte in die steilabfallende Ostküste unseres Landes die Richtung ihrer Hauptachsen mit ziemlicher Regelmäßigkeit verändern und zwar derart, daß diese sich stets senkrecht zur Hauptachse der Halbinsel stellen und zugleich sich fast durch die ganze westliche Hälfte der Windrose drehen.

„Ich mache darauf aufmerksam," sagt Forchhammer in der angezogenen Schrift*), „daß alle Föhrden von dem Busen von Lübeck an bis zum Kalö Viig nördlich von Aarhus eine solche Richtung haben, daß die Meerbusen von Lübeck und Kiel von Nordost nach Südwest gehen, der von Eckernförde von Ost nach West, der Meerbusen zwischen Angeln und Alsen und der zwischen Alsen und Falk von Ost-Süd-Ost nach West-Nord-West und so weiter gegen Norden, bis am Ende Kalö Viig von Süden nach Norden geht."

*) Bodenbildung Schleswig-Holsteins.

Weiter können wir die Bemerkung machen, daß, wenn wir den Kalö Viig außer Acht laſſen, die Halbinſeln Sundewitt und Alſen, die dem Punkte der ſchärfſten Krümmung unſerer Halbinſel gegenüber liegen und in ihrer Geſamt-Konfiguration als ein Ganzes aufgefaßt werden müſſen, die Mitte des Bogens bilden, auf dem die Föhrden liegen, ſo daß deren 5 (die von Apenrade, Hadersleben, Kolding, Veile und Horſens) nördlich und 5 (die von Flensburg, Schleswig, Eckernförde, Kiel und Neuſtadt) ſüdlich liegen.

Wollen wir bei der Betrachtung der Föhrden noch einen Augenblick verweilen, ſo ergiebt der Vergleich der einzelnen unter einander ganz merkwürdige geographiſche Homologien und Gegenſätze. Es muß ſofort auffallen, daß die beiden Föhrden am Ende der Reihe, die ſüdlichſte und die nördlichſte, die Neuſtädter Bucht und der Kalö Viig, eine gewiſſe Übereinſtimmung zeigen, die im weſentlichen darin beſteht, daß ſie von dem eigentlichen Typus der Föhrden am meiſten abweichen. Es muß ferner hin in die Augen ſpringen, daß die Kieler und die Eckernförder Bucht den 3 Föhrden von Kolding, Veile und Horſens entſprechen, während die 4 mittleren wieder abweichend geſtaltet ſind, und zwar derart, daß die Schlei der Haderslebener Föhrde ganz auffallend entſpricht. — Schließlich iſt es nicht unintereſſant zu ſehen, wie gegen Weſten hin die Neuſtädter und Kieler Bucht mit einander konvergieren, die Kieler und Eckernförder Bucht divergieren, die Eckernförder und Flensburger wieder konvergieren und die Flensburger und Apenrader wieder divergieren.

Wenn es nun auch einen gewiſſen Reiz hat, ſolche Betrachtungen noch weiter zu ſpinnen, ſo genügen doch die bisherigen vollauf, um die Behauptung Forchhammers beſtätigt zu finden, daß die Föhrden an der Oſtküſte unſerer Herzogtümer und eines Teiles von Jütland ein Phänomen ſind, das in Europa nicht zum zweiten male vorkommt.

Aber woher kommt es denn, daß man erſt ſo ſpät und noch heutigen Tages ſo ſelten ſich die Frage vorgelegt hat, *wann*, *wie* und *woher* dieſe ſo eigentümlich und reizvoll geſtalteten Küſteneinſchnitte entſtanden ſind?

Wenn das naturwüchſige Denken des Laien beim Anblick der Föhrden und im Genuſſe ihrer landſchaftlichen Schönheiten ſich dieſe Frage nicht ſtellt, ſo iſt das erklärlich: Die Veränderungen, die das ſtets nagende Meer an den Umriſſen der Föhrden während eines Menſchenlebens erzeugt, ſind ſo minimaler Natur, daß dem Laien überhaupt die Vorſtellung nicht kommt, als könnten die Föhrden jemals anders oder garnicht geweſen ſein. Aber hätten nicht die alten Geographen, wie z. B. *Dankwerth*, von vornherein auf die Frage nach dem Urſprung dieſer

merkwürdigen Bildung sich hingedrängt sehen müssen? — Allerdings, wenn sie nicht ihre Objekte grundsätzlich und so ausschließlich unter der Kategorie des Seins betrachtet hätten, daß die des Werdens in ihrer Wissenschaft keine Duldung fand. — Erst die Schwesterwissenschaft der Geographie, die Geologie, die ebenso grundsätzlich alle ihre Objekte unter die Kategorie des Werdens stellt, konnte diese Frage nicht umgehen. Ein Geologe ist es denn, meines Wissens, auch gewesen, der jene Frage zuerst aufgeworfen und zu beantworten gesucht hat: der mehrfach genannte, im Jahre 1864 verstorbene Professor Forchhammer in Kopenhagen, der eigentliche Begründer und Schöpfer unserer provinziellen Geologie.

Indem er die Entstehung unserer Föhrden in Zusammenhang brachte mit der Bildung der Ostsee und der Entstehung der dänischen Inseln, fand er die Bildungs-Ursache der Föhrden in einer großen Wasserbewegung, die von Osten gekommen sein und sich auf unsere Küste und über die Halbinsel geworfen haben soll.

Diese seine Hypothese stützte er auf den Umstand, daß der Gürtel von Geschiebethon, der die Ostseite unseres Landes bildet, an seiner Westseite von einem Gürtel von Geschiebesand begleitet wird, der sich nach seiner Zusammensetzung sowie nach den in ihm enthaltenen Gesteinen als das gröbere, dorthin geschwemmte Material des Ostens erweist, und daß ferner dieser Geschiebesand seine zahlreichsten und größten Steine an seiner Ostseite in der Nähe des Geschiebethons hat, während nach Westen hin die Steine immer seltener und kleiner werden. Diese an sich richtige Thatsache deutete nun Forchhammer so, daß die ost-westliche Wasserbewegung den Geschiebethon im Osten zum Teil zerstört und ausgewaschen, den Sand nach Westen fortgeschwemmt und die größeren Steine und den gröberen Sand zunächst und die kleineren Steine und den feineren Sand später weiter im Westen abgesetzt habe. „Den Ursprung der großen östlichen Wasserflut," der sogen. „baltischen Flut," findet er in dem Durchbruch großer skandinavischer Seen, besonders des bottnischen Meerbusens, der früher durch die Aalands-Inseln von der Ostsee abgeschlossen war. Die Wasser warfen sich, nach Forchhammers Meinung, zunächst gegen Süden, um dann, wie er sagt, „in diagonaler Rückströmung die cimbrische Halbinsel in ihrer Mitte zu treffen."

So gewagt diese Hypothese auch ist, so annehmbar mußte sie einer Zeit erscheinen, die alle Veränderungen im Antlitz der Erde auf urplötzliche Umwälzungen, auf Erdrevolutionen und geologische Katastrophen glaubte zurückführen zu müssen. Seitdem jedoch der englische Geologe Lyell überzeugend nachwies, daß alle geologischen Veränderungen,

so weitgreifend, so großartig und umwälzend sie uns auch erscheinen, doch in derselben langsamen und stetigen Weise vor sich gegangen sind, wie sie noch heute sich vollziehen, konnte Forchhammers Hypothese nicht mehr haltbar erscheinen und die Frage nach der Entstehung unserer Föhrden war wieder eine offene, wie die der Ostsee noch heute es ist.

Man kam scheinbar der Lösung dieses Rätsels um einen Schritt näher, als Peschel auf dem Gebiete der Geographie das Phänomen der Föhrden von einem allgemeineren Gesichtspunkt zum Gegenstand des Studiums machte.

In seinen „Neuen Problemen der Erdkunde" macht derselbe auf die merkwürdige Thatsache aufmerksam, daß wir Fjordbildungen nur an den felsigen Steilküsten hoher Breiten finden. Demgemäß treten sie in Europa nur nördlich von 51° N. B., in Nord-Amerika, auf der Westseite, nördlich von 48° N. B., auf der Ostseite nördlich von 44° N. B., in Süd-Amerika südlich von 42° S. B. und auf Neuseeland südlich von 45° S. B. auf, während sie in Ostafrika und Asien garnicht gefunden werden. Indem er diese Thatsache in Zusammenhang bringt mit klimatischen Erscheinungen, ergiebt sich ihm als Gesetz, daß die Fjorde in ihrem Vordringen gegen den Äquator hin Halt machen vor einer Linie, welche die Orte mit einander verbindet, die eine durchschnittliche Jahrestemperatur von 8° R. haben und zugleich vor der Linie, welche den Gürtel der immerwährenden Niederschläge gegen den Äquator hin begrenzt. Sie sind also an niedrige Temperatur und reiche Niederschläge, d. h. an Bedingungen geknüpft, welche der Gletscherbildung günstig sind. Peschel betrachtet deshalb die Fjorde als die „Rinnsale", die „leeren Gehäuse ehemaliger Eisströme," welche sich über den Rand der Steilküste hinabbewegten und sie in dem Grade zersägten, wie wir heute sie vorfinden.

Diese Anschauungen Peschels, deren Haltbarkeit zu prüfen hier nicht unsere Aufgabe sein kann, wurden nun von Dr. v. Maack auf unsere Föhrden übertragen.

In seinem Buche „Die Urgeschichte des Schleswigholsteinischen Landes" sucht er den Nachweis zu führen, daß in vorgeschichtlicher Zeit auch in unserm Lande Verhältnisse obgewaltet haben, die es zum selbständigen Herd einer Gletscherbildung machten. Die notwendigen Bedingungen hierfür sind ihm — verglichen mit der Jetztzeit — 1. eine beträchtlich höhere Lage des Landes, 2. eine wesentlich niedrigere Temperatur, und 3. derselbe Reichtum an Niederschlägen.

Daß unser Land dereinst viel weiter in den Luftkreis hinaufgeragt haben müsse, folgert er aus der Thatsache, daß auch Skandinavien, wie

ihm zweifellos feststeht, früher wesentlich höher gelegen hat. Wenn schon hierdurch eine wesentlich niedrigere Temperatur bedingt war, so noch mehr durch den Umstand, daß England dereinst mit Frankreich zusammenhing und deshalb der warme Golfstrom unsere Westküste nicht erreichte.

Wie viel niedriger mag denn nun aber die Temperatur gewesen sein? — Diese Frage sucht er zu beantworten aus der Thatsache, daß nach den Forschungen Steenstrups in den Mooren unseres Landes zuerst die Espe, dann die Föhre, darnach die Eiche, dann die Erle und endlich die Buche die herrschenden Waldbäume gewesen sein müssen — ein Wechsel des Baumwuchses, der uns in derselben Aufeinanderfolge entgegentritt, wenn wir vom Äquator dem Pol zu wandern. Aus jener Reihenfolge und dieser pflanzengeographischen Thatsache schließt er, daß die Temperatur zu der Zeit, als die Föhre herrschte, zwischen 1 u. 5° R., also etwa um 3° R. herum gelegen sein müsse, während sie jetzt etwa $6{,}46^{0}$ R. beträgt.

Bei demselben Reichtum an Niederschlägen scheint ihm eine Gletscherbildung auf den Höhen unseres Landes sehr wohl möglich gewesen zu sein und der seewärts gerichteten Bewegung der Gletscher schreibt er die Ausfurchung unserer Föhrden zu.

Indes gehört doch eine starke Phantasie dazu, um die Urgestalt unseres Landes sich etwa unter dem Bilde der heutigen Schweiz vorzustellen und solchergestalt zum Zentrum einer Gletscherbildung zu machen. Die Erklärungsweise v. Maacks basiert, wie Professor Haas gegen Stapff bemerkt, in erster Linie auf Niveauschwankungen, und solche Niveauschwankungen werden heutzutage gar gern zu Hilfe genommen, wenn es sich darum handelt, gewisse Dinge zu erklären, welche sich im Gebiete des Baltikums und der angrenzenden Länder zugetragen und ereignet haben. Diese Warnung ist um so berechtigter, da die Frage der Niveauschwankungen oder richtiger der „Strandverschiebungen" insofern noch eine offene ist, als man noch nicht weiß, ob sie auf Hebungen des Festlandes oder Senkungen des Meeresspiegels beruhen. Zugegeben aber auch, daß es mit der von v. Maack vorausgesetzten Höhenlage seine Richtigkeit hätte, so fehlt doch unserm Lande an der Ostseite die felsige, bei ihrer „Aufrichtung gesprengte" Steilküste, die den Eisströmen Peschels die Wege wies, und überdies haben sich die Eisströme nicht, wie v. Maack glaubte, in west-östlicher Richtung, sondern, wie heute feststeht, in gerade entgegengesetztem Sinne bewegt.

So nahe man, wie wir später sehen werden, nichts destoweniger der Lösung des Rätsels gekommen war, so hatte man dieselbe doch nicht

errreicht, sondern nur gestreift und die Frage war einstweilen wieder eine offene.

In neuerer Zeit suchte nun Ackermann die Föhrden der Ostseeküste zu erklären als gesunkene und unter Wasser gesetzte Flußthäler. Auch dies wäre denkbar und möglich, wenn der strikte Beweis geliefert werden könnte, daß und wann unsere Ostseeküste gesunken ist und zu welcher Zeit unsere Ostsee ihre jetzigen Umrisse bekommen hat. Allerdings vertritt Geinitz in Rostock die Ansicht, daß die westliche Ostsee erst in der sog. jungalluvialen Zeit entstanden ist und „zwar infolge von säkulären Landsenkungen, deren Betrag etwa auf 20—25 Meter zu schätzen wäre" und Ackermann will einen Beweis hierfür finden in den Steingründen der Ostsee, wie solche z. B. vor der Einfahrt der Eckernförder Bucht unter dem Namen „Stoller Grund" und „Mittelgrund" bekannt sind, indem er dieselben als „Relikta kleiner, aus geschiebereichen diluvialen Ablagerungen bestehender und durch Wellenschlag zerstörter Inseln" betrachtet.

Aus einer Reihe von geologischen Vorkommnissen führt nun aber Professor Haas-Kiel den Beweis, daß zu der Zeit, wo nach der Annahme von Ackermann und Geinitz unsere Ostküste gesunken sein und die westliche Ostsee sich gebildet haben soll, diese, wenigstens nördlich der Eider, bereits vorhanden war und unser Land an der Ostseite im wesentlichen dieselben Umrisse hatte, wie heute und daß sich die genannten Steingründe viel anders und natürlicher erklären lassen. Mit diesem Versuche von Ackermann und Geinitz war man, wie wir später sehen werden, der Lösung des Problems von anderer Seite nahe gekommen, gelungen aber war sie nicht.

(Schluß folgt).

Die erste Generalversammlung
unseres Vereins in Neumünster am 27. September 1891.

Die vorläufige Leitung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde war in der begründenden Versammlung am 7. September 1890 einem geschäftsführenden Ausschuß von vier Mitgliedern übertragen, die Organisation des Vereins war nur in den Hauptzügen festgelegt. — Im Anschluß an die vorjährige Besprechung hat der geschäftsführende Ausschuß einen Entwurf zu den Satzungen des Vereins ausgearbeitet, welcher den Vereinsmitgliedern durch das Septemberheft vorgelegt ist. Der Entwurf fand nach einer kurzen Besprechung in der vorliegenden Fassung die Genehmigung der Versammlung. Wir machen alle Mit-

glieder unseres Vereins darauf aufmerksam, daß also auf dem Umschlag des Septemberheftes die Vereinssatzungen abgedruckt sind.

Nachdem die Satzungen von der Versammlung angenommen waren, wurden der gegenwärtige geschäftsführende Ausschuß und die bis jetzt gewählten Vertrauensmänner als solche bestätigt. Gemäß den Satzungen hat jährlich ein Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses auszuscheiden. Der Kassenführer Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek wünscht aus Rücksicht auf seine Gesundheit und um dem Verein in anderer Weise seine Kraft widmen zu können, in seinem Amt durch ein anderes Vereinsmitglied ersetzt zu werden. Für ihn wird Hauptlehrer Peters in Kiel für das nächste Jahr zum Kassenführer gewählt.

Über die Entwicklung und bisherige Thätigkeit des Vereins berichtete der Schriftführer desselben, Hauptlehrer Kleemann. Er teilte unter anderm mit, daß der Verein gegenwärtig rund 1600 Mitglieder hat. Statt der versprochenen $^3/_4$ Bogen im Heft hat die Heimat dreimal 1 Bogen und sechsmal $1^1/_2$ Bogen, in 9 Heften also 12 Bogen gebracht. Die Übersicht über Einnahmen und Ausgaben kann erst mit Schluß des Kalenderjahres gegeben werden, doch sei hier das Folgende mitgeteilt. Es sind gegen 3300 M. eingenommen. Für die Herstellung der Heimat, das Versenden derselben, für die erste Einrichtung und Ausbreitung des Vereins sind etwa 2300 M. ausgegeben, so daß noch 1000 M. für die Herstellung der drei letzten Hefte und einige andere Ausgaben zur Verfügung stehen. Zum Schluß teilte der Schriftführer noch mit, daß Herr Professor Kirchhof in Halle, der Vorsitzende der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde in Deutschland, und Professor Credner in Greifswald, der Leiter für den Bezirk „baltische Küstenländer", in der eben genannten Gesellschaft sich sehr anerkennend über „die Heimat" und die Begründung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde ausgesprochen haben. Mit der Prüfung der Jahresabrechnung, welche der nächsten Generalversammlung vorzulegen ist, werden die Herren Hauptlehrer Broecker in Gaarden und Kähler in Neumühlen bei Kiel beauftragt.

Nachdem hiermit die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt waren, folgten die Vorträge:

1. Herr Peters aus Kiel sprach über das Kochsalz. Der Vortrag behandelte die Bedeutung des Salzes für die Ernährung der Menschen, Tiere und Pflanzen, seine technische Verwendung, sowie das Vorkommen des Salzes im Meerwasser, in Salzlagern und in Salzquellen. Es wurde dargelegt, wie der Salzgehalt des Meeres und die Entstehung der Salzlager zu erklären ist und wo in Norddeutschland, besonders aber

in Schleswig-Holstein, Salz und Salzquellen gefunden werden. Zum Schluß machte der Vortragende einige statistische Mitteilungen.

2. Im zweiten Vortrag gab Herr Lorenzen aus Kiel eine Übersicht über die Entwicklung der Verkehrswege und Verkehrsverhältnisse in Schleswig-Holstein von den Zeiten an, in welchen von einem Landverkehr noch nicht die Rede war bis in unsere Zeit des Eisenbahnwesens.

3. Herr Dittmann aus Neumünster berichtete über die älteste Geschichte des Gaues Faldera und schloß seine Mitteilungen mit einer Würdigung der Verdienste Vicelins. Unzweifelhaft hatte Neumünster als Wipenthorp im Gau Faldera schon in den ältesten Zeiten unserer Geschichte eine große Bedeutung; leider fehlen aber sichere Nachrichten darüber gänzlich.

4. Der letzte Vortrag wurde von Herrn Fack aus Kiel über die Neustädter Bucht und das Brotheuer Ufer bei Travemünde gehalten. Der Vortragende beschrieb zunächst unter Benutzung einer Wandtafelzeichnung die Neustädter Bucht in ihrer gegenwärtigen Gestalt und wies dann nach, daß die Ostsee früher an zwei Stellen zwischen Niendorf und Klein-Timmdorf, sowie zwischen Scharbeutz und Haffkrug mit je einer schmäleren Bucht tiefer ins Land eindrang. An der erstgenannten Stelle ist der Hemmelsdorfer See noch ein Rest einer solchen Meeresbucht, jetzt ist er durch eine Sandbarre, eine Düne, vom Meere getrennt; nur ein Abfluß vermittelt die Verbindung mit demselben. An der zweiten Stelle erstreckt sich eine Niederung westwärts ins Land hinein. — Für den Geologen ist das hohe Ufer bei Brothen zwischen Niendorf und Travemünde eine der interessantesten Gegenden in Schleswig-Holstein. Es ist ein reicher Fundort für einheimische Gesteine, besonders für das „Holsteiner Gestein". In früherer Zeit erstreckte sich dieser Landvorsprung erheblich viel weiter in die Neustädter Bucht hinein, aber die Wellen der Ostsee haben bei Ostwind immer weitere Teile abgespült und setzen diese Arbeit noch fort. Daher werden immer weitere Teile des Ufers bloßgelegt und immer neue bis dahin im Boden eingeschlossene Gesteine frei gespült. Herr Fack hatte eine Sammlung bei Brothen gefundener Gesteine ausgelegt. Er erläuterte dieselbe im Anschluß an seinen Vortrag.

Mit der Versammlung war eine Ausstellung verbunden. Herr Struve aus Neumünster hatte seine sehr reichhaltige Sammlung einheimischer Vögel für dieselbe zur Verfügung gestellt; Herr Fack hatte die oben erwähnten Gesteine vom Brothener Ufer ausgelegt; eine kleine Sammlung schöner Fundstücke aus Nortorf hatte Kaufmann Reimers

von dort mitgebracht. — Mit beſonderem Intereſſe wurden noch eine Reliefkarte der Umgegend des Kieler Hafens von Lehrer Brodersen in Kiel und eine Karte des Kreiſes Segeberg vom Organiſten Schröder in Warder betrachtet.

An die Verſammlung ſchloß ſich eine gemütliche Zuſammenkunft in den Räumen des Bürgerkaſinos, wohin die Anweſenden freundlichſt eingeladen wurden.

Die Verſammlung wurde von über 100 Teilnehmern, zum Teil Gäſten, beſucht. Sie hat gezeigt, daß das Intereſſe für die Kunde unſeres Landes vorhanden iſt, möge es dem Verein gelingen, dasſelbe in immer weiteren Kreiſen zu wecken und zu pflegen, — und hoffen wir daher auf eine gute Weiterentwicklung bis zur nächſtjährigen Hauptverſammlung deſſelben.

Dannmeier.

Mitteilungen.

Wallenſteineiche. In der Nähe Breitenburgs, am Eingange des ſogen. Breitenburger Gehölzes ſteht hart an der nach Itzehoe führenden Chauſſe ein mäßig großer, behauener Stein mit der Inſchrift: „Wallenſteineiche, gefallen am 16. Auguſt 1875“. Dieſer Denkſtein bezeichnet die Stelle, an welcher bis zur angeführten Zeit eine mächtige Eiche ſtand, welche den Namen „Wallenſteineiche“ führte.

Nach der Sage ſoll nämlich Wallenſtein, der Führer der kaiſerlichen Truppen im dreißigjährigen Kriege, unter dieſer Eiche ſtehend die Erſtürmung der Feſtung Breitenburg am 19. Sept. 1627 geleitet haben.

Daß die Eiche ſich in dortiger Gegend einiger Berühmtheit erfreute, geht daraus hervor, daß man nach ihrem Sturze, der nebenbei bemerkt aus Altersſchwäche erfolgte, eine photographiſche Aufnahme bewerkſtelligte und außerdem aus einem Teil des Holzes eine einfache Bank verfertigte, die noch heutigen Tages in der Nähe des Gedenkſteins ſteht.

Intereſſant iſt nun noch, daß die „Wallenſteineiche“, welche an den ärgſten Verwüſter Deutſchlands im dreißigjährigen Kriege erinnerte, gerade an dem Tage ſtürzte, als Kaiſer Wilhelm I. zum Andenken an den erſten Befreier Deutſchlands von Fremdherrſchaft das Hermannsdenkmal im Teutoburgerwalde enthüllte. (Dieſe Feier fand nämlich ſtatt am 16. Auguſt 1875.)

Neumünſter. Struve.

Der Kuckuck auf Sylt. Kuckuck, Kuckuck rufts aus dem Wald, ſo hören wir aus Kindermund den Kuckuck begrüßen, und ſelbſt uns Erwachſenen geht im Frühling das Herz auf, ſobald wir ſeinen erſten Ruf vernehmen. Er iſt ein echter Bewohner des Waldes und huſcht nur zu

Zeiten des Eierlegens durch Hecken und Gebüsche, um für seine Kinder passende Pflegeeltern zu suchen. Um so mehr befremdete es mich, während meines Aufenthaltes auf Sylt dort den Kuckuck anzutreffen. Sylt ist ja bekanntlich wie alle Nordsee-Inseln von Natur arm an Bäumen und Sträuchern. Ich hatte in der Ferne soeben deutlich den bekannten Ruf vernommen. Überrascht blieb ich stehen. Ach, dachte ich, es wird sich ein Knabe das Vergnügen gemacht haben, den Frühlingsboten nachzuäffen. Aber woher sollten ihm diese Naturlaute bekannt sein? Jetzt höre ich es wieder, und zwar dicht neben mir. Richtig, da sitzt der Bursche auf einem Telegraphendrahte und giebt sich alle Mühe, seinen Besuch anzumelden. Ich wage erst kaum, mich zu bewegen. Doch er läßt sich nicht so leicht stören. Ich kann mich getrost dicht vor ihm hinstellen. Man muß ihn fast verscheuchen wie einen Sperling, ehe er seinen Platz ändert. Nachher habe ich noch oft diesen sonst so scheuen Vogel beobachtet. Auf der Heide, auf den Dünen, sogar auf den Dächern der Häuser läßt er seine Stimme erschallen. Weshalb ist er auf der Insel so wenig scheu? Vielleicht, weil er die Menschen stets vor Augen hat, gewöhnt er sich an dieselben. Was mag aber den Kuckuck veranlaßt haben, seine Wälder zu verlassen und sich auf der Insel anzusiedeln? Ich glaube, es war die reichliche Nahrung, die ihn lockte. Eine haarige Raupe (Kupferglucke?) bedeckt in solchen Mengen die Heide, daß man kaum einige Schritte gehen kann, ohne etliche davon zu zertreten. Gewiß wird er diese verspeisen und nach der Mahlzeit denken: „Wo mir's wohl ist, da ist mein Vaterland.

Langenfelde. Alb. Plagemann.

Zum Zweikampf. Der Zweikampf spielt in den Sagengeschichten aller Völker eine wichtige Rolle. Bald wird er zwischen Todfeinden (Siegfried und Riese), bald zwischen Vater und Sohn (Hildebrand und Hadubrand) und sogar zwischen feindlichen Brüdern (die beiden Ranzaus) ausgefochten. Es gelangten derartige Scenen zu den mannigfaltigsten Darstellungen in Wort und Bild. — In den Julitagen dieses Jahres entdeckten Lehrer Hatje in Hamburg und ich in einem alten Hause in Ütersen, das in allernächster Zeit dem Abbruch verfallen wird, zwei derartige, vom Zahn der Zeit benagte und von roher Farbe übertünchte Bilder. Dieselben befinden sich auf dem Kopfende zweier alter Stubenthüren. Jede Thür ist aus zwei breiten Seitenbrettern und einem schmäleren Mittelbrette zusammengesetzt. Auf dem letzteren, also im Mittelgrunde steht jedesmal ein Baum; der Baum (Esche, Birke, Hollunder) kommt ja auch in allen Sagen von Kämpfern und schlafenden Helden vor. Zu beiden Seiten des Baumes, also auf den Seitenbrettern der Thür gewahrt man zwei, sich mit Schwert und Pistol befehdende Reiter.

Die Bekleidung, ob Panzer oder Lederkoller, ist nicht zu erkennen; die Kopfbedeckung scheint keine Sturmhaube, sondern der Kremphut des 30jährigen Krieges zu sein. Die Pferde sind höchst ungeschickt ausgeführt. Beide Darstellungen sind einander sehr ähnlich. — Wir erlauben uns nun die Anfrage, ob von den Lesern der „Heimat" dasselbe Motiv in andern Gegenden nachgewiesen und gedeutet werden kann. Es sei noch bemerkt, daß die Figuren in obengenanntem Bilde Reliefs sind, aber nicht aus dem Holz herausgeschnitzt, sondern durch dicke Farbe hervorgebracht zu sein scheinen.

Endlich noch ist die Geschichte des Hauses interessant. Dasselbe wurde in der Flut vom 7. Oktober 1756 aus der Halseldorfer Marsch nach dem „Großen Sand" in Ütersen getrieben und dort von dem Finder als Anbau seinem Hause einverleibt. Der ehemalige Besitzer kümmerte sich nicht um sein Eigentum, einesteils war es zu umständlich und zu kostspielig, den Ausreißer zurück zu holen, andererseits wurden die Überschwemmten durch Spendungen reichlich entschädigt. — Von der obengenannten Sturmflut und der noch im Volksmunde dort überall genannten „Bohnenflut," weil sie in die Bohnenernte fiel, ein andermal!

Poppenbüttel. L. Frahm.

Anfragen.

13. Wer kann eine Lesart zu jener Ballade aus Schleswig-Holstein mitteilen, in welcher das Kind eines ansehnlichen Hauses auf verschiedene Weise weggebracht, gestohlen, ausgesetzt, entführt, dann in Dienstbarkeit verkauft, verpfändet, verdingt, endlich wieder entdeckt wird, indem es bald durch wunderbare Schickung und in bedenklicher Lage mit einem der Seinigen zusammentrifft, bald einen solchen oder auch einer fremden Person, nachdem es lange unerkannt bei ihr verweilt, sich zu erkennen giebt und sofort entweder in Glück und Ehre hineinstellt wird, oder am gebrochenen Herzen hinstirbt? Dieselbe ist in Deutschland, Italien, Dänemark, Schweden, Niederland, England, Schottland und Frankreich bekannt, nur speziell aus Schleswig-Holstein ist mir eine Variante bekannt geworden.

14. In einer Besprechung über die Franzosenzeit in Lübeck wurde erwähnt, daß die französischen Machthaber nach der Plünderung Lübecks im Jahre 1806 eine Anzahl Kinder als Geißel fortgeführt und daß die Eltern über den Verbleib dieser Kinder nichts wieder erfahren hätten. Liegt dieser, wie behauptet wird, weitverbreiteten Erzählung wirklich etwas Thatsächliches zu Grunde und wäre nicht vielleicht eines der Lübecker Mitglieder geneigt, kurze Mitteilung darüber zu veröffentlichen? Partz.

15. Die verehrl. Mitglieder unſeres Vereins werden höflichſt gebeten, mir über das Vorkommen der Flurbezeichnung Säbarg (langes ä wie in Säge) Mitteilung zu machen. Dabei wäre die Örtlichkeit zu beachten, und im beſonderen wüßte ich gern, ob an dem Fuße oder in der Nähe ſolcher Berge Niederungen oder Senkungen des Landes vorhanden ſind. Auch wäre die ausdrückliche Angabe erwünſcht, daß der betreffende Ausdruck dem Volksmunde entnommen und eine Verwechſelung mit dem ähnlich lautenden Seeberg (langes e wie in See) ausgeſchloſſen iſt. Gefällige Mitteilungen, für die ich im voraus beſtens danke, wolle man unmittelbar an mich richten.

Neumünſter, im September 1891. Dr. F. Prien.

Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.

Der Kreis Segeberg. Nach der Königlich preußiſchen Landesaufnahme von G. Schröder. Verlag von F. Barez in Segeberg. Preis 12 M.

Die vorliegende Karte iſt 1,20 m breit und faſt 1 m hoch und ſtellt das Gebiet des Kreiſes Segeberg im Maßſtab 1 : 50000 dar, d. h. eine Strecke von 1 km iſt auf der Karte 2 cm lang oder die früher gebräuchliche Meile nahezu 15 cm. Die Höhenverhältniſſe werden durch fünf Höhenſchichten von 0—20, 20—40, 40—60, 60—80 und über 80 m mit Hülfe der Farben hellgrün, weiß, gelb, dunkelgelb und braun veranſchaulicht. Die Wieſen ſind dunkler grün geſtrichelt und die Moore blaugrün gezeichnet; Wälder werden durch Gruppen kleiner Bäumchen dargeſtellt und zwar ſind Laub- und Nadelwald von einander unterſchieden. — Durch Schrift und Zeichen werden Städte, Flecken, Kirchdörfer, Dörfer mit oder ohne Schule, allein liegende Schulen, Gutshöfe, Meierhöfe, Wind- und Waſſermühlen, ſowie Einzelſtellen gekennzeichnet. Die Flüſſe treten als kräftige blaue Linien und die Seeen als blaue Flächen deutlich hervor. An Verkehrswegen ſind außer Spurbahn und Eiſenbahn Haupt- und Nebenlandſtraßen, ſowie Nebenwege und Fußſteige gezeichnet. Die Länge aller einzelnen Wegeſtrecken iſt in km angegeben. Der ganze Kreis iſt durch eine kräftige rote Linie umgrenzt; feinere rote Linien bezeichnen die Grenzen der Amtsbezirke.

Die Karte iſt ſehr ſorgfältig, und ſoweit der Unterzeichnete aus eigener Kenntnis und mit Hülfe der Generalſtabskarte hat feſtſtellen können, auch genau gezeichnet. Der Verfaſſer hat ja auch, wie der Titel zeigt, die beſten Quellen, nämlich die Aufnahmen der ſtaatlichen Landesvermeſſung, die ſogenannten Meßtiſchblätter, benutzt und dann die Karte auf dem Kataſteramt zu Segeberg durchſehen laſſen.

In einem Punkt unterſcheidet ſich vorliegende Karte vorteilhaft von den Karten der amtlichen Landesaufnahme. Der Herausgeber hat in

den einzelnen Orten Erkundigungen eingezogen über die im Volksmunde gebräuchlichen Namen und giebt dieselben daher nach der thatsächlichen plattdeutschen Aussprache leider nicht in allen Fällen, während die Meßtischblätter und die Generalstabskarte oft und zwar nicht immer richtig den Namen ins Hochdeutsche übertragen haben. Die Generalstabskarte schreibt z. B. Teufelsberg, während es im Volksmunde, wie auf vorliegender Karte Düwelsbarg heißt. Es ist zu bedauern, daß bei der Landesaufnahme die genaue Wiedergabe und Festlegung der Namen, besonders auch der Flurnamen nicht mit mehr Verständnis erfolgt ist. Da die Gefahr besteht, daß durch die neuen Karten die falschen Namen sich einbürgern, so ist zu wünschen, daß unsere Flurnamen, soweit sie noch in ihrer ursprünglichen Form bekannt sind, erhalten bleiben und gesammelt werden. Freunde unserer Geschichte und Sprache sollten dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Während die vorliegende Karte für alle Verwaltungsbeamten, Gasthofsbesitzer und Reisenden, sowie für jeden Privatmann von großem Wert ist, giebt es auch noch eine besondere Schulausgabe, die sich dadurch von der soeben besprochenen unterscheidet, daß sie keine Namen enthält und daß die Wälder mit Ausnahme des großen Waldgebietes zwischen Segeberg und Bramstedt (Bokholt) nicht bezeichnet sind. Im ganzen müssen beide Ausgaben als tüchtige Leistungen heimatlicher Kartographie bezeichnet werden. D.

Groth. Aus meinem naturgeschichtlichen Tagebuch, s. u. Bücherei des Vereins.

Das Buch verteidigt zunächst den Satz: Der Lehrer lege kein Herbarium an, er führe ein naturgeschichtliches Tagebuch und bringt dann als Tagebuchblätter folgende Bilder aus dem heimatlichen Naturleben: Die Kastanie, der Haselstrauch, zwei Brüder: Kälberkropf und Giersch; zwei Nachbarn: Erle und Weide; zwei Paar Gewappnete (s. Februar-Heft der Heimat). Der erste und der letzte Schmetterling, Schnecken über und unter der Erde, vier Arbeiter: Specht, Eule, Huhn, Reiher; die Abhängigkeit der Tiere, die Abhängigkeit der Menschen von den Pflanzen, die Erde im naturgeschichtlichen Unterricht, ein Ostergang, ein Pfingstgang, ein Feriengang, ein Herbstgang, ein Wintergang, noch ein Wintergang, ein Jahresgang, Notizen aus dem Jahre 1887, Fragen. — Da die Leser des Verfassers Weise aus dem Februarheft kennen, so ist eine weitere Empfehlung unnötig. D.

Die Insel Föhr. Kirchen und Denkmäler. Nach Original-Aufnahmen von W. Lind, Wyk. Verlag von O. C. Nerong in Dollerup bei Flensburg.

Der Herausgeber ist als geborener Föhrer ein trefflicher Kenner

seiner Heimatsinsel sowohl nach den gegenwärtigen Verhältnissen, wie nach ihrer Geschichte. (S. Föhr früher und jetzt. Märzheft der Heimat.) In dem vorliegenden schön gebundenen Album vereinigt er zwölf gut ausgeführte Cabinetbilder nach Photographien von W. Lind in Wyk auf Föhr. Dargestellt sind die drei Kirchen, ihre Altarblätter, ein Taufstein, eine Statue Johannis d. T. und einige interessante Denkmäler. Für den verhältnismäßig sehr geringen Preis von 2 M. versendet der Herausgeber, Herr Nerong in Dollerup bei Flensburg, die Sammlung postfrei. D.

Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften:

23. Schwartau nebst nächster Umgebung. Ein zuverlässiger Führer für Touristen und Sommergäste. 1891.
24. Das Nordseebad Büsum. Herausgegeben von dem Badeverein. Hamburg. 1891.
25. Groth. Aus meinem naturgeschichtlichen Tagebuch. Langensalza. Beyer & Söhne. 1891. Preis 1,60 M.
26. Starken. Die Stadt Kiel mit ihrer nächsten Umgebung. Kiel 1891.
27. Starken. Heimatskunde der Provinz Schleswig-Holstein. Mit 4 Karten. Gera 1892. Preis 25 Pfg.
28. Fischer-Benzon, Prof. Dr. R. v. Die Moore der Provinz Schleswig-Holstein. Sonderabdruck aus Bd. 11 Heft 3 der Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg. Hamburg. Friedrichsen & Co. 1891.
29. Petersen. Beitrag zur Flora von Alsen. Beilage zum Programm des Königlichen Realprogymnasiums zu Sonderburg. 1891. Nr. 290.
30. Die Insel Föhr, Kirchen und Denkmäler. Nach Original-Aufnahmen von W. Lind, Wyk. Verlag von O. C. Nerong in Dollerup bei Flensburg. Preis bei freier Zusendung 2 M.
31. Roghé. Rückblick auf den Anschluß Hamburgs und Bremens an das deutsche Zollgebiet. (Deutsche Zeit und Streitfragen. Neue Folge, Heft 10.) Hamburg 1890. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter).
— Frahm. Lebensbilder der Heldengeister und Altmeister. 3. 4. 5. und 6. Lieferung.
— Aus der Heimat. Eine illustrierte naturwissenschaftliche Zeitschrift. Stuttgart. Jahrgang 1891. Nr. 3 u. 4.
— Am Urquell. Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krans. 7. Heft, 2. Band. — Administration in Lunden in Holstein.
— Cimbria. Zeitschrift des Verbandes Schleswig-Holsteinischer Tierschutzvereine. Nr. 3.

Beilage: Tabelle zum Bestimmen der Nadelhölzer (Coniferen).

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Mitteilung.

Da wieder mehrfach Anfragen an mich ergangen sind, ob die neu eintretenden Mitglieder die erschienenen Hefte gegen Zahlung des Jahresbeitrages von 2 M. nachgeliefert erhalten, weise ich darauf hin, daß noch ein Restbestand von je 400 Exemplaren der Hefte vorhanden ist.

Diejenigen Mitglieder, welche ihre Wohnung verändern, werden ersucht, solches der Expedition: Küster Rohwer, Kiel, Waisenhofstraße 40, rechtzeitig mitzuteilen.

Der Schriftführer:
Kiel, 28. Sept. 91. M. Kleemann.

Verkehr.

Donacia sparganii Ahr., die in den entomologischen Werken als Seltenheit bezeichnet wird, fand sich Anfang August d. J. in Menge auf Seerosen in der Swentine bei Oppendorf. Unterzeichneter ist gern bereit, Exemplare hiervon an andere Sammler abzugeben.

Schönkirchen. H. F. Wiese.

Anzeigen.

Lebensbilder
der
Heldengeister und Altmeister,
der
verdienstvollsten und hervorragendsten Männer Schleswig-Holsteins.

Diese von mir veranstaltete Sammlung wird auf 200 Seiten gr. Oktav in 12 Lieferungen mindestens 60 Lebensbilder mit ungefähr 80 Porträts der großen Männer unseres Vaterlandes in volkstümlicher Darstellung bringen. Die meisten Beiträge sind Original-Arbeiten unserer heimischen Autoren. Von dem Werke sind bis jetzt 8 Lieferungen mit folgenden Biographien erschienen:

I. Adolf IV. Uwe Jens Lornsen. Hans Mamsen. Th. Storm. Blücher-Altona.
II. Gerhard d. Gr. Johann Rantzau. L. Meyn. M. H. Haller. Heinr. Zeise.
III. Hans Brüggemann. Neocorus. Mark Olufs. Kl. Harms. Kl. Groth.
IV. Wolf Isebrand. Ansgar. A. J. Carstens. Fr. v. Esmarch.
V. Vicelin. Heinrich Rantzau. Herz. Friedr. Christian. Johann Meyer.
VI. Adolf I. Meyer u. Danckwerth. C. Niebuhr. Schumacher. Fr. Hebbel.
VII. Heinrich der Eiserne. Adam Olearius. Joh. Rist. Müllenhoff. Marcussen.
VIII. Adolf III. Jurian Ovens. Drews u. Schneekloth. Dr. Clement.

Einerseits erlaube ich mir nun, alle Vaterlandsfreunde um Unterstützung des Volksbuches durch Bestellung zu bitten, und zwar überlasse ich es allen Vorbestellern und Vorausbezahlern bis zum 15. April 1892 ungebunden für nur 2 M., einfach gebunden für 2,50 M., in Originalband mit Goldschnitt für 3 M. Es eignet sich vornehmlich auch als Geschenk für die Jugend. Andererseits ersuche ich alle Mitarbeiter und, die es werden wollen, mir die Lebensbilder der Männer, die noch Berücksichtigung finden müssen, die sich auf den verschiedensten Gebieten und durch Wohlfahrtsbestrebungen hervorgethan haben, baldigst einsenden zu wollen. Jede Biographie dürfte ca. 3 Seiten fassen. Auch für Uebersendung von Quellen und Porträts, die pünktlich zurückgesandt werden, wäre ich dankbar.

Probebogen und Prospekte gratis und franko!

Ergebenst
Poppenbüttel bei Hamburg, 1. Oktober 1891. **Ludwig Frahm.**

A. F. Jensen,
Accidenz- u. Buchdruckerei,
Vorstadt 9. **Kiel.** Vorstadt 9.
Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten für behördliche u. private Zwecke schnell, sauber, korrekt und zu mässigen Preisen.

Christian v. d. Heyde,
Blumen- und Pflanzenhandlung.
Vorstadt 39. KIEL. Vorstadt 39.
Fernsprecher 237.

Cigarren-Versand-
und
Marine-Ausrüstungs-Geschäft
G. C. M. Schmidt, Kiel

liefert eine ausserordentlich **pikante, feine und leichte** Cigarre, die selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen muss, und zwar nachstehende Marke

„Jamaica Import"

Dieselbe erfreut sich einer grossen Beliebtheit und zwar mit durchgreifendem Erfolge; sie besteht aus Jamaica Decker, Felix- und Cuba-Mischung Einlage, ist dabei, da nur beste, reife Tabake verwendet werden, leicht und angenehm.

Original-Grösse:

Preis für die Kiste von 100 Stück M. 6.—, ½ Mille M. 28.50.
Franko Zusendung bei Aufträgen von 20 Mark an.
Expedition nur gegen Einsendung der Kasse oder Nachnahme.
Man verlange illustrierte Preisliste gratis und franco.

Herren-Wäsche-Fabrik
Peter Nissen, Kiel,
Brunswikerstrasse 37, gegenüber der „Hoffnung."
Sonder-Abteilung für Anfertigung feiner
Oberhemden,
Uniformhemden u. Nachthemden.

Kleidsame Kragen und Manschetten, Kravatten, Handschuhe, Taschentücher, Unterzeuge, Strümpfe etc.
Alleinverkauf der Dr. med. Lahmann'schen Reform-Baumwoll-Unterkleidung für Kiel und Umgegend.

Postfachschule zu Kiel.

Gründliche und sichere Vorbereitung auf die Postgehülfenprüfung, zweckmäßige Anleitung auf das später abzulegende Postassistentenexamen und vollständige Ausbildung im Telegraphieren.

Gesunde Schul- und Wohnräume, gute Pension, sorgfältige Beaufsichtigung, günstige Honorarbedingungen.

Schult, Vorsteher.

An die geehrten Subscribenten versandte:

Nachrichten
vom Kirchspiel Hattstedt
mit einer Abbildung der Kirche.
(VIII und 144 Seiten gr. 4°.)
Selbstverlag des Unterzeichneten.

Exemplare zum erhöhten Ladenpreis werden à 2 M. 50 Pf. gegen Einsendung in Freimarken oder gegen Baar direct und franco überfandt.

Hattstedt, Juni 1891.

Joh. Johannsen.

Vorbereitung
auf die
Postgehülfen-Prüfung
von **Dohrn u. Feddern** in Kiel.

Gründliche und sichere Vorbereitung in kürzester Zeit. Glänzende Erfolge, erfahrene und bewährte Lehrkräfte. Eigene Pension, anerkannt gut und billig. Sorgfältige Beaufsichtigung. Eintritt zu jeder Zeit.

Dohrn u. Feddern.

L. Kohlhagen,
Taback- u. Cigarren-Handlung,
Kiel, Sophienblatt 24 b.

Empfehle speciell meinen aus reinen, ungefärbten Blättern fabricierten
Pastoren-Taback, à ℔ 1,20 M.

A. Neumann, Schuhmachermeister
Kiel, Fleethörn 22,
empfiehlt sein Lager von Herren-, Damen- und Kinderfußzeug. Bestellungen nach Maaß u. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Beilage zur „Heimat," Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Oktober 1891.

Tabelle zum Bestimmen der in unseren Gärten und öffentlichen Anlagen vorkommenden Nadelhölzer, Coniferen.*)

Von Lehrer H. Schade in Kiel.

Allgemeine Charakterisierung der Nadelhölzer.

Keimling mit 2—15 Keimblättern.

Die Keimpflanze entwickelt eine kräftige Hauptwurzel mit Nebenwurzeln.

Stamm holzig, reich verzweigt; Äste meist quirlständig; Wuchs pyramidenförmig. Das Holz unterscheidet sich von allen übrigen Holzarten durch die gehöften Tüpfel in den Zellwänden und ist wie die Rinde und Blätter reich an Harz- und Ölstoffen.

Die Blätter sind einfach, schuppen- oder nadelförmig, meist immergrün.

Blüten nackt (ohne Kelch und Krone), stets eingeschlechtig, meist kätzchenartig; die männlichen mit schild- oder schuppenförmigen Staubblättern, die weiblichen mit offenen Fruchtblättern (vergl. Eiben-Gewächse), ohne Narbe. Die Staubkörner werden vom Winde auf die Samenknospen hinübergeführt, von einem schleimigen Tropfen aufgefangen und durch den offenen Gang der Hülle bis zum Scheitel des Kerns hinabgezogen, wo sie dann keimen und bis zur Eizelle vordringen. Das Ernährungsgewebe des Keimlings bildet sich vor der Befruchtung.

Frucht meist ein Zapfen.

*) Fast in allen Ziergärten findet man eine Auswahl beliebter Koniferen; fragt man aber nach dem Namen, der Heimat oder nach den Kennzeichen dieser fremdländischen Gewächse, so zeigt sich bald, daß sie hier im allgemeinen noch unbekannte Gäste sind. Eine nähere Auskunft wird den Lesern der Monatsschrift, wie ich hoffe, recht sein. Die vorliegende Tabelle beschränkt sich auf eine kurze Beschreibung derjenigen Arten, die im Freien ausdauern und voraussichtlich eine bleibende Stätte bei

Beſchreibung der Gattungen.

I. Blätter gegen- oder quirlſtändig; männliche und weibliche Blüten kätzchenartig; Frucht- und Deckſchuppe völlig verwachſen (bei Thuja ſieht man deutlich die Ränder derſelben). **Cypreſſen-Gewächſe, Cupressaceen.**

A. Blüten in der Regel 2häuſig; Frucht eine Scheinbeere (Zapfenſchuppen fleiſchig), ſchwarzblau; Blätter nadel- oder ſchuppenförmig. **Wacholder, Juniperus.**

B. Blüten in der Regel einhäuſig; Frucht eine Trockenfrucht (Zapfenſchuppen lederartig oder holzig); Blätter meiſt ſchuppenförmig.

A. Zweige meiſt rundlich, die gipfelſtändigen oft lang und dünn, ſchlaff überhängend; Zapfen rundlich, bereift, im Durchmeſſer 5—10 mm; Fruchtſchuppen 6 oder 8, mit 3 oder 4 Samenknoſpen; Querleiſte der Schuppen in der Mitte mit einer ſtumpfen Spitze; männliche Kätzchen rot. **Lawſon's Cypreſſe, Cupréssus.**

B. Zweige 4kantig oder zuſammengedrückt; Zapfen rundlich; Fruchtſchuppen 4—12, bei den nachſtehenden Arten 2ſamig. **Lebensbaum — Cypreſſe, Chamaecyparis.**

C. Zweige zuſammengedrückt, flach; Keimpflanzen wie bei der vorigen Gattung mit nadelförmigen Blättern.

a. Zapfen blaugrün, rundlich; Fruchtſchuppen meiſt 6, 1- oder 2ſamig, vorn mit einem oft gekrümmten Fortſatz; Samen faſt ungeflügelt; Zweige ſenkrecht. **Morgenländiſcher Lebensbaum, Bióta.**

b. Zapfen braun, eirund oder länglich; Fruchtſchuppen 6—10; Samen geflügelt.

aa. Fruchtſchuppen 6, nur die mittleren fruchtbar, 1- oder 2ſamig, die oberen miteinander verwachſen; Zapfen hängend, bis 3 cm lang; Blätter ſcharf zugeſpitzt, oft dornig, die ſeitenſtändigen gekielt; Öldrüſen ſchwach entwickelt. **Kaliforniſche Flußceder, Libocédrus.**

bb. Fruchtſchuppen 6—10; Zapfen zuletzt überhängend. **Lebensbaum, Thuya.**

---

uns finden werden. Ihre Heimatsberechtigung erlangen ſie, ſobald ſie keimfähigen Samen erzeugen. Dies zu beobachten, muß fernerhin unſere Aufgabe ſein. Mitteilungen über Blütezeit, Fruchtreife, Keimverſuche, über auffällig alte oder ſtarke Exemplare, wie über ausgedehnte Anpflanzungen neuerer Arten ſind der Schriftleitung ſtets willkommen. — Die Namen ſtimmen überein mit Beißners Handbuch der Coniferen-Benennung. Erfurt 1887.

D. Zweige blattartig zuſammengedrückt; Blätter oberſeits glänzend, mittlere ſpatelförmig, gefurcht oder gekielt, unterſeits der Zweige einfarbig oder mit 2 weißen Binden, die ſeitenſtändigen vorn auf der Innenſeite ausgeſchweift, zugeſpitzt, im Mittelfelde weiß. **Hiba, Thuyópsis.**

II. Blätter ſpiralig geſtellt.

A. Fruchtblätter fehlend oder verkümmert; Frucht eine Nuß, mit fleiſchiger Hülle; Blüten zweihäuſig; Blätter flach; Äſte und Zweige meiſt wechſelſtändig. **Eiben-Gewächſe, Taxaceen.**

A. Blätter lineal, ſtachelſpitzig, immergrün, meiſt nach 2 Seiten gerichtet; $1\frac{1}{2}$—3 cm lang; Fruchthülle meiſt rot, oben offen. **Eibe, Taxus.**

— Fortune's Kopfeibe, Cephalotáxus Fortunei Hook., unterſcheidet ſich von Taxus durch die 4—7 cm langen, glänzend grünen Blätter.

B. Blätter vorn verbreitert, meiſt 2lappig, mit gabelig verzweigten Nerven, abfallend, durch Verkümmerung der Triebe büſchelig; Fruchthülle gelb, tellerförmig. **Ginkgo, Ginkgo.**

B. Fruchtblätter deutlich; Frucht ein Zapfen.

A. Frucht- und Deckſchuppe meiſt nur am Grunde zuſammenhängend; Fruchtſchuppen 2ſamig, Blüten einhäuſig; Äſte quirlſtändig. **Tannen-Gewächſe, Abietaceen.**

a. Blätter abfallend, büſchelig (auf jungen Zweigen einzeln), ſehr ſchmal, nicht ſtechend; Zapfen eiförmig, im 1. Jahre reifend. **Lärche, Larix.**

b. Blätter immergrün, nadelförmig.

aa. Nadeln zu 5—40 in Büſcheln (auf jungen Zweigen einzeln); Zapfen im 2. oder 3. Jahre reifend; Frucht- und Deckſchuppe verwachſen. **Ceder, Cedrus.**

bb. Nadeln zu 2—5; Zapfen in 2—3 Jahren reifend; Zapfenſchuppen mit einem rautenförmigen Schildchen; Deckſchuppen ſpäter viel kleiner als die Fruchtſchuppen. **Kiefer, Pinus.**

cc. Nadeln einzeln.

1. Blattnarben deutlich hervorragend; Nadeln im Querſchnitt rautenförmig, rings um den Zweig herum oder nur ſeitwärts und nach oben abſtehend; Zapfen

hängend; Fruchtſchuppen viel größer als die Deckſchuppen, mit der Spindel abfallend. **Fichte, Picea.**

2. Blattnarben nicht oder nur wenig hervorragend; Blätter meiſt flach, unterſeits in der Regel mit zwei weißlichen Linien.

†1. Blätter oft fein gezähnelt; Blattnarben rundlich, höckerig; Frucht- und Deckſchuppen mit der Spindel abfallend; Deckſchuppen klein. **Hemlocktanne, Tsuga.**

†2. Blätter ganzrandig, ſtumpf, nicht ſteif, oberſeits lebhaft grün, unterſeits meergrün; Zapfenſchuppen mit der Spindel abfallend; Deckſchuppen hervorragend, an der Spitze meiſt 3teilig. **Douglastanne, Pseudotsúga.**

†3. Blätter vorn mit einem kurzen Einſchnitt oder mit ſtechender Spitze; Blattnarben faſt kreisrund, flach; Zapfen aufrecht; Schuppen von der Spindel abfallend; Deckſchuppen kürzer oder länger als die Fruchtſchuppen. **Edeltanne, Abies.**

B. Frucht- und Deckſchuppe nur an der Spitze getrennt; Fruchtſchuppe 2—8ſamig; Blüten einhäuſig. **Sumpfcypreſſen-Gewächſe, Taxódiaceen.**

a. Blätter flach, lineal-lanzettlich, zweizeilig abſtehend; Zapfen rundlich-eiförmig, 15—22 mm lang. **Sumpfcypreſſe, Taxódium.**

b. Blätter meiſt pfriemenförmig, rings um den Zweig befeſtigt; Wuchs ſchlank, pyramidenartig.

aa. Nadeln bogenförmig nach innen gekrümmt, von der Seite her zuſammengedrückt, unten und oben gekielt; Zapfen rundlich, bis 3 cm lang, rotbraun, mit zahlreichen gekerbten Schuppen. **Kryptomerie, Cryptoméria.**

bb. Nadeln am Grunde lang angewachſen, mit ſchräg abſtehender Spitze, meiſt weiß punktiert; Zapfen eiförmig, bis 7 cm lang. **Mammutbaum, Wellingtónia.**

C. Frucht- und Deckſchuppe völlig verwachſen; Fruchtſchuppen auf dem Mittelfelde mit einer abwärts gerichteten Samenanlage; Blüten meiſt zweihäuſig. **Schuppentannen-Gewächſe, Araucariaceen.**

Äſte und Zweige kandelaberartig ausgebreitet, mit großen, ſteifen, dunkelgrünen Schuppen bekleidet. **Arankarie, Schuppentanne, Araucária.**

Beſchreibung der Arten.

1. Cypreſſen-Gewächſe.

Juniperus, Wacholder.

a. Blätter nadelförmig, am Grunde gegliedert (knotig verdickt), in dreizähligen Quirlen.

communis L., gemeiner W.: Blätter ſteif, ſtechend, oberſeits gefurcht, unterſeits gekielt, länger als die Frucht; in der Tracht ſehr verſchieden; Strauch, zuweilen baumartig.

— var. hibérnica, irländiſcher W.: Wuchs ſäulenförmig.

b. Blätter ſchuppen- und nadelförmig, nicht gegliedert, die anliegenden rautenförmig.

Sabina L., Sadebaum: Stamm liegend, mit aufrechten, dicht verzweigten Äſten; Öldrüſe länglich; Frucht rundlich, überhängend. Die Pflanze entwickelt beim Reiben einen widerlichen Geruch. Sibirien.

virginiána L., (tripartita Hort), virginiſche Ceder; Stamm aufrecht; Krone rundlich bis pyramidenförmig; Öldrüſe oft undeutlich; Frucht eiförmig, aufrecht. Nordamerika.

Cupréssus Lawsoniána Murr., (Chamaec. Laws. Parl.), Lawſon's Cypreſſe: Blätter oval bis lanzettlich, unterſeits der Zweige oft bläulich bereift; in vielen Abarten. Kalifornien.

— var. erécta viridis: Zweige aufrecht, im Umriß meiſt lanzettförmig, hellgrün; Krone dicht geſchloſſen, pyramidenförmig.

Chamaecyparis, Lebensbaum-Cypreſſe.

a. Fruchtſchuppen 4—6, auf dem Rücken mit einem abſtehenden, ſpitzen Fortſatz; Zapfen anfangs bereift; Zweige durch die zugeſpitzten Schuppen oft vierkantig.

nutkaënsis Spach, (Thujopsis boreälis), Nutka-L.-C.: Blätter eirund bis lanzettlich, ſcharf zugeſpitzt, auf dem Rücken gekielt oder mit einer Längsfurche, drüſenlos. Nordweſtküſte von Amerika.

b. Fruchtſchuppen 8—12; Samen mit 2 oder mehr Harzgängen verſehen; japaniſche Arten (Retinóspora).

pisífera S. u. Z., erbſenfrüchtige L.-C.: Fruchtſchuppen mit einer kurzen Spitze; Blätter oberſeits glänzend, unterſeits in den Vertiefungen weißlich, faſt von gleicher Größe, die ſeitenſtändigen gekielt, oft mit abſtehender Spitze, die mittleren zugeſpitzt, drüſig; Äſte geſtreckt, abſtehend; Krone locker.

— Die Stecklinge von den Keimpflanzen behalten nadelförmige Blätter.

— var. squarrósa Beissn. et Hochst., nadelblättrige L.-C.: Nadeln oberſeits blaugrün, unterſeits weißlich.

— var. plumósa: anfangs mit nadel-, ſpäter mit ſchuppenförmigen Blättern; Zweige gekräuſelt, oft mit goldgelber Belaubung.

Bióta orientális Endl., morgenländiſcher Lebensbaum: Zweige im Umriß rundlich; ſeitenſtändige Blätter gekielt. Oſtaſien.*)

Libocédrus decúrrens Torr. (Thuja gigantéa Carr.), kaliforniſche Flußceder: Zweige beiderſeits glänzend grün, aufrecht, ſtark zuſammengedrückt; Blätter zum Teil in großen Abſtänden. Nordkalifornien.

Thuya. Lebensbaum. Nordweſtſeite von Amerika.

a. Blätter faſt drüſenlos.

gigantéa Nutt. (Th. Lobbi), rieſiger L.: Zweige oberſeits glänzend grün (auch im Winter), unterſeits weißlich; Blätter mehr oder weniger zugeſpitzt; Pflanze raſchwüchſig, in der Heimat oft über 50 m hoch; Zapfenſchuppen 8—10; Samenflügel nach oben breiter. Nordweſtküſte Amerikas.

b. Blätter oft mit einer deutlich erhabenen, rundlichen Drüſe, entwickeln beim Reiben einen würzhaften Geruch; Samen ringsum geflügelt; Flügel oben ausgerandet.

occidentális L., abendländiſcher L.: Äſte in der Regel ausgebreitet, locker geſtellt; Zapfen länglich; in zahlreichen Abänderungen.

— var. Wareána iſt eine beliebte Gartenform mit einer dicht geſchloſſenen, pyramidenförmigen Krone.

— var. péndula: Zweige lang und dünn, überhängend.

— var. ericoides iſt eine Jugendform mit nadelförmigen Blättern, die ſich im Herbſt bräunlich färben; Nadeln beiderſeits ziemlich flach, oberſeits lebhaft grün, unterſeits meergrün (vergl. Chamaecyparis pisifera squarrósa.).

— var. Ellwangeriána: anfangs mit nadel-, ſpäter mit ſchuppenförmigen Blättern; Wuchs pyramidenförmig; Äſte mit feineren Verzweigungen.

plicáta Don., gefalteter oder breitzweigiger L.: der vorigen Art ähnlich, doch die Blattzweige breiter, mehr derb, weniger herabhängend, oberſeits glänzend, ſaftig grün, unterſeits meiſt grau- oder blaugrün; Zapfen eiförmig, mit 6—8 Schuppen.

Thuyópsis dolabráta L., beilblättriger Lebensbaum: Blattzweige reichlich 5 mm breit.

— Th. nana (laetevírens) iſt eine Abart mit zarteren Blattzweigen.

Taxus baccáta L., gemeine Eibe: männliche Kätzchen kugelig, gelb,

*) Da dieſe Art noch vielfach als beſonders empfindlich bezeichnet wird, ſei hier bemerkt, daß u. a. ein ſtattlicher Baum am Schwentine-Fußweg in Neumühlen jährlich zahlreiche, kräftig entwickelte Früchte trägt.

ungefähr 3 mm im Durchmeſſer; in der Tracht ſehr verſchieden; weit verbreitet.

— var. hibérnica, irländiſche E.: Wuchs ſäulenförmig.

Cephalotáxus Fortunei Hook., Fortune's Kopfeibe, iſt die ſchönſte Art dieſer Gattung. Nordchina.

Ginkgo bíloba L., echter Ginkgo. Übergangsform zu den Laubbäumen. Japan.

2. Tannen-Gewächſe.

Larix, Lärche.

europaea D C., gemeine L.: Nadeln 2—3 cm lang; Fruchtſchuppen nicht von der Spindel abfallend. Alpen.

— **Pseudolárix** Kaempféri Gord., chineſiſche Goldlärche: Nadeln 4—10 cm lang, ſehr weich, flach, unterſeits mit blauweißen Längsbinden, in der Heimat im Herbſt ſchön goldgelb; Fruchtſchuppen von der Spindel abfallend.

Cedrus, Ceder.

Deodára Loud., Himalaya-C.: Zweige an der Spitze überhängend; Blätter ungleich lang, 3—5 cm; blaugrün, Zapfen an der Spitze nicht genabelt.

Líbani Barr., Ceder vom Libanon: Zweige nicht hängend; Nadeln meiſt 2—3 cm lang; Zapfen an der Spitze oft genabelt.

Pinus, Kiefer.

a. Nadeln meiſt zu 5, dreikantig, oft fein gezähnelt; Zapfen einzeln oder zu 2 und 3.

Cembra L., Zirbel-K., Arve: Nadeln bis 8 cm lang, derb, äußere Seite grün, glänzend, die beiden inneren weißlich geſtreift; Zapfen eirund, bis 8 cm lang; Samen nicht oder nur ſchwach geflügelt, eßbar; Rinde rauh, riſſig. Hochalpen.

Strobus L., Weymouths-K.: Nadeln bis 10 cm lang, ſehr dünn, gerade, mit weißen Längsſtreifen; Zapfen bis 15 cm lang, länglich-walzenförmig, etwas gekrümmt; Samen mit einem ſchwertförmigen Flügel. Rinde junger Bäume glatt. Nordamerika.

excélsa Wall., Thränen-K.: Nadeln bis 15 cm lang, weich, ſchlaff, oft federbuſchartig überhängend, äußere Seite meiſt flach, grün, die beiden inneren gefurcht, bereift; Zapfen bis 20 cm lang, ſehr harzig; Rinde lange glatt. Oſtindien.

b. Nadeln zu 3, ſtachelſpitzig, oft geſchlängelt; Zapfenſchuppen mit hakigen Höckern.

ponderósa Dougl., ſchwerholzige K: Nadeln bis 20 cm lang, dunkelgrün, ſteif; Zapfen eiförmig, in Büſcheln. Nordweſtküſte Amerikas.

Jeffreyi Murr., Jeffrey's K.: Nadeln bis 25 cm lang, graugrün, überhängend; Zapfen kegelförmig. Kalifornien.

c. Nadeln zu 2.

montána Mill., Berg- oder Krummholz-K.: Stamm liegend oder aufsteigend, selten mit baumartiger Krone; Nadeln bis 6 cm lang; Zapfen sitzend, rundlich eiförmig. Gebirge von Mitteleuropa.

silvéstris L., gemeine K.: Stamm aufrecht, mit rotbrauner, rissiger Rinde; Nadeln bis 8 cm lang; Zapfen deutlich gestielt. Nordeuropa, Sibirien.

Laricio austriaca Endl., österreichische Schwarzkiefer: Stamm aufrecht, mit dunkler Rinde; Äste abstehend; Nadeln bis 15 cm lang, starr abstehend, dunkelgrün, Spitze hornartig, Zapfen fast sitzend.

Picea, Fichte.

excélsa Lk., Rot-F. (unser Weihnachtsbaum): Nadeln glänzend grün, steif, stechend, dicht gedrängt, in der Regel $1\frac{1}{2}$—2 cm lang, unterseits der Zweige meist nach 2 Seiten gerichtet; Zapfen bis 18 cm lang, gelbbraun. Nord- und Mitteleuropa.

— var. pyramidális: Stamm mit aufsteigenden Ästen.

Nadeln kleiner als bei der Rot-Fichte, sehr dicht gestellt; junge Zweige meist behaart:

nigra Lk., Schwarz-F.: Nadeln schwärzlich- oder bläulich-grün, schmal, zugespitzt, in der Regel 8—10 cm lang; Zapfen bis 3 cm lang, anfangs purpurrot, später dunkelbraun. Nordamerika.

orientális Lk., orientalische F.: Nadeln lebhaft grün, glänzend, mit abgerundeter Spitze, 5—10 mm lang; Zapfen bis 7 cm lang, braun. Kleinasien.

Nadeln ungefähr so groß wie bei der Rot-Fichte; junge Zweige unbehaart:

alba Lk., Weiß-F.: Nadeln blaugrün, zwischen den Kanten weißlich gestreift, mit stumpfer Spitze; Zapfen bis 4 cm lang, hellbraun; Fruchtschuppenobe n ganzrandig. Nordamerika.

Alcockiána Lindl., Alcock's-F.: Nadeln oberseits lichtgrün, unterseits blauweiß, im Sonnenschein mit Silberglanz; Zapfen meist nur $3\frac{1}{2}$ cm lang, etwas gerötet, wie bei der Weiß-F. oft schon auf 1—2 m hohen Bäumen; Fruchtschuppen oben gezähnelt. Japan.

sitchénsis Carr., (P. Menziesi) Sitcha-F.; Nadeln oberseits grasgrün, unterseits blauweiß, am oberen Ende sehr scharf zugespitzt; Zapfen bis 10 cm, gelbbraun. Japan.

Engelmánni Carr., Engelmanns-F.: Nadeln lebhaft blaugrün, dicht gestellt, mit scharfer Spitze; Zapfen bis 6 cm lang, rotbraun. Westliches Nordamerika.

Digitized by Google

Nadeln länger oder ſtärker als bei der Rot-Fichte, ſtechend, nach allen Seiten abſtehend; junge Zweige unbehaart:

Morinda Lk., Himalaya-F.: Nadeln meergrün, meiſt $2\frac{1}{2}$—$3\frac{1}{2}$, zuweilen 4—5 cm lang, ſchmal; Zweige überhängend; Zapfen bis 12 cm lang. Vergl. P. sitchénsis.

pólita Carr., Torano-F.: Nadeln hellgrün, ſehr derb, meiſt leicht nach vorn gekrümmt, $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ cm lang, 2—3 mm dick; Knoſpen rotbraun; Zapfen bis 10 cm lang. Japan.

Tsuga canadénsis Carr., kanadiſche Hemlocktanne: Nadeln ungefähr 1 cm lang, oberſeits glänzend, unterſeits mit 2 weißen Streifen; Zapfen bis 2 cm lang, eiförmig. Nordamerika.

Pseudotsúga Douglasi Carr., Douglastanne: Nadeln 2—3 cm lang; Zapfen bis 8 cm lang. Nordamerika.

Abies, Edeltanne.

a. Nadeln mit ſcharfer Spitze, ſteif.

Pinsápo Boiss., ſpaniſche E.: Nadeln graugrün, 1—$1\frac{1}{2}$ cm lang; nach allen Seiten ſenkrecht abſtehend, dicht gedrängt; Äſte quirlig, horizontal, mit faſt rechtwinkelig gekreuzten Zweigen; Deckſchuppen viel kürzer als die Fruchtſchuppen; Zapfen bis 15 cm lang. Spanien.

numídica de Lann., numidiſche E: Nadeln 1—$2\frac{1}{2}$ cm lang, derb, doch weniger ſtechend, meiſt nur ſeitwärts und nach oben abſtehend, oberſeits lebhaft grün, unterſeits mit 2 weißlichen Streifen; Fruchtbildung wie bei der ſpaniſchen Edeltanne. Nordafrika.

cephalónica Lk., cephaloniſche E.: Nadeln 1—3 cm lang, mit dolchförmiger Spitze, am Grunde deutlich gedreht, oberſeits lebhaft grün, unterſeits mit 2 blauweißen Streifen; Deckſchuppen zuweilen mit hervorragender Spitze; Zapfen bis 20 cm lang; Wuchs und Nadelſtellung wie bei der ſpaniſchen Edeltanne. Griechenland.

b. Nadeln am oberen Ende abgerundet, nicht ſtechend, oft mit einem kurzen Einſchnitt.

aa. Die ſeitſtändigen Nadeln 4—7 cm lang; Deckſchuppen klein.

cóncolor Lindl., gleichfarbige E.: Nadeln meiſt beiderſeits bläulichgrün, rings um den Zweig abſtehend, die mittleren oft aufwärts gekrümmt; Zapfen bis 7 cm lang. Neumexiko.

— var. lasiocárpa, rauhzapfige E.: Nadeln oberſeits grün, in der Mitte fein punktiert geſtreift, unterſeits meiſt mit 2 weißlichen Streifen, nach 2 Seiten gerichtet; junge Zweige meiſt mit gelblicher Rinde; Fruchtſchuppen mit ſtarken Streifen.

bb. Nadeln $1\frac{1}{2}$—$3\frac{1}{2}$ cm lang.

1. Nadeln weich, genau lineal; Deckſchuppen ſehr kurz.

sibírica Led., sibirische E.: Nadeln 1½—3 cm lang, 1 mm breit, oberseits dunkelgrün, unterseits bläulich, seitwärts und nach oben gerichtet, dicht gedrängt; Zapfen bis 8 cm lang.

2. Nadeln steif; Deckschuppen meist hervorragend.

† Nadeln in der Regel nur nach 2 Seiten abstehend.

pectináta D C., gemeine E.: Nadeln ausgerandet, oberseits dunkelgrün, glänzend, unterseits mit 2 weißlichen Streifen; Zapfen bis 20 cm lang. Mittel- und Südeuropa.

— var. pendula, mit hängenden Zweigen.

†† Nadeln auch nach oben abstehend.

nóbilis Lindl., Silber-E.: Nadeln kurz anliegend und dann nach der Oberseite bogenförmig aufsteigend, meist beiderseits mit 2 blauweißen Streifen; Zapfen bis 22 cm lang. Nordwestküste Amerikas.

balsámea Mill., Balsam-E.: Nadeln nur nach beiden Seiten oder seitwärts und nach oben abstehend, beim Reiben angenehm riechend, sonst wie bei der gemeinen Edeltanne; Zapfen bis 5 cm lang, eiförmig, schon auf 1—2 m hohen Bäumen. Nordamerika.

Nordmanniána Spach., Nordmanns-E.: Nadeln in der Regel seitwärts und nach oben gerichtet, den Zweig mehr oder minder deckend, zuweilen aufwärts gekrümmt, nur zum Teil ausgerandet, derb, sonst wie bei der gemeinen Edeltanne; Zapfen bis 22 cm lang. Vgl. A. numidica. Kaukasus.

3. Sumpfcypressen-Gewächse.

Taxódium distichum Rich., zweizeilige Sumpfcypresse: Blätter hellgrün, im Herbst abfallend. Am Mississippi.

— **Sequoia** sempervírens Endl., immergrüne Sequoje: Blätter oberseits dunkelgrün, bleibend; im Wuchs der Sumpfcypresse ähnlich. Kalifornien.

Cryptoméria japónica Don., japanische Kryptomerie.

— var élegans: Nadeln lang und dünn, abstehend, oft zurückgebogen, lebhaft grün, die abgestorbenen rotbraun; Äste oft dicht und verworren verzweigt; Jugendform der vorigen Art.

Wellingtónia gigantéa Lindl., riesige Wellingtonie. Kalifornien.

4. Schuppentannen-Gewächse.

Araucária imbricáta Pav., chilenische Araukarie.

Anmerkung: Zu eingehender Beschäftigung mit den Nadelhölzern ist zu empfehlen: Hochstetter, Die Coniferen oder Nadelhölzer, welche in Mittel-Europa winterhart sind. Stuttgart 1882. 114 S. u. 4 Tafeln. Preis 2,20 M.

1. Jahrgang. 1891.

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

November-Heft.

Inhalt:

1. Die Entstehung der Föhrden an der Ostseite der cimbrischen Halbinsel. (Schluß.)
2. Stations- und Marterkreuze. Mit Abbildung.
3. Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes.
4. Nachtrag zu dem Aufsatze „Zur Geschichte von Neustadt."
5. Einige Bemerkungen über die Verbreitung unserer volkstümlichen Pflanzennamen.
6. Die Lachmöwe und ihre Verwandten.
7. Mitteilungen.
8. Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.
9. Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften.
10. Anfragen.

Kiel.

Druck von A. F. Jensen.

1. Jahrgang. № 11. November 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1—1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden; bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. — Schriftleiter: Hauptlehrer H. Dannmeier in Kiel, Lornsenstr. 59.

Die Entstehung der Föhrden an der Ostseite der cimbrischen Halbinsel.

Von H. Siercks in Heide.

(Schluß).

Die Antwort konnte nur gegeben werden im Zusammenhang mit der Lösung eines anderen viel umfassenderen Problems: Woraus und wie überhaupt der Boden der norddeutschen Ebene entstanden und gebildet ist?

Um zu erfahren, woraus derselbe sich zusammensetzt, brauchen wir uns nicht gar weit zu bemühen. Die Sand- und Kies-, die Ziegel-, Lehm- und Mergelgruben geben genügenden Aufschluß darüber, woraus zunächst der Boden Schleswig-Holsteins gebildet ist. Wenn wir von den älteren Bildungen sowohl wie von den jüngeren, den Marschen und Mören, abgesehen, so sind es fast ausschließlich mit Steinen durchsetzte gröbere und feinere Sande und graue oder gelbliche, hier zu Lande als Lehm und Mergel bezeichnete Thone, welche in scheinbar wirrem Durcheinander die Bestandteile unseres Bodens bilden. Und wie hier, so im

deutſchen Flachland überall. Ein ſorgfältiges Studium lehrt indes, daß in der vertikalen Aufeinanderfolge der Sande und Thone doch eine gewiſſe Regel herrſcht. Wo ſie vollſtändig vorhanden und normal gelagert ſind, da findet man zu unterſt einen blaugrauen, ungeſchichteten Mergel, den unteren Geſchiebemergel, darauf liegend einen mehr oder minder groben, geſchichteten Sand, den Korallenſand, beide mit kleinen Korallen- oder richtiger Bryozoenfragmenten und Geſteinen aller Art und Größe durchſetzt. Hierauf folgt ein gelblicher Lehm, der obere Geſchiebemergel, und darauf zu oberſt ein Sand von verſchiedenem Korn, der Geſchiebedeckſand, beide ebenfalls mit Geſteinen, aber nicht mit Korallen untermiſcht. Das Bemerkenswerteſte bei dieſer Aufeinanderfolge iſt nun, daß der Boden Schleswig-Holſteins, wenigſtens derjenige im Oſten, aus 4 Schichten beſteht, von denen immer eine Thonſchicht mit einer Sandſchicht abwechſelt, und daß ſich die Sandſchichten ſtets als ſolche erweiſen, welche aus der unter ihnen liegenden Thonſchicht durch Auswaſchen und Ausſchwemmen der Thonpartikelchen entſtanden ſind. Dieſe ſo ſkizzierte, viergliedrige Bildung nennt man das Diluvium und die in demſelben vorkommenden Geſteine: Findlinge, erratiſche Blöcke oder Geſchiebe.

So lange man dieſer Schicht nicht die genügende Aufmerkſamkeit widmete, war es üblich, die Frage nach der Entſtehung derſelben damit abzuthun, daß man ſagte, der Boden der norddeutſchen Ebene ſei angeſchwemmtes Land. Aber, wie ſollte man ſich dann das Fehlen aller Schichtung in den Thonlagern, das Fehlen aller Reſte einſtiger Meeresbewohner, das Vorkommen der rieſigen Geſteinsblöcke, die weder hier entſtanden noch hierher geſchwemmt ſein konnten, erklären?

Man ſtand vor lauter Rätſeln; es war finſter auf dem großen Meer des norddeutſchen Diluviums, bis endlich das Licht von den Bergen kam, von den Bergen der Schweiz. Hier hatte man gefunden, daß die rieſengroßen Felsblöcke in der Umgegend der Alpen von ihrer 30 bis 40 Meilen entfernten Urſprungsſtätte weder durch Waſſer hergewälzt noch durch Gasexploſionen hierher geſchleudert ſein konnten, ſondern durch Gletſcher, die in früheren Zeiten eine viel größere Ausdehnung gehabt hatten, hier abgeſetzt waren. Dieſe Entdeckung warf ein überraſchendes Licht in das wiſſenſchaftliche Dunkel, das auf dem deutſchen Diluvium lag. Man fand, daß die Geſchiebe ihrer Zuſammenſetzung nach nirgends anders herſtammen konnten, als aus Skandinavien, Finnland und den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen. Aber, wie waren ſie hierher gekommen? Durch nordiſche Gletſcher? — Das wagte man vorerſt noch nicht zu behaupten, ſondern, wie man ſagte auf Eisbergen und Eis-

ſchollen, die von den in die Oſtſee hinabreichenden Gletſchern abgebrochen, mit Schutt und Gerölle beladen dem Süden zugetrieben ſeien, um hier zu ſchmelzen und ihre Fracht dem Meeresgrunde anzuvertrauen. Aber je weiter man dieſe Theorie, die ſog. Driſttheorie, ausbaute, deſto tiefer verwickelte man ſich in Widerſprüche, deſto mehr zeigte ſich, daß auch dieſe außerſtande war, alle jene Fragen, welche die Theorie der Aufſchwemmung nicht hatte löſen können, zu enträtſeln.

Da endlich erklärte der ſchwediſche Geologe O. Torell im Jahre 1875 auf dem Berliner Geologenkongreſſe auf Grund ſeiner ſorgfältigen Studien in den Polarländern, Skandinavien, Rußland, den Alpen und der norddeutſchen Ebene, daß eine Vergletſcherung Skandinaviens und Finnlands über das ganze norddeutſche und nordruſſiſche Flachland ſich erſtreckt haben müſſe. Mit dieſer Hypotheſe, die heute als vollſtändig geſichert gelten kann, war der Schlüſſel gefunden zur Löſung all der Rätſel, welche der Driftheorie bisher ſo ſchwer im Magen gelegen hatten.

Gletſcher von vielleicht 1000 Metern Dicke hatten, das Becken der Oſtſee ausfüllend, fächerförmig über Rußland und Norddeutſchland, bis an das deutſche Mittelgebirge ſich ausgebreitet und wie ſchwer beladene Laſtwagen auf ihren Wegen den Untergrund zerſtört und zerrieben, und ſo eine Grundmoräne gebildet, wie wir ſie in den bei den unteren Gliedern unſeres Diluviums (dem unteren Geſchiebemergel und dem Korallenſand) vor uns haben.

Indes alles hat ſeine Zeit — die Temperatur erhöhte ſich, das Inlandeis zog ſich, an ſeinen Rändern abſchmelzend, wieder auf Skandinavien zurück und die Schmelzwaſſer, die ſich in unberechenbarer Menge über die thonreiche Grundmoräne ergoſſen, wuſchen dieſe in ihrer oberen Hälfte aus, ſchwemmten die Thonpartikelchen fort und ließen den Sand zurück. So entſtand der auf dem unteren Geſchiebemergel liegende Korallen- oder Bryozoenſand.

Doch Mutter Gäa bekam von neuem einen Schüttelfroſt; das Inlandeis drang zum zweitenmal vor, aber diesmal bei weitem nicht ſo mächtig und in Schleswig-Holſtein oſtwärts nur bis an den Mittelrücken vordringend. Das Produkt dieſer zweiten Vereiſung war der obere Geſchiebemergel und der beim Abſchmelzen entſtandene Geſchiebeſand. Von dem Standpunkt dieſer Theorie iſt es nun dem, um den geologiſchen Teil unſerer Landeskunde ſo hoch verdienten Profeſſor Haas in Kiel gelungen, in höchſt geiſtreicher Weiſe die Entſtehung unſerer Föhrden zu erklären.

Indem wir ſeiner intereſſanten, in den von Profeſſor Lehmann-Kiel

herausgegebenen „Mitteilungen aus dem mineralogiſchen Inſtitut der Univerſität Kiel“ erſchienenen Abhandlung über die „Entſtehung unſerer Föhrden an der Oſtküſte Schleswig-Holſteins“ folgen, verſetzen wir uns in Gedanken in die Zeit zurück, die vor der erſten Vereiſung liegt, d. h. geologiſch geſprochen, wir denken uns die durchſchnittlich ca. 80 Meter dicke Decke, welche das durch die beiden Vereiſungen entſtandene Diluvium bildet, von dem Boden Schleswig-Holſteins abgehoben. Im Geiſte ſehen wir dann das ſogenannte Tertiär, wie es z. B. am Morſumkliff auf Sylt zu Tage tritt. Daſſelbe iſt der Niederſchlag des Meeres, woraus wir ſchließen, daß Schleswig-Holſtein derzeit noch unter dem Meere lag. Aber das letzte Glied dieſer Bildung fehlt hier, wie im ganzen norddeutſchen Flachlande, woraus wir ferner ſchließen, daß Schleswig-Holſtein, wie auch die ganze norddeutſche Tiefebene, unmittelbar vor dem Aurücken des erſten Inlandeiſes vom Meer entblößt und Land geweſen ſein muß.

Herr Profeſſor Haas zeigt uns ferner, daß unſer Land, abgeſehen von dem Weſten, an der Oſtſeite in der Hauptſache dieſelben Umriſſe hatte, wie heute; daß ſich wahrſcheinlich Sättel und Mulden, der Richtung des Erzgebirges und der Hauptrichtung unſerer Föhrden entſprechend, ſchräge von Südweſten nach Nordoſten ziehen, daß aber im übrigen im Großen und Ganzen die Oberflächengeſtaltung ſo ſehr der heutigen entſpricht, daß ſie durch die Decke des Diluviums überall hindurch ſcheint, wie der Körper durch das anliegende Kleid.

Er zeigt uns ferner, daß die Oſtſee vor der erſten Vereiſung bereits vorhanden war und daß dieſelbe, wahrſcheinlich in der Richtung der heutigen Eider durch einen quer durch unſere Halbinſel ziehenden Meeresarm mit der Nordſee in Verbindung ſtand — eine Annahme, die, wie Herrn Profeſſor Haas entgangen zu ſein ſcheint, ſchon der landeskundige Paſtor Kuß aus Kellinghuſen im Jahre 1835 aus hiſtoriſch-geographiſchen Gründen in einer Abhandlung in „Falcks ſtaatsbürgerlichem Magazin“ bewieſen hat.

Das iſt in knappen Umriſſen das Bild des Landes, das von dem erſten Inlandeis bedeckt und zu einem dem jetzigen Grönland ähnlichen Eisfeld wurde.

Als dieſe vielleicht mehr als 1000 Meter mächtige Eisdecke ihre zerſtörende Thätigkeit vollendet hatte, begann ſie abzuſchmelzen und ſich allmählich auf den Norden zurückzuziehen. Die ungeheuren Maſſen der Schmelzwaſſer ergoſſen ſich über die auf dem Grunde der Decke gebildete Moräne hin, dieſelbe auswaſchend und den Korallenſand bildend, —

Digitized by Google

aber nicht, wie die Flüſſe von heute, der Nordſee, ſondern in den vorhandenen Mulden der Oſtſee zueilend.

Es mag dies auffallen, da unſere Halbinſel heute im Weſentlichen nach Weſten hin entwäſſert; aber Herr Profeſſor Haas hat dafür den Beweis erbracht.

In einer höchſt intereſſanten Abhandlung*) hat er bewieſen, daß die Eider, die heute etwa 3 Kilometer von Kiel nach Weſten umwendet, in der Zeit zwiſchen der 1. und 2. Vereiſung, alſo in der ſog. Interglacialzeit, in die Kieler Föhrde ſich ergoß, aber, ähnlich wie die Schwentine, nicht in der winzigen Geſtalt von heute, ſondern, wie das noch ihre hohen, weit von einander abſtehenden Thalwände ſowie verſchiedene andere Umſtände beweiſen, als ein breiter, tiefer, waſſerreicher Strom.

Etwas nördlicher eilte ein vielleicht noch viel mächtigerer, von Weſten kommender Strom der Oſtſee zu. Derſelbe teilte ſich bei Miſſunde und ergoß ſich in der Richtung der heutigen Schlei einerſeits und andererſeits in der Richtung des kleinen Miſſunder Sees, des Langſees, des Kolkſees, des Bülter Sees, des Schnaper Sees, des Windebyer Noors und der heutigen Eckernförder Bucht ins Meer. Abgeſehen von den genannten Seen, die als Reſte dieſes ehemaligen Stromes die Richtung ſeines Laufes ganz unverkennbar andeuten, wird dies auch bewieſen durch den dieſe beiden Richtungen begleitenden Korallenſand, deſſen Korn um ſo feiner wird, je weiter nach Oſten hin er auftritt. Es entſpricht dieſe Erſcheinung durchaus der Bildung des Sandes durch fließendes Waſſer, das eben die gröberen Teile früher abſetzt und die feineren weiter fortträgt. Die Schlei und die Eckernförder Bucht bildeten alſo eine nach Oſten offene Gabel, worin Schwanſen als eine Inſel lag, wie das Paſtor Kuß in der erwähnten Abhandlung ſchon ebenfalls vom hiſtoriſchen Standpunkt bewieſen hatte.

Die Mündungen dieſer zur Oſtſee ſich wälzenden Waſſermaſſen wurden nun in der langen Zeit, die zwiſchen der erſten und zweiten Vereiſung lag, immer weiter ausgearbeitet, und zwar um ſo mehr, je weniger die Schmelzwaſſer wurden, die ſich in den oſtwärts gerichteten Strömen dem nagenden Meere entgegenwarfen.

Zum zweitenmal brach dann die ſchauerliche Zeit der Vereiſung und Verödung über die Nachbarländer Skandinaviens, alſo auch über unſer Land herein, diesmal freilich nur bis an die Oſtgrenze des Geſchiebethones

*) Warum fließt die Eider in die Nordſee? Kiel, 1886. Verlag von Lipſius & Tiſcher.

dringend, aber immerhin von tiefgreifender Wirkung auf die Oberflächen- und Entwäſſerungsverhältniſſe unſeres Landes. Wie eine dickflüſſige, plaſtiſche Maſſe ſchob das Inlandeis, langſam von Oſten vorrückend und die Oſtſee ausfüllend, ſich die vorhandenen Flußmündungen und Thalrinnen hinauf, überall ſich dem Untergrund anſchmiegend und dieſen um ſo ärger zerſtörend.

Auf dieſe Weiſe bildete ſich die „Wittlingskuhle", ein direkt vor dem Univerſitätsgebäude in Kiel liegendes tiefes, trichterförmiges Loch, das von Profeſſor Haas als ein durch die in der geborſtenen Gletſchermaſſe herabſtürzenden Waſſer gebildetes Strudelloch oder als ein „Rieſentopf" gedeutet wird und ſeiner Geſtalt nach auch nicht anders gedeutet werden kann. Auf dieſe Weiſe bildeten ſich die Steingründe in der Eckernförder Bucht, indem die Gletſcher an ihrem Stirnrande abſchmolzen und die auf ihnen liegenden, mit dem beſtändig vorrückenden Gletſcher ſtets neu herbeigeſchafften Steine herabſtürzten.

Zugleich aber ſchob das Inlandeis die bereits von der erſten Vereiſung vorhandene, wenig widerſtandsfähige Grundmoräne in fürchterlichen Maſſen vor ſich her, dieſelben zuſammendrängend, durcheinander werfend und am Ende der jetzigen Föhrden die von Norden nach Süden ſich erſtreckenden mächtigen Stauchungswälle bildend. Ein ſolcher Stauchungswall iſt der „Hornheimer Riegel", ſüdlich von Kiel, der, noch 50 Meter hoch, die Eider zwang, nach der Zeit des zweiten Inlandeiſes ihren Weg nach Weſten zu nehmen. Ein ſolcher Stauchungswall ſind die vor der Eckernförder Bucht, in der Richtung der genannten Steingründe belegenen Hüttener Berge, deren Höhenzüge nach Oſten offene Bögen bilden, die auf ihren Rücken mit unzähligen Geſteinsblöcken bedeckt ſind und früher noch viel reicher beladen waren. Eine ſolche Stauchung bilden auch die Höhen, die Schleswig und die Schlei landſchaftlich ſo ſchön umrahmen. Die Ziegeleien in ihnen zeigen die herrlichſten Stauchungen, das wirrſte Durcheinander aller Glieder des Diluviums.

Hierdurch war den Schmelzwaſſern des zweiten Inlandeiſes der Weg zur Oſtſee abgeſchnitten, ſie mußten ſich weſtwärts wenden, wie z. B. die Treene, der Jersbeck, der Arensbeck, die Rheider Aue, die Sorge und die Eider.

So bildete ſich unſer jetziges Entwäſſerungsſyſtem, ſo bildeten ſich unſere Föhrden. Die letzteren ſind alſo das Produkt der ſummierenden Wirkung der Schmelzwaſſer, des erſten Inlandeiſes, des Meerwaſſers und der ausfurchenden Thätigkeit der zweiten Vereiſung.

Im Einzelnen ist dies nur nachgewiesen von der Kieler, der Eckernförder und der Schleswiger Föhrde; aber die übrigen Föhrden haben mit diesen so übereinstimmende Verhältnisse, daß auch ihre Entstehung in ähnlicher Weise erklärt werden muß.

Stations- und Marterkreuze.

Von Gymnasiallehrer Dr. **Hellwig** in Ratzeburg.

Eine gute Stunde südöstlich von Lübeck im Fürstentum Ratzeburg liegt das Dorf Herrnburg, das für den Lokalgeschichtsforscher in mehrfacher Hinsicht interessant ist. Sein altes Kirchlein bewahrt unter andern Andenken an die bischöfliche Zeit auch eine Monstranz, die einzige, meines Wissens, in unsrer Gegend. Etwa einen Kilometer vom Dorfe entfernt, steht zwischen Sandhügeln versteckt ein altes Steinkreuz.*) Es ist 2,32 m hoch, 0,67 m breit und 0,15 m dick. Die Vorderseite zeigt die Christusfigur am Kreuze in erhabener Arbeit. Zu beiden Seiten des Kreuzstammes knieen eine männliche und eine weibliche (?) Figur mit betend erhobenen Händen. Die männliche Figur ist im Pilgergewande dargestellt, Pilgerhut (?) und Pilgerflasche (?) hängen über den Rücken herab; um den Leib geschlungen, aber so daß ein freies Ende über die rechte Schulter fällt, ist der Pilgergürtel. Die weibliche (?) Figur ist stark beschädigt, das Gesicht ist abgeschlagen. Unterhalb des Kreuzes lehnt ein Wappenschild, welcher eine von einem Schwert durchstoßene Lilie zeigt. Darunter füllt die ganze Breite des Steines eine 7zeilige lateinische Inschrift in Minuskeln; nur 4 Buchstaben sind in Majuskeln ausgedrückt. Die ganze Arbeit ist sehr sauber, namentlich sind die Buchstaben mit großer Sorgfalt gearbeitet. Einige Herren vom lauenburgischen Geschichtsverein haben neuerdings große Mühe darauf verwendet, diese Inschrift zu entziffern, und es ist beinahe völlig gelungen, obgleich der Stein schon sehr von den Unbilden der Zeit und wahrscheinlich auch von der Zerstörungslust der Kinder gelitten hat. Es steht nunmehr fest, daß der Stein gesetzt worden ist als Denkmal kindlicher Liebe von dem hamburgischen Dekan Heinrich Pomert (1456—1466) für seinen hier am 14. August 1466 auf der Pilgerfahrt verstorbenen Vater.

Wir haben es hier also mit einem Marterkreuz zu thun.

In Lübeck bei der Katharinenkirche, wenn ich nicht irre, und vor dem Burgthor stehen zwei kleinere, unter einander korrespondierende Steine in Kreuzform, die sich ebenfalls auf eine Pilgerfahrt beziehen sollen und die man als Stationssteine auffaßt, d. h. Steine, an denen

*) Abbildung siehe nächste Seite.

Marterkreuz bei Herrnburg im Fürſtentum Ratzeburg. (S. 215).
Höhe 2,30 m, Breite 0,67 m und Dicke des Steins 0,15 m.

bei feierlichen Prozessionen zur Verrichtung von Gebeten und Andachtsübungen Halt gemacht wurde.

Ein vierter Kreuzstein steht beim Dorfe Einhaus in der Nähe von Ratzeburg. Es ist das sogenannte Ansveruskreuz, über welches in neuerer Zeit ein Streit ausgebrochen ist, da die einen meinen, es sei in der That ein der Verehrung des Ratzeburger Lokalheiligen Ansverus im 15. Jahrhundert errichteter Stein, die andern, es sei ein Marterkreuz zum Andenken an einen Geistlichen der Ratzeburger Diözese, der damals an dieser Stelle erschlagen worden sei.

Ein fünftes derartiges Steinkreuz stand ehemals zwischen den Dörfern Behlendorf und Hollenbek an der Landstraße. Auch dieses zeigte eine neben einem Crucifix knieende Figur eines Geistlichen und trug eine Inschrift, nach der dort im Anfange des 16. Jahrhunderts ein „Meister Gerd Wegener" war erschlagen worden. Wie man mir sagt, ist der Stein später bei Gelegenheit mit in eine Brücke verbaut worden.

Ein anderer Stein hat im Anfange des Jahrhunderts noch auf der Feldmark der Stadt Schönberg im Fürstentum Ratzeburg gestanden. Nach der flüchtigen Beschreibung, welche Masch in seiner Geschichte des Bistums Ratzeburg davon giebt, würde es für mich von großem Interesse gewesen sein, die 5zeilige Inschrift desselben, die Masch leider nicht entziffern konnte, zu lesen. Indessen mußte ich erfahren, daß der Stein bereits im Jahre 1842 von seinem Standpunkte entfernt und in ein Haus als Thürschwelle eingebaut wurde.

Ein 7tes Steinkreuz steht endlich noch beim Dorfe Sülsdorf in der Nähe von Schönberg, und hoffe ich, dasselbe demnächst einer genaueren Untersuchung unterziehen zu können.

Es ist zweifellos, daß noch an sehr vielen Orten unserer Provinz derartige Kreuzsteine stehen, deren Bedeutung man nicht kennt, weil noch niemand sich der Mühe unterzogen hat, sie zu enträtseln. Ich möchte deshalb die günstige Gelegenheit, die dieses sehr geschätzte Blatt bietet, benutzen, die Leser allerorten aufzufordern, mir Kenntnis zu geben von solchen alten Steinen, um dann eine zusammenfassende Darstellung über Stations- und Marterkreuze der Provinz machen zu können.

Es ist wünschenswert die Einsendung 1. einer Skizze des Kreuzes mit der bildlichen Darstellung, 2. genaue Angabe der Maße nach Höhe, Breite und Dicke, 3. genaue Angabe der etwaigen Verletzungen des Steins, 4. ein Abklatsch der etwaigen Inschrift.

Die Herstellung des letzteren erfordert wenig Übung, aber viel Sorgfalt. Es sind dazu nötig einige Bogen des unter dem Namen Löschkarton bekannten steifen Löschpapiers. Die Farbe des Papiers ist gleich-

gültig, doch macht ſich am beſten gelb. Bevor der Abklatſch beginnen kann, muß der Stein mittelſt ſcharfer Bürſte und vielem Waſſer, aber ja nicht unter Anwendung von Säuren, von den anklebenden Flechten gereinigt werden. Bürſte und Waſſer wirken hierbei Wunder. Wo nichts mehr zu ſehen war, wo man ſchon vor 50 oder 100 Jahren verzweifelte, da entpuppt ſich eine klare und unter Umſtänden leicht zu entziffernde Darſtellung. Nun wird der Löſchkarton durch Eintauchen völlig mit Waſſer getränkt und an den Stein mit der Hand angedrückt. Alsdann wird mit einer weicheren Taſchenbürſte das nachgiebige Papier in alle Fugen des Steins und der Inſchrift durch Drücken und ſanftes Klopfen eingezwängt, wird dabei auch die Rückſeite des Papiers vielfach zerkratzt, ſo ſchadet das nichts; ſelbſt kleine Riſſe ſtören nicht allzuſehr. Es empfiehlt ſich, nur Stücke von etwa 30 cm Länge und 15—20 cm Breite auf einmal abzuklatſchen, weil dabei alle Fährlichkeiten: Zerreißen oder Abfallen des Papiers, vorzeitiges Antrocknen, aufkeimende Ungeduld mehr ausgeſchloſſen ſind und weil ſich kleinere Stücke beim Transport und der ſpäteren Benutzung beſſer handhaben laſſen. Ein Geſamtbild der Inſchrift in dem Abdruck ſchaffen zu wollen, hat weniger Wert.

Sobald man überzeugt iſt, daß wirklich jeder Buchſtabe, jede Verzierung desſelben, jeder i-Punkt und jedes Abkürzungszeichen über und hinter der Schrift abgedruckt iſt, löſt man den Bogen vorſichtig vom Stein und breitet ihn zwiſchen eine Lage gewöhnlichen Löſchpapiers, natürlich unter Vermeidung jedes Drucks. Bei heftigem Winde iſt der Verſuch des Abklatſchens im Freien ausſichtslos; am beſten gelingt er bei trockner Hitze oder auch bei feuchtem Wetter. Sorgfalt erfordert das Nachhauſeſchaffen. Sobald aber der Karton völlig ausgetrocknet iſt, behält er die eingeprägte Form für immer. Bei der Verſchickung wird man die Vorſicht gebrauchen, ihn weich zu betten.

Von dieſem Abklatſch — vorausgeſetzt, daß er gut gelang — kann man im Spiegel die Inſchrift faſt beſſer ableſen als vom Stein ſelbſt, da man jederzeit in der Lage iſt, ihm das richtige Licht zu geben.

Es wird, wie jene beiden oben angeführten Beiſpiele von Behlendorf und Schönberg zeigen, hohe Zeit, dieſe Steininſchriften zu ſammeln, ehe ſie dem Zahn der Zeit oder der Zerſtörungsluſt der Menſchen völlig anheim fallen.

Es wird ſich aus ihnen mancher kleine Beitrag zur Sittengeſchichte, Wappenkunde u. ſ. w. ergeben. Denjenigen aber, die bei der Sammlung mitwirken, wird die Entzifferung dieſer Denkmäler ſelbſt viel Vergnügen bereiten.

Zur Geschichte des Weihnachtbaumes.*)

Von Dr. med. H. L. Krause in Kiel.

Die Sitte, am Weihnachtsabend einen Tannenbaum (Rottanne, Pinus Abies L., Fichte) mit Lichtern zu schmücken, gilt nicht nur der heranwachsenden Generation, sondern auch der erwachsenen als alt und urdeutsch. Aber in Schleswig-Holstein und Nordwestdeutschland giebt es außer dem Wachholder kein inländisches Nadelholz. Nur am Harz hatten die Niedersachsen Gelegenheit, Tanne, Fichte, Kiefer und Eibe kennen zu lernen. Es lohnt sich aber, dem Ursprung der genannten Sitte nachzuforschen. Im Mittelalter existierte der Volksglaube — und in einigen Gegenden existiert er anscheinend noch —, daß bestimmte Bäume oder Sträucher in der Christnacht blühen. Thatsächliche Vorkommnisse haben diesen Glauben bestärkt, wenn nicht überhaupt veranlaßt. Es ist bekannt, daß bei vielen Pflanzen die Blüten, welche sich im Frühjahr entfalten sollen, schon im Herbst als Knospen angelegt werden. An Haseln und Ellern sind die Kätzchen schon während des ganzen Winters deutlich sichtbar. Auch am winterlich kahlen Kirschbaum wird man bei näherer Betrachtung leicht die Blütenknospen erkennen. Bei anderen Bäumen sind die Knospen weniger augenfällig. Da nun während des Herbstes und Winters Blütenknospen vorhanden sind, so ist es leicht erklärlich, daß dieselben bei ungewöhnlich warmer Witterung sich manchmal vorzeitig entfalten. Insbesondere blühende Kirschbäume erscheinen in jedem nicht zu kalten Herbst mit derselben Regelmäßigkeit in den Zeitungen, wie die Redaktionsmaikäfer bei warmem Aprilwetter. In wärmeren Gegenden werden blühende Bäume auch im Dezember und Januar ab und an beobachtet. Daß ein Baum, der um Weihnachten Blüten trug, in den Ruf der Heiligkeit kam, und daß sich der Glaube ausbildete, solche heilige Bäume blühten alljährlich in der Christnacht, ist vom Standpunkt des Mittelalters leicht begreiflich. In der That ist die Neigung, Herbst- und Winterblüten zu zeitigen, bei verschiedenen Baumindividuen in verschiedenem Grade ausgebildet; manche Exemplare zeigen diese Erscheinung ziemlich regelmäßig, andere nie. Diese freiwachsenden Weihnachtsbäume lassen sich früher nachweisen, als die im Zimmer aufgestellten. Auf heidnisch-germanischen Ursprung läßt sich der Glaube an diese Weihnachtsbäume nicht zurückführen. Sie erscheinen auch im altgermanischen Norden viel seltener als in den milderen Klimaten der süd- und mitteldeutschen Thäler und in dem wärmeren Winter Großbritaniens. Die englische Legende führt alle in der Weihnacht blühenden

*) Vgl. Schriften d. naturw. Vereins f. Schl.-Holst. Bd. 9, H. 1, S. 161.

Bäume und Sträucher auf einen gemeinsamen Ursprung zurück. In einer Christnacht hatte der heilige Joseph von Arimathia seinen Stab in die Erde gesteckt, worauf dieser alsbald wurzelte, ausschlug und Blüten entfaltete. Von diesem Strauch — angeblich einem Weißdorn — sollten die blühenden Weihnachtsbäume abstammen. In Deutschland sind anscheinend auch andere Legenden mit dem Weihnachtsbaum verknüpft, wie die Geschichte von dem blühenden Stabe Josephs, des Vaters Christi. Einige Wunderbäume brachten in der Weihnacht nicht Blüten, sondern Früchte. Übrigens ist es fraglich, ob allerorten und immer dieser Glaube an der Weihnacht hing. Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts waren in Ilfeld im Unterharz „Martinibäume" in ähnlicher Weise im Gebrauch, wie die jetzigen Weihnachtsbäume. Unmöglich ist es nicht, daß alle diesbezüglichen — noch ungenügend bekannten — Legenden einen gemeinsamen orientalischen Ursprung haben.

Aus dem im Freien im Blütenschmucke prangenden Festbaum hat sich allmählich der lichterglänzende Tannenbaum der wohlgeheizten Stube entwickelt. In einzelnen Gegenden Großbritanniens pilgerte man noch im vorigen Jahrhundert zu blühenden Dornsträuchern. In Deutschland war man frühzeitig bemüht, einen Weihnachtsbaum im Hause zu erziehen. Man steckte Zweige von Obstbäumen in Erde oder Wasser und trieb sie im Zimmer, so daß sie um Weihnachten blühten. Die Sitte, Kirschbaumzweige im Zimmer zur Blüte zu treiben, existiert noch stellenweise. Im 17. Jahrhundert fing man im Südwesten des Reichs — in dem damals wie heute deutschen Straßburg — an, den Laubbaum durch den immergrünen Nadelbaum, die Blüten durch Lichter zu ersetzen. Damit war der Christbaum in seiner jetzigen Gestalt gegeben. Sehr langsam hat sich die Sitte ausgebreitet, und erst spät ist die Fichte der allgemeine Weihnachtsbaum geworden. Im Brandenburgischen wird am Ende des vorigen Jahrhunderts der mit Äpfeln prangende Taxusbaum gepriesen, später lieferten die Kieferwälder die Festbäume für Berlin, dann gewann die Fichte die Oberhand. Jetzt scheint die Edeltanne Eingang zu finden. In England schmückt man die Zimmer mit dem dornigen, immergrünen Hülsen ohne Lichter —, in Westindien bedient man sich der Rubiacee Randia aculeata, welche im Wuchs viel Ähnlichkeit mit dem Weißdorn hat und um Weihnachten blüht.

In Skandinavien ist es eine anscheinend noch aus vorchristlicher Zeit stammende Sitte, Tannenbäume vor dem Hause oder auch in der Halle aufzurichten — ohne Lichter, unseren Pfingstbirken analog. Ein Zusammenhang dieses Brauchs mit dem deutschen Tannenbaum ist

bisher nicht nachweisbar, auch finden sich keine Spuren davon in den sonst von Schweden stark beeinflußten Küstengegenden der Ostsee.

Wann ist nun der Weihnachtsbaum in seiner heutigen Gestalt in Schleswig-Holstein bekannt und allgemein geworden und welche älteren Gebräuche hat er etwa verdrängt? Eine Antwort auf diese Fragen kann zur Zeit nicht gegeben werden.

Die ersten Nadelwälder sind in den Herzogtümern am Ende des 16. Jahrhunderts angesät. Aber noch am Anfang des jetzigen Jahrhunderts waren Nadelbäume in den meisten Landschaften unbekannt. Das Lied „O Tannebaum" ist in Kiel eher bekannt geworden als der Baum selbst, im Jahre 1800 sang man hier: „Grönst du nich im Winter, so grönst du doch im Sommer." Noch um die Mitte des Jahrhunderts hat man im Schleswigschen zuweilen den Hülsen (Ilex) als Christbaum benutzt.

Die Zeit der Einführung des Weihnachtsbaums in den Herzogtümern wird sich ermitteln lassen aus der Erinnerung älterer Leute, aus Zeitungen (Anpreisungen von Bäumen und Wachsstock, Polizeiverordnungen über den Verkauf der Bäume), Kalendern (an Stelle des Schweineschlachtens wird der Tannenbaum Titelbild für Dezember) u. dergl. Es ist wünschenswert, daß dabei auf Lichter und Äpfel geachtet wird, denn es ist nicht ganz sicher, ob der blühende Baum (Lichter) und der fruchttragende (Äpfel) gleichen Ursprungs sind.

Nachtrag
zu dem Aufsatze „Zur Geschichte von Neustadt."

Von Pastor F. Witt in Lütjenburg.

Wenn im Septemberheft der Heimat S. 187 inbezug auf das Verhältnis der Seeräuber zu Neustadt gesagt ist, daß wohl die Tradition frühere Vorgänge auf eine spätere Zeit übertragen habe, so ist dies dahin zu berichtigen, daß allerdings in späterer Zeit, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Neustadt nachweislich zu den sogenannten Vitalienbrüdern oder Likedeelern in Beziehung gestanden hat. Es war die Zeit, als der Unionskönig Erich seine ganze Macht und seinen ganzen Einfluß darauf verwendete, Schleswig den Schauenburger Fürsten zu nehmen und eng mit Dänemark zu verbinden. In diesem Kampfe riefen die hart bedrängten Schauenburger, Herzog Heinrich und seine Brüder, Adolf und Gerhard, die Vitalienbrüder zu Hülfe und öffneten ihnen ihre Häfen an der Ostsee, von wo aus dieselben ihre Raubzüge zur See unter-

nahmen, zunächst gegen Dänemark, dann aber auch gegen dessen Verbündete, besonders Lübeck, welches einige Zeit zu König Erich stand, weil er den durch die demokratischen Unruhen in jener Stadt vertriebenen alten Rat wieder zurückgeführt hatte. Aus jener Zeit ist uns nun auch manches über die Beziehungen Neustadts zu den Freibeutern in dem Urkundenwerk der Stadt Lübeck überliefert und zwar aus den Jahren 1420 ff.

Welcher Art diese Beziehungen gewesen sind, das erfahren wir aus den verschiedenen Briefen des Rats zu Lübeck und anderer Hanseſtädte der Ostsee, sowie des Rats von Neustadt.*)

Aus ihnen geht nun keineswegs hervor, daß die letztgenannte Stadt — von der Burg im Binnenwasser ist vollends keine Rede — den Seeräubern als Unterschlupf — dies gemeint im Sinne eines befestigten Zufluchtsortes — gedient hat: sondern nur das erfahren wir mit Bestimmtheit daraus, wie häufig von den Seeräubern beim Ausgang aus der Trave oder anderswo aufgebrachte Kauffahrteischiffe nach Neustadt geführt wurden; aber freilich, wie die Antwort des Rats von Neustadt auf ein Schreiben der Lübecker zeigt (19. Juli 1420), ganz gegen seinen Willen: „Des wetet, dat wy des vpsates, rades vnde dades nicht hadden to donde vnde an der zaken nicht by weren, juwe manne esste ghud zo tho hyndernde. Vor vyghende (feindliches) ghud is dat bracht an vnse hauende sunder vnsen willen." Deshalb ist er auch gern bereit, soviel in seiner Macht steht, dahin zu wirken, daß die Geschädigten ihr Hab und Gut wieder erlangen, so wenn es in dem angeführten Schreiben heißt: „jodoch zo hebbe wy vunn juwer bede willen arbeydet, dat de manne vnde ghud quyd ghelaten syn". Ein anderes Mal läßt der Neustädter Rat ein geraubtes Schiff, welches auf dem „Deep" lag, an die Brücke bringen und dort bewachen, damit niemand die darauf befindlichen Güter verschleppen könne und stellt den Eigentümern frei, bis zum Mittag des nächstfolgenden Sonntags ihr Eigentum in Empfang zu nehmen. In demselben Schreiben (sunte Matheus auende d. i. 20. September 1420) bemerkt er ferner gleichsam zur Entschuldigung, daß er es nicht hindern könne, wenn seine Herren, Herzog Heinrich usw.) den Freibeutern freie Hand gelassen haben, in den drei Reichen (Dänemark, Schweden und Norwegen, welche durch die Union zu Kalmar 1397 unter einem Herrscher vereinigt waren) Kaperei zu treiben und sie frei geleiten „an eren

*) Vergl. zu dem Nachstehenden besonders Band 6 des erwähnten Urkundenwerks. Auch die lübeckischen Chroniken, herausgegeben von Grautoff, mögen noch manchen interessanten Beitrag liefern, doch sind sie mir augenblicklich nicht zur Hand.

bede, hauenen, ſteden vnde lande;" doch hat der Rat gebeten, den Neuſtädter Haſen zu verſchonen und zu meiden. Von einem Erfolg dieſer Bitte merken wir freilich nichts, da auch noch in den dreißiger Jahren dergleichen Fälle vorkamen, und die, von welchen wir durch die Urkunden Kenntnis haben, werden wohl nicht die einzigen geweſen ſein.

Weiſt nun auch der Rat von Neuſtadt den Verdacht der Teilnahme an den Räubereien entſchieden von ſich, und, wie wir keinen Grund haben zu bezweifeln, wohl mit Recht, ſo ſtand es doch andererſeits nicht in ſeiner Macht, zu verhindern, daß einzelne Bewohner der Stadt ſich daran beteiligten, wie das in der That geſchehen iſt. Im Herbſte des Jahres 1421 wurde an der Travemündung das Schiff des Claus Seelandvarer, eines Greifswalder Bürgers, von Vitalienbrüdern genommen, weshalb wiederholt Schreiben von Stralſund und Greifswald an den Rat zu Lübeck ergingen, ihn um ſeine Vermittelung zur Rückgabe der Güter zu erſuchen. Zu den darüber vorhandenen Aktenſtücken gehört ferner auch ein Verzeichnis der Seeräuber, die an jener Fahrt beteiligt geweſen waren, und darin wird aufgeführt „Michel Hollander, en borger tor Nyenſtad". Er war zugleich Eigentümer des Schiffes, deſſen ſich die Vitalienbrüder bedient hatten und empfing dafür einen doppelten Anteil an der Beute. Doch iſt er der einzige Neuſtädter, der Hauptmann, Hans Kruſe, und der Steuermann, Peter Renwerdes, ſtammten aus dem Land Oldenburg und mit ihnen noch fünf andere, drei hatten ihren Wohnſitz in Eckernförde, und einer, Peter Dore genannt, wird bezeichnet als „des borgermeſters ſön van der Borch" (Burg a. Fehmarn). Von denen die ſie „vthgeret" (ausgerüſtet?) hatten, wird geſagt: de wonen tor Nyenſtad, to Lutkenborch vnde Eklenvörde. Auch ſie werden ihren Anteil an der Beute empfangen haben, die freilich durch allerlei unfreiwillige Abgaben verkürzt wurde. Das oben erwähnte Verzeichnis enthält nämlich zugleich eine Aufzählung derer, welche die Räuber durch ihr Gebiet geleiteten und ſich dieſen Dienſt mit einem Teil der Beute bezahlen ließen. Darunter finden wir einen Marquard von Siggen, zwei Brüder von Aueveld, welche zu den Vitalienbrüdern auf den Strand kamen, Gerd von Kotelberge, Vogt von Eckernförde, Breide Rantzau und ſchließlich auch den Herzog, denn am Schluß heißt es: „Dat dritteynde (laken) leid de hertoge wech voren in ſinen vodersacke." Übrigens war die Beute trotz dieſer Abzüge noch eine recht ſtattliche, denn nach dem, was an die genannten Herren hatte abgegeben werden müſſen, führt das mehrfach erwähnte Aktenſtück noch Folgendes auf: „Vortmer nemen ſee vth dem ſchepe III terlinge wandes (Ballen Tuch), XIII laſt ſoltes, I ſtucke bergerniſſches, VIII korſ rekelinge,

IIIc punt zypollenſaed, I tunne raues vnde I verndel walſpeckes, I tunne vlakviſſche *), I kiſten mit klederen vnde mit reden penningen (bares Geld, vergl. dän. penge), alz gud alze XL mark lubeſch, noch I kiſten mit klederen vnde mit penningen alz gud alze XXX mark lubeſch, noch C gulden vnd XXX gulden an reden gelde. Item X mark lubeſch, ok rede penninge, de ſe nemen. Item L mark ſundeſch (Stralſunder Münze?), de ſe den ſchipheren nemen an augkeren vnde an touwen. Item VIII engelſche deken, vnde I blau yperſch laken."

Doch kehren wir nach dieſer Abſchweifung zu unſerm eigentlichen Gegenſtande zurück. Wenn bisher eine doppelte Art der Beziehung Neuſtadts zu den Seeräubern nachgewieſen, ſo bleibt noch eine dritte zu erwähnen, die darin beſtand, daß der Neuſtädter Hafen der Sammelplatz war für ganze Scharen von Vitalienbrüdern, der Ort, wo ſie ihre Schiffe ausrüſteten. Freilich hatte Neuſtadt dieſen Ruhm nicht allein, ſondern teilte dies Los mit Kiel und Eckernförde; aber ſo wenig es dem Rat von Neuſtadt angenehm war, daß die geraubten Schiffe in ſeinen Hafen gebracht wurden, ebenſo ungern mag er wohl die Rüſtungen für die Raubfahrten geſehen haben, hatte er doch auf die mächtige Nachbarin Rückſicht zu nehmen, die dem Handel der eigenen Stadt leicht Abbruch thun konnte. Aber freilich, die Städte waren auch in dieſer Beziehung ohnmächtig, weil die Seeräuber im Dienſte des Landesherrn ſtanden. Es geht das deutlich hervor aus einem Schreiben der Ratmannen zum Kiel vom 21. Mai 1421, worin es heißt: „Erſamen leuen vrunde, wy hebben mit allem vlite daran arbeidet, ſedder der tijd, dat ſe den euer in vnſe hauene brochten, dat ſe ere were davon bringen ſcholden, des wij doch nicht van en hebben mogen, wendte ſe hebben eue gij wol gemannet unde vorwaret." Sie wiſſen keinen anderen Rat, als daß die von Lübeck ſich an die Herrſchaft wenden. Aus einem Schreiben der Lübecker an eine befreundete Stadt (d. 26. Juli 1420) erfahren wir, daß damals nicht weniger als 200 Likedeler ſich in Neuſtadt zuſammengefunden hatten, von denen innerhalb 3 Tage 10 Schiffe mit wertvoller Ladung genommen wurden. Im Dezember 1421 ſchrieben ſie an ihren Abgeſandten in Flensburg, es gehe das Gerücht, „wo dat de vitalien mit tween ſnycken (kleine Schiffe, koggen dagegen große) vthgelecht hebben in de zee van Eckernſoerde der gröpniſſe groben (Grömitz früher Grobenitze und Grube?) vnde en deel vth der Nyenſtad, vnde ſcholten genommen

*) Nach der Erklärung bei Wehrmann, die älteren lübeckiſchen Zunftrollen: getrocknete Fiſche, die am Rücken auseinandergeriſſen und auf ſolche Weiſe in zwei Hälften geteilt ſind.

hebben etlike ſchuten und ſchip mit L perden, in der zee, de ſulueu perde ſe tom Kyle vnde to Lutkenborch ſcholen togebracht vnde gevored hebben." Im Mai des folgenden Jahres ſandten die Lübecker Kundſchafter aus nach Neuſtadt und Kiel, um ſich über die Rüſtungen der Vitalienbrüder zu unterrichten. In Neuſtadt fanden ſich damals keine, dagegen in Kiel rüſteten ſie mit Macht und ſtanden im Begriff, mit 16 oder 18 „ſnykken" und mit einem „kregere" oder „euer" von 70 Laſt in See zu gehen (auf dieſe Rüſtung bezieht ſich das oben erwähnte Schreiben des Rats von Kiel); außerdem arbeiteten ſie noch an zwei großen Schiffen, die aber, wie es heißt, „noch ſo drade nicht rede werden." Dieſe Zahlen beweiſen, daß die Seeſtädte es mit keinem zu verachtenden Gegner zu thun hatten, und um ſo ſchwerer war ihre Aufgabe, als zu gleicher Zeit auch in der Nordſee die Vitalienbrüder ihr Unweſen trieben, beſonders von Oſtfriesland aus, ſodaß Lübeck eine für damalige Zeit ſehr anſehnliche Truppe von 700 Mann gegen ſie ausſandte. Der Kampf war auch deshalb um ſo ungleicher, weil die Räuber, wie wir geſehen haben, gegen eine Abgabe freies Geleit fanden, und zwar nicht nur in Holſtein, ſondern auch in Oſtfriesland. Erſt 1422 erreichten die Abgeſandten Lübecks und Hamburgs, daß ſich eine Anzahl oſtfrieſiſcher Häuptlinge, desgleichen die Prälaten, Prieſter, Grietmannen, Richter und Gemeinden von 8 Kirchſpielen und Oſtbrokerland verpflichteten, den Vitalienbrüdern keine Unterſtützung mehr angedeihen zu laſſen (vergl. Lübeck. Urkundenbuch Bd. VI No. 420/21). Wir verſtehen es deshalb auch, wenn der Rat von Lübeck in der „Burſprake to ſunte Jacobes daghe" den Bürgern verkünden ließ: „Vortmer bedet deſſe heren bi liue vnde bi gude, dat nyment kope edder hantere gerouet gud edder zedriftich gud" und: „Vortmer bedet deſſe heren bi liue vnde bi gude, dat nyment den vitalienbroderen ſtade noch hulpe don ſchal in harnſche, in vitallien (Lebensmitteln), noch in nynerleye ſake."

Einige Bemerkungen über die Verbreitung unſerer volkstümlichen Pflanzennamen.

Von H. Eſchenburg in Holm bei Ütersen.

Neben der Entſtehung und Bedeutung unſerer heimiſchen Pflanzennamen iſt auch die Verbreitung derſelben in mancher Hinſicht von Intereſſe. Wenn es zunächſt ſcheint, daß die Zahl der im Volksmunde namhaften Pflanzen verhältnismäßig gering ſei, ſo lehrt die weitere Beſchäftigung mit dieſem Stoff doch bald das Gegenteil. Das gilt ſchon für den einzelnen Ort, noch mehr aber, wenn die Sammlung dieſer Namen

ſich auf verſchiedene Gegenden erſtreckt. Schon in dem mir bekannten Gebiete, das ſich in der Richtung von der Elbe bis zur Pinnauquelle ausdehnt, machte ich die Wahrnehmung, daß einige gemeine Pflanzen nur im Oſten, andere nur im Weſten einen Namen führen. Meine darauf gegründete Vermutung, daß für manche in meinem Verzeichnis fehlende Pflanzen in andern Gegenden Namen vorhanden ſein würden, fand bald Beſtätigung durch die einſchlägigen Bücher und durch die Mitteilungen einiger Freunde. Die gemeine Capsella Bursa pastoris Mnch. iſt z. B. im Oſten als „Lepelkrut" bekannt, und in der Gegend von Segeberg pflücken die Kinder ſpielend die einzelnen Früchte ab, dieſelben abwechſelnd als „goll'n Lepel" — „ſülwern Lepel" bezeichnend. Ich nenne hier ferner die verbreiteten Potentilla anserina L. und Trifolium arvense L., von denen nach Knuth's Flora*) die erſtere als „Göskrut" und „witt'n Hinnerk" bezeichnet wird, während letztere den Namen „Mûsklewer" führt. Für die drei genannten Pflanzen habe ich in dem mir bekannten Gebiete trotz meiner Bemühungen keinen Namen finden können. In den verſchiedenen Gegenden unſerer Heimat hat ſich alſo das Intereſſe der Menſchen verſchiedenen Pflanzen zugewandt, und unter dieſen ſind ſogar unſcheinbare vertreten, wie Scleranthus („krufen Jarr") und Luzula („Haſenblom"). Darum iſt wohl der Schluß berechtigt, daß die meiſten unſerer heimiſchen Pflanzen, ſofern ſie nicht gar zu ſelten oder unſcheinbar ſind, einen volkstümlichen Namen tragen, wenn auch nur in einer beſtimmten Gegend.

Die Ziergewächſe unſerer Gärten nehmen freilich eine Ausnahmeſtellung ein. Wenn ſie auch nicht namenlos bleiben konnten, ſo haben ſie doch nur teilweiſe echt volkstümliche Bezeichnungen erhalten. Dies ſcheint beſonders für die alten Arten zuzutreffen, die, wenn auch nicht urſprünglich einheimiſch, doch zum Teil „ſeit etwa 1000 Jahren in allen Bauergärten gezogen werden."**) Viele unſerer Zierpflanzen verraten ſich aber noch jetzt durch ihren Namen als Fremdlinge. Der unverſtändliche Inhalt oder die ſchwierige Ausſprache ſolcher fremdartiger Bezeichnungen veranlaßten vielfach wunderliche Verſtümmelungen und Umbildungen derſelben. So wurde der Name »Ligustrum« in „Auguſtrum" verwandelt, den Oleander nannte man „Alexander" und die gelbe Eschscholtzia iſt als „Schuldſchin" kaum wieder zu erkennen.

Bei den im Volksmunde bekannten Pflanzen haben wir es gewöhnlich

*) Dr. P. Knuth. Flora ꝛc. S. XXI und 244.

**) Dr. P. Prahl. Kritiſche Flora ꝛc. II S. 8 und Fiſcher-Benzon, Unſere Bauerngärten. Die Heimat, Juli- und Auguſt-Heft.

nicht mit einem allgemein geltenden Namen zu thun, sondern die meisten Gewächse haben (von dialektischen Abweichungen ganz abgesehen) in verschiedenen Gegenden auch verschiedene Namen. In manchen Fällen zeigen sich solche Unterschiede schon in demselben Orte, weil alte und junge zuweilen verschiedene Bezeichnungen für dieselbe Pflanze haben. Auch kann die Abweichung in der Benennung darin begründet sein, daß der Ort in der Grenzlinie für das Gebiet zweier verschiedener Namen liegt. — Am reichlichsten ist die niedliche Bellis perennis L. bedacht, die in unserer Heimat als „Marlblom", „will Dusendschön", „Knüllblom",*) „Markblom", „Hunnblom", „Kohblom" und „Maiblom" bekannt ist. Pritzel**) giebt für diese Pflanze 37 Namen verschiedenen Inhalts an, während nach ihm die Gesamtzahl aller gebräuchlichen Namen 66 beträgt. Dabei ist noch von der gefüllten Art unserer Gärten abgesehen. Das Umfangsgebiet eines solchen Namens läßt sich im allgemeinen feststellen. Für genauere Angaben sind jedoch Mitteilungen aus vielen Gegenden erforderlich, wie ich solche beispielsweise für die allbekannte Taraxacum officinale Web. aus Holstein zusammengestellt habe. Daraus ergab sich, daß die beiden Namen „Hunnblom" und „Botterblom" das Gebiet beherrschen,*) und zwar gilt der letztere für den südöstlichen an Mecklenburg grenzenden Teil und ist weiter verbreitet in der Richtung über Ulzburg bis Bramstedt und zur alten Reichsgrafschaft Rauzau. Besser verständlich wird diese Verteilung durch eine Übersicht über das ganze Gebiet dieser beiden Namen, wie sie Pritzel uns bietet. Danach ist der erste Name*) verbreitet durch Ostfriesland, Oldenburg und von der Weser bis Schleswig-Holstein. Die andere Bezeichnung ist gebräuchlich bei Bremen, Fallersleben (auch bei Bardowieck, E.) in der Mark, Altmark, Mecklenburg, Pommern und Schlesien.

Die Verbreitung unserer heimischen Pflanzennamen ist jedoch keineswegs in der Weise zu verstehen, daß jedermann mit allen in seinem Wohnort gebräuchlichen Namen vertraut sei. Das trifft nicht einmal für alle diejenigen zu, die durch ihren Erwerbszweig auf stetigen Verkehr

*) Knüll ist der freie mit Gras bewachsene Dorfplatz.

**) Pritzel, die deutschen Volksnamen der Pflanzen ꝛc. S. 55 und 56.

Bemerkung: P. hat auch die Namen für die Schweiz, Deutsch-Oesterreich und Siebenbürgen.

*) Inwieweit der Name „Kohblom" in Betracht kommt, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. jedenfalls ist er nicht verbreitet, ebenso scheint der Name „Ked'nblom" schon sehr selten zu sein.

*) Beide Namen haben in den verschiedenen Gegenden natürlich mehr oder weniger dialektische Abweichungen.

mit der freien Natur angewiesen sind. Nur solche unter ihnen, die von Jugend auf den Kindern Floras ein lebhaftes Interesse entgegengebracht haben, besitzen eine umfassende Kenntnis dieser Namen. Doch sind dem jüngeren Geschlechte schon manche Namen verloren gegangen, die mit der alten Generation auch allmählich aussterben werden. Verschiedene Ursachen vermindern nämlich die Zahl unserer volkstümlichen Pflanzennamen immer mehr. Die Hauptursache dafür ist wohl die veränderte Lebensweise der Menschen, durch welche das Interesse von der heimischen Pflanzenwelt immer mehr abgelenkt wird. Manche Pflanzen büßen auch mit dem Verlust ihrer früheren Bedeutung allmählich den Namen ein. Dazu kommt ferner die fortschreitende Unterdrückung unserer Muttersprache durch die hochdeutsche Sprache. Immer mehr echt plattdeutsche Wörter werden durch die hochdeutsche Aussprache verdrängt, und der ausnahmsweise Gebrauch solcher Wörter wird als ein Zeichen mangelnder Bildung belächelt und bespöttelt. In gleicher Weise haben auch manche alte Pflanzennamen weichen müssen, sodaß man z. B. in hiesiger Gegend statt des heimischen Namens „Kaßbeer" fast nur noch die hochdeutsche Bezeichnung „Kirsche" hört. Auch die einschlägigen Bücher und die Schule tragen zur Abnahme unserer volkstümlichen Pflanzennamen bei, denn durch ihre Nichtachtung oder geringe Berücksichtigung derselben haben sie im Volke die Meinung hervorgerufen, daß die heimischen Namen irrtümlich und wertlos seien.

Möchte es gelingen, durch die Sammlung unseres Vereins recht viele alte Namen, die schon auf dem Aussterbeetat stehen, vor gänzlicher Vergessenheit zu bewahren.

Nachschrift der Schriftleitung. Im Anschluß an vorstehende Ausführungen bittet die Schriftleitung, mit dem Sammeln unserer volkstümlichen Pflanzennamen fortzufahren, aber das Ergebnis der bisherigen Thätigkeit recht bald einzusenden; das Dezember-Heft wird die Sammler und die Gebiete nennen, aus welchen Verzeichnisse vorliegen. D.

Die Lachmöwe und ihre Verwandten.

Von H. T. Peters in Kiel.

Das gesellige Nisten der Möwenarten gehört gewiß zu den interessanteren Erscheinungen in unsrer Vogelwelt. Vorzüglich ist es an der Ostküste unserer Heimat die Lachmöwe, Larus ridibundus L., welche uns auf dem sogenannten Möwenberg, einer kleinen Insel in dem tiefeingeschnittenen Busen der Schlei, nahe der Stadt Schleswig, dies Schauspiel bietet. Nach dortiger Meinung nistet diese Möwe nur an

dieſer Stelle. Allerdings dürfte ſich nicht leicht eine derartige Möwenbrutſtätte ſo nahe einer Stadt finden, wie dort, und man darf ſagen, daß ſie der Umgebung des Ortes ein eigentümliches Gepräge verleiht, indes niſtet der Vogel auch auf unſern Weſtſeeinſeln, ja ſelbſt auf kleinen Inſeln in Landſeen, z. B. zwiſchen Preetz und Plön, im Plöner See, und einzeln ſogar auf den klöſterlichen Wieſen bei Preetz an der Schwentine, wo ich die noch nicht flüggen Jungen ſelbſt geſunden habe.

Es iſt immerhin auffallend genug, daß die Möwenkolonie bei Schleswig ſich ſo frei von der Konkurrenz anderer Arten hält, obgleich es, wenn auch ſelten, vorkommt, daß eine einzelne Seeſchwalbe, Sterna hirundo L., oder auch wohl eine Sturmmöwe, Larus canus L., hier niſtet, doch iſt dies, namentlich in bezug auf letztere, eine große Ausnahme. Die Silbermöwe L. argentatus L., die Mantel- oder Meermöwe L. marinus L., die Heringsmöwe, L. fuscus L., u. a. m. zeigen ſich wohl von Auguſt ab an auf ihrem Zuge auf der Schlei, niſten aber nie ſo tief im Innern des Landes, (die Schlei iſt von ihrer Mündung bis zur Stadt gegen 37 km — 5 Meilen — lang), ſondern lieben das offene Meer und brüten auf den Inſeln und Halligen der Nordſee.

Was ſich überhaupt an niſtenden Vögeln bis in die vierziger Jahre auf dem Möwenberg vorfand, beſchränkte ſich auf folgende Arten: 1. Larus ridibundus L. (die Hauptzahl), 2. Larus canus L. (nur einzeln und in ſeltenen Fällen), 3. Sterna hirundo L., 4. Sterna nigra L., 5. Sterna minuta L. (?), 6. Anas clypeata L., 7. Anas crecca L., 8. Salicaria arundinacea L. und 9. Salicaria turdoides M. et W.

Am öſtlichen Teil der Stadt Schleswig, dem Holm, liegt zwiſchen dieſem und der Schlei ein flaches Feld, die ſogenannte Freiheit, von dem ein langes Sandriff weit in die Schlei vorſpringt, das bei Weſtwind bloßgelegt wird. Auf dieſem Terrain herrſchte früher allgemeine Jagdfreiheit und bei weſtlichem Winde wurden hier von Alt und Jung die von Auguſt bis November oft maſſenweiſe gegen den Wind ziehenden See- und Strandvögel auf ihrem Zuge von Norden nach der Weſtküſte beſchoſſen.

Ob dieſe, jedem Schleswiger damals ſo liebe „Aasjägerei" noch exiſtiert, weiß ich nicht, ſicher aber iſt, daß die Züge aller dieſer Vögel ſich ſeit den letzten 20 Jahren ganz erheblich vermindert haben, obgleich man bei größerer Schonung das Gegenteil erwarten ſollte. Die Benennung, welche die damaligen Schützen ihrer hauptſächlichſten Beute gaben, iſt folgende: Schwartflugtige Hafmeev L. marinus und L. fuscus L. — Grode Hafmeev L. argentatus L., — lüdde Haffmeev, L. canus und L. tridactylus, —(letztere erſcheint auf der Schlei nur im tiefen Winter)

— Schwartkopp, Bargmeev, L. ridibundus. Der junge Vogel im Dunenkleide hieß „Kujapper", iſt er voll befiedert und flügge, ſo hieß er „Wittkrink" (Oberſeite braungrau mit weißem Halsring), — Pinkmeev, Pinker, Sterna hirundo L., — grode Pinker St. cantiaca, lüdde Pinker, Windmeev, St. minuta L., Kaalmeev (Kohlenmöve von der ſchwärzlichen Farbe) Moormeev, — St. nigra Briss. Der Begriff von Brachvogel und Regenpfeifer wird von dieſen Jägern ſtets verwechſelt: Grode Regenpfeifer, grode Regenwölp Numenius arquatus L., — Kleene Regenpfeifer, kleine Regenwölp N. phaeopus L., — Braakvogel Charadrius morinellus L. (kommt ſelten an die Schlei), groode Braakvogel, Tüüt Ch. pluvialis L., — Dolle, Dollſchnepp, Ch. hiaticula L., Sternſchnepp, Totanus hypoleucas L., — Rotboſtige Schnepp, Tringa subarquata Tern., — Mausſchnepp, Tr. minuta L. u. ſ. w.

Hübſch iſt es, wie zahm, wie wenig ſcheu ſich die Lachmöwe zeigt, ſo wie ſie nicht verfolgt wird. Ein reizendes Beiſpiel bietet der hieſige Kleine Kiel, wo der zierliche Vogel willig und furchtlos die hingeworfenen Brocken annimmt. Auch ſcheint es die gute Behandlung allein zu ſein, die es bewirkt, daß namentlich jungere Vögel den Winter freiwillig bei uns aushalten. Derartiges ſah ich bei Schleswig nie, und einige Wochen nach der Abhaltung des Möwenſchießens an ihrem Brüteplatz gehörte das Erſcheinen einer Lachmöwe zu den Seltenheiten. Im Winter ſah ich ſie dort niemals und die einzige Möwe, die ſich dann auf der Schlei überhaupt noch zeigte, war Larus tridactylus.

In der Gefangenſchaft gehalten färbt ſich die Lachmöwe auch nach mehrmaligem Federwechſel ſelten gut aus, — der Kopf pflegt mit Ausnahme eines ſchwärzlichen Fleckes an den Ohren auch im Sommer weiß zu bleiben. Aufgefallen iſt mir, daß die auf dem kleinen Kiel ſich aufhaltenden halbzahmen Vögel noch bis zur Brütezeit dieſelbe Erſcheinung zeigen. Unter den bei Schleswig im Frühling ungefähr Mitte März wiederkehrenden Lachmöwen ſieht man dies nie, — bei allen iſt der Kopf ausnahmslos ſchwarzbraun gefärbt.

Mitteilungen.

Ein Mäuſeneſt in einem Haublock. Daß im Frühjahr oder Sommer gefälltes Holz, welches bereits den Saftſtrom aufgenommen, als Nutzholz keinen oder doch nur einen weit geringeren Wert hat, als im Winter gefälltes, iſt allgemein bekannt. Dagegen dürfte ein kleines Ereignis, das ſich an ein Saftholz knüpft und mir von einem Naturbeobachter und Freunde der „Heimat" mitgeteilt wurde, einiges Intereſſe haben.

Herr Stellmachermeiſter Cords in Gr. Flottbek ſtellte aus dem Stumpf einer im Sommer gehauenen Eſche ſich einen Haublock für ſeine Werkſtatt her. Der anfänglich geſunde Block wurde täglich benutzt, gab aber nach geraumer Zeit beim Draufſchlagen einen eigentümlich hohlen Klang zurück und war in etwa 4—5 Jahren völlig untauglich geworden; er widerſtand ſchließlich der Axt nicht mehr und wurde auseinander geſchlagen. Derſelbe war von innen an immer weiter nach außen hin allmählich verfault. Aber was fand ſich, als man nun den Holzblock näher unterſuchte? Ein Mäuslein oder zwei, die ſich in der Werkſtatt zuweilen zeigten, hatten mitten in dem faulen Holz ſich ihre Wohnung aufgeſchlagen. Es fand ſich hier ein vollſtändig ausgebautes Mäuſeneſt, und hätte der kranke Block etwas länger ausgehalten, ſo würde man wahrſcheinlich eine ganze Mäuſefamilie gefunden haben. Was hätten aber da die armen kleinen Mäuslein bei dem faſt fortwährenden Erdröhnen der Axt auf dem Block für Angſt ausſtehen müſſen! Wie aber war es mit dem alten Mäuſepaar? Hatte ſich daſſelbe allmählich an die durch die Axt hervorgerufene Erſchütterung gewöhnt oder hatte es nur des Nachts, wenn die Axt des Meiſters ruhte, ſeine Arbeit verrichtet?

Gr. Flottbek, Ende Juni 1891. J. Struſe.

Mitteilungen über landeskundliche Litteratur.

Dr. Meyns, ſchleswig-holſteiniſcher Hauskalender. Garding, Lühr & Dircks. Preis des Jahrganges 40 Pfg.

Die Verlagshandlung hat der Bücherei unſeres Vereins die Jahrgänge von 1878—1892, welche ſie noch abgeben konnte, überwieſen.*)

Die Herausgeber ſind beſtrebt, dem ſchleswig-holſteiniſchen Volke ein gutes Hausbuch zu niedrigem Preiſe zu liefern. Die vorliegende Reihe der Büchlein zeigt, daß dieſem Ziel mit Eifer nachgeſtrebt iſt. Aus der großen Zahl von Aufſätzen in den vorliegenden Bändchen ſeien genannt: Was die Gräber der Vorzeit uns erzählen. Der einſamſte Punkt im deutſchen Reich (die Hallig Südhall). Dr. L. Meyn. Der Frühling 1848. Erinnerung aus dem Jahre 1848. Friedrich Hebbel. Matthias Claudius. Ein verſinkendes Kultur-Element (Kinderſpiele). Die Schlacht bei Kolding. Die Schlacht bei Friedericia. (Beide aus dem Tagebuch des Generals Freiherrn v. Wrangel). Unſere alten Fayence-Fabriken. Aus der Sturmflut von 1825. Das Danewerk. — Jedes Bändchen iſt illuſtriert.

*) Sollte ein Leſer dieſer Zeilen die Reihe vervollſtändigen können, ſo würden die betreffenden Jahrgänge mit Dank für die Bücherei des Vereins entgegen genommen werden.

Wenn die Freunde unseres Landes und seiner Geschichte dem Büchlein ihr Interesse zuwenden und seine Verbreitung fördern, werden die Herausgeber gewiß immer Besseres bieten. Besonders bitten möchten wir den Verleger um etwas größeren Druck.

Rudolph Schleiden, Schleswig-Holsteins erste Erhebung 1848—49. Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners. Zweite Folge. Wiesbaden, Bergmann 1891 XII und 371 Seiten. 8 M.

Als einer der letzten Überlebenden, welche im Mittelpunkt der ersten Erhebung Schleswig-Holsteins gestanden haben, glaubt der Verfasser durch Mitteilung seiner Erlebnisse eine patriotische Pflicht zu erfüllen. Seine Beziehungen setzen ihn in den Stand, manche verdunkelte Punkte aufzuklären, vielfachen Verläumdungen und Verdächtigungen einer reinen Sache die volle Wahrheit als beste Abwehr entgegenzustellen und dadurch einen wenn auch nur geringen Beitrag zur Vorgeschichte des deutschen Reichs zu liefern. (Nach der Vorrede.)

Dethlessen, Prof. Dr., Geschichte der holsteinischen Elbmarschen. Glückstadt. Im Selbstverlage des Verfassers. 1. Band 1. Lieferung.

Das ganze Werk wird vier Lieferungen mit zusammen reichlich 1000 Seiten umfassen und jede Lieferung 3,50 M., das ganze Werk also 14 M. kosten. Das Werk verspricht eine der bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der heimatlichen Geschichtsschreibung zu werden.

Für die Bücherei des Vereins eingegangene Schriften:

32. Dr. Ernst H. L. Krause. Culturversuch mit Viola holsatica (das Ergebnis ist: V. holsatica ist eine Varietät von V. Riviniana).
33. Dr. Ernst H. L. Krause. Die Einteilung der Pflanzen nach ihrer Dauer.

    (Beide Schriftchen sind Sonderabdrücke aus den Berichten der deutschen botanischen Gesellschaft und zwar Jahrgang 1891 Band IX Heft 5 bezüglich Heft 7).
34. Dr. Meyns schleswig-holsteinischer Hauskalender. Jahrgang 1878 bis 1892. Garding, Lühr & Dircks. Preis geheftet à 40 Pf.
35. Schleswig-Holsteinischer Hausfreund. Unterhaltender Teil des schleswig-holsteinischen Hauskalenders für 1869, 70 und 71. Ebenda.
36. A. Junge. Entomologische Kleinigkeiten und die Ruderal und Baggerflora hiesiger Gegend. Hamburg 1891.

    Beide sind Separat-Abdrücke aus Bd. VIII der Verhandlungen des Vereins für naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg.
37. Dr. H. Michow. Hamburg.

Anfragen.

Phänologische Beobachtungen. Herr Dr. Knuth hat die Schriftleitung ersucht, diejenigen Leser, welche phänologische Beobachtungen gemacht haben, um baldige Einsendung der Ergebnisse zu bitten, damit er die Zusammenstellung derselben vornehmen kann. D.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Briefkasten.

Da das Dezemberheft ein Inhaltsverzeichnis und etwa erforderliche Druckfehlerberichtigungen bringen soll, so bitte ich alle Mitarbeiter, mir in betreff des Letzteren bald ihre Mitteilungen zugehen zu lassen.

Dannmeier.

Cigarren-Versand-
und
Marine-Ausrüstungs-Geschäft
G. C. M. Schmidt, Kiel

liefert eine ausserordentlich **pikante, feine** und **leichte** Cigarre, die selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen muss, und zwar nachstehende Marke

„Jamaica Import"

Dieselbe erfreut sich einer grossen Beliebtheit und zwar mit durchgreifendem Erfolge; sie besteht aus Jamaica Decker, Felix- und Cuba-Mischung Einlage, ist dabei, da nur beste, reife Tabake verwendet werden, leicht und angenehm.

Original-Grösse:

Preis für die Kiste von 100 Stück M. 6.—, ½ Mille M. 28.50.
Franko Zusendung bei Aufträgen von 20 Mark an.
Expedition nur gegen Einsendung der Kasse oder Nachnahme.
Man verlange illustrierte Preisliste gratis und franco.

Postfachschule zu Kiel.

Gründliche und sichere Vorbereitung auf die Postgehülfenprüfung, zweckmäßige Anleitung auf das später abzulegende Postassistentenexamen und vollständige Ausbildung im Telegraphieren.

Gesunde Schul- und Wohnräume, gute Pension, sorgfältige Beaufsichtigung, günstige Honorarbedingungen.

Schult, Vorsteher.

Coniferen

in allen für unser Klima winterharten Sorten in großer Auswahl, sowie

Obstbäume, Alleebäume, Zierbäume und Sträucher

für Garten- und Parkanlagen empfiehlt zu billigen Preisen

Forstecker Baumschule, Kiel.

H. Heckt.

Preis-Verzeichnisse gratis und franko.

Die Mitglieder, welche ihre Wohnung verändern, werden ersucht, solches der unterzeichneten Expedition rechtzeitig mitzuteilen.

Küster Rohwer, Kiel,
Waisenhofstraße No. 40.

Vorbereitung
auf die
Postgehülfen-Prüfung
von Dohrn u. Feddern in Kiel.

Gründliche und sichere Vorbereitung in kürzester Zeit. Glänzende Erfolge, erfahrene und bewährte Lehrkräfte. Eigene Pension, anerkannt gut und billig. Sorgfältige Beaufsichtigung. Eintritt zu jeder Zeit.

Dohrn u. Feddern.

L. Kohlhagen,
Taback- u. Cigarren-Handlung,
Kiel, Sophienblatt 24 b.

Empfehle speciell meinen aus reinen, ungefärbten Blättern fabricierten **Pastoren-Taback**, à ℔ 1,20 M.

A. Neumann, Schuhmachermeister
Kiel, Fleethörn 22,

empfiehlt sein Lager von Herren-, Damen- und Kinderfußzeug. Bestellungen nach Maaß u. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Christian v. d. Heyde,
Blumen- und Pflanzenhandlung.
Vorstadt 39. KIEL. Vorstadt 39.
Fernsprecher 237.

I. Jahrgang. 1891.

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

Dezember-Heft.

Inhalt:

1. Zur Geschichte des Branntweins in Schleswig-Holstein.
2. Was die Sage von der Entstehung Altonas erzählt.
3. Einige Bemerkungen zur ornithologischen Litteratur Schleswig-Holsteins aus dem Jahre 1891.
4. Aus allen Zeiten. Kleine Beiträge zur Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins.
5. Mitteilungen.
6. Berichtigungen.

Kiel.

Druck von A. F. Jensen.

1. Jahrgang. № 12. Dezember 1891.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat in 1—1½ Bogen. Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselbe gegen einen Beitrag von 2 Mark frei zugesandt. Der Beitrag kann bis zum 1. April jeden Jahres an den Kassenführer, Hauptlehrer Eckmann in Ellerbek, eingesandt werden; bis dahin nicht entrichtete Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. — Für Nichtmitglieder kostet die „Heimat" durch den Buchhandel im Jahr 3 Mark, die einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigen kosten 15 Pf. die gespaltene Petitzeile, bei Wiederholung wird der Preis ermäßigt.

Nachdruck der Abhandlungen ist nicht gestattet, Nachdruck der Mitteilungen nur mit Angabe der Quelle. Schriftleiter: Hauptlehrer H. Daunmeier in Kiel, Lornsenstr. 59.

Zur Geschichte des Branntweins in Schleswig-Holstein.

Von P. J. Lorenzen in Schleswig.

Die in neuerer Zeit mehrfach zutage tretenden Bestrebungen zur Beschränkung des übermäßigen Branntweingenusses unter unserm Volke, um dasselbe sittlich zu heben und zugleich körperlich dem erschlaffenden Einflusse des Alkohols möglichst zu entziehen, haben uns veranlaßt, der ersten Einführung des bekannten Genußmittels, welches sich als „gebrannter Wein" leider einen weiten Kreis für seine Wirksamkeit auch in unserer Provinz erworben hat, genauer nachzuspüren. Wir sind dabei zu Resultaten gelangt, die gewiß in weiteren Kreisen als neu gelten können und deshalb hier zum Ausdruck gelangen sollen.

In alten Büchern haben wir gefunden, daß man in Schleswig-Holstein den Branntwein schon vor etwa 300 Jahren gekannt hat. Derselbe wurde damals nicht nur in den Apotheken gehalten, wie oft behauptet worden ist, sondern schon überall in der Provinz recht tapfer getrunken, sowohl in den Städten wie auf dem Lande. „En ehrliche

Mann suppt sick wol mal duhn," schreibt schon Anthon Viethen,*) „en Schalk aber hödet sick dasör!" Der thatsächlich im Mittelalter abnehmende Genuß des althergebrachten Bieres und das allmähliche Verschwinden zahlreicher Brauereien, wie in alten Beschreibungen bemerkt wird, läßt sich gewiß nur daraus erklären, daß der Branntweingenuß zunahm und zwar in einem solchen Umfange, daß schon frühe die Behörden durch Polizeiverordnungen den übermäßigen Genuß des beliebten Alkohols zu beschränken suchten, durch die Erfahrungen ihrer Zeit dazu getrieben, ohne im ganzen damit viel auszurichten. Und noch heute, wo doch das Bier auf dem besten Wege ist, seine alte Bedeutung als Genußmittel zurück zu erobern, übt der Branntwein bekanntlich auch in unserm Volke seine Herrschaft oft in so bedenklicher Weise aus, daß man den neueren Einschränkungs-Bestrebungen keineswegs die Berechtigung absprechen darf.

Die oft ausgesprochene Behauptung, daß man in Schleswig-Holstein bis zum Anfang des dreißigjährigen Krieges (1618) den Branntwein nicht gekannt habe, welcher Meinung auch Pastor Jensen in seinem Buche „Angeln, Flensburg 1844" sich anschließt,**) ist durchaus unzutreffend. Es läßt sich durch die beregten alten Polizeiverordnungen leicht nachweisen, daß wenigstens schon 100 Jahre früher der Branntwein stark im Gebrauche gewesen ist und daher längst vorher bekannt gewesen sein muß. Es verdient ferner gewiß bemerkt zu werden, daß unsere Vorfahren, wie nachfolgende Anführungen beweisen, namentlich an Sonn- und Festtagen sich am Schnaps delektierten, was inzwischen nicht ausschließt, daß sie an den Wochentagen einen gleichen Durst verspürt haben dürften. Der Schriftsteller Alardus berichtet,***) daß 1577 zwei schleswig-holsteinische Ritter „de Dammiis et Buchwoldiis" im Branntweinrausch einander das Leben genommen haben. Andere Quellen enthalten Folgendes: In einer Bursprake eines ehrbaren Rades tom Kyl vom Jahre 1536, die Westphal, Band 4, mitteilt, heißt es: „Ferner bedet (befiehlt) de Rad, dat en Jeder nicht spatziere under de Predigt vor dem Dore, an de Kerkhof oder an de Markede, noch sitten in Beer- und Wienhüser edder in Brandewyn-Kröge." Das dithmarsische Landrecht vom Jahre 1537 verbietet auch den Branntweinverkauf an Sonn- und Festtagen, indem es daselbst heißt: „Unse Superintendenten hebben vormals," also früher als 1537, „ein Gebot laten

*) Beschreibung und Geschichte des Landes Dithmarschen, Hamburg 1733.

**) Siehe auch „Gemeinnütziger Almanach von 1844" pag. 25, eine Notiz von Pastor Böttcher.

***) Alard. Nordalbingia ad a. 1517 cfr. Westphal IV.

utgahn, dat keen Kröger Bernewyn verkope up de Dage, als man das Wort Gades schal präken." Im Jahre 1540 lautet es folgendermaßen: *) „Keen Prädikant, Vicarius edder Köster schal holden en openbar Krog, so dat se den Gesten .... Brandewyn tappen." Ferner hat auch König Christian III. von Dänemark, welcher sich um die Einführung der Kircheureformation in Schleswig-Holstein ein Verdienst erwarb, im Jahre 1558 zu Kolding durch einen Rezeß in ganz ähnlicher Weise über den Branntweinvertrieb sich ausgesprochen. In einer Bursprak zu Oldesloe heißt es 1601: „Des Sonntags unter der Predigt sollen die Kröger den Bürgern und Kirchspielsleuten weder Bier noch Branntwein schenken, by pön 60 Schilling, utgenamen Wanderslüden." Es lassen sich außerdem mehrfach ähnliche Bestimmungen aus verschiedenen Ortschaften und Gegenden der Provinz aus jener Zeit anführen, für unsern Zweck aber sind die genannten gewiß ausreichend.

Und was geht nun daraus hervor bezüglich der Einführung des Branntweins in Schleswig-Holstein? Zuvörderst wird durch vorstehende Schriftzeugnisse unwiderleglich bewiesen, daß der Branntwein vor dem dreißigjährigen Kriege bekannt gewesen und tapfer getrunken worden ist. Schon 1536 war der Schnaps in Kiel überall bekannt und befanden sich daselbst Branntweinschänken, die man lieber als die Kirchen besuchte, was einen Erlaß des Rats daselbst nötig machte. Ferner: daß schon 1537 in Dithmarschen Wirte waren, die an Sonntagen Branntwein schänkten, und daß selbst Geistliche dies Geschäft in einem übermäßigen Umfange betrieben, so daß dagegen eingeschritten werden mußte, und schon früher als 1537 durch die Superintendenten oder Pröpste dagegen eingeschritten war. Es werden nach diesen Erlassen auch Gäste vorauszusetzen sein, die den Branntwein damals getrunken haben, und zwar zur Zeit und zur Unzeit, so daß man den Gottesdienst darüber vergaß, woraus andererseits klar hervorgeht, daß der Branntwein viel früher unter den alten Schleswig-Holsteinern bekannt geworden sein muß, bevor derselbe sich einen solchen Einfluß, wie geschildert ist, unter unserer Bevölkerung zu erringen vermochte. Wir stehen daher nicht an zu behaupten, daß der Schnaps nicht bloß vor Anfang des dreißigjährigen Krieges, sondern sogar vor der Reformation in Schleswig-Holstein überall bekannt und im Gebrauche gewesen ist, wodurch sich außerdem der allmähliche Rückgang der Bierbrauereien und des Bierkonsums, über welche Gegenstände bekanntlich der alte Skribent Heinrich

*) Dithmarsisches Landrecht cfr. Michelsens Rechtsquellen pag. 187.

Rantzau*) interessante statistische Mitteilungen macht, wie wir nebenbei bemerken wollen, von selbst erklärt.

Über die Zeit der ersten Entstehung sowie der Einführung des Branntweins in Schleswig-Holstein wissen die uns bekannten Chronisten und sonstigen Gewährsmänner leider nichts Bestimmtes zu sagen, so interessant einschlägige Notizen auch erscheinen dürften; kaum einmal Vermutungen sprechen sie darüber aus.

Auffallend ist es uns ferner erschienen, daß man neben dem Branntweintrinken in alter Zeit das Branntweinbrennen, insoweit wir nämlich mit unserm allerdings beschränkten Material die Sache zu verfolgen vermochten, nirgends erwähnt findet. Sollte die Kunst des Branntweinbrennens, die uns das Bierzeitalter geraubt und unserm Volke die Herrschaft des Alkohols aufgedrängt hat, in älterer Zeit den Schleswig-Holsteinern unbekannt gewesen sein? Wir müssen vermuten, daß unsere Vorfahren, die frühe schon Schnaps getrunken, die Herstellung desselben, das Branntweinbrennen, gleichzeitig nicht gekannt haben, infolge davon das beregte Genußmittel ursprünglich bei uns aus der Fremde eingeführt sein muß. In einer Polizeiverordnung des Magistrats zu Schleswig vom Jahre 1568, in welcher über Brauereien und andere bürgerliche Gewerbe ausführliche Vorschriften gegeben werden, ist das Branntweinbrennen nicht genannt, und dennoch kommt in einer fürstlichen Haushaltungsrechnung auf Schloß Gottorf vom Jahre 1575 der Posten vor, daß „vor Wein und Brandtwein" 5200 Reichsthaler bezahlt worden sind, was derzeit schon viel bedeutet. In der Stadt Tondern befahl der Rat 1691 in einer Polizeiverordnung, daß die Bürger beim Backen und Brauen vorsichtig mit dem Feuer umgehen sollten. War das Branntweinbrennen, wenn man es gekannt hätte, weniger gefährlich, daß man dabei von der Mahnung zur Vorsicht absehen konnte? Der Husumer Chronist Laß berichtet, daß in Schleswig kurz nach 1600 eine Brennerei gewesen sei. In Ripen hat man nach Terpinger noch um 1736 keine Brennerei gekannt. Dagegen bemerkt Jürgensen in seiner Chronik von 1823,**) daß Schleswig im Jahre 1712 schon 10 Branntweinbrennereien besessen habe. Ebenfalls erzählt Rivesell,***) daß seine Vaterstadt Flensburg im Jahre 1797 schon reichlich 200 Brennereien gehabt habe, mit deren Abfall etwa 4000 Stück Hornvieh und ebenso viele Schweine gemästet worden seien. Darnach hatte man

*) cfr. die Landesbeschreibung desselben.

**) Helduaders Chronik der Stadt Schleswig von 1603—1822.

***). Versuch einer Beschreibung der Stadt Flensburg. 1817.

es vor ungefähr 100 Jahren in Schleswig-Holstein mit dem Gewerbe des Branntweinbrennens schon recht weit gebracht, falls dasselbe in früheren Urkunden als damals unwesentlich übersehen sein sollte. Der Umsatz Flensburgs, der durch die Brennereien und den damit in Verbindung stehenden Korn- und Viehhandel entstanden ist, wird für das vorhergenannte Jahr auf 958 800 Reichsthaler, jetzt gleich 3 451 680 M. berechnet. Andere Städte der Provinz, welche sich mit der Branntweinbrennerei beschäftigten, zeigen gleichfalls entsprechende Umsätze in diesem Geschäftsbetrieb.

Aber woher ist der Branntwein denn ursprünglich gekommen? Wer hat ihn in Schleswig-Holstein eingeführt? Diese Fragen sind, wie vorher schon angedeutet ist, sehr schwer, vielleicht garnicht genau zu beantworten. Die uns beim Nachforschen in alten und neuen Schriften über diesen Gegenstand aufgestoßenen Meinungen dürften kaum mehr als Mutmaßungen sein und widersprechen sich zum Teil auch in den Zeitbestimmungen. Es läßt sich unsers Erachtens nur mit Gewißheit sagen: Die Erfindung des Branntweins ist ohne Zweifel uralt, jedoch Schleswig-Holstein nicht deren Heimatsland. Biernatzki erzählt in seinen Schriften irgendwo, daß der Branntwein wahrscheinlich ins Land gekommen ist, als die Holländer sich einen großen Einfluß auf den diesseitigen Handel erwarben, und behauptet, daß dieses „Gift" aus Holland zuerst nach der schleswig-holsteinischen Westküste gekommen sein müsse. Derselben Meinung ist auch Laß, welcher geradezu erzählt, daß Holländer den ordinären Branntwein zuerst nach Husum gebracht haben, worauf 1665 in dieser Stadt eine Brennerei als Merkwürdigkeit in Betrieb gekommen sei. Heinrich Rauzau sagt in seiner Statistik gar nichts darüber und bei Hamburger Schriftstellern *) finden wir im 17. Jahrhundert erst einige Andeutungen von dem Vorhandensein des bekannten „Feuerwassers", während schon 100 Jahre früher in Kiel gegen die Branntweinschänken polizeilich eingeschritten worden ist. Die älteste Nachricht, welche als eine Antwort auf die voranstehenden Fragen gelten kann, haben wir indessen in dem Archiv von Kuß gefunden, und dürfte dieselbe auch jetzt noch ein Interesse beanspruchen.

In der Beschreibung einer Reise durch einen Teil Rußlands — schreibt Kuß — wird erzählt, daß Genueser, als sie im Jahre 1398 die Krim besetzt hielten, den Russen unter anderen Waren auch Branntwein zugeführt und damit gute Geschäfte gemacht hätten. Wenn man sich

*) Uns jetzt unbekannt, weil einem Flugblatt entnommen und inzwischen vergessen. Der Verfasser.

nun daran erinnert, daß zu jener Zeit und noch später ein sehr bedeutender Handelsverkehr zwischen dem Schwarzen Meere und dem alten Nowgorod stattfand, und daß Kieler Schiffe damals Nowgorod nachweislich befahren haben, sollte es sich alsdann nicht als höchst wahrscheinlich herausstellen, daß Kieler Kaufleute den Branntwein von dort zuerst nach Holstein resp. Kiel gebracht haben? Es läßt sich nachweisen, daß man in Holstein früher den Schnaps gekannt und viel mehr getrunken hat als in Schleswig, bis derselbe allmählich seine Herrschaft auch über Schleswig, Dänemark und Skandinavien ausgedehnt hatte und bis heute sich bewahrt. Wir möchten uns daher der ausgesprochenen Vermutung anschließen und Kiel, das die ersten Branntweinschänken gehabt hat, auch als ersten Importeur des Branntweins in Schleswig-Holstein bezeichnen. Später können gern die Holländer den Schnaps nach Hamburg und nach der schleswig-holsteinischen Westküste gebracht haben, wie behauptet worden ist. Gewiß wäre es interessant, diese Angelegenheit auf Grund alter Urkunden weiter verfolgen zu können. Wir vermögen es leider nicht, fragen aber: Wer ist dazu imstande?

Bei der socialen Bedeutung des Branntweins für die Gegenwart, die noch immer der Erörterung unterliegt, dürften noch folgende Notizen über das „Feuerwasser" in alter Zeit interessant erscheinen. Der alte Ben Jonson beklagt es, daß bereits der Schornsteinfeger den »strong waters«, dem „Branntwein" und dem Tabak ergeben sei. — Im 16. Jahrhundert wurde der Branntwein auswärts mehrfach als Medizin, Lebenswasser, angesehen. So auch in Deutschland. Bis zu Ende des 16. Jahrhunderts diente in Berlin der Branntwein nicht als Genußmittel, sondern nur als Medikament und führte als solches den ihm von Arnoldus de Villanova beigelegten Namen »Aqua vitae« (Lebenswasser). Michel Schrick schreibt in seinem 1482 zu Ulm verlegten Buche über „Die usgeprannten Wasser" von „dem geprannten win" Folgendes: „Der geprant win is gut für das gücht dormit bestrichen. Wer hayser sei, der bestreich sich mit geprant win umb den Hals und trink in drey morgen nüchtern. Und wer alle morgen trinckt gepranten win ain halbe lössel voll, der wird nymer krank. Item wan eines sterben soll, so geuß man im ain wenig geprantes wins in den munt er wirt reden von sinem tod. Der geprant win ist auch gut den menschen den das haupt wee tät. Wer sin hopt mit zwabet, der ist allweg schön on lang jung und macht gut gedächtnuß, der geprant win sterckt der menschen synn und witz. — Erst zu Ende des 16. Jahrhunderts kam man auch in der Mark dahinter, daß Branntwein „ein vorzügliches Getränk" sei, die Herstellung desselben nahm raschen Aufschwung, und schon 1595 findet sich unter den Ein-

künften des Berliner Magiſtrats ein Blaſenzins. Anfänglich wurde bei der Fabrikation nicht allgemein Korn, ſondern meiſt verdorbener Wein verwendet. Die Branntweinbrennerei aber war es auch, die den Berliner und märkiſchen Weinbau mehr und mehr verdrängen half, während ſpäter der Kartoffelbau dadurch überall, wie ausreichend bekannt, einen beſondern Aufſchwung erlangt hat, daß er den Stoff gab, das vergiftende Feuerwaſſer in gewaltiger Menge ins Leben zu rufen.

Bedeutſamer indes erſcheint uns dagegen die Thatſache, daß die alte Liebe zum Schnapſe nicht ausgeſtorben iſt, trotz des geſteigerten Bierkonſums, und daß auch jetzt noch Maßnahmen gegen den übermäßigen Branntweingenuß nötig erachtet werden müſſen. Die Zahl der am Branntwein zu grunde gehenden Menſchen iſt eine überraſchend große in Deutſchland, ſo daß nicht nur der Staat, ſondern auch private Vereine gegen die Trunkſucht einzuwirken ſuchen und darin alle Unterſtützung verdienen. Kommt doch einer ältern ſtatiſtiſchen Mitteilung zufolge z. B. in Hamburg auf 140 Einwohner eine Branntweinſchänke, in Berlin auf 100 und in Württemberg ſogar auf 97 Einwohner eine ſolche, was unſere Zeit ausreichend illuſtrieren dürfte und den Volksfreund von ſelbſt zum Nachdenken auffordert. Möchte es bald gelingen, unſer Volk aus der Sklaverei des Alkohols zu erlöſen!

Was die Sage von der Entſtehung Altonas erzählt.

Von H. Ehlers in Altona.

In Veranlaſſung meiner Mitteilung im Maiheft der „Heimat", betreffend „die Ergebniſſe einer neuen Forſchung über die Anfänge Altonas," iſt mir gegenüber von verſchiedenen Seiten die Anſicht geäußert worden, es werde für die Leſer dieſer Zeitſchrift gewiß von Intereſſe ſein, die dort erwähnte Sage, wie ſie von Dr. Beneke in ſeinen „Hamburgiſchen Geſchichten und Sagen" erzählt iſt, kennen zu lernen. Ich teile ſie daher nachſtehend mit, indem ich noch hinzufüge, daß ſie um das Jahr 1750 entſtanden iſt und ſich ihrem Kerne nach auch in Müllenhoffs ſchleswig-holſteiniſchen Sagen findet. Beneke erzählt ſie ſo:

Kinners, kamt mal all to hop, ick will jü wat vertellen, van Alt'na un wo dat togahn is, dat Alt'na in de Welt ſteiht, nämlich dörch unſe Hamborger Börger, ſünſt wär dar min Lewen keen Stadt henkamen!

Dat ſünd nu all mannige hunnert Jahr her, dar ſeten insmals ſo'n twintig edder dörtig Hamborgers upn Boomhus, eten un drinken wat Goodes un ſünd vergnögt toſamen; idel rike Kooplüd, van de grötſten;

un ſo'n lütten leegen Liſchenſchaten *) is dar ook mank weſen. Wie ſe nu dar ſo ſitt un ſick wat vertellt, dar kamt ſe up unſe goode Stadt to ſpreken, wo groot un mächtig dat ſe is, un dat't man een Hamborg in de Welt givt, und dat vör'n riken Hamborger Koopmann nix to dühr un nix to veel un to groot is, he kann't doch maken un utföhrn; denn warum nich? Gottloff, he hätt't ja, he kann't ook dohn! Nu lach de lütte Liſchenſchat, un brüht de Kooplüd, und will dat nich wahr hebben, bitt de Kooplüd dull ward un vermeht ſick hoch, un makt een Wett mit em üm veele dnſend Dahler, dat ſe utföhrn wöllt, wat he jüm angeven deh, he ſchull't man ſeggen, wat't ook wör. Dar ſeggt de meſchante Liſchenſchat, un lach darbi ganz ſpitſch: „Wohlan, ſo erbauet eine Stadt, die unſerm Hamburg ähnlich werde!" Wie nun mit eens de Kooplüd heel verbaaßt un bickenboomſtill dar ſitten, un keener deiht ſin Mul up, dar ſeggt he: „Seht Ihr nun, was Ihr für Prahlhänſe ſeid?" un lach noch ſpittiger un ſprikt: „De Wett is wunnen!" Abers he hätt ſe doch verſpeelt. Denn wat de öllſte wär van de Kooplüd, de vermünnert ſick tovörſt un ſeggt: „Wi ſprekt woll groot, abers wi makt ook wahr, wat wi verſprekt, wi ſünd de Kerls darto! De Stadt wöllt wi bauen, ſo ſicher un wiß, as wi Hamborger Börger ſünd, un morgen kann't losgahn, wenn Du uns angivſt, wonehmhen wi ſe ſetten ſchöllt." „Mi eendohnt," ſeggt de Liſchenſchat, „lat en Weeſenjung darüm loven." „Js woll" ſpröken de Kooplüd, „ſo ſchall't weſen!"

Annern Namiddags kregen ſe'n lütten blauen Weeſenjung up, un güngen mit em buten Millerndoor. Dar bindt ſe em de Ogen ſoft to mit'n ſiden Dook, as wenn he'n Los ut de Lottrie trecken ſchull, un ſpröken to em: „Nu loop gau to, lütt Jung, jümmers grad ut, ſo dull as du't kannſt, un wonehm dat du henfallſt, dar ſchall't weſen, dar ſchall de neie Stadt ſtahn." De Jung denkt, dat is'n kürigen Spaß, heevt ſin Been in de Höch un neiht fix ut, de Kooplüd un de Liſchenſchat to Peerd achter an. Dat güng en lütte Tid ſo foort, de Jung lööp haſtig to un greep ſik an. Darna abers fangt he an to denken, un denkt bi ſick: Wenn ick man de lütte Brügg drapen do, över de ohle Au, dat ick nich bito kam un in de Beek fall und verſup in't Water as 'n junge Katt! löpt alſo 'n bitten ſinniger un weet nich, dat he all heröver kamen is; darto treckt em dat ſcharpe Loopen in de Been, de ſolte Sweet löpt van em dahl in den Sand un hiemen un quiemen deiht he as 'n ohl Bedelminſch. Alſo gefallt em de Spaß ſo övel, dat he man noch ſo hen ſlunker, un jümmers denkt he ünner ſin verbunn'n Ogen:

*) Liſchenſchat — Licentiat.

Wenn ick arme Jung man nich in't Water fall, und lever in'n Sand as in de Au edder gar in de groote Elv, un darüm behr he mit eens, as wenn he 'n Stock edder Steen mank de Fööt kreeg, un flög dahl up den Sand as'n Oß, un schree so dull, as he mann kunn: „Dar ligg ick nu un heff Arm un Been braken!"

Wi un de Kooplüd dütt sehn doht, verfährn se sick un röpen ut: „Dat is ja all to nah bi unse Stadt, dat geiht nich good, dat is all to nah!" Abers de meschante Lischenschat lach all wedder un seggt: „Eendohnt, all to wiet edder all to nah! Woort is Woort! Wonehm de Jung henfallt, dar schall't ja sin! Hier ist die Stätte, hier müsset Ihr Eure neue Stadt bauen oder Eure Wette bezahlen und Euch Prahlhänse schelten lassen vor der ganzen Welt!" Dar müss'n se em Recht geven, abers gransam verdreetli sünd se wesen, un den lütten Jung, de noch jümmers op de Eer leeg un huul un ween, den kregen se up de Been, un wil gar nix an em braken wär, so geven se em en paar dannige Klapps an de Ohrn un knuffen un stötten em hen un her un spröken: „Dumme Jung, hool din Muul, wat kunst du dösig Dübelskind nich beter loopen hebben!"

Darna abers hefft de Kooplüd ehr Woort wahr makt un hest foorts anfungen, de Stadt to bauen. Achterna dar hefft se sick sülvst Spiker 'nog henfett, un mannig Een denkt still bi sick: Na, nu frag ick den Dübel na unsen Tolln! Ünnen an de Elv wär'n dartomal all sit ohlen Tiden twe bitt dre Stieg lütte Hüs för de Fischers un Schippers; abers baben wär nix as idel Vehweid un Sand, darup se de Stadt baut hefft, un wonehm de dumme Jung henfullen is, dar steiht nu dat Raths. — Un de lütte Lischenschat müß sin Wett wull betahlen, abers he harr doch sin Spaß dabi un vertell den Snack an alle Lüd un seggt van de neie Stadt: „Is se all to nah, so schall se ook Altona heeten, deshalven is se also dösst, un Altona is ehr Nam' bleven.

Dar seggt nu wull towilen so'n wittsnutigen Bökerminschen, dat düsse Nam' nich van All-to-nah herköm, sünnern van de ohle Au, de datomal an de Grenz bi'n Hamborger Barg loopen deh. Dat is abers nich an dem, un min Geschicht is wahr un wiß; denn wenn de riken Hamborger Kooplüd nich mit ehr Hannen dar mank wesen wär'n, so gäv't dar noch nix anners as'n ohl Fischerdorp. Dat is so klar wie wat! Un wenn de neimod'sche Snack wahr wär, so müß de Stadt ja Ohlenau heeten, un min Leevdag nich Altona.

So un nich anners hefft unse Vöröllern dat vertellt, dat Alt'na to Weg kamen is, un dorbi bliev ick. Un de ohle Wandsbeker Schulmeister pleg to seggen: „Gott stüürt de Hamborger Böom, dat se nich

in'n Heven waßt, un darüm hett he Alt'na in de Welt sett." Un ick segg: Man to, lat leven! Abers nu Kinners, en Buddel Wien her! Auf Hamburgs Wohlergehn laßt kein Glas müßig stehn, Hamborg schall leven, Gott segen Hamborg, een, twe, dre, Hoch!

Einige Bemerkungen zur ornithologischen Litteratur Schleswig-Holsteins aus dem Jahre 1891.

Von Gymnasiallehrer J. Rohweder in Husum.

Seit dem Jahre 1875, wo der Unterzeichnete die Einleitung zu seiner Schrift: „Die Vögel Schleswig-Holsteins und ihre Verbreitung in der Provinz nebst einer graphischen Darstellung ihrer Zug- und Brutverhältnisse" mit den Worten schloß: „Noch viel Verdienst ist übrig, hab' es nur!" ist, dieser Mahnung entsprechend, mit regem Eifer an der Förderung der schleswig-holsteinischen Vogelkunde weiter gearbeitet. Durch die Forschungen und Beobachtungen einer Anzahl tüchtiger Vogelkenner in den verschiedensten Gegenden unserer Provinz ist im Laufe dieser Zeit manche Lücke unsers bisherigen Wissens ausgefüllt, manches Zweifelhafte festgestellt und mancher Irrtum berichtigt. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind fast sämtlich in fachwissenschaftlichen Zeitschriften, zumeist im „Journal für Ornithologie" unter den „Jahresberichten des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands" in der Überarbeitung des Unterzeichneten veröffentlicht worden. Für den wissenschaftlichen Forscher sind sie hier am besten und sichersten untergebracht, und einer späteren zusammenfassenden Behandlung der schleswig-holsteinischen Vogelwelt werden sie manches wertvolle Material liefern. Aber bis dahin werden sie, weil dem größeren Publikum unzugänglich, einer Weckung und Verbreitung des Interesses an diesem besonderen Zweige der Heimatskunde und einer Förderung der Kenntnisse desselben in weiteren Kreisen nicht dienstbar sein. Erfreulicher Weise hat sich in dem verflossenen Jahre nun auch zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes eine größere Regsamkeit unter den Freunden unserer befiederten Welt offenbart: außer einigen Aufsätzen in der „Heimat" sind die folgenden selbständigen Schriften dem Publikum dargeboten worden:

I. Die Vögel Schleswig-Holsteins, ihr Nutzen und Schaden. Von Dr. J. Steen, Schleswig. Verlag von L. Detlefsen. Preis 1 M. 50 Pf.

Das Buch ist nach dem Vorwort eine Frucht des Gedankens, „daß

eine Aufklärung über den Nutzen oder Schaden unserer schleswig-holsteinischen Vögel diesen neue Freunde erwerben könne."

Es führt auf 140 Seiten fast sämtliche schleswig-holsteinische Vogelarten auf. Mit Recht sind die seltenen Gäste in einer Vorbemerkung zu den betreffenden Ordnungen bloß mit Namen genannt, die seltensten Erscheinungen ganz ausgelassen. Offenbar hätte der Verfasser in dieser Einschränkung noch viel weiter gehen können; denn da er ohnehin ein „kritisches" Verzeichnis aller schleswig-holsteinischen Vogelarten augenscheinlich nicht liefern wollte, so durften noch manche seltene, unregelmäßige oder gar zweifelhafte — daher bezüglich des Nutzens oder Schadens völlig gleichgültige — Erscheinungen fehlen, ohne dem praktischen Werte des Büchleins Abbruch zu thun. Die Art und Weise aber, wie z. B. Emberiza hortulana, Coracias garrrula, Anas Stelleri, Sterna Dougalli u. v. A. hier vorgeführt werden, muß bei dem Leser die Meinung erwecken, als seien wir über das „ob" und „wo" und „wann" des Vorkommens dieser Arten genau und sicher unterrichtet, was doch durchaus nicht der Fall ist. Hat Herr Dr. Steen z. B. sichere Beweise, daß Panurus barbatus als „Zugvogel vom Mai bis August im südwestlichen Holstein" vorkommt? Unterzeichneter wäre sonst eher geneigt, die Bartmeise aus der Liste der schleswig-holsteinischen Vögel zu streichen.

Von 237 Vogelarten wird nun in übersichtlicher, tabellarischer Form angegeben: Farbe, Größe, Vorkommen, Aufenthalt, Brütezeit, Ort des Nestes, Stand-, Strich-, Zugvogel ꝛc., Schnabelbildung, Nahrung, Nutzen und Schaden. — Es darf hier wohl einem andern Rezensenten nachgesprochen werden, daß der Verfasser mit dieser äußeren Einrichtung sowie bezüglich des Inhalts verschiedener Rubriken an die oben genannte Schrift des Unterzeichneten sich „anlehnt." Das schadet nicht und wäre dem letzteren sogar angenehm gewesen, wenn — jener die schöne Gelegenheit benutzt hätte, manche der vor 16 Jahren niedergeschriebenen Angaben, die jetzt nicht recht mehr stichhaltig sind, dem heutigen Standpunkte unserer Kenntnis der einheimischen Vögel entsprechend zu verbessern. Das läßt namentlich die Rubrik „Vorkommen" vermissen. Statt dessen hat die Wiedereinführung der „Stand- und Strichvögel" (an Stelle der vom Unterzeichneten angewandten Bezeichnung für „Jahresvögel") einige neue Irrtümer zur Folge gehabt. Da hier zu eingehenden Berichtigungen nicht der Ort ist, auch nicht der nötige Raum für eine nähere Besprechung aller anderen Rubriken, so sei nur noch dem Kapital „Nutzen und Schaden" eine kurze Betrachtung gewidmet.

Nach Titel und Vorwort kommt der Hauptzweck der Schrift in dieser letzten Spalte zum Ausdruck. Der Verfasser ist in weiteren Kreisen

als eifriger Förderer der Tierschutzbestrebungen in Schleswig-Holstein bekannt, und wenn Unterzeichneter recht unterrichtet ist, so verdankt einer Aufforderung des Schleswiger Tierschutzvereins die vorliegende Schrift ihre Entstehung. Sie ist mithin (und will vielleicht nichts anderes sein, als) eine „Vogelschutz-Schrift", die sich in eine Linie stellt mit den diesbezüglichen Arbeiten eines Gloger, Giebel, v. Homeyer, Liebe u. v. A. Aber während die genannten Schriftsteller sich bemühten, durch eine möglichst sachliche Darstellung der Lebensweise der Vögel ihre Leser in den Stand zu setzen, unter Anleitung dieser Lebensschilderungen und auf Grund ihrer eigenen Beobachtungen sich selbst ein Urteil zu bilden über das, was zu schützen, zu schonen, zu dulden oder zu verfolgen sei, wird hier den Lesern das Resultat in einer Stufenleiter von Prädikaten zwischen „sehr nützlich" und „sehr schädlich" fertig vorgelegt. Ob das richtig? ob das in vielen Fällen überhaupt möglich ist? Friderich schreibt in seiner eben jetzt erschienenen „Naturgeschichte der deutschen Vögel" (4. Auflage): „Nutzen und Schaden der Vögel ist in manchen Fällen schwierig zu bestimmen, und es bedarf reiflicher Überlegung und genauer Erwägung der Thatsachen, ehe man über eine Art den Stab bricht." Und E. F. v. Homeyer (jedenfalls der beste Kenner und unbefangenste Beobachter der deutschen Vögel) sagt: „Man hat die Tiere gewöhnlich scharf in zwei Gruppen geteilt, in nützliche und schädliche. Dies läßt sich aber entschieden nicht durchführen. Etwas unter allen Umständen, allen Verhältnissen Zutreffendes wird es nie geben, da die verschiedenen Zustände, in welchen das Tier lebt, sich auch in den besonderen Lebenserscheinungen bemerklich machen; daher wird die Lokalität, die Jahreszeit, die Witterung und endlich auch die Individualität des Tieres sehr wesentliche Abweichungen von der allgemeinen Regel bewirken." Für die Richtigkeit dieser Urteile ließen sich viele Beispiele auch aus unserer Vogelwelt anführen. Aber gesetzt nun auch, es wäre Herrn Dr. Steen gelungen, jeden Vogel mit der richtigen Etikette über seinen Wert oder Unwert zu versehen, würde dadurch der Zweck: „unsern Vögeln neue Freunde zu erwerben" erreicht? Der auf sein eigenes Urteil verzichtende Leser wird schließen: was als „nützlich" bezeichnet ist, soll geschützt werden; was „schädlich" genannt wird, darf oder muß verfolgt werden. Nun bedenke man, daß von den sämtlichen schleswig-holsteinischen Schwimmvögeln nur drei (die beiden Schwäne und die Lachmöve) als nützlich bezeichnet, die übrigen alle aber mit einem Sittenzeugnis entlassen werden, das sie entweder für vogelfrei erklärt oder doch unter polizeiliche Aufsicht stellt! Heißt das unserer prächtigen Nordsee-Vogelwelt, für deren Schutz und Hegung der Unter-

zeichnete seit mehr als zwanzig Jahren eifrigst das Wort geführt, die von der Königlichen Regierung gegen die Nachstellungen durch habsüchtige, leichtfertige oder gedankenlose Eiersammler, Wildschützen ꝛc. in Schutz genommen worden ist, „neue Freunde erwerben"? Hoffentlich bekommen die Badegäste das Buch nie in die Hand!

Und nun noch ein Schlußwort an die Leser der vorliegenden Schrift. Hat der Mensch das Recht (und entspricht es den Grundsätzen der Tierschutz-Vereine), in kalter Berechnung überall nur nach dem Nutzen und Schaden zu fragen und darnach sein Verhalten den Mitgeschöpfen gegenüber einzurichten? Die Vögel haben außer ihrer praktischen eine hervorragend ästhetische Bedeutung, und jeder wahre Naturfreund würde es schmerzlich bedauern, wenn (um ein bestimmtes Beispiel zu wählen) gegen unsere beiden Störche, den Kinderfreund auf der First unseres Daches und seinen Vetter, den interessanten Einsiedler stiller Waldungen, ein Vernichtungskrieg beginnen sollte, weil sie beide das Brandmal „schädlich" tragen. Nein, auch da, wo die Lebensweise mancher Vögel mit unsern wirtschaftlichen Interessen im Widerstreit steht, soll das Dichterwort vom „Schmuck der Schöpfung" Recht behalten:

„Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht!"

II. Norddeutschlands Vögel in Lebensgröße und in Farben. 4 Tafeln. Herausgegeben von E. Terno. Schleswig. In Kommission bei L. Detlessen.

Erschienen ist Tafel I, Größe 94:66 cm, 23 Vogelbilder enthaltend. Es liegt nahe, hier die 6 Punkte, mit denen diese Bilder bei der ersten Ankündigung empfohlen wurden, kurz zu beleuchten.

1. „Jeder Vogel ist in Lebensgröße dargestellt." — Ja, sogar noch mehr! Pirol und Buntspecht z. B. in etwa $^5/_4$ Dicke; der Wiesenschmätzer in $^5/_4$ Länge; Mönch, Rauchschwalbe, Baumpieper, Dorngrasmücke nach allen Dimensionen in „Überlebensgröße." Da die Bilder „im Anschluß" an vorstehende Schrift Dr. Steens hergestellt sind, so ist es auffallend, daß sie nicht einmal mit der daselbst in Spalte 3 angegebenen Größe übereinstimmen.

2. „Naturgetreue Wiedergabe der Farbe und charakteristische Stellung." — Wenn das Grasgrün des Grünlings, das Rauchbraun des Baumpiepers, die Modefarbe der Dorngrasmücke ꝛc. vom Zeichner nach der Natur getreu wiedergegeben sind, dann muß die Umgegend Schleswigs reich sein an interessanten Farbenvarietäten. — Charakteristische Stellungen? Ja, wo der Zeichner sich recht genau an gute Vorlagen gehalten hat (Lerche, Kohlmeise, Rauchschwalbe nach E. Schmidt). In

der Hauptsache scheint derselbe nach gestopften Exemplaren gearbeitet zu haben, und da sind seine Modelle der Mehrzahl nach offenbar recht unglückliche Gestalten gewesen (Gelbe Bachstelze, Dorngrasmücke, Buchfink, Grünfink, Fitis u. a.)

3. „Der landschaftliche Hintergrund trägt zur Belebung des Ganzen wesentlich bei." — Im Gegenteil! Er stört, weil hier, wo doch alle Vögel in demselben Maßstab gezeichnet sind (?), eine Perspektive mit weitem Hintergrund widersinnig ist. Man sieht gleichsam durch die Scheiben eines Doppelfensters auf eine ferne Wiese mit Kühen und Schafen und auf einen noch entfernteren Kirchturm, — Dinge, die mit den zwischen den Scheiben befindlichen Vögeln nichts weiter zu thun haben, als daß sie diese Masseneinsperrung in so kleinem Raum unnatürlich erscheinen lassen.

„und läßt die Vögel möglichst in ihrer natürlichen Umgebung erscheinen." — Was hat damit die hintergrundliche Landschaft zu thun? Im Vordergrund wird die „natürliche Umgebung" durch kleine Kunstgriffe hergestellt, z. B. durch einen in den Boden gesteckten dürren Dornzweig für die Dorngrasmücke, eine Distel für den Stieglitz, einen Rohrhalm für — die Sumpfmeise! Dies ist, nebenbei bemerkt, die erste Sumpfmeise, die der Unterzeichnete an einem Rohrstengel hängen sieht.

4. „Die Auswahl ist derartig getroffen, daß sie durch charakteristische Unterschiede das Kennenlernen erleichtert." — Einem Kollegen, dem ich die Tafel erklärte, stellte ich Nr. 4 als einen jungen Spree vor. Er fand das Bild einigermaßen „getroffen." Zu meinem Schrecken las ich gleich darauf in der Unterschrift des erklärenden Holzschnitts: Nr. 4. Baumpieper! Nun ja, meinte der Kollege, es ist eben ein Vogel, der auf einem Baum sitzt und piept. Aber: Anthus arboreus Bechst. steht ausdrücklich dabei! Auch Dorngrasmücke und Sumpfmeise sind völlig unkenntlich. Zu den „charakteristischen Unterschieden" gehört bekanntlich die Beschaffenheit des Schnabels und der Füße. Gerade diese Körperteile aber sind vom Zeichner möglichst ungeschickt behandelt. Beispiele: der Schnabel des Pirol (lang kegelförmig), der Schwalbe (raubvogelartig); die Füße des Wasserpiepers (statt des langen Sporns mit kurzer, stark gekrümmter Kralle) u. s. w.

5. „. . . auf 4 Tafeln sollen über ⅓ sämtlicher Vögel Norddeutschlands abgebildet werden." Wie? das wird die Zukunft lehren.

6. „Der Preis ist ein so geringer (p. Tafel 4 M. roh), daß . . . ."— Mag sein. Aber zum Vergleich: Der deutsche Verein zum Schutz der

Vogelwelt hat von Professor Göring*) ein großes Vogelbild (57 Arten in Lebensgröße) in Farbendruck herstellen lassen, das jetzt (mit 36 Seiten Text von Professor Liebe) für 3 M. abgegeben wird.

III. Die Niststätten der Vögel von Heinrich Krohn. Hadersleben. Johannes Dreesen. Preis 30 Pf.

Ein kleines Heft von 30 Seiten, das, an Beobachtungen einheimischer Vögel anknüpfend, allgemeine Betrachtungen anstellt über die Wahl des Nistorts und der Brutgegend. Die anregende und belehrende kleine Abhandlung sei allen Liebhabern der Vogelwelt hiermit empfohlen.

IV. Verzeichnis der in Schleswig-Holstein vorkommenden Vögel (inkl. vorkommender Gäste). Von W. Sierck. Gedruckt bei Schwarck, Wilster.

Dieses Namensverzeichnis ist eine Übertragung von des Unterzeichneten obengenanntem Verzeichnis in die von Ludwig (in Lennis' Synopsis) angewandte Systematik und Nomenklatur. Daß eine solche Übersetzung (deren Zweck und Nutzen wohl keinem außer dem Verfasser bekannt sein wird) für einen mit der Synonymik nicht Vertrauten ihre Schwierigkeiten hat, beweisen — außer andern, mehr harmlosen Fehlern — folgende Leistungen: Der Unterzeichnete führt sämtliche Seeschwalben unter dem Gattungsnamen Sterna auf und schließt mit Sterna nigra Briss. Ludwig benennt die letztere mit dem Synonym Hydrochelidon fissipes Gray. In diesem so gänzlich verschiedenen Namen hat Herr Sierck natürlich nicht denselben Vogel (unsere schwarze Seeschwalbe) vermuten können; er wählte deshalb den nächsten, mehr anklingenden Namen der Synopsis, und — Rhynchops nigra L., der schwarze Scherenschnabel aus Südamerika, erhielt durch ihn schleswig-holsteinisches Bürgerrecht! — Unterzeichneter nennt in seinem Verzeichnis Otis Maqueni als einmaligen Gast für Schleswig-Holstein. Diese Art fehlt bei Ludwig; Sierck nahm dafür die in der Synopsis verzeichnete Otis houbara (= Eupodotis undulata), und — an Stelle der asiatischen stand die afrikanische „Kragentrappe" im „Verzeichnis der in Schleswig-Holstein vorkommenden Vögel!" — Also Vorsicht!

Bei dieser Gelegenheit seien noch ein par kleine ornithologische Irrtümer berichtigt, die sich in die „Heimat" eingeschlichen haben.

Seite 90: „jedes Nest der Lachmöve mit höchstens 4—5 Eiern belegt." — Alle Möven und Seeschwalben legen aber nur höchstens

---

*) Professor Göring ist als Kunstmaler und Ornithologe gleich bekannt und hoch geschätzt.

2—3 Eier, die Lachmöve in der Regel 3. Wo sich mehr Eier in einem Nest finden, haben zwei Vögel zusammen gelegt.

Seite 229 wird gesagt, daß die Lachmöve „auch auf unsern Westseeinseln," sowie daß Larus marinus und L. fuscus „auf den Inseln und Halligen der Nordsee brüten." — Beides ist nicht der Fall. Die Lachmöve, die überhaupt kein eigentlicher Seevogel ist, fehlt bis Anfang August an der Nordseeküste, und die andern beiden nordischen Arten sind für Schleswig-Holstein Wintervögel.

Aus allen Zeiten.

Kleine Beiträge zur Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins.

Von Emil Pörksen in Itzehoe.

Wenn unsere jüngere Generation die in allen Stücken wie nach „Richtmaß und Lot" geregelten Zustände und Einrichtungen in unserm Lande betrachtet und sieht, wie auch die widerstrebendsten Elemente schließlich doch dem allgemeinen Zug sich anschließen oder aber einfach zeitweise oder ganz aus der Gesellschaft verschwinden müssen, so wird sie schwerlich eine Ahnung davon haben, wie viele Künste es gekostet hat, bis es bei uns zu dem jetzt anscheinend so selbstverständlichen „Klappen" auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens hat gebracht werden können, und welche Schwierigkeiten gerade hier bei uns im Norden zu überwinden gewesen sind, ehe es gelungen ist, die mancherlei „berechtigten Eigentümlichkeiten" unsers meerumschlungenen Ländchens zu Gunsten einer vielleicht manchmal etwas stramm schließenden, jedenfalls aber nicht minder berechtigten Allgemeinordnung zu beschneiden oder ganz zu beseitigen; ein Rückblick auf frühere Zustände aber wird solches Verständnis vermitteln können.

In den nachfolgenden Zeilen*) mögen einige Beispiele unserer früheren „berechtigten" Eigentümlichkeiten einen Platz finden. Vielleicht sind sie neben anderen Mitteilungen nicht ganz wertlos, um als Baumaterial für eine, wenn auch nur eng begrenzte kulturgeschichtliche Arbeit, die in der „Heimat" noch einmal einen Platz finden könnte, benutzt zu werden. Übrigens sind beide Schriftstücke auch insofern interessant, als sie beweisen, daß in älterer Zeit schon die deutsche Sprache in Hadersleben die im amtlichen Verkehr gebräuchliche gewesen ist. (s. besonders Nr. 2, d. d. 9. April 1670.)

*) Mitgeteilt aus einem Bruchstück, wahrscheinlich eines alten Hadersleb ener Adreßbuches mit Stadtgeschichte als Anhang.

„Aus allen Zeiten" habe ich meine Arbeit deshalb überschrieben, weil ich beabsichtige, nach und nach durch die verschiedenen Jahrhunderte hindurch in zwangloser Reihenfolge diesen beiden ersten noch weitere Mitteilungen ähnlicher Art folgen zu lassen.

1. Abbitte des Küsters Heinrich Müller im Herzog Haus-Hospital zu Hadersleben.

„Demnach ich Endes-Benannter seit einigen Wochen von der gehabten Küster-Function in dem hiesigen Hospital wegen gezeigter unordentlicher Aufführung bin suspendiret gewesen, und die Herren Conservatores auf mein flehentliches Ansuchen und Versprechung geziemender Besserung die respective Gnade! und Güte für mich gehabt, unter folgenden Bedingungen mich wieder zu recipiren:

1. daß ich hinführo die Küster-Functiones so wohl bei dem öffentlichen Gottes-Dienst, als bei den täglichen Morgen- und Abend-Betstunden mit singen, lesen und beten zur rechten Zeit unausgesetzt und erbaulichst abwarten wolle.

2. Daß ich zwar mit denen Hospitals-Gliedern friedlich leben, gleichwohl aber mit ihnen nicht colludiren, sondern die etwa von ihnen begangenen Boßthaten auf erfordern getreulich anzeigen, auch bedürffendenfalls zu allem Guten ermahnen wolle.

3. Daß ich Keine Sauf- und Tobacks-Collegia auf meiner Stuben halten, auch Keine Wirthshäuser besuchen, noch mit Gottlosen und ungezogenen Leuten Umgang halten, sondern allewege eines nüchternen, christlichen, ehrbahren, ordentlichen und unsträfflichen Wandels mich befleißigen wolle.

4. Daß ich allemahl des Abends bei Winter-Zeit um 9 und Sommer-Zeit um 10 Uhr mich ins Hospital wieder einfinden wolle, falls ich Geschäfte halber, oder um einen honetten Freund zu besuchen, außgegangen wäre.

Als reserviere mich hierdurch freiwillig, und aufs Kräftigste, daß falls ich über lang oder Kurtz sollte befunden werden, wieder eins oder mehrere von itztbenannten Bedingungen gehandelt und denenselben zuwieder gelebet zu haben, ich eo ipso dieses officii et beneficii verlustig mich erkenne, und niemahls mehr einige Participation an demselben verlangen wolle.

So geschehen Hadersleben den 11. Jan. 1742.

Gegenwärtig vorgeschriebenen Posten verpflichte mich nach aller Möglichkeit nachzuleben.

Heinrich Müller."

2. Ein Magiſtratsbeſcheid in Sachen der Schweine.

„Demnach vielfältig Klage einkombt, daß wieder allen Gebrauch von Einwohnern dieſer Stadt nicht alleine viele Schweyne auffgezogen, und gehalten werden, beſonders auch, daß dieſelben dem Kirchhoffe in der Stadt ſehr umbwühlen und verderben, darzu auch in der Stadt einen übel geſtanck, und denen Leuten in den Häuſern ſolche Molest machen und veruhrſachen, daß faſt ein Ehrlich Mann in ſeinem Hauße für den Schweinnen ſich nicht erwehren können. — Alß laſſen ſolchen inconvenientien und uebel vorzukommen, Bürgermeiſter und Raht hiemit allen Eingeßeßenen dieſer Stadt öffentlich befehlen, daß ein jeder zwiſchen dato und Maidagk ſeine habende Schweine entweder auß der Stadt gahr wegkſchaffen, oder auf dem Schweinne Kaupen verwahrlich einhalten, oder auch mit denen, So graßungh auf der Stadtfeldt haben, ſich vereinigen ſollen, daß Solche Schweinne durch einen gewißen Hirten daraußen gehütet, und von der Stadt abgehalten werden, mit der außdrücklichen verwahrungh, daß alle nach Maydagk auf den gaſſen in der Stadt ſich befindende Schweyne ohne einige wiederrehde wegkgenommen, und inß Armenhauß geſtravſt ſollen gebracht und Confisciret werden. Wonach ſich ein jeder zu achten, und für Schaden Zuhüthen, Signatum Haderßleben am 9. April 1670.

Bürgermeiſter und Rath der Stadt
Hierſelbſt.

Dom. Quasimod. er denne
Befaling affkyndet i Haderßleſſmenighed
Test.: Paulus Saß Archidiac. Hat.
m. m.

At denne Befaling anden Sontag effter paaſke i Hoſpitalet fra predikeſtolen er offleßet bekjender jeg
Chriſtian Zocga diac. Hattersl.

Dom. Quasimod. anno 1670 haffer Jeg denne befaling i Herrn Iffers*) fraverelße, der Jeg Gudstieneſte for hannem forrettede, Afleſt og forkyndet i Gammelhaderſleff Kirche.

Test. Jeg Paulus Saß. Archid. Hatersl."
m. m.

Aus Vierlandens Vogelwelt.

Von H. Reimers in Oxſtedt bei Cuxhaven.

Der ſüdliche Teil unſeres Vereinsgebiets, Vierlanden, bietet in

*) Der damalige Prediger in Althadersleben hieß Iver Rave, daher Iffers.

mancher Beziehung viel Interessantes. Die geschützte Lage in dem Flußthale der Elbe und die weiteren Bedingungen eines reichen Tierlebens, als reichliche Nahrung und geeignete Brutplätze, machen Vierlanden zu einem Lieblingsaufenthalt vieler Vögel, namentlich aus der Gruppe der Höhlenbrüter. Nicht das massenhafte Auftreten der Vogelwelt ist es, was in die Augen fällt, sondern mehr die Reichhaltigkeit derselben.

Der Wiedehopf nistet regelmäßig daselbst und ist allbekannt. Der Volksmund nennt ihn „Winser Kuckuck." Im Felde kann man oft sein „Hup-hup" hören, aber nur, wenn die Jungen flügge sind; denn durch diesen Ruf locken die Alten die Jungen an. Die jungen Wiedehopfe scheinen „dumme" Tiere zu sein, denn sie lassen sich greifen, wenn sie auch schon fliegen können. Ich selbst ergriff einen, der sich unter Gebüsch verstecken wollte, ein anderer wurde mir von Knaben erjagt.

Noch häufiger als genannter Vogel ist dort die Goldamsel, Pirol. Eines Abends, um die Paarungszeit, sah ich in einer hohen Eiche 6 oder 7 derselben.

Der Ziegenmelker, Nachtschwalbe, Caprimulgus europaeus L., ist dort ebenfalls ein steter Gast, der tags auf den dicken Ästen der Obstbäume ruht und wegen seiner, der Umgebung gleichenden Färbung schwer zu entdecken ist.

Schier unglaublich groß ist die Zahl der Raubvögel. Der nahe Sachsenwald beherbergt eine Menge davon, und von dort aus schweifen sie in die Lande. An einem schönen Herbsttage sah ich zuerst einen Raubvogel (welcher Art weiß ich nicht) in der Luft kreisen, bald gesellte sich ein zweiter und dritter dazu, und nach Verlauf einer Viertelstunde zählte ich ca. 40 derselben. Als ich einem im Felde arbeitenden Landmanne mein Erstaunen darüber kund gab, erwiderte der, daß er dies Schauspiel kenne. Ebenso rasch nahm die Zahl der Tiere ab und bald hatten sich alle zerstreut.

Im Frühjahr halten auf den dann meistens überschwemmten Elbufern und den sog. Bracks (Überreste von Deichdurchbrüchen im Inlande) durchziehende Strandvögel ihre Nachtruhe. Im Frühjahr 1888 konnte man mehrere Tage jeden Morgen ein Paar wilde Schwäne auf der Elbe erblicken. Um dieselbe Zeit wurde ein grauer Kranich geschossen. Dieselben scheinen dort öfters zu kommen. Vor mehreren Jahren gelang es einem in einem großen Brack wohnenden Fischer, von drei Kranichen einen zu erlegen. Dieser ziert, ausgestopft, jetzt noch die Stube eines Lehrers in Neuengamme.

Mitteilungen.

Salzquelle bei Lägerdorf. Auf der Generalverſammlung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde wurde von einigen Herren mitgeteilt, daß nach einer Zeitungsnachricht in Lägerdorf eine Salzquelle erbohrt worden ſei. Da keinem der Anweſenden darüber Genaueres bekannt war, ſo erlaube ich mir, eine kurze Mitteilung darüber zu machen. Als in den Michaelisferien mich mein Weg nach Lägerdorf führte, habe ich mich nach der vorhandenen Salzquelle umgeſehen. Auf der Sohle einer etwa 30 m tiefen Grube, der Firma Alſen Söhne gehörig, hat man ein Bohrloch eingetrieben, um die Mächtigkeit des Kreidelagers zu erforſchen. Von den Ergebniſſen dieſer Bohrung war bis dahin nichts weiter an die Öffentlichkeit gelangt als die beſagte Salzquelle. Neben dem eingetriebenen Rohr ſprudelt ein faſt armdicker Strahl hervor, wallt handbreit hoch auf und lullt dann ſtill und friedlich in ſich hinein. Das Waſſer iſt ganz klar und hat einen rein ſalzigen Geſchmack etwa wie das Waſſer der Oſtſee. Es fließt durch eine Rinne dem andern Waſſer zu, das ſich in der Grube ſammelt und wird mit dieſem durch eine Dampfpumpe ausgeſchöpft.

Kiel, im November 1891. Th. Vosgerau.

Weihnachts-Katalog. Die Verlagshandlung von Lühr & Dircks in Garding verſendet ihren neugedruckten Weihnachts-Katalog. Da die genannte Buchhandlung vor allem mit zu denen gehört, welche in ihren Verlagswerken die Schilderung unſeres heimatlichen Landes und ſeines Volkstums beſonders pflegen, ſo erlauben wir uns, unſere Leſer auf den genannten Katalog, der auf Wunſch frei zugeſandt wird, aufmerkſam zu machen. D.

Berichtigungen.

Seite 11, Zeile 7 von oben lies aries ſtatt aries.
„ 33, „ 10 von unten „ Bälge ſtatt Balge.
„ „ „ 5 von unten „ fodiens ſtatt foediens.
„ „ „ „ von unten „ Wagl ſtatt, Wagn.
„ 34, „ 7 von oben „ fodiens ſtatt foediens.
„ 50, „ 14 von unten „ Pumpel ſtatt Pummel.
„ 81, „ 2 von unten „ Althonahe ſtatt Althonahn.
„ 101, „ 6 von unten „ ſie ſtatt ſich.
„ 143, „ 6 von oben „ 23. Auguſt ſtatt 25. Auguſt.
„ 145, „ 17 von oben „ 17. September ſtatt 12. September.
„ 146, „ 15 von unten „ 4. November ſtatt 21. November.
„ „ „ 8 von unten ſtelle ein 5. Novembee.
„ 205, „ 8 von unten fehlt die Unterſchrift: Darrenwurth bei Lunden. Carſtens.
„ 219, „ 2 von oben lies Dr. med. Ernſt H. L. Krauſe.
„ 230, „ 11 von oben „ Steenſchnepp ſtatt Sternſchnepp.
„ „ „ 12 von oben „ Tem. ſtatt Tern.
„ 231, „ 9 von unten „ Südfall ſtatt Südhall.

Druck von A. F. Jenſen in Kiel, Vorſtadt 9.

Briefkaſten.

Da das Heft keinen Raum mehr bietet, ſo erlaube ich mir an dieſer Stelle das Folgende über an mich eingeſandte plattdeutſche Pflanzennamen mitzuteilen. Verzeichniſſe ſind mir zugegangen von den Herren

Billerbeck in Beidenfleth b. Wilſter	26	Namen.
Borſt in Medolden (Nord-Schleswig)	56	„
Frahm in Poppenbüttel (Süd-Holſtein u. Lauenburg)	86	„
Güntzel in Schwartau (aus der Preetzer Gegend)	5	„
Hatje in Hamburg (Pinneberg u. Ütersen)	48	„
Junge in Hamburg (Süd-Schleswig), ein größerer Aufſatz.		
Iwerſen aus Hüttblek bei Kaltenkirchen	49	Namen.
J. E. Lorenzen in Kiel (Bredſtedter Gegend)	35	„
Ohl in Gaarden (Propſtei Kiel, Angeln)	22	„
Oppermann in Lutterbek (Propſtei)	23	„
H. T. Peters in Kiel (aus verſch. Gegenden unſ. Heimat)	309	„
Schröder in Warder b. Segeberg	160	„
Schwarz in Windbergen (Dithmarſchen)	48	„
Speck in Schafſtedt (Süder-Dithmarſchen)	17	„
Dr. Steen in Schleswig	36	„
Voß in Wohlde, Landſchaft Stapelholm	3	„
„ in Kattrepel (Süder-Dithmarſchen)	57	„
„ in Waken im weſtlichen Holſtein	12	„
„ in Burg a. Fehmarn	6	„
H. F. Wieſe in Schönkirchen	115	„
Dr. Weber in Hohenweſtedt (aus verſchiedenen Gegenden unſerer Provinz)	51	„

Der Unterzeichnete beabſichtigt, die eingeſandten Namen einer kundigen Hand zur weiteren Bearbeitung zu übergeben. Eine Mitteilung darüber wird die Heimat ſeinerzeit bringen. Die Leſer dieſer Zeilen werden erkennen, daß im ganzen fleißig geſammelt iſt, daß die Sammlung aber noch vielfach ergänzt werden kann.

Dannmeier.

Postfachschule zu Kiel.

Gründliche und sichere Vorbereitung auf die Postgehülfenprüfung, zweckmäßige Anleitung auf das später abzulegende Postassistentenexamen und vollständige Ausbildung im Telegraphieren.

Gesunde Schul- und Wohnräume, gute Pension, sorgfältige Beaufsichtigung, günstige Honorarbedingungen.

Schult, Vorsteher.

Coniferen

in allen für unser Klima winterharten Sorten in großer Auswahl, sowie

Obstbäume, Alleebäume, Ziersträucher

für Garten- und Parkanlagen empfiehlt zu billigen Preisen

Forstecker Baumschule, Kiel.

H. Heckt.

Preis-Verzeichnisse gratis und franko.

Die Mitglieder, welche ihre Wohnung verändern, werden ersucht, solches der unterzeichneten Expedition rechtzeitig mitzuteilen.

Küster Rohwer, Kiel,

Waisenhofstraße No. 40.

Vorbereitung

auf die

Postgehülfen-Prüfung

von **Dohrn u. Feddern** in **Kiel.**

Gründliche und sichere Vorbereitung in kürzester Zeit. Glänzende Erfolge, erfahrene und bewährte Lehrkräfte. Eigene Pension, anerkannt gut und billig. Sorgfältige Beaufsichtigung. Eintritt zu jeder Zeit.

Dohrn u. Feddern.

L. Kohlhagen,

Taback- u. Cigarren-Handlung,

Kiel, Sophienblatt 24 b.

Empfehle speciell meinen aus reinen, ungefärbten Blättern fabricierten

Pastoren-Taback, à ℔ 1,20 M.

A. Neumann, Schuhmachermeister

Kiel, Fleethörn 22,

empfiehlt sein Lager von Herren-, Damen- und Kinderfußzeug. Bestellungen nach Maaß u. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Max Riemer,

Buchbinderei u. Vergolde-Anstalt

Kiel,

Vorstadt 20, Hinterhaus.

Prämiiert Halle 1885, Düsseldorf 1890.

Cigarren-Versand-

nnd

Marine-Ausrüstungs-Geschäft

G. C. M. Schmidt, Kiel

liefert eine ausserordentlich **pikante, feine** und **leichte** Cigarre, die selbst den verwöhntesten Rancher befriedigen muss, und zwar nachstehende Marke

„Jamaica Import"

Dieselbe erfreut sich einer grossen Beliebtheit und zwar mit durchgreifendem Erfolge; sie besteht aus Jamaica Decker, Felix- und Cuba-Mischung Einlage, ist dabei, da nur beste, reife Tabake verwendet werden, leicht und angenehm.

Original-Grösse:

Preis für die Kiste von 100 Stück M. 6.—, ½ Mille M. 28.50.

Franko Zusendung bei Aufträgen von 20 Mark an.

Expedition nur gegen Einsendung der Kasse oder Nachnahme.

Man verlange illustrierte Preisliste gratis und franco.

Expedition: Küster Rohwer, Kiel, Waisenhofstraße 40.

LA TOSCA